







Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1835.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein biographischer Commentar zu dessen Werken

von

Richard Otto Spazier,

Neffen des Dichters.

Neue unveränderte Ausgabe.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1835.

Inhalt.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographischer Commentar.

Zwölftes Kapitel.

Erster Besuch in Weimar; — die Titanide; — letzter Aufenthalt in Hof. — August 1796 bis November 1797.
Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein; — Jean Paul's damalige Stellung zur Kritik; — erste Versuche zum Titan; — Jubelsenior; — Kampanerthal; — Erklärung der Holzschnitte.

Mit so heftig klopfender Brust voll Erwartungen und Hoffnungen Jean Paul den Thoren von Weimar entgegengefahren war, — denn da der Wirth in Jena dem bescheidenen Fußgänger ein anständiges Zimmer verweigert, ließ er von Extrapostpferden dem Ilm-Athen sich von da entgegenführen, — so übertraf doch die Aufnahme, die er dort fand, seine kühnsten Träume. Wer möchte den Freudenrausch, in welchem ihm die drei Wochen seines Besuchs dahinflossen, welche den bisher in seiner Wüste fast Verschmachteten gleichsam mit einem Sturzbad von Blüthenregen überschütteten, — wer möchte diese Honigwochen seines Lebens anders schildern mögen, als er es selbst in jener Reihe von Jubelbriefen gethan, durch die er seine freudetrunkene und überquellende Seele an der Brust Christian Otto's auszugießen versuchte?

Doch zuvor müssen wir an die damaligen Verhältnisse deutscher Kunst und Literatur in dieser Residenz und

deren Filial Jena kurz erinnern. — Bekanntlich herrschte unter den großen Geistern der Nation nicht die beste Harmonie, besonders seit der Begründung der „Horen" Anfangs 1795, seit welcher Göthe sich mit den Jenänsern Schiller, Humboldt, Fichte, Woltmann rc. vereinigt, und besonders Göthe und Schiller, im Gefühl ihrer vereinigten Stärke, nicht bloß indirect durch Schöpfung von Musterwerken, sondern auch direct durch kritische Abhandlungen als Tonangeber, und nicht ganz ohne Polemik, aufzutreten sich bewogen gefühlt. Da sie sich zu gleicher Zeit der Schütz-Jena'schen Literaturzeitung bemächtiget, so konnte es an Parteiungen nicht fehlen, zumal Wieland seinen „deutschen Merkur" ebenfalls fortführte. Freilich waren bis zur Erscheinung der Xenien diese Spaltungen keine öffentliche, fingen aber bereits an, in die Privatverhältnisse in Weimar einen gereizteren Ton zu bringen; und aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe ergiebt sich, wie beide Männer mit einer Art Verachtung selbst auf die gebildete Welt in Weimar herabsahen. Die größte Animosität blickt um diese Zeit gegen Wieland („das große Ich von Oßmannstädt") durch, der mehr der Herzogin Mutter Amalie, wie Göthe mehr dem Herzoge befreundet gewesen zu sein scheint. Am unglücklichsten stand Herder da, der, gefesselt von amtlichen Rücksichten, seinem Genius nicht freien Lauf lassen konnte, seiner Natur nach eben so wenig Göthe'n mochte, als er in seinem hohen Ernst an Wieland's, wenn auch gutmüthigen und in der Absicht reinen, doch materiellen und schalkhaften, Frivolität Freude hatte.

Besonders hervor tritt auch dieses Verhältniß in

Bezug auf die mehr oder minder große Aufmerksamkeit, welche Richter mit seinen Schriften bei diesen verschiedenen Elementen erregte. Herder sowohl als Wieland hatten, wenn auch von verschiedenen Standpuncten aus, mit Freude und Empfindung die ersten Romane begrüßt; Wieland mehr als Dichter, Herder mehr als Mensch, als Lehrer der Menschheit und als Philosoph. Ersterer fühlte sich besonders ergriffen durch die glühenden Naturschilderungen und den schalkhafteren Sterne'schen Scherz; Letzterer durch das reine hohe Streben, die Wahrhaftigkeit der Empfindung, die Reinheit des Herzens, die tiefe Naturreligion des Dichters, und von der andern Seite durch den edlen Zorn, der hinter seiner Satyre und Ironie das Kampfschwert hervorstreckte, und durch den Männerstolz und Freiheitsinn, die alle Schriften ohne Ausnahme durchathmeten. Die Regellosigkeit der Form störte beide Männer nicht. Wieland, der nach seinem Bekenntniß den Tristram Shandy achtzig Mal gelesen, war mit dieser Art und Weise befreundet genug, und am Ende selbst nichts weniger als ein formstrenger Dichter, sogar auch selbst in seinen epischen Dichtungen nicht ohne subjective Einmischung des Erzählers. Herder dagegen, abgesehen daß er in seiner großen Massenanschauung leicht in jede Völker- und Menschen-Individualität mit gleicher Empfänglichkeit einging, trieb vielleicht seine Gleichgültigkeit, ja seinen Haß gegen die Form zu weit, und man weiß, daß er den Reim z. B. sogar ganz verdammte.

Und diesen Beiden standen Göthe wie Schiller auch in Bezug auf Jean Paul gegenüber. Beiden war unser Dichter gewiß gleicherweise zuwider, nur mit dem Unter-

schiede, daß Schiller seine Geringschätzung und seinen vollkommenen Mangel aller Empfänglichkeit für dieses poetische Sein offen bekannte, während Göthe umsichtig genug war, sich in seinen Urtheilen einen möglichen Rücktritt vorzubehalten. Göthe war in Weimar selbst ein näherer Zeuge von dem Enthusiasmus, von welchem selbst so gebildete Leute, wie Knebel, ergriffen wurden; ihm konnte nicht unbekannt bleiben, welches Interesse so einflußreiche Männer, als Wieland und Herder, an dem neuen Dichter nahmen; er sah die Frauen um sich her von einem Entzückungstaumel, wie er ihm selbst kaum geworden, erfaßt, und er wußte nur zu gut, welche Hülfsmacht zu Erreichung der glänzendsten Ruhmespalme einem Dichter die Begeisterung der Frauen darbietet. Schon den Bund mit Schiller — und diese Ansicht ist seit dem ersten Anblick des vielbesprochenen Schiller-Göthe'schen Briefwechsels in uns fest geblieben — schon den Bund mit diesem hatte er mehr aus egoistischer Politik, als aus Herzensneigung und im Gefühl gleichen Strebens, geschlossen. Diese Politik lehrte ihn, dem jugendlich kräftigen Nebenbuhler lieber die Hand reichen und die Herrschaft über die Volksgunst mit ihm theilen, ehe derselbe sie ihm ganz streitig gemacht. Dieselbe Politik gebot ihm, zu versuchen, sich in Bezug auf Jean Paul wenigstens so zu stellen, um den erstrebten Ruhm universeller Auffassungsgabe nie compromittiren zu dürfen. Wußte er denn nicht geschickter Weise selbst unter Andrem auch zur Philosophie, für welche er offenbar nie die geringste Theilnahme gehabt, so zweideutig sich zu stellen, daß sogar die in seinen letzten Lebensjahren aufgetauchte seltsame philo-

sophische Schule ihn zu ihren Champion wählen und wunderbarerweise selbst den Faust, die bitterste Persiflage auf alle philosophische Systeme, zum Motto für sich ausersehen konnte! — Hiernach sind wohl die bekannten Stellen über Jean Paul in dem Schiller-Göthe'schen Briefwechsel zu beurtheilen. Göthe, der unsern Dichter durch die Uebersendung der unsichtbaren Loge bereits ein Jahr früher kannte als das Weimar'sche Publicum, hatte nicht die mindeste Notiz davon genommen; und, als er abermals von Jean Paul selbst den Hesperus um ein halbes Jahr früher zugeschickt erhalten, ehe dessen Schriften in Weimar bekannt wurden: sandte er denselben an Schiller mit den bekannten Worten: „Hier ein Tragelaph (Bockhirsch) erster Sorte!" — nach seiner klugen Weise das Urtheil Schiller's, den er durchaus leitete, halb bestimmend, halb erst eines von ihm darüber erwartend. — Schiller, der damals aus seinen philosophischen Studien sich vermittelst der ernsteren Beschäftigung mit den Entwürfen zum Wallenstein zu seiner großen Dramenepoche hinüber zu arbeiten begann, und zugleich auf der anderen Seite von Göthe's, bruchstückweise in Manuscript ihm zugeschickten, Wilhelm Meister, für den er sich pflichtschuldigst begeistern zu müssen glaubte, influirt wurde: hätte mit einemmale ganz aus diesem Kreise heraustreten müssen, um ohne Befangenheit eine so durchaus fremde Welt, wie die Jean Paul's, anschauen zu können. Zugleich fehlte es ihm wohl auch nicht bloß an der universellen Empfänglichkeit, besonders für den Humor und das Komische, sondern auch an einer tiefen und umfassenden Bildung, welche denjenigen, die selbstschöpferisch in einem andern

Kunstkreise thätig sind, es leicht macht, in einen ihnen bisher fremd gewesenen einzutreten. So wie aber Schiller's wahres Gefühl in Folge der fortgesetzten Reflexionen über den Meister dennoch rege wurde, er nicht umhin konnte, zuletzt Göthe'n auf den Mangel alles höheren philosophischen Interesses im Meister und die daraus entstehende fühlbare Leere aufmerksam zu machen, (worauf Göthe bekanntlich klugerweise die Verhandlungen über diesen Roman abbrach): — eben so würde er, von einem Wohlwollenden auf die Bedeutung Jean Paul's aufmerksam gemacht, sich dennoch in dessen Weise haben hineinarbeiten können. In Betracht auf die Art, wie Jean Paul ihm von dem ihn dominirenden Freunde empfohlen, und wie er so ganz und gar auf dessen Weise unvorbereitet war, klingt seine Entgegnung durchaus nicht so herabsetzend, als sie scheint*). Göthe ersah selbst aus diesem Urtheil Schiller's, daß sogar eine so heterogene Natur sich manches von unserm Dichter zu „assimiliren" vermöge, lenkte darum ein, versicherte, es sei ihm sehr angenehm, daß ihm der neue Tragelaph nicht ganz zuwider wäre, es sei wirklich Schade um ihn, daß er so isolirt zu leben scheine und deshalb „bei manchen guten Partieen seiner Individualität nicht zur Reinigung seines Geschmacks kommen könne." — Das traf er jedoch sehr richtig: daß Jean Paul „leider selbst die beste Gesellschaft

---

*) „Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphengeschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist." Siehe Briefwechsel B. 1. S. 151.

zu sein scheine, mit der er umgehe." — Göthe täuschte sich in seinem Vorgefühle nicht. Denn während Schiller diesen Gegenstand hiermit auf immer abgethan geglaubt haben mochte, sah sich Göthe genöthigt, im December 1795 zu melden: daß die „Hundsposttage" jetzt das Werk seien, worauf das feinere Publicum seinen Ueberfluß von Beifall ergieße, und er wünsche, daß „der gute Mann in Hof" bei diesen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände; — worauf ihm Schiller mit Erstaunen erwiederte: es sei ihm ordentlich psychologisch merkwürdig, daß in Weimar jetzt die Hundsposttage grassirten; man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könne, als „diese Production" und — Clara du Plessis von Lafontaine sei; es wäre ihm nicht leicht ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit „bei einer ganzen Societät" vorgekommen. —

In solchen Widerspruch setzten sich diese Männer damals mit ihrer Zeit, der sie doch so weit vorgeeilt zu sein meinten. Es ist keine Frage, daß Göthe in dieser Epoche durchaus unheilvoll auf Schiller eingewirkt habe, indem er ihn aus Egoismus in seinen Kreis bannte, lediglich, um von ihm „zu profitiren"; denn während Schiller durch seine Vorschläge nicht bloß Kunst- und ästhetische Mängel aus den Meister entfernte, ihn zu vielen Motivirungen veranlaßte, und ganz besonders ihn vermochte, auf das rein realistische Werk den Schein einer ideelleren und höheren Tendenz nachträglich zurückzuwerfen: hatte Göthe für Schiller's Arbeiten kaum mehr als ein allgemein lobendes oder aufmunterndes Wort. Auf der an-

deren Seite würde freilich Göthe nicht diesen Einfluß damals haben gewinnen können, wenn Schiller sich nicht in jener bereits früher erwähnten philosophischen Quarantaineepoche befunden hätte, in welcher er ganze Abende lang mit Niethhammer über den Begriff des Rechts debattiren konnte; — während er an den Revolutionskriegen keinen anderen Antheil nahm, als Göthe'n aufmerksam zuzuhören, wenn dieser ihm die Truppenaufstellungen darlegte, welche die Gefahr, von einem französischen Streifcorps etwa berührt zu werden, weniger nahe fürchten ließen, oder wenn Wege ausfindig gemacht werden sollten, um das Manuscript zu den Horen nach dem von den Franzosen abgeschnittenen Stuttgart zu bringen. — Freilich brachte Schiller's Genius ihn später wieder mit seiner Zeit in vollen Einklang durch Wilhelm Tell, und er würde an ihrer Spitze von da gewiß stets gestanden haben, hätte ihn der Tod nicht kurze Zeit darauf so schmerzlich seinem Volke entrissen. — Wie sehr Göthe aber derselben sogar in seiner Weise beständig nachhinkte, liegt besonders auch schon in dieser Zeit in Vergleich zu dem von ihm so vornehm betrachteten Jean Paul zu Tage. Wer möchte verkennen, daß Wilhelm Meister aus denselben Zeiteinflüssen hervorgegangen war, als die unsichtbare Loge; beides waren pädagogische Romane, für deren Vorgänger Rousseau's Emil wie Pestalozzi's Leonhard und Gertrud betrachtet werden können; und der Unterschied bestand, außer der verschiedenen Individualität beider Dichter, darin: daß Jean Paul, als er seine unsichtbare Loge schrieb, Schulmeister, Göthe aber Theaterdirector war. — Trotz der unendlichen Hemmungen

für Jean Paul erschien dessen unsichtbare Loge, deren Idee schon 1789 entworfen war, fünf Jahre früher als Göthe's Meister; und wenn man bedenkt, mit welchen verschiedenen Mitteln beide Männer an ihr Werk gingen, so fällt eine solche Vergleichung nichts weniger als zum Nachtheile Richter's aus. Merkwürdig ist, wie der Zweck und die Tendenz beider Werke dieselben erscheinen, und das eine an höher gehobenen Charakteren ersetzt, was das andere an kunstbewegteren Lebenskreisen und an tiefer Verständlichkeit voraus hat. Noch merkwürdiger aber, daß Göthe um dieselbe Zeit sich mit dem Faust, während Richter sich mit dem Titan trug, dessen Erscheinen uns noch weiter auf das Verhältniß zwischen beiden Dichtern führen wird. — Noch einmal: es ist äußerst bedeutsam, daß Göthe und Schiller von der mächtig electrischen Wirkung, die Jean Paul schon damals auf eine Reihe von Jahren in der Nation hervorbrachte, sich nicht warnen ließen, in ihm die anbrechende neue Zeit, welcher er um Jahrzehende vorauseilte, zu erblicken, und in Leuten, wie Schlegel u. dgl. m., die der ihrigen ganz angehörten, die neue Generation erblicken wollten. —

Denn die große Wirkung und der Enthusiasmus, die Richter damals in allen Ständen erweckt hatte, mit so unendlich fremdartigen und fast zurückstoßenden Mitteln erweckt hatte, bei den Leuten aus der ältesten Epoche, wie Gleim, Lavater, Wieland, Gerstenbergk, wie bei den Frauen und jüngeren Männern, die gerade an Göthe oder Schiller sich nicht angeschlossen, wie bei Herder, Jacobi, der weit in die Zukunft blickte: — diese Erscheinungen wären wohl einer näheren Untersuchung werth

gewesen, um so mehr, je wundersamer dieselben von dem „guten Manne in Hof, der in seiner Einsamkeit nur mit sich selbst verkehrte," ausgegangen waren. Was war es anders, was diese mächtige Erschütterung hervorbrachte, als der revolutionäre Umsturz aller bestehenden conventionellen und künstlerischen Schranken, die den strömenden Erguß aller Gefühle, aller höheren Gedanken gehemmt, und das laut sich verkündende Streben, von den Trümmern des Umgestürzten aus sich nach den höchsten Höhen des religiösen, dichterischen und bürgerlichen Lebens hinaufzuschwingen? Die ganze Nation krankte ja damals, bis Napoleon's Erscheinen auf Jahrzehende, wie er den Strom der französischen Revolution mit seinen Riesenfäusten selbst bis an seine Quellen wieder zurückzudrängen im Stande war, um so leichter die deutschen Sehnsuchten gewaltsam zum Schweigen brachte, — es krankte die ganze Nation an denselben Uebeln, wie Jean Paul: an einer zu vollen Seele, geschwängert mit den gewaltig zum Ausbruch sich drängenden Ideen geistiger und geselliger Emancipation, die von den im Rücken der die französische Republik bekämpfenden fürstlichen Heere noch in ihrer alten Stärke bestehenden politischen und conventionellen Institutionen gewaltsam zurückgehalten wurden. Nur ein kleiner Theil der Nation konnte den Männern folgen, welche in der Speculation sich Luft machten, und selbst in diesem Schlupfwinkel von den Spüraugen der Regierungen aufgefunden und verfolgt wurden; — man denke an Fichte! — So ergab man sich allgemein einem äußerst unbehaglichen, an Allem heimlich nagenden Skepticismus des Gefühls, vor welchem die ernste Empfindung

laut zu werden sich schämte. Unter diesen Umständen mußte Jedem, der unter solchem Herzdrucke litt, Jean Paul's Weise wie das Wort eines rettenden Propheten erscheinen, der keck mit der frischesten, reinsten und tiefsten Naturempfindung vorantrat, seine Brust und sein schlagendes Herz entblößte, während er zugleich mit kräftiger Hand die Geißel über die morschen Jämmerlichkeiten und Alltäglichkeiten schwang, vor denen sich das thränende Auge, seine Liebe, seine Sehnsucht, sein höherer Glaube und seine Entzückungen verbargen, und der namentlich die politischen Gebrechen in den höchsten wie in den niedersten Regionen angriff und in ihrer Blöße dem durch ihn laut werdenden Spott und Gelächter preisgab. Die offene Herausstellung seines Ich und die dadurch offen veranschaulichte Bedeutsamkeit eines einzelnen, isolirten Menschen, der mit solcher Kraft aus der Masse des Volks hervorzutreten wagte und einen ganzen großen politischen, philosophischen und poetischen Wirkungskreis allein an seine Persönlichkeit keck und kühn zu knüpfen wagte, schien jedem Einzelnen im Volke, der sich früher nur als einen Theil einer ununterscheidbaren Masse gefühlt, seine besondere Geltung, mit einem Wort: Jedem sein Ich, wiederzugeben. Da zugleich übrigens die glühendste Gefühlsschwärmerei mit dem kühnsten Spott in jedem Werke sich beisammen fanden: so konnte Jeder sein Entzücken laut aussprechen, ohne deshalb befürchten zu müssen, für einen empfindsamen Narren zu gelten. — In dieser verschiedenen Stimmung in Bezug auf Jean Paul war man in Weimar, als der Dichter zum ersten Mal „der

heiligen Stadt Gottes" zueilte, „nach welcher er von Jugend auf wie nach einer Keblah seine Augen gerichtet"*).

Jean Paul an Otto.

Weimar den 12. Juni 1796, Sonntags, 7 Uhr Morgens.

„Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und der war ich — ach! ich war es so sehr, daß ich wieder an die Nemesis denken mußte, und daß mich Herder mit dem deus averruncus tröstete. — Ich kann mit meinem Schreiben nicht so lange warten, bis ich Dir einen Brief schicke; ich will nur etwas sagen. — Gestern ging ich um eilf Uhr (weil ihr Einladungsbillet mich zweimal verfehlte) zur Kalb (es ist die Schwester der Baireutherin, und ich glaube fast, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einsame Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge: große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so, wie Herder in den Briefen über Humanität schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie Dir schon schildern. Drei Viertheil Zeit brachte sie mit Lachen hin (dessen Hälfte aber nur Schwäche ist), und ein Viertheil mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunkenen Augenlieder himmlisch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond wechselsweise verhüllen und entblößen. — Ich kümmere mich um keine Richtigkeit des Ausdrucks, aus Mangel der Zeit; ich will Dir bloß viel schreiben. — „Sie sind ein sonderbarer Mensch!" — das sagte sie mir dreißig=

*) Brief Jean Paul's an Wieland.

mal. — Ach! hier sind Weiber! — Auch habe ich sie Alle zum Freunde; der ganze Hof bis zum Herzog liebet mich. — Ich aß aus Ursachen nicht bei ihr. Sie schrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherrn bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder, und Knebel auch. Er ist ein Hofmann im Aeußern, aber so viel Wärme und Kenntnisse, so einfach! Alle meine männlichen Bekanntschaften hier (ich wollte, diese nicht allein!) fingen sich mit den wärmsten Umarmungen an. Du findest hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in Hof, von der jämmerlichen Sorge um Mode. Ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder bloß den blauen Stutzrock noch einmal wenden lassen. — Er wollte mich zu Herder, und heute Mittags zum Essen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorsatz des coeur-à-coeur: wenn ich nämlich Jemand zum ersten Mal sehe. — Heute Mittags allein bei der Kalb. Gegen 5 Uhr gingen wir drei in Knebel's Garten; unterwegs fuhr uns Einsiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopf nahm und der nur drei Worte sagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber sogleich wiederkam. Nach einigen Minuten sagte Knebel: Wie sich das alles himmlisch fügt! dort kommt Herder mit seiner Frau und den zwei Kindern. Und wir gingen ihm entgegen, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen — nur weinen. Herder konnte mich nicht satt umarmen. Als ich mich umsah, waren die Augen Knebel's auch naß. — Mit Herder bin ich jetzt so bekannt wie mit Dir. Er wollte schon

längst an mich schreiben, und als er mit seiner Frau, die mich herzlich liebt, (sie ist eine, nur anders modificirte Kalb), durch Hof reisete, wollten sie mich besuchen. — Ich wollt', es wäre möglich so unverschämt zu sein, Dir Alles sagen zu können. Er lobte fast Alles an meinen Werken — sogar die Grönländischen Processe. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte; spricht aber so, wie er schreibt. Er sagte: so oft er den Hesperus gelesen, wäre er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen. An der Abhandlung über die Phantasie gefällt ihm Alles. Er drückte mir immerfort die Hand, und ich sagte immer, da wir Alle mit einander saßen: Wenn nur mein Otto da wäre und es hörte! Knebel und Herder wollen mir die berühmtesten Bücher und Blätter zum Lesen (z. B. den Moniteur) mit merkantilischer Gelegenheit schicken. Herder liebt die Satyre unendlich und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernst. Er fragte mich bei den meisten Stellen meiner Bücher um die Veranlassung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob. Das Sprechen von Deinem Paul mag etwa, obwohl in Intervallen, fünf Stunden den ganzen Abend gedauert haben. Ich bekäme Sündenbezahlung, sagten Alle, da der Meister und die Horen zu fünf Ld'or der Bogen abgehen. Ich würde jetzt in Deutschland am meisten gelesen; in Leipzig hätten alle Buchhändler Commissionen auf mich. — Wieland hat mich dreimal gelesen; sie bedauerten Alle, daß er aus dem Zirkel fehle. Herder erzählte, daß Gleim den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgelesen. Er will mich heute Briefe von Hamann lesen lassen. Er spricht von Kant's

System im höchsten Grade mißbilligend. Von seinen eignen Werken sprach Herder mit einer solchen Geringschätzung, die Einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hat, sie zu loben; er will nicht einmal die Ideen fortsetzen. Das Beste ist, was ich ausstreiche — sagt er, weil er nämlich nicht frei schreiben darf. — Abends aßen wir alle bei der Kalb. Sie haben Alle die liberalste Denkart. — Mahle Dir den unter Wein, Ernst, Spott, Witz und Laune verschwelgten Abend und die Vormitternacht! Ich machte so viele Satyren, wie bei H.; kurz ich war so lebhaft, wie bei Euch. — Heute isset die ganze XXger Union bei Herder. — Die Franzosen schicken einen Theil der italiänischen Armee an den Rhein und bedecken so mit vier freundschaftlichen Flügeln von Armeen die österreichische Straußenbrut. — Beim Himmel! jetzt hab' ich Muth — ich getraue mir mit dem vierundvierzigsten Herrn zu sprechen und noch mehr mit dem Bürgermeister D. K. und der Sippschaft. — Ich habe Dir noch nicht ein Dritttheil erzählt. — Aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — — was Jean Paul gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen. Ach, meine Ideale von größeren Menschen! Ich will Dir's schon erklären. — Aber alle meine Bekanntschaften thun beinahe nichts, als den Werth meines geliebten Bruders vergrößern, und bleib ich ewig der Deine."

Den 17. Juni.

„Du hast hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das späte Datum des dritten sage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich schnellet

gleichsam ein Blüthengipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschenkenntniß ist, wie ein Pilz, manneshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben — aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodezerzählung von meiner Universalhistorie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir, nicht diesen Weg, sondern diese Flur meines Lebens zu mahlen. — Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz! nicht bloß über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und Nichts fehlet mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du! — Heute eſſ' ich bei Göthe. Gestern früh war ich mit der K. zur Herzogin Mutter nach Tieffurth geladen, und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wieland's, und ihr sanftes Tieffurth (ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen) Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich. — Bei Herder hab' ich zwei Abende gegessen und verlebt, und war fast alle Tage an seiner Seite. Die Kalb steht fast mit allen großen Deutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung, und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein Weib, wie Keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin." —

Den 18. Juni, Sonnabends.

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht und einigem Grün, ohne Juwelennimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet: daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, bloß vor dem tugendhaftesten. — Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Kalb und Jeder mahlte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die K. sagte: er bewundert Nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch Stolzes; bloß Kunstsachen wärmen noch seine Herznerven an: daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrificiren und zu incrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Die K. räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an. — Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappirt; es ist das einzige Weimars im italiänischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Accent. Sagt Knebel: Die Franzosen ziehen in Rom ein — Hm! sagt der Gott. — Seine Gestalt ist markig

und feurig, sein Auge ein Licht. — Aber endlich schürete ihn nicht bloß der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publicum ꝛc. sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharfbestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns (sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regengelispel; es giebt nichts Aehnliches) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht; wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben! — Die Kalb sagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen. — Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln essen. Ich kam noch zu keinem Menschen, ohne geladen zu sein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin Mutter gemeldet, und am andern Tage wußt' es Jeder. — Die Charaktere: Joachime, Matthieu (der besonders) und Agnola werden für wahre gehalten und gefielen gerade am meisten. Im Klubb stritt man, ob Flachsenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Localen. Wieland war des höhnischen Dafürhaltens: Flachsenfingen liege in — Deutschland sehr zerstreuet. — Ich schicke Dir diese Zeichnungen des Heiligenscheins, den sie hier um meinen kah-

len Scheitel führen, darum ohne alle Schaam nach Hof, damit Du es unsern Freunden erzählst. Denn ich werde Alles zusammen nur Dir erzählen, der Du mich nie verkannt und bloß zu sehr geachtet hast; aber auch aus Ueberdruß der langen Geschichte Keinem weiter in Hof, wo mir so oft Unrecht widerfuhr, daß ich, wenn Du nicht da wärest, geradezu jetzt schon hier sitzen bliebe. — Ich schreibe eilig und ohne Ordnung; vergieb es, Bruder! — Weibliche Bekanntschaften habe ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach (ein Landgut, auf das ich mit der K. fuhr) ausnehme." —

Sonntags, den 19. Juni.

„Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B., dessen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Deutschland langen, und der alle französischen und englischen Journale bei sich liegen hat, um die Auszüge für die Lit. Zeitung daraus zu machen. Auch fertigt er die Uebersicht über die Aerndte der Literatur. Wenn man diesen gelehrten Mann (denn gelehrt ist er bis zum Uebermaße) an der Hand hat: so kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. Ich könnte z. B. durch ihn, wie durch die Kalb, ganze Kästen Bücher aus der Göttinger Bibliothek bekommen. Er schließet einen Brief von mir an Wieland bei, der ein Compliment an mich gestern durch seinen Secretair abgeben ließ. B. sucht jeden Fremden auf. — Meine gute K. hat für alle meine Bedürfnisse bei Oertel*) gesorgt. — Ach! Du

*) Friedrich von Oertel, der Schriftsteller, und nicht verwandt mit dem Jugendfreunde; er hatte schon nach Hof hin briefliche Freundschaft mit dem Dichter angeknüpft.

weißt ja kein Wort, daß ich bei diesem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben! Am Dienstag zog ich in sein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus (er lebt nicht bei seiner Mutter und Schwester). Zwei Zimmer, besser meublirt als eines im Modejournal, füllet mein Ich an, und seines stößet an sie. Sogar fertige Briefcouverts aus dem Industriecomptoir (100 zu 10 Gr.), wovon hier eines zur Probe umgeschlossen ist, liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht, einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten an der Stelle eines frère servant — Alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft — und ich und er leben wie Brüder. Er lacht sich über mich, und ich mich über ihn todt. Gestern Mittag saß ich bei seiner Mutter und Schwester, die den zwei Ohren zwei Himmel giebt: den des Spieles und des Gesangs. Vorgestern war ich Nachmittags zum ersten Mal bei ihnen, im bunten Dunstkreise fast lauter schöner Mädchen. — Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gène sein, als hier. Du führst Niemand, Du küssest keine Hand, (Du müßtest denn dabei gar nicht aufhören wollen), Du machst bloß eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt; — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein. — Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube. Dazu thut ihnen eine Seele, die Beides nicht hat, so wohl, wie ein warmer Tag. — Binde Fantaisie und Eremitage in einen Park zusammen — Du hast keine Vorstellung von dem einfachen, majestätischen hiesigen. Er ist ein

Händel'sches Alexanderfest und Tieffurth ein Adagio. — Der Teufel sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr — ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke! — Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konntest, es so zu sein! — Meine Grüße an Alle. Ich denke, daß ich, wenn der lange Tag und der Frühling vorüber sind, auch meine schönsten beschließen werde. — Ach! ich kann mich schon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigst sehnen!" —

Weimar, den 23. Juni.

„Gerade eine Stunde, ehe ich an Göthe's Aug' und Tisch gelange, schreib ich Dir wieder. Ich möchte Dir immerfort schreiben! Ich hatte hier keine Freude, in der mir nicht Dein Bild vorstand — weiter aber auch keines. — Ich schreibe dieses Blatt, um ein zweites zu widerrufen und Dich bis nach Schleiz zu zaubern, wenn Du magst und kannst. Erst am Ende dieses Briefs, das ich nach einigen Tagen, vielleicht in Jena, mache, werd' ich Dir das Wann schreiben. — Ach! ich sehne mich, Dir Alles zu sagen, und dann zu schweigen! Renata und Amöne bekommen die Hälfte. Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gastwirthprotocoll ersparen: Sonnabend Mittags aß ich im Gasthof — Abends bei der Kalb, zwischen Herder, Einsiedel, Knebel — Sonntag Mittags solo bei der K., Abends auch — Dienstags bat mich Knebel; ich war aber schon bei Oertel; Abends bei der ewig theuren K. — Mittwochs aß ich bei der Geheimeräthin von Koppenfels in Rohrbach;

Abends bei Oertel — Donnerstags in Tieffurth bei der Herzogin — Freitags bei Göthe; Abends bei Oertel — Sonnabends bei dessen Mutter und Schwester — Sonntags bei Böttiger; Abends bei Herder — Montags bei Oertel, Knebel — Dienstags bei Oertel; Abends bei der Frau und Fräulein v. Seebach — Abends aß ich bei Herder. Ach! ein schöner Abend, der nicht wieder kömmt, und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herder's Thränen trieb! — Mittwochs bei dem G. R. v. Koppenfels — Donnerstags bei Göthe. — Die Lust wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden sind, ausgenommen den der Ariadne. — Alles, was schönere und mehre Saiten und Nachklänge in Deiner und meiner Seele findet, sag' ich Dir mündlich: weil gerade das Schlechteste sich am kürzesten sagen lässet — also mündlich das Andere. — Dieses ist doch, von Jena (inclusive) an gerechnet, der vierte Brief an Dich. Bloß bei meinem Dutzbruder Oertel konnte ich so froh, frei und unbefangen leben, als ich lebe." —

Jena, den 26. Juni.

„Den ersten Brief und den letzten schreib' ich Dir aus demselben Hôtel. Seit vorgestern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Künftigen Montag komm' ich in Schleiz an, etwa um 1, 2, 3 Uhr, und da hoff' ich Dich, wenn Du willst und kannst, endlich wieder zu umfassen. — Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückspringen. Er erwartete mich aber, nach einem Brief von Göthe. — Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte — aber

ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig, und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturalisationsacte in Jena einbereden. — Die Kalb, Oertel, eine Frau v. Thüngen und Mehre fuhren gestern mit nach Trausnitz. Um diesen Lustort und um ganz Jena lagert sich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hineingezogenen weiß-kahlen langen Bergen, die wie Gräber von Riesen dastehen. — Lebe wohl, mein Lieber! — Wenn ich nur die Hälfte meiner hiesigen Geschichte so lange behielte, bis ich sie in Dein Gedächtniß übergeschüttet hätte! — Diese dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn ist eine Bergstraße, die eine neue Welt in mir anfängt. — Voigt hier ließ mir drei Ld'or für den Bogen bieten." —

Auf diese Weise hatte sich nun die Trennung zwischen Göthe und Schiller auf der einen, und Jean Paul auf der andern Seite für immer festgestellt; und es war für den letzteren, so unendlich viel ihm Herder wurde, und so problematisch es ist, ob je irgend eine Annäherung zwischen ihnen möglich gewesen wäre, doch immer ein Mißgeschick zu nennen: daß er zu Göthe'n nicht mit der Wärme treten konnte, mit welcher es sicher geschehen wäre, wenn er nicht vorher zu sehr seiner Illusion von großen Menschen in Bezug auf Göthe durch Herder wäre beraubt worden, und wenn er nicht auch in der Folge ver-

möge seiner ganzen Art zu sein nothwendig für Herder auf die allerentschiedenste Weise hätte Partei ergreifen müssen. So kalt ihn Göthe aufnahm, so ersieht man doch aus dessen Briefwechsel mit Schiller, daß es ihm im Ganzen nicht unangenehm gewesen wäre, wenn Jean Paul sich hätte zu dem Kreise heranziehen lassen, den er um sich und Schiller zu bilden sich so angelegen sein ließ. „Fast hätte ich vergessen zu sagen, daß Richter hier ist;" schrieb er nach der ersten oben beschriebenen Zusammenkunft. „Er wird Sie mit Knebel besuchen, und Ihnen gewiß recht wohl gefallen." Als Schiller darauf, durch die liebende Kalb noch mehr gespannt, begierig auf ein weiteres Urtheil Göthe's über ihn war, wich dieser nach seiner gewohnten Weise vorläufig einem solchen aus, und erwiederte nur: „Richter sei ein so complicirtes Wesen, daß er sich die Zeit nicht nehmen könne, ihm seine Meinung über denselben zu sagen. Schiller müsse und werde ihn sehen, und Beide würden sich dann gern über ihn unterhalten. In Weimar schiene es ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehen, man schätze ihn bald zu hoch bald zu tief, und Niemand wisse das wunderliche Wesen recht anzufassen." — Die Zusammenkunft mit Schiller fand statt, und dieser äußerte sich im Ganzen sehr treffend, ohne deshalb freilich die höhere Bedeutung seines eigenen Wortes zu ahnen. „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich erwartete: fremd, wie einer der aus dem Monde gefallen ist, voll guten Willen, und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur einmal, und kann also wenig von ihm

sagen." — Jean Paul kam aber nicht wieder zu Schiller, und war unterdessen in Weimar so entschieden auf- und namentlich zu Herder getreten, daß Göthe alle Hoffnung aufgegeben hatte, denselben zu ihnen heranzuziehen, und er endigte einen Tag nach der Abreise Richter's am 29. Juni die Verhandlung mit Schiller über ihn mit der Aeußerung: „Es ist mir doch lieb, daß Sie Richtern gesehen haben. Seine Wahrheitliebe und sein Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen; und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich, ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint." — Doch es blieb nicht bei dieser Indifferenz. Richter konnte nicht lange seine Bitterkeit und feindliche Gesinnung gegen Göthe's poetisches Wirken unterdrücken und war unvorsichtig genug, in dem ersten nach seiner Rückkehr von Hof an Knebel geschriebenen Briefe in Bezug auf Göthe die Aeußerung fallen zu lassen: „daß man in so stürmischen Zeiten eher eines Tyrtäus als eines Properz bedürfe." — Bei der ungemeinen Theilnahme, die er durch seine Persönlichkeit, durch den so ganz neuen, rücksichtslos an den Tag gelegten, Enthusiasmus und die, jede gewöhnliche Convenienz bei Seite setzende, freimüthige Würde, selbst durchlauchtigsten Personen gegenüber, für sich bei allen Freunden seiner Poesie, deren Erwartungen von seiner Persönlichkeit im hohen Grade übertreffend, erregte — bei dieser, sagen wir, durch seine Anwesenheit in Weimar gesteigerten Theilnahme ging die Nachricht von der Ankunft

eines Briefes von Jean Paul an irgend einen Freund wie ein Lauffeuer durch die Stadt; — und somit konnte Knebel wohl nicht gut die Mittheilung des erhaltenen verhehlen. Es ist uns aus dem Göthe'schen Briefwechsel nur zu gut bekannt, mit welcher Begier man sich damals in Weimar auf dergleichen Funde warf; und so kam denn jene Aeußerung auch Göthe'n zu Ohren. Es wäre unbegreiflich, wie dieser so feine und sonst so vornehm schärfere und öffentliche Angriffe ignorirende Mann so empfindlich davon berührt worden wäre, und namentlich seine Empfindlichkeit laut werden zu lassen sich entschließen können: wenn er nicht die Gefahr, welche von der durch Jean Paul dem Volke gegebenen poetischen Richtung seinem Einflusse drohte, schon damals geahnet, alle Hoffnung, directen Einfluß auf dieselbe zu gewinnen, aufgegeben hätte, und nicht darum zu einer Bekämpfung derselben durch seine gewichtige Autorität den ersten Anstoß hätte geben mögen. Und er war damit so schnell, daß er schon am 10. August Schiller'n eine Xenie über die (am 3. August erst gethaene) „arrogante Aeußerung des Herrn Richter" für seinen Almanach überschickte, und, während er doch sonst die Nennung seines Namens so viel wie möglich bei diesem literarischen Unternehmen zu vermeiden bat, ausdrücklich bemerkte: „wie er nichts dagegen habe, daß sein Name darunter stehe."*) — Dieser

*) Nachdem nämlich von Manso die Rede gewesen, fahren die Xenien also fort:

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie Jener
Seine Armuth: du wärst unsrer Bewunderung werth!

Umstand war sowohl für Jean Paul von bedeutenden Folgen, als er gleichermaßen ein sehr helles Licht auf dasjenige, was Göthe durch seine Verbindung mit Schiller eigentlich gewollt, fallen läßt. Von diesem Augenblick an war Schiller, der bis zu seinem Tode durchaus in Göthe's Händen blieb, für Jean Paul vollkommen unzugänglich; wie Göthe denn überhaupt ihn sorgsam von aller Aufmerksamkeit auf das politische und Volksleben abzog, ja, ihm immer mehr Geringschätzung und Verachtung der Nation und der Gegenwart einzuflößen und mit denselben ihn zu entzweien suchte, ihm vorstellend: daß man nur für einen auserwählten Kreis zu dichten habe; — aber diesen auserwählten Kreis suchte er allein zu bestimmen, und es wurden nur solche als in ihn gehörig betrachtet, die Göthe vergötterten. — So sehr sich Schiller in Bezug auf die Xenien, welche die ihm dessen ungeachtet stets wohlwollende öffentliche Meinung beilegte gegen die miserable Rolle eines Verführten sträubte: so beweist doch der Briefwechsel zu klar, daß der Tact jene Meinung richtig leitet; — so wie denn Schiller auch in Bezug auf Jean Paul der Verführte war. — Was aber den Angriff auf diesen Letzten betrifft, so gelang derselbe, so weit ein solcher in Bezug auf Dauer gelingen kann, vollständig. Von dem Augenblick an ergossen sich die Angriffe der Göthe'schen Schule, der Schlegel und Anderer, deren Treiben, selbst als es alle Schranken über-

---

An einen Lobredner.
(Recensent des Hesperus in der Allg. Lit. Zeit.)
Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

stieg, Göthe nie öffentlich verläugnete — Angriffe, die alle ganz besonders gegen das Hochernste, gegen das Erhabene, gegen das Moralische und Gefühlsreine, gegen das philosophisch- und gegen das politisch-Bedeutsame, kurz! gegen die Saiten von Jean Paul's Harfe, gerichtet waren, — Jean Paul immer den Göthe'schen Productionen gegenüber stellend; und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese von begabten, kräftigen und kecken Talenten geführten Befehdungen dem Einfluß Jean Paul's und der Begeisterung des Publicums für denselben nur zu bald ein Ziel steckten, und eine klare und richtige Anerkennung und Verständniß desselben auf lange Zeit hinausschoben. Denn sie waren gerichtet gegen einen stets isolirt dastehenden, in seinem fremdartigen Sein, unter offenbarer Hemmung seiner Kunstmittel, vom Publicum nur mit dem Gefühl und einem unklaren Instinct aufgefaßten, in seiner Totalität äußerst schwer zu construirenden, daher selbst von den glühendsten Freunden nie umfassend beurtheilten, und stets, selbst von Görres, entweder durch entzückte Stoßseufzer, oder wiederum durch einen Bilder- und Metaphernschwall ungeschickt vertheidigten Dichter. — Ueber das eigentliche Verhältniß Göthe's zu den Schlegel's, „den Götterbuben," wie Wieland das Wort: Dioscuren, in Bezug auf sie übersetzt, liegt noch viel Dunkel. Es muß uns sehr auffallen, daß jene Beiden von Göthe, der ebenfalls von ihnen, wenn nicht offen angegriffen, doch geflissentlich in ihren mannichfachen Uebersichten über die deutsche Literatur im Museum, im Athenäum, in der Europa ignorirt wurde, verläugnet werden, — wie wir dagegen in dem von Fichte's Sohne

herausgegebenen Briefwechsel dieses Philosophen, mit welchem die Schlegel bekanntlich eine Zeit lang innig befreundet waren, die Verwunderung ausgedrückt finden: daß Göthe mit Friedrich Schlegel so vertraut sei, um mit demselben gemeinschaftlich seine Gedichte Behufs einer neuen Herausgabe derselben durchzugehen. —

Auf diese Weise verfolgte das Mißgeschick unsern Dichter, auf eine ihm freilich erst später fühlbare Weise, bis in diese, sonst für ihn und seine poetischen Pläne so ergiebigen, Glanzwochen in Weimar. Wir müssen sein Mißverhältniß zu den beiden, damals noch so kräftigen, Heroen der Literatur nicht eben darum für ein Mißgeschick halten, weil wir etwa glaubten, daß Jean Paul und Göthe lange neben einander hätten gehen können: sondern weil ihre Trennung so bald eintrat, und weil Göthe'n so schnell eine Veranlassung zur Eröffnung jenes Bekämpfungssystems gegeben wurde; und zwar war dies von nachtheiligen Folgen hauptsächlich wegen der gestörten und gehemmten Wirksamkeit von Jean Paul's Poesie auf die Nation, ehe sie eigentlich noch feste Wurzeln in derselben geschlagen hatte. Wir bedauern, daß Jean Paul nicht in Verkehr mit beiden Männern, wenigstens auf eine Zeit lang, treten können, um von ihnen, sei es durch Schiller oder durch Göthe selbst, zu lernen: „das Organ mehr auszubilden, womit der Dichter die Dinge außer sich in sich aufzunehmen vermag." Warum hätte er nicht sollen durch ein freundschaftliches, aufmunterndes, anerkennendes Benehmen sich bewegen lassen, seine literarischen Plane mit ihnen zu besprechen, vielleicht sogar die Manuscripte ihnen mitzutheilen? Wie viel hätte ihm

der in seine Weise gewiß eben so gut, als in Göthe's, sich hineinarbeitende, und dann mit seinem Scharfblick die feinsten Fäden einer ihm fremdesten Production anschauende Schiller nutzen können, während ihm Göthe so unendlich viel Kunst= und Naturanschauungen vorgeführt haben würde! Beide hatten in ihrer Liebe zu den Naturwissenschaften so viele Berührungspuncte! — Zu bemerken ist übrigens noch: daß die äußere Schuld, abgesehen von dem Einflusse Herder's, auf beiden Seiten lag. Göthe und Schiller glaubten Jean Paul Anfangs kalt und vornehm behandeln zu müssen; während es nicht zu läugnen ist und auch aus jenen gemachten Schilderungen an Otto hervorgehet, daß Jean Paul, der mit seinem Päckchen zu Fuß aus Hof fortging und in Weimar am Thore den Befehl der Herzogin fand, ihr seine Ankunft sofort zu melden, in Weimar von einer Art Schwindel ergriffen worden, der ihn vielleicht mit zu großen Ansprüchen auf eine gleich enthusiastische Aufnahme, und vielleicht mit einem zu großen Selbstgefühl zu Jene führte. —

Aber freilich trug wohl zu dem trunkenen Selbstgefühl, in welches ihn jene drei Wochen versetzt, das Meiste bei: daß ihm, dem bisher Darbenden, die dennoch verhältnißmäßig geringe Ausbeute an Menschen und Erlebnissen, welche eine so kurze Zeit, wenn auch unter den glücklichsten Umständen, einem Dichter zuführen konnte, weil sie ihn überraschte, so unerhört und so unermeßlich schien, um, im Vergleich zu dem früheren kärglichen Stoff, eine Ewigkeit ihm für seine poetischen Bedürfnisse auszureichen. Er glaubte gar nichts mehr in der Welt nöthig zu haben, als wieder in seine Einsamkeit zu flüch=

ten und das Gewonnene dort zu verbauen. Es litt ihn darum nicht länger in Weimar, und trieb ihn mit Gewalt nach Hof in sein Stübchen wieder zurück. Jene unerhörten, jene unbegreiflichen Dinge, die er Otto zu erzählen verspricht, waren für ihn und für seine poetischen Pläne allerdings ein höchst bedeutender Gewinn, wenn sie auch nichts anderes waren, als die persönliche Bekanntschaft mit der Charlotte von Kalb und das Verhältniß, welches diese stürmische glühende Frau von dem ersten Augenblick, als sie Jean Paul von Angesicht zu Angesicht gesehen, sich zu ihm gebildet hatte. Er glaubte in ihr die Titanide, das heißt: das hohe und kräftige weibliche Wesen, daß er für seinen Titan gesucht, gefunden zu haben. — Freilich war ihr eine gewaltige Rolle in diesem Romane vorbehalten, jedoch eine andere, als ihr in diesem Augenblick von dem durch sie ergriffenen Dichter zugedacht wurde. — Dieses außerordentliche Wesen griff so schön und einflußvoll in des Dichters Leben, daß wir ihr eine ausführlichere Schilderung schon deshalb widmen müssen; auch wenn nicht bei dieser Gelegenheit sich zugleich Jean Paul's persönliche Stellung zu gebildeten Frauen herausheben ließe. Es mögen darum vorerst die Briefe folgen, die in dieser Zeit zwischen Beiden gewechselt wurden.

Die Titanide begann den Billetwechsel in Weimar nach den ersten Zusammenkünften.

Charlotte v. Kalb an Jean Paul.

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Sie haben doch wohl geschlafen? Die Freundschaft hat Ihnen ja diese Wohnstätte bereitet! Mir ist's wirk-

lich lieb, daß ich Sie nicht mehr im Gasthof weiß. — Ach! sind wir nicht immer in Gast- und Feilschhäusern, wo Alles nur aus Interesse gethan wird? Das mordet das Herz! — Sie haben mir auch gesagt, daß Sie gar nicht leben könnten, wo man nicht als Wesen an Ihnen Antheil nähme. Ich verstehe es. Unter Guten wird man gut, unter Liebenden — glücklich. — Kommen Sie heute ja bald zu mir! Sagen, schreiben Sie mir aber den Augenblick, damit ich nicht warte. Alles Warten zerstört mich. Ich habe lieber Schmerz des Körpers und der Seele, als Warten. Ich habe Ihnen sehr viel zu erzählen, und von der Herzogin; zweitens, daß ich den Brief an Otto, den neuesten den Sie schreiben, lesen muß; drittens, daß ich eine Schrift von Haman haben will; viertens, daß ich eifersüchtig bin ꝛc. — Ich glaube, man wird Sie hier nicht fortlassen. Ich lasse Sie fort — bei mir muß Alles so nothwendig sein, wie die Gesetze der Natur — Leben und Tod — Leben und Ihre

Charlotte."

Jean Paul an Charlotte v. Kalb.

(Nach seinem Besuch bei ihr.)

Weimar, den 16. Junius 1796.

„Die Nacht zog durch Alleen höher und riesenhafter empor, und lag wie eine zusammengerollte Ewigkeitschlange in der Kluft. Die Sehnsucht regte sich, wie ein lebendes Kind in meiner Brust. Ich höre Ihre Gedanken und Ihr lautes Herz. — Wenn es schön ist, im drückenden Zimmer jede Empfindung aus dem fremden Auge zu trinken, und dann gefüllt an das Angesicht zu sinken, das in der Liebe glänzt: so ist es viel schöner, mitten im

donnernden Zauberkreise der Natur zwischen Bergen und Strömen an's geliebte Herz zu fallen und leise zu sagen: Du bist das Universum um mich, und ich gebe Deinem nahen Herzen Alles, was der große Geist um uns in meinem erschafft! — Die Sehnsucht ist die feine, das Herz auseinanderlegende aqua toffana. — Der Mensch bezahlt jede Freude mit einem doppelten Schmerz, dem der Sehnsucht und der Sättigung; nur mitten inne zwischen der Stunde, wo man das Sehnen fühlt, und der zweiten, wo man es befriedigt hat, liegt das Paradies, nämlich die dritte: wo man es befriedigt." — R.

Charlotte an Jean Paul.

Weimar, den 17. Juni.

„Diesen Morgen erwachte ich — es dämmerte noch; aber ich konnte die Farben um mich unterscheiden. Ich bin auf Ihr Billet sehr verlangend, und ich schreibe, ehe ich es bekomme, damit ich, so viel ich kann, nüchtern schreibe. — Ach mein Gott, da ist das Billet! — aber um Gottes Willen, zeige dich keinem andern, als mir! Alle die dich fassen, werden für dich sterben wollen! — Nein um Gottes Willen nicht. Wie in einem Spiegelzimmer stehst Du da, und wirfst über Alle Deine Gestalt, blickst aus ihr mit Deinem Geist — Gemüth. Aber wir, wir sind keine Spiegel, so glatt und kalt! Nein, nein, nein! Eine idealische Schilderung liebt die Seele; einen idealischen Menschen liebt das Herz, und will ihn. — Lieber! rede mit der S.; sie hatte sich gestern Mühe gegeben und schön gesungen — sie zieht mich herab — ich gehe nie allein mit ihr; aber sie ist mir gut. — Knebel

hat Sie sehr lieb — er war gestern ordentlich schöner, das heißt: es war so ein Wiederschein auf seinem Gesicht von seinem Gefühl für Sie. — Morgen gehen Sie mit Böttiger in's Schauspiel, zu Herder, Einsiedel. Alle Welt will ihn haben, bei Gott, alle Welt! Aber nein! Alle sollen ihn nicht haben, oder ich vergehe! — Ich will vernichtet sein, dann können sie ihn haben! — Wie oft war ich nicht schon vernichtet, wie oft! — Ach Nichts, als die allerfeinste Diät der Seele, die reinsten, wärmsten Genüsse, können mich wieder bessern und erquicken!" —

Charlotte an Jean Paul.

Jena, den 19. Junius.

„Ich ging zu Schiller. In einem Monat erwartet seine Frau ihre Entbindung; sie leidet durch Krämpfe, er auch. Wohl sind sie Beide nicht. Man fragte mich nach Weimar — ich sagte: Richter sei da. — Er hat Sie in Ihren Schriften nicht erkannt, und sie kann es nicht — das wußt' ich schon, im Ton merkt' ich's wieder. — Ich sagte mit einem herausfordernden Blick und einem gepreßten Ton: er ist sehr, sehr interessant! Ja, sagte Schiller, ich verlange auch, ihn kennen zu lernen. Ueberdies mündlich. — Sobald müssen Sie ihn nicht besuchen — er muß Sie erwarten, und der Eindruck, den Sie auf die Menge machen, muß ihn von dem Geist und beglückten Sein Ihres Wesens überzeugen. — Sie erwarteten Voß, den Dichter. — Nun war ich allein im Gartenhause! Hier fühlte mein Herz dieselbe Sehnsucht, dasselbe stille Andenken. Ich habe zum Glauben an diese Seligkeit noch nicht Kraft genug — die Erfah-

rung, und mein Unwerth! — Ernstlich so ist's. Guter, Du bist zu gut! — — Was soll ich über Ihren Brief sagen? Die Sehnsucht fühlte ich auch, als ich ihn las — o hätte ich sie noch gewaltiger empfunden! — Ich weiß gewiß, daß Sie gestern einmal sehr lebhaft an mich dachten; vielleicht war es im Schauspiel. Es war mir oft so, und ich war nicht hier. — Wie unendlich schön! — nur durch ein ganzes Leben! Nur eine ganze Ewigkeit hindurch kann man solche Gesinnungen verstehen und für sie dankbar sein! Ich bin so gar nichts, daß auch nur in diesem ganz mich durchdringenden Bewußtsein ich mein Dasein bemerken kann, und in diesem stören mich die Worte: Beste, Gewaltige, und können mich demüthig machen." —

Auf Otto, der mit kälterem Blick die Schreiben dieser Frau durchlas, machten dieselben einen mehr schreckhaften Eindruck, und er ward fast um den Freund besorgt. — „Deine K.," schrieb er Richter'n, als dieser sich schon auf der Rückreise nach Hof befand, „Deine K. steht durch die Zeddel, die Du mir von ihr geschickt hast, ganz vor mir da, und doch könnte ich sie mir, ihrer Person nach, nicht vorstellen. Sie kommt mir jetzt ganz anders als nach ihrem ersten oder zweiten Briefe vor: eigener, stärker, kräftiger, fester, als ein sinnliches und geistiges harmonisches Ganzes, als etwas großes Weibliches, — und ich möchte zittern und mich fürchten, wenn diese überschwengliche Kraft sich ausschließend auf die eine oder die andere, auf die irdische oder himmlische Seite, auf die sinnliche oder geistige, auch nur auf Augenblicke, hinlenkt. Es ist eine entschiedene Neigung in ihr, ihre Stärke, wo

sie sie auch hinwendet, durch Grundsätze geltend und rechtmäßig zu machen. Sie ist, wie Du sagst, Woldemarisch; aber Gnade Gott ihrem Manne, wenn er kein Woldemar ist! nicht um seines Glücks, sondern um der Fortdauer ihrer Achtung willen." —

Jean Paul ließ sich jedoch für jetzt noch nicht irre machen; und nachdem er nach seiner Rückkehr in Hof acht Tage lang während der absichtlich verlängerten Dämmerungsstunden über das in Weimar Erlebte nachgesonnen, meldete er der Freundin am 9. Juli 1796: daß der Titan „seine Raupenhülse zerrissen habe," — und begleitete diese Meldung noch mit folgendem glühenden Schreiben:

Jean Paul an Charlotte.

Hof, den 9. Juli 1796.

„Ueber die acht Tage kroch die Zeit mit kalten nassen Flügeldecken ohne Schwungfedern. Ich kann meine Freundin nicht vergessen, das heißt: entbehren. Ich kann es nicht ertragen, ein Herz, das ich gern an meines fassen möchte, ohne körperliche Form in die ganz transparente Masse des Publicums zerflossen zu wissen. Ich kann keine anonyme Liebe ertragen. — Die Ferne heiliget die Seele und wärmet das Herz. Wenn mein Auge wieder in Deines sinken, wenn ich wieder aus dem meinigen die Thräne über Dein Gesicht ergießen darf, die aus dem Deinigen nicht rinnt — ruhen Herz und Seele in Klarheit. — Ich werde an Deinem Geburtstag vor Sonnenuntergang auf einen Berg treten und nach der Sonne, die gerade in Deinen Gefilden niedersinkt, mit vollen Augen blicken und an Dein Leben denken. Schaue der

fallenden glühenden Welt dann auch nach, und wisse fest, daß ich an Dich denke, daß ich die Wolken der beschatteten Tage werde zählen und vorüberfliegen lassen, und daß ich alle Deine heißen Schmerzen von Neuem beweine! O ich werde denken, wenn ich Dein wundgeschältes Herz in der Vergangenheit von einen Felsen auf den andern geworfen erblicke: O gutes Geschick! gieb dieser lieben Seele nur jetzt einmal eine lichte grüne Seite! Greife nur jetzt nicht mehr hart zwischen dieses nur lose wieder zusammengeknüpfte Zellgewebe! Bescheere ihr Ruhe in ihrer Brust, einen sanften Lebensweg, den die schimmernden Gletscher der zweiten Welt magisch bekränzen, und lauter Menschen, die sie lieben. und — Ruhe! und Ruhe! Ich würde beredt sein (am Geburtstag), und meine Zunge würde strömen wie mein Auge und von Wünschen überfließen, — und wenn ich verstummend und beklommen auf die geliebte Hand hinsänke: so würde doch durch alles dies Ergießen meine Brust nur voller geworden sein, nicht leichter." — —

Zur vollständigen Verständniß dieses Briefes ist zu bemerken, daß die K. in einer trüben Ehe lebte, da sie an einen zwar sehr vornehmen, aber flachen Mann, einen Präsidenten, verheirathet war.

Wie weit Jean Paul in dem Monat Juli mit dem Titan gekommen, läßt sich nicht wohl angeben. Daß der Quintus Fixlein sich vergriffen hatte, zwang ihn, sich mit der Ausarbeitung der zweiten Ausgabe desselben zu beschäftigen; und im August 1796 war es, wo er die schon so vielfach besprochene Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Werkes schrieb. Wir verweisen in

Bezug auf dieselbe auf alles das, was wir über die Bedeutsamkeit dieser Arbeit im 8. Kapitel des 3. Bandes dieses Werkes bereits bemerkt; zumal den Lesern aus allem so eben erst Vorgeführten die Veranlassung hinreichend klar sein muß: warum er gerade diese Vorrede zur Darlegung der Tendenz und des Zweckes seiner poetischen Bestrebung benutzte; die damals geltend gemachten Anforderungen griechischer Formenrundung, als des Wesentlichsten in der Poesie, persiflirte; und die Urheber jener kalten Theorie als seineerbitterten Gegner darstellte; — so wie auf der andern Seite: warum er jene, vor dem Beginn der unsichtbaren Loge in dem ebenfalls besprochenen Briefe an Caroline entworfene, Mythe: die Mondfinsterniß, hier aufnahm, und mit derselben die merkwürdige Arbeit krönte. — Wer erinnert sich nicht bei den Theorieen des Kunstrathes Fraißdörffer an die kalten Marmorstatuen in Göthe's Hause, die unsers Dichters heiße Brust mit einer Eisluft angeweht und sie beängstigt und beklemmt? und wiewohl Richter keinen directen Angriff auf Göthe dadurch bezweckte, im Gegentheil sich nur gegen die Vorwürfe vertheidigen mochte, welche die Uebertreibung der von Jenem ausgehenden, in der Erscheinung seines „Meister" bereits dargelegten, Kunstprincipien gegen ihn vorbrachte: so bereitete er doch dadurch auch von seiner Seite den völligen Bruch vor. Als nämlich im Herbst, gewiß für beide Theile gleich überraschend, die im Sommer vorbereiteten offenen Angriffe der Xenien, und die verdeckteren in der neuen Auflage des Firlein zugleich erschienen, und die mit den Vorgängen in der Literatur Vertrauteren von dem durch die Anwesenheit Jean Paul's

in Weimar hervorgerufenen Zwiespalt in Kenntniß setzten: war das feindselige Gegenüberstehen beider Schulen, von denen die ideelle Jean Paul bei weitem eher, als der in Göthe's Banden liegende und darin gegen seine eigene bessere Natur anstrebende Schiller, repräsentirte, vollkommen entschieden. Während die erstere derselben in die Zukunft, in das Unermeßliche hinausstrebte und jede Fessel von sich warf, um allen Gedanken, Wünschen, Empfindungen und jeder Sehnsucht in allen Kreisen des menschlichen und geselligen Lebens einen Ausbruch und Geltendmachung zu verschaffen: suchte die andere durchaus den Horizont der Menschheit noch enger zusammenzuziehen, und drang, weil diese am besten dazu förderliche Fesseln anlegten, auf die strenge Beibehaltung jener alten Formen, in denen die an Gedanken, geistigen Bedürfnissen und Strebnissen so viel ärmere heidnische Griechenwelt schön und bequem sich ausstrecken gekonnt; — jener Formen, die, schon einmal in die warme Romantik des Mittelalters geworfen, dieselbe in den großen Bauten zu versteinern gezwungen; so wie denn jene wunderlichen Zacken und in die Höhe strebenden Pfeiler an den mittelalterlichen Gebäuden uns wie eine gleichsam durch ein Oberonshorn mitten in der strebenden Bewegung angehaltene und festgezauberte Masse, und uns darum so wehmüthig und rührend, erscheinen. Und die aus kleinen Plätzen und engen Gassen himmelanstrebenden Gebäude, die den vor ihnen Stehenden, mit zurückgebogenem Haupt an ihnen Hinaufblickenden, erdrücken, mahlen genugsam eine Welt, die gewaltsam angehalten wurde, als sie eben nach der Weite des öffentlichen Volkslebens sich ausbreiten wollte

und sich Märkte und Plätze suchen, um die erhabenen, in den himmelanstrebenden Domen zuerst verkörperten, Ideen in's Leben zurückzuführen. — Es galt, diese alte versteinerte Bewegung erst wieder lebendig zu machen, ihre Erstarrungen aufzulösen, statt sie nachzuahmen! Während darum Göthe und seine Anhänger sich an den Bildern dieser Versteinerungen und Riesenwerke ergötzten, war es für Herder und Jean Paul der von ihren Spitzen herabtönende Glockenton, der, mit Klagen und Schmerz von dem, was in jener Zeit untergegangen, erzählend, ihre Herzen auf das mächtigste ergriff; — und einer der hierbei merkwürdigsten Briefe in Jean Paul's Nachlasse ist derjenige, in welchem Caroline von Herder von der Art seiner Arbeiten spricht. „Es geht uns eben wunderbar damit. Das ganze Gebäude ist mit lauter kleinen einzelnen Heiligenbildern erfüllt. Das Gemüth und der Geist verweilen dabei gerührt, gestärkt, belustigt, erhoben, wir möchten das Ganze erfassen, und sind unwillig, daß wir unter den tausend Empfindungen nicht weiter kommen. Wenn Sie das Münster in Straßburg gesehen hätten, so würden Sie mich verstehen, und mir dieses Gleichniß nicht mißdeuten. — Vielleicht ist der Geist jenes Baumeisters in Ihnen wiedergekommen, und weil wir der steinernen Bilder nicht so nöthig haben als der geistigen, so baut er nun aus Materialien der jetzigen Zeit, was sie bedarf im Geschmack der vorigen." — Wie schön! — Ist nicht so oft der Geist in jenen Bauten als Humor bezeichnet worden? und hatte nicht der Humor des Mittelalters, — sich ebenfalls kund gebend in jenen Zerstückelungen, die sich als ein Ganzes nicht auffassen lassen,

wohl weil sie auch in der Idee des Meisters als ein Ganzes nicht haben vorhanden sein können, — hatte dieser Humor nicht dieselbe Quelle, wie in der Brust unseres Dichters: den Schmerz über den Widerspruch der Bestimmung mit den vorhandenen Mitteln, und das Streben, die Sehnsucht durch Spiel mit dem Großen zu übertäuben? —

Dieselbe Festhaltung also sollte sich noch einmal wiederholen. Gegen diese Entbindung des aufstrebenden Volksgeistes kämpfte die Göthe'sche Schule an, weil er dem Meister derselben zu gewaltig war, als daß er ihm hätte folgen, geschweige seiner sich hätte bemächtigen können, — und zwar ganz mit denselben Mitteln, wie heute noch, und auf dieselbe schlaue Weise, wie heute noch das aristocratische Princip das democratische bekämpft; — nämlich theils mit feindlichen Mitteln, theils durch Bemächtigung und Leitung des Gegners selbst. — Doch für jetzt nur so viel: seit der Zeit des Erscheinens dieser beiden besprochenen Gattungen von Producten theilte sich, ohne in den meisten Fällen es sich selbst klar bewußt zu sein, der gebildete Theil der Nation. Wer Jean Paul liebte und verehrte, war Göthe'n abgeneigt, und umgekehrt; wiewohl auch Mancher nach den verschiedenen Epochen und Stimmungen im Leben bald zu diesem, bald zu jenem sich neigen, aber gerade alsdann über Jean Paul in's Klare kommen mochte. Manches bedeutende Talent ist wider seine Natur und seinen Willen zu einem Werkzeug jener Partei des Alten gemacht, und dabei selbst aus den eigenen Standpunct für immer gerückt worden. Wir rechnen hieher vorzüglich Ludwig Tieck, von welchem Gö-

the recht gut wußte, daß er eigentlich auf seine Gegenseite gehörte; wie er denn auch deshalb Tieck's Kämpfen auf seiner Seite nie anders als mit Mißtrauen, wenn nicht mit Undank aufgenommen hat; — Tieck, sagen wir, der in große Verlegenheit kommen würde, wenn er die Widersprüche auflösen sollte zwischen seinen trefflichsten, seinen Jugend-Werken, und seinen Theorieen.

Was aber die Titanide betrifft, für deren Tröstung hauptsächlich die „Mondfinsterniß" der Vorrede einverleibt war, welche derselben auch im Manuscript schon überschickt ward: so rückte dieselbe jene Arbeit ihm gerade eine lange Zeit aus den Augen. Es erwies sich hier wiederum, wie er nur liebte für seine Poesie, in Feuer und Flammen aufging vor jeder ungewöhnlichen weiblichen Erscheinung, die aber sogleich verblich, sobald er das in ihm aufgeregte Feuer auf irgend eine Weise in eine seiner Arbeiten abgeleitet. Den Titan hatte er natürlich, das Unzureichende des neuen Stoffes dazu augenblicklich erkennend, sogleich aufgegeben; und Charlotte hatte der neuen Geschichte der Vorrede hinlänglich gedient. Dazu kam vorzüglich, daß er sich in Hinsicht der gehofften Wirkung auf sie getäuscht sah; wiewohl diese Täuschung erst einige Monate später durch ihre ausdrückliche Erklärung bestätigt ward, vorläufig aber durch ihr Schweigen schon sich kund gab. Alles nämlich empörte sich in ihr dagegen, daß gesetzwidrige Liebe für ein Verbrechen, für eine Befleckung weiblicher Tugend erklärt ward. „Das Ködern mit dem Verführen!" rief sie ihm im October endlich zu; „Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger, und ängstigen Sie ihr Herz und ihr Gewissen nicht noch mehr! Die

Natur ist schon genug gesteinigt. Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Ich verstehe diese Tugend nicht, und kann um ihretwillen Keinen selig sprechen. Die Religion hier auf Erden ist nichts anderes, als die Entwickelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation. Immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen; aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich! Alle unsere Gesetze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse, und selten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Gesetzes. Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen; — vielleicht nur, damit wir, wie einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen! Dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt — sonst ginge die Welt unter. Und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? — Ich sage mit Göthe, und mehr als Göthe: unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt." — Richter erschrak; — uns aber ist dieses darum besonders merkwürdig, weil der Dichter mit der Titanide, d. h. der Heldin zum Titan, damals durchaus noch eine andere Idee und noch nicht den Plan gehabt haben muß, das kräftigste, reinste und erhabenste weibliche Wesen an der Ueberkraft seiner Genialität und Phantasie der männlichen, berechnenden Kraft unterliegen und von dieser es in den Staub treten zu lassen; und weil für jetzt eine solche Erscheinung ihn noch zu sehr befremdete, als daß er, wie die berühmte Krüde-

ner zu derselben Zeit so schön zu ihm sagte: „die Gedanken eines solchen Ich's aus ihrer Wiege hätte nehmen mögen." —

Denn diese Letztere — und auch dies mochte zum Verdrängen Charlotten's beigetragen haben — zog Ende August's, damals noch in voller Jugendblüthe in seinem einsamen Orte ihn aufsuchend, wie ein leuchtender Komet an ihm vorüber. Auch hier übertraf der Eindruck seiner Persönlichkeit bei weitem den seiner Werke, welche doch diese Frauen eigentlich zu ihm geführt. Wiewohl — oder vielleicht gerade weil sie nur eine Stunde beisammen waren, war der gegenseitige Eindruck um so mächtiger. Während die Krüdener, in dem Selbstgefühl: „daß sie den Berg erklommen habe, den kleinere Geister nicht die Kraft hätten zu ersteigen, und wo sogar der Schall ihrer Stimme ihrem Ohre nicht mehr Disharmonie sei," Jean Paul „eine trunkene Freude und Rührung gab, wie er noch bei keiner Frau gehabt, weil sie sei wie keine;" schien er ihr „unvergeßlich mehr noch aus dem, was sie sah, aus dem, was sie fühlte, da sie ihn sah, als aus dem, was sie las, wenn sie in seinen Werken so oft mit tiefer Rührung ihn bewundert; — unvergeßlich ihr die Stunde, wo sein Auge, der Ton seiner Stimme, das unbeschreibliche Ganze seiner Empfindungen, in Ausdruck und Accent übertragen, ihr die schönste der Harmonieen darstellte: Gefühl mit Erkenntniß verbunden." —*) Und wäh-

*) Das wahrhaft Hinreißende seiner Persönlichkeit für Frauen schildert auch Charlotte ihm selbst in einem ihrer Briefe: „Sei wie Minerva klug, und glücklich wie Apoll! — Lächle nicht — Du lächelst zu schön! — Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, sind süßer wie Harmonikaklang. — Ich will still sein, — still." — —

rend die Krüdener wenige Tage nach dieser Zusammenkunft den Dichter von Leipzig aus dahin bat: „um ihm ihr Herz aufzuschließen, ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler ihm desselben zu zeigen, hoffend, durch seine Freundschaft glücklicher und besser zu werden, und daß auch ihm, dessen Beobachtungen einer edlen Seele der Menschheit Segen brächten, sie nicht gleichgültig sein könne" — bat er sie wiederum, zu ihm nach Hof zurückzukehren: „um die glückliche Insel, welche sie in den Strom seines kleinen Lebens geworfen, nicht fortschwimmen zu lassen und sie wenigstens einen Abend anzuhalten, um, wie Milton der Welt, ihm außer dem verlornen Paradiese noch das wiedererworbene zu geben." — Sie fanden sich jedoch nach Jahren erst in Berlin wieder zusammen.

Auf diese Weise hatten sich zwei Kometen auf ihrer Bahn begegnet und sich einander aufgehoben. — Richter sah sich auch, nachdem er das Weimar'sche Eden gekostet, ohne die nöthige Seelenruhe, die zur Schöpfung eines großen Werkes gehörte, indem es ihn bald dorthin zog, bald an die jetzt nun so tief schon mit ihm verwachsene heimische Gegend, an seine kränkelnde Mutter und seine Jugendbekannten fesselte. Wiewohl er daher, nach dem, was er erlebt, und im Gefühl, wie die Kräfte seiner männlichsten Jahre für das Größte, was er leisten wollte, durchaus concentrirt werden müßten, keine andere große Schöpfung, als den Titan, anzugehen sich vornahm: so gab er denselben doch für jetzt wiederum gänzlich auf und griff, wie nach der Vollendung des Hesperus und aus denselben Gründen, wiederum zu einer Idylle. Mit der

Tag- und Nachtgleiche des Herbstes 1796 begann er den Jubelsenior, und da im October zugleich der Schiller'sche Musenalmanach, der die bisher nur im Stillen fortgeschlichene Parteianfeindung in Weimar zur hellen Flamme anfachte und das gesellige Leben daselbst vergiftete, so daß auch Herder und Wieland, besonders aber der erstere, sich ganz in sich zurückzogen, — da dieser Schiller'sche Musenalmanach zugleich mit dem oben besprochenen Briefe Charlotten's zu ihm kam: so gab er jeden Gedanken an Wiederholung seines Besuchs, welche er für den Winter seinen Weimarer Freunden verheißen hatte, auf, und vollendete während desselben Winters, ungestört von weiteren Besuchen, den Jubelsenior. —

Doch sind noch zwei merkwürdige Umstände nachzutragen, welche die weit ausgreifende Einwirkung des Dichters zu jener Zeit beurkunden. Als er nämlich von Weimar zurückkam, fand er ein Paquet von funfzig preußischen Thalern vor, jenes Geldgeschenk, für das er dem ihm unbekannten „Septimus Fixlein" am Schluß des dritten Bandes vom Siebenkäs so rührend dankt, welchen er erst in dessen zweiten Ausgabe 1817 als den alten Gleim offenbart*). — Ein anderes Zeichen von außerordentlicher Theilnahme kam aus einem fast ganz entgegengesetzten Kreise. Die Fürstin von Hohenlohe ließ ihm

*) Der Brief aber, womit der Geber seine Spende begleitete, lautete so: „Sie sollen arm sein, lieber Herr Richter. Sie? der Millionär an Verstande! — Weil diese Millionärs gemeiniglich arm sind, und dieses auch recht gut ist: denn die andern schreiben keine Bücher — so glaub' ich's; und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen: so halt' ich für meine

den Antrag machen, der Erzieher ihrer beiden Kinder zu werden, von denen der Knabe später jener Wunderthäter wurde. Natürlich wieß der Dichter den Antrag zurück, so lockend derselbe auch in Betreff eines in den Rheingegenden unabhängig zu verbringenden Lebens zu sein schien, erwiedernd: „daß er nach der Manumission des Schicksals nunmehr in seiner inneren Reichsunmittelbarkeit leben und sterben wolle. Er habe so viel zu schreiben, daß er, wenn auch der Tod am Schreibtisch im achtzigsten Jahre erst ihn ereilte, er über eine solche Verkürzung seiner Schreibstunden noch erbittert sein werde." Endlich schrieb um diese Zeit die erste Fürstin an ihn, die von Anhalt Zerbst, welche ihm mit einem enthusiastischen Schreiben einen selbstverfertigten Geldbeutel zum Andenken überschickte.

Der Jubelsenior war die erste jener ganz besondern Gattung von Arbeiten unseres Dichters, welche vom Herbst 1796 an bis zum Frühjahre 1799 geschrieben wurden, während der eigentlichen und unmittelbaren Zurüstungen zum Titan, — Vorbereitungen, durch sein Leben sowohl als in seinen Entwurfsbüchern. Jene Arbeiten, wohin, außer dem Jubelsenior, das Kampanerthal, die Erklärung der Holzschnitte, die Palingenesieen und Jean Paul's

---

Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, alle dankbar sind. Die meisten können's aber nicht beweisen, und das ist auch recht gut — Sie, lieber Herr Richter, würden sonst reich, und schrieben keine Bücher mehr! — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Christian und Ihre Clotilden vom Dankbaren, und sein Sie so großmüthig, als er dankbar ist. Ihr ergebenster Diener
Scheerau. Septimus Fixlein."

Briefwechsel gehören, unterscheiden sich sehr wesentlich von allen früheren, wie von den nach Vollendung des Titan erschienenen Arbeiten. Man kann sie am besten damit bezeichnen, wenn man sie: „Lückenbüßer" nennt, durch welche der Dichter sowohl sich, und seinem Bedürfniß, beständig zu produciren, Genüge thun, so wie das Publicum in steter Aufmerksamkeit auf sich bis zur Ausarbeitung und Erscheinung des Titan gespannt halten mochte. Von den früheren Arbeiten unterscheidet sie: daß sie durchaus weder vollständige Charaktergemählde sein, noch eine höhere poetische, psychologische oder philosophische Idee durch ihr Ganzes anschaulich machen, überhaupt weder ein Leben noch einen Charakter, erschöpfen sollen: — sondern daß sie nur einzelne Lebenssegmente darstellen, an welche verschiedene, bald hierhin bald dorthin eingreifende, Gedanken und Ideen des Dichters angereiht und von ihnen zusammengehalten werden konnten, und zwar mit so wenig Aufwand von Erfindung, optischer und plastischer Darstellung und von Leidenschaft, als möglich. Sie sollten den Dichter nirgends zwingen, Kräfte zu verschwenden, die er für den Titan aufzusparen für nöthig hielt; dagegen so mehr Gelegenheit geben, einer Menge bereits vorhandenen und beschwerenden Gutes an witzigen, philosophischen und ästhetisch-kritischen Fragmenten sich zu entledigen. — Ferner und hauptsächlich sollten sie auch durch ihre Anlage beständig in die literarischen und politischen Vorgänge der Gegenwart eingreifen. — Von den späteren Arbeiten ähnlichen Zweckes, nach Erscheinung des Titan, unterscheiden sie sich durch ihre Romanform, das heißt dadurch, daß eine minder geringe Anzahl von Cha-

rakteren in einer spannenden, wenn auch weder sie noch den Leser leidenschaftlich aufregenden, Verwickelung handelnd und leidend begriffen ist. Wahrscheinlich konnte der Dichter in der damaligen Durchbruchperiode aller seiner Kräfte nicht anders, als aus jeder philosophischen oder didaktischen Aufgabe eine Geschichte machen; oder er mochte wenigstens dem Publicum in keiner andern Form eher erscheinen, als bis er nicht durch den Titan den Namen eines großen Dichters ohne allen möglichen Widerspruch erworben. Zu diesem Zwecke brauchte er nun nicht nur die allereinfachsten Pläne, etwa eine verwickelte Anekdote, oder eine Reise: sondern es kam ihm im höchsten Grade dabei zu statten, daß eben alle seine früheren Romane in der Ausmahlung und Darstellung der meisten ihrer Charaktere unvollendet geblieben waren, so daß er diese, sogar zur großen Freude des Lesers, in einem solchen neuen Lebenssegment wieder auftreten, und so gewissermaßen die neuen Productionen als eine Art Fortsetzung der früheren, mit welchen die Lesewelt bereits vertraut war, vorübergehen lassen konnte. Es kam ihm dabei noch mehr zu statten, daß er durch öftere Hinweisungen in seinen Werken, wie in den Briefen an seine jetzt so zahlreichen Freunde, durch ganz Deutschland die Nachricht vom Titan und die Spannung auf denselben verbreitet wußte. Jedermann nahm so, was er vor demselben gab, für ein Spiel und für ein Nebengeschenk an seine Freunde.

Es ist hierbei nichts bezeichnender für den Dichter, als die eigne Aeußerung, mit welcher er den letzten Band des Siebenkäs an Charlotte von Kalb überschickte: „daß seine Truppe im Titan erst wieder auf dem

Montblanc des vornehmen Lebens spiele.' Man kann sich wirklich beinahe alle seine Romane als Vorstellungen einer und derselben Schauspielertruppe denken, wo von den vorhandenen Mitgliedern bald nur einige auftreten, bald neue dazu kommen, und wo der Director die Stücke nicht nur selbst macht, sondern in den meisten auch mitspielt. Er theilte mit allen andern großen Humoristen die Beschränkung der Anzahl seiner Charaktere*), aber war ihnen darin so unendlich überlegen, daß bei aller Individualität derselben sie doch zugleich so allgemein menschliche Ideale waren, um, unter stets unerschöpflichen Modificationen, auf allen Höhen, in allen Tiefen und in allen Verhältnissen des Lebens sich als immer neue und immer besondere Masken bewegen zu können, und daß er mit seinem ungeheuren Reichthume sie mit dem nöthigen Stoff für alle verschiedene Rollen auszurüsten wußte, ohne daß er, zumal wie der dramatische Dichter, von der Geschichte die besonderen Masken bereits vorgeschrieben und geliefert bekam.

Da der Jubelsenior wegen der Ausmahlung der idyllischen Elemente noch am meisten einem Romane ähnlich sah, so glaubte der Dichter, allen Vorwürfen der Kritiker auf die scherzhafte Weise begegnen zu müssen, daß er die Arbeit nicht einmal: „Biographie," wie die früheren Romane

---

*) Darum hat der Humor fast immer und so gern stehende Figuren. Man denke an die italiänischen Masken, den deutschen Hanswurst, den wiener Staberl, selbst den Raupach'schen Till; — bei Jean Paul sind diese stehenden Figuren nur so viel höher gestellt, und sogar auf den Ernst übertragen; er brauchte eben eine ganze Truppe.

(auch schon dadurch hatte er die Kunstforderungen an einen Roman für seine poetischen Arbeiten gewissermaßen abzuweisen versucht): sondern daß er sie einen „Appendix" nannte, und in der Vorrede dies für eine von ihm neu erfundene poetische Gattung erklärte; — die Leser mögen dort die weitläuftig gegebene Definition derselben nachlesen. — Auf diesen Titel führte ihn die Aehnlichkeit, oder vielmehr die vollkommene Gleichheit der die Handlung ver- und entwickelnden Erfindung im Jubelsenior mit einer im Betreff der Salatkirchweih von Obersäß, die er als Anhang zu den biographischen Belustigungen hinzugefügt hatte. Dort hatte er schon, ohne weiteren Zweck, als um zu Scherzen Gelegenheit zu geben, die falsche Rolle eines schwedischen Kammerherrn, der als Avantürier mit Steckbriefen verfolgt wurde, angenommen; und hier benutzte er diesen Einfall wiederum, um in der angenommenen Rolle des ehemaligen Liebhabers eines nunmehr verblühten, unverheirathet gebliebenen Fräuleins sich unter die im Werke auftretenden Charaktere zu mischen, und die Handlung verwirren und wieder auflösen zu helfen; — so wie er ebenfalls eine, bereits im Hesperus vorkommende, Idee eines sein Amt zu Täuschungen mißbrauchenden Consistorialbothen, der hier der Sporteln wegen einen auf ein Amt harrenden Pfarrerssohn durch ein falsches Vocationsschreiben in eine kurze Zeit dauernde Illusion versetzt, benutzt, um in ein stilles Pfarrhaus abwechselnd Freude und Liebe, Trauer und Schmerz, kurz die nöthigen Bewegungen, zu bringen. Er selbst erscheint darin in seiner im Hesperus sich zugelegten Eigenschaft als Fürstensohn, und auch der Fürst Januar ist

der auf seine Verwendung den Knoten lösende Deus. Das Ganze, gewissermaßen nur eine poetische Umhüllung der philosophischen und satyrischen Aufsätze, welche theils in die angereihten Zirkelbriefe, theils in das Werk selbst verwebt sind, ist ein einfaches Gemählde der Liebe in vorher noch nicht gezeichneten verschiedenen Lebenskreisen. Es ist die Ausführung jener so oft wiederholten, von Ludwig Börne so schön als ein vom Dichter sich selbst geleisteter Schwur bezeichneten, und hier sich findenden Stelle: „Großer Genius der Liebe! ich achte Dein heiliges Herz, in welcher todten oder lebendigen Sprache, mit welcher Zunge, mit der feurigen Engelszunge oder mit einer schweren, es auch spreche; und ich will Dich nie verkennen, Du magst wohnen im engen Alpenthal oder in der Schottenhütte oder mitten im Glanze der Welt, und Du magst den Menschen Frühlinge schenken oder hohe Irrthümer oder einen kleinen Wunsch, oder ihnen Alles, Alles nehmen!" — Die drei neuen Seiten, die er diesem so oft besungenen und ausgeschöpften Thema abgewann, waren in Ingenuin und Alithea die Liebe „mit der schweren Zunge" zweier rührend blöder und unbeholfener junger Leute; in dem strengen Senior Schwers und seiner Gattin Theodosia die Erinnerungen und Freuden und Schmerzen eines stummen Paares, das, gebückt unter der niedrigen Todespforte zur andern Welt, an der kalten langen Katakombe die Hände nicht auseinander lässet, — das ferner bei'm goldnen Jubelfest, mit dem aufgewärmten Brautkuchen in der Hand und vor dem Abhub des gehaltenen Liebesmales, das weite nie brache liegende Zuckerfeld seiner alten Liebe um sich blühen und

wallen sieht: — und zwar, damit der Dichter erfreue einen Greis oder eine Matrone, die ihn läsen, mit der innigen Theilnahme an ihrem verkannten Gefühle und mit der Hochachtung für verstummende Menschen, die das junge laute Jahrhundert vergißt. Endlich hielt er in der Amanda von Sackenbach der Rührung und dem Mitleid der Menschen eine um die Freuden ihres Lebens betrogene alte Jungfrau vor, die am meisten der Verkennung, der Mißachtung und dem Spotte ausgesetzt ist. Er erwählte dazu auf so meisterhafte Weise gerade eine jener untergeordneten, in Folge der verfehlten Bestimmung mit allen gewöhnlichen lächerlichen und mangelhaften Eigenschaften begabten Naturen; er stellte sogar eine Zeit lang sie und sich selbst ihr gegenüber in ein komisches, spottendes Licht, um dann, wenn er plötzlich in den ernsten Mollton der Rührung und des Bedauerns ausweiche, nur so tiefer zu ergreifen. Alle Ereignisse und Verwickelungen gehen nur dahin, diese Gestalten und Ideen sich an ihnen aussprechen zu lassen. — Uebrigens findet sich zu dieser Idee, nämlich der der Darstellung des Contrastes zwischen einem betagten Ehepaare und einer alten Jungfrau, die Veranlassung ebenfalls in seinen früheren Höfer Verhältnissen. Eben so wie die Geschichte der Vorrede zum Firlein die Ausführung des vielbesprochnen Briefes an Caroline, eben so ist der eben besprochene wichtige Theil des Jubelsenior die eines solchen an deren Schwester Helene, im Beginn der Ausarbeitung des Hesperus geschrieben, in welchem er fast mit denselben Mitteln den weiblichen jungfräulichen Stolz gegen das Heirathen bekämpft*).

*) Siehe „Wahrheit aus J. P.s Leben," 4. Heft.

Bei dieser allgemein menschlichen Tendenz war mithin individuelle Charakteristik nicht vonnöthen; der Erzähler, der sich als handelnde Person mit in die Vorgänge verwickelte, brauchte meist nur seine eigenen Empfindungen bei dem Anblick der Lagen, in welchen sich die übrigen Personen befanden, mitzutheilen und die Hauptaufgabe des Dichters nur auf das breitere und bis in das Einzelnste gehende Ausmahlen seines Genrebildes sich zu erstrecken. Vielleicht hat er das auch nirgends mit größrer Meisterschaft gethan; und wir verweisen nur auf die Scene, wo der falsche Esenbek während des langen Kirchenliedes bei Alitheen im Pfarrhause ist, und die Zeit nach den in's geöffnete Fenster herübertönenden einzelnen Versen berechnet. Die individuellen Züge aber, welche er dennoch einzelnen Personen gab, leiteten sich her von den Bewegungen der Zeit, während welcher der Jübelsenior geschrieben wurde, und sind fast nicht weniger polemisch, als es die Vorrede zum Fixlein gewesen. — Es hatte namentlich damals der revolutionäre Einfluß der Kant'schen Philosophie auf die Theologie begonnen. So ist der Senior Schwers, der bei aller Einfalt seines Wesens gar oft an Herder in seiner amtlichen theologischen Stellung erinnert, zwar eine freie, starke Seele, die sich jedoch in die anerzogene Kirchentactik eingefügt, wie ein kräftiger Krieger in das militärische Ceremonialgesetz, und die in der Philosophie Flügel und in der Theologie Fesseln hat. Dagegen hat sein Sohn eine Kritik der kirchlichen Liturgie nach Kant'schen Principien herausgegeben, in der er sich kühn gegen — die Perücke, das Chorhemd und das Communicantentüchlein erklärt, diese Keckheit aber

dem Vater verbergen muß. (Ja, der Dichter konnte sogar nicht anders, als die Recension, die über den Hesperus in der Jena'schen Literaturzeitung erschienen, und auf welche die oben angeführte Xenie gemacht worden war, mit dem Werke des Ingenuin in Verbindung bringen und in der Person dieses seine eigenen Empfindungen bei dem steten Erwarten des unterbrochenen Aufsatzes schildern.) — Noch bei weitem mehr aber greifen die Zirkel- oder Hirtenbriefe in den philosophisch-kritischen Streit der damaligen Zeit ein. Besonders beweis't aber der erste, daß der Dichter schon damals es für nothwendig erachtete, in einer Art von ästhetischen Lehrbuch die, seinen Arbeiten zu Grunde liegenden, Principien und Gesetze darzulegen; — auf diese Weise diejenige richtige Verständniß seiner selbst dem Publicum zu verschaffen, die durch seine Schöpfungen zu erreichen ihm etwa nicht gelungen sein dürfte. Er verheißt geradezu dort bereits kritische Briefe über den Humor, den Witz, den Roman und die Satyre. Wir machen aus jener Abhandlung nur auf die für uns so besonders wichtige Aeußerung aufmerksam: „daß man, um den Autor zu fassen, den Menschen begreifen müsse; und daß, um einen Menschen vollkommen zu verstehen, man seine Doublette, ihn selbst und noch dazu sein Leben, gelebt haben müsse; daß man sogar sich selber, nämlich sein eigenes Buch, wenn uns eine Reihe unähnlicher Zustände umgearbeitet habe, bloß durch das Erinnern an das fasse, worin man es gemacht." — Noch entschiedener ästhetisch-kritisch ist der zweite Zirkelbrief: „Gravamina der deutschen Schauspielergesellschaften, die mörderischen Nachstellungen der deutschen Tragiker betreffend." Es ist

das erste Mal, daß Jean Paul sich über dramatische Poesie ausspricht, und trägt auch dieser Aufsatz die Frucht seines Aufenthalts in Weimar, wo er zum erstenmale vor einer Bühne gestanden. — Uebrigens ist auch in so weit in diesen Arbeiten die Nachwirkung jener Reise bemerkbar, als sie alle nur eine äußere satyrische Einkleidung und Umfassung haben, in der Mitte aber plötzlich in ganz ernste Untersuchungen ausweichen. —

Beschließen müssen wir aber unsere Betrachtungen über den Jubelsenior mit der Anführung des Schlusses der Vorrede dazu: „Das Schicksal schenke dem Leser, wie der russische Kaiser dem Kosciuszko und den 14052 verwiesenen Polen, Freiheit, ferner Freiheit, endlich Freiheit!!" —

Da diese so leichte Arbeit in den ersten Tagen des Februars 1797 bereits vollendet, und bis zu dem, ihn aus seinem Arbeitstübchen immer heraustreibenden, Frühlingsanfang noch einige Monate übrig waren, so machte sich Jean Paul noch an die Ueberarbeitung eines andern Aufsatzes, der seit mehreren Jahren schon in seinen Papieren lag, und dessen Herausgabe ihm ebenfalls die nähere Bekanntschaft mit der vornehmen Welt an's Herz gelegt hatte. Es war der „Beweis für die Unsterblichkeit der Seele," welchen er im Sommer 1792 in Schwarzenbach für seine Freundin Helena gearbeitet. Bei seinem engern Verkehr mit gebildeten Frauen hatte er so oft die Erscheinung sich wiederholen sehen, daß dieselben um so mehr, je denkendere und gebildetere Wesen sie waren, von Zweifeln über diesen großen Trost der Menschheit gepeiniget wurden. Die bis jetzt vorhandenen philosophischen

Beweise dafür schienen ihnen theils zu abstract, theils in so unverständlicher Terminologie abgefaßt, theils, wo sie verstanden werden konnten, gegen so feine und aus der sinnlichen Umgebung geschöpfte Einwürfe, wie sie gerade Frauen zu machen geeignet sind, nicht geschützt. Er hatte diese Art von Zweifeln bei jener Freundin kennen lernen und sie bereits und mit den früher gearbeiteten Mitteln siegreich bestritten; mußte es daher für die schönste Aufgabe der Poesie erkennen, im Gegensatz zu den Philosophen, welche die Seele, losgerissen von der Körperwelt, zu diesem Zwecke zergliederten, die Beweise für die Fortdauer derselben gerade in ihrem Zusammenhang mit der sinnlichen Welt aufzusuchen, und diese Fortdauer nicht als einen Trost bloß für Unglückliche, sondern als eine auch im höchsten Erdenglück unabweisbar sich darstellende Nothwendigkeit vorzuführen. Wenn daher in der ersten Beziehung die Abhängigkeit der Seele von den äußeren Eindrücken des Körpers in Stimmung, Gedanken und Entschluß als ein Beweis angeführt ward, daß die Seele an den Körper gebunden sei: so zeigte unser Dichter im Gegentheil, wie der innere Mensch nicht nur durch sein Wollen die Einwirkungen des Körpers zu besiegen, sondern auch durch eine sich zugeführte frappante Idee die vom Körper gestörte Thätigkeit des Geistes, ganz unabhängig vom Körper, wieder herzustellen vermöge. In der zweiten Beziehung führte er aus, daß gerade das Dasein geistig freier und ausgebildeterer Wesen die Idee einer Vernichtung bei Weitem unsinniger und widerlicher machte, als der Anblick leidender und beschränkter, wegen welcher man am meisten sonst die Ge=

rechtigkeit des leitenden Wesens für die Fortdauer in Anspruch nähme; denn ohne eine solche wäre für geistige Anlagen sonst gar kein Zweck gegeben, da diese zur Erhaltung und zum Genuß durchaus überflüssig wären: im Gegentheil dann erst die Sehnsucht nach einem höheren Leben rege würde, wenn die thierischen Bedürfnisse befriedigt seien; weshalb denn eben auch in den höchsten Ständen die Sättigung der Sinne und die Verhungerung der Psyche sich mit einem widrigen Ekel am Leben und mit einer niedrigen Vermischung höherer Wünsche und fleischlicher Lüste beschließe. — Zu der Ausführung des erstern Theiles kamen unserem Dichter seine bedeutenden physiologischen Kenntnisse, für die des zweiten aber die bei ihm so groß gewordene Spaltung der höheren und der irdischeren Natur außerordentlich zu statten. Diese waren ja zu gleicher Zeit beide so groß und so ausgebildet, um sich gegenseitig begreifen und erkennen zu können; und gerade er konnte es darum wagen, die darstellende Poesie und die Reflexion in Bezug auf die abstracteste Untersuchung so glücklich zu verbinden — gerade das Irdische um so schöner und feuriger auszumahlen, als er an sich erfahren, daß dasselbe, statt dem Uebersinnlichen Eintrag zu thun, so oft als der Träger desselben erscheinet. Die schöne poetische Veranschaulichung dieser Idee geschieht dadurch: daß der Dichter, indem er die falsche Nachricht von dem Tode einer körperlich schönen und geistig edlen Jungfrau vorausschickt, nachher aber dieselbe auf die Bühne führt, es dem Leser gerade um so gräßlicher und abscheulicher erscheinen läßt, sich eine solche Gestalt vernichtet zu denken; dann aber, nach-

dem er sich selbst und die auftretenden Personen durch den schönsten Tag und das reizendste und erhabenste Thal der Erde, das er mit aller Gluth beschreibender Naturpoesie ausschmückt, hindurchgeführt: er am Abend dadurch eben die Nichtbefriedigung der Seele zu einem solchen Grade steigen läßt, daß die Heldin, wie der Dichter selbst, bei hereingesunkener Sternennacht, dürstend nach einem schöneren Droben, eine Mongolfiere besteigen, um den Sternen näher zu kommen, welche die Gipfel der Pyrenäengebirge umkränzen. —

Aber bei diesem höchsten und erhabensten Gegenstande nahm die seit der Rückkehr von Weimar begonnene Polemik einen noch weiteren Raum ein, als es in den beiden bisherigen Arbeiten geschehen war. Nirgends war ihm die Kant'sche kritische Philosophie, welche Probleme der Art durch Vertauschung der früheren Terminologie und Begriffsdefinitionen gegen neue zu lösen, und, mehr wie eine andere gethan, Wahrheiten nur in Wortbegriffen, statt in Gefühlen, dem Menschen zu übertragen suchte, und die ihm wegen Keckheit der Postulate, wie wegen noch vermehrter Dunkelheit gleich widerlich war, so verderblich erschienen, als bei diesem hochwichtigen Vorwurf. Er nahm daher einen Kantianer als feindlichen Gegensatz in die Handlung mit auf, und stellte, um das Verwirrende, das Anmaßliche und das Verderbliche dieser Philosophie an's Licht zu ziehen, diesen Kant'schen Vertheidiger der Unsterblichkeit der Seele, fast nicht ohne Bitterkeit, unter die mit Gefühl und Wahrheit der Gesinnung Zweifelnden selbst, ließ Jenes Definition von diesen spielend widerlegen, und führte den Kantianer durch

die Handlung so durch, als ob derselbe mit Neid und Erbitterung die bessere und siegendere Darlegung mit anhöre und dem Dichter mit einer Widerlegung drohe. — Dies war ein so bitterer als gerechter Hieb auf das damals bereits schon in dieser Weise hervortretende Treiben der Kantianer und auf die stillschweigende Billigung desselben von Seiten ihres Meisters, welcher, wie ihm so oft vorgeworfen worden, lieber die Ausschweifungen seiner Jünger dulden, als die Bildung einer Schule entbehren mochte. —

Dies rein ernste Kampanerthal, eine der vollendetsten und poetisch schönsten Arbeiten des Dichters, erschien indeß in der Begleitung einer der allersonderbarsten Productionen desselben, in welcher ihn jener angeerbte Bocksfuß im Ganzen dennoch etwas irrgeführt hatte, und die wir als eine mißlungene zu bezeichnen keinen Anstand nehmen. Wir meinen die satyrische Erklärung der Holzschnitte aus dem Anspacher und Baireuther Katechismus. Der Dichter mag sich dagegen gesträubt haben, so ohne allen Scherz und ohne alle Befriedigung für die Verehrer seiner komischen Muse in einer Epoche zu erscheinen, wo ihm alles daran lag, das möglichst größte Publicum für sich zu interessiren, und schien damals der irrigen Meinung zu sein, daß, je größer die Lyrik des Ernstes, desto ausschweifender die des, ihm zur Seite stehenden, Scherzes sein müsse. Man sieht schon daraus, wie unmöglich es ihm damals war, einen Titan zu schreiben. Es ist hier das einzige Mal, wo er uns scheint, sich des Strebens nach einer forcirten Originalität schuldig gemacht zu haben. Wahrscheinlich ist, daß die kurz

vorher erschienene, und in dem Werkchen auch erwähnte, Erklärung der Hogarth'schen Kupfer durch Lichtenberg ihn auf diesen Gedanken gebracht, und daß er es für eine seiner Ueberlegenheit würdige und deshalb anlockende Gelegenheit betrachtete, vollkommen werthlosen und nichtsbedeutenden Zeichnungen durch eine willkürliche und gerade das Gegentheil hineintragende auslegende Erklärung nicht bloß Stoff zu satyrischen Betrachtungen, sondern sogar auch eine zusammenhängende Erzählung abzugewinnen. Die Katechismusbilder hierzu sich auszuwählen, darauf konnte ihn sehr leicht der religiöse Stoff bringen, welchen er so eben im Kampanerthal bearbeitet, indem ihm dadurch sehr ergiebige Gelegenheit wurde, das Unsinnige des Volksreligionsunterrichts auf das schärfste zu geißeln, der, hier in seiner größten Verirrung, vor den zehn Geboten die Verbrechen abmahlen ließ, gegen welche jene eben gerichtet waren, die Kinderseele aber gerade durch die bildliche Vorführung dieser Verbrechen mit ihnen vertraut machte und sie durch dieselbe vergiftete. Zugleich und vorzüglich war durch die Wahl so elender Bilder ihm eine neue und tief einschneidende Waffe gegeben, um sich durch die Verspottung seiner gegnerischen Kunst- und Bilderdiener auf dieselbe Weise an ihnen polemisch auszulassen, wie es in der Vorrede zum Fixlein, theilweis auch im Jubelsenior, geschehen war. So erscheint auch hier wieder der Kunstrath Fraißdörffer; und wiewohl des Dichters tiefe Gerechtigkeitsliebe ihm in jedem Werke eine lobende Erwähnung des ihn ignorirenden Göthe abforderte, so streifte er doch diesmal noch weit näher in seiner Satyre an ihm vorüber: indem er die Erklärung seiner

Katechismusbilder in Weimar erhalten zu haben vorgab. — Dennoch aber war die Armuth der Bilder zu groß, und auch die Idee an sich zu arm, um für sich immer wiederholende Erklärungen von zwölf, jedesmal auf dieselbe Weise umgekehrt auszulegenden, Bildern einen ungezwungenen, natürlich fließenden Stoff herzugeben; und der Dichter, der „dies Moquirspiel" in den vierzehn Tagen des Monat März, während welcher er daran arbeitete, herzlich satt bekam, schickte „den flüchtigen Spaß und das Vehikel von Einfällen, diese Bettelhistorie," so schnell als möglich in die Druckerei. — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir der Erscheinung der Holzschnitte besonders es zuschreiben, daß man später wagte, den allerabgeschmacktesten Productionen, mit denen Speculationssucht das Publicum zu täuschen suchte, seinen Namen vorzusetzen. — Bei allen Mängeln im Ganzen jedoch, welche man dieser flüchtigen Arbeit zuerkennen muß, finden sich unter den eingestreuten und gelegentlichen Satyren die köstlichsten Juwelen, welche das an vielen Stellen etwas peinliche Durchlesen gar sehr belohnen. Vorzüglich ist er hier am kühnsten in der auf Politik hinzielenden Satyre, wozu der Gegenstand auch leicht Veranlassung gab.

Mit dem ersten April war Jean Paul aller dieser Arbeiten ledig, und verlebte hierauf einen glücklichen Frühling in Baireuth, beschäftigt mit der Revision des Hesperus, welcher nunmehr auch eine zweite Auflage erlebte. Er hatte die Freude, während dieser Arbeit mehrere Beweise von der außerordentlichen Wirkung des Romans, den er eben überarbeitete, zu erhalten. Während er in Emanuel's Stübchen saß und an seinem Abendstern feilte,

kam eine Botschaft von Hof mit der Meldung der Ankunft eines Conrector Fischer mit seiner Familie, der bloß dorthin gewallfahret, um unsern Dichter zu sehen, und der ihn dringend um seine Dahinkunft bitten ließ, da ihm, zu dem Dichter zu kommen, die Kränklichkeit seiner Gattin verwehre. Da Richter es ihm abschlagen ließ, meldete Jener zurück: wie er ihm ein zerlesenes Exemplar des Hesperus überbringen wolle, welches dreien preußischen Staatsgefangenen auf den Festungen Glaz, Spandau und Magdeburg, Namens Leipziger, Contessa und Serboni, zur Tröstung gedient habe. — Von einer andern Seite verlangten bis von Königsberg in Preußen her zwei Gatten, welche ihr Kind durch den Tod verloren, von dem Dichter ein Wort des Trostes, erklärend, daß sie während des Schreibens eines Briefes an ihn und in der Aussicht auf den Empfang eines Blättchens von seiner Hand sich unendlich schon beruhiget fühlten.

Ueber zwei Monate brachte der Dichter mit der Verbesserung des Hesperus zu; und es ist ein Beweis, wie oberflächlich fast alle seine Werke gelesen worden und wie sehr selbst seine Verehrer dieselben für ein Resultat regelloser Willkür, so wie seine Gegner ihn aller Besserung für unfähig gehalten: daß man niemals auf den Unterschied der späteren Auflagen von den früheren aufmerksam geworden ist. Denn er besserte nicht nur allein am Ausdruck, sondern gab auch den Charakteren und Vorgängen neue Motive, brachte überall sogenannte Drucker an, und fügte ganze Scenen hinzu, welche die Intention des Dichters noch in ein helleres Licht stellen sollten. Großentheils war es aber auch wohl der unendliche Reichthum Jean Paul's,

welcher die neuen Einzelnheiten unbemerkt vorübergehen ließ. Leider aber mochte keiner seiner Freunde sich das Verdienst erwerben, hierauf aufmerksam gemacht zu haben, um das Planvolle an den Werken dadurch hervorzuheben und durch Entfernung vorgefaßter nachtheiliger Meinungen ihm vor den Kunstrichtern die Achtung zu verschaffen, welche ihm gebührte. Er würde jedoch endlich von selbst damit durchgedrungen sein, wenn nicht die Habsucht der Buchhändler und seine auch damals noch, was unglaublich scheint! stattfindende Arglosigkeit und Unkunde des Geschäftsverhältnisses das Erscheinen öfterer Auflagen verhindert hätten. Bei der ungeheuren Theilnahme, welche das kaufende Publicum damals für ihn hegte, hätte jedes seiner Werke jährlich eine neue Auflage erleben müssen; aber es fiel ihm nie ein, dem Buchhändler die Anzahl der zu druckenden Exemplare zu bestimmen; und es wurde damals gewiß keine Auflage unter drei bis vier Tausend gemacht. So vergriff sich der Siebenkäs, nächst dem Hesperus sein populärstes Buch, doch erst im Jahre 1817, und der Hesperus zum dritten Male erst 1819.

Am längsten Tage nun des Jahrs 1797 glaubte der Dichter sich vorbereitet genug, oder konnte vielmehr der Sehnsucht nach der höchsten Arbeit seines Lebens nicht mehr widerstehen: — er begann wirklich die Ausarbeitung des ersten Bandes vom Titan, jedoch in einer andern Gestalt und von einem andern Anfangspuncte ausgehend. Er begann eben nach einer kurzen Einleitung, welche den Helden bereits erwachsen vorführt, wiederum die Jugendgeschichte desselben auszuarbeiten — als we=

nige Tage darauf eine dritte glänzende weibliche Erscheinung in sein Leben trat, die ihn von neuem und noch heftiger als die beiden früheren aus seinem stillen Arbeitssein herausriß. Es war Emilie von Berlepsch, eine junge, schöne und geniale Witwe, die aus der Schweiz nach Hof kam, und einige Tage dort blieb. Jean Paul ward durch diese glühende Seele auf das heftigste entzündet, indem seine Phantasie an einer jeden solchen neuen Erscheinung alle Tugenden der früheren zusammen fand. — Diese neue Freundin traf in den ersten Tagen des Juli und gerade zu einer Zeit ein, als des Dichters geliebte Mutter dem Tode entgegenkränkelte, so daß bereits Jean Paul nicht mehr für eine Krankendiät, sondern nur noch für den Gaumen der Kranken sorgen zu müssen glaubte. Trotz dem aber und trotz der innigen Sohnesliebe, die ihn hauptsächlich der Mutter wegen noch so lange in Hof zurück gehalten hatte, vermochte Emilie von Berlepsch so viel über ihn, und der für seinen Titan aus dieser neuen Bekanntschaft ihm sich versprechende Gewinn erschien ihm so bedeutend: daß er die kranke Mutter auf mehrere Tage zu verlassen, und der neuen Freundin nach Eger in's Franzensbad zu folgen wagte. Doch eben im höchsten Rausche des Genusses poetischer Gefühlschwelgerei an der Seite dieser schönen und geistreichen Frau, die ihn übrigens mehr mit der Phantasie als dem Herzen liebte, und darum seinen Geist um so mehr gefesselt hielt, weil sie ihm von Sinnlichkeit durchaus rein erschien; — sie für ihn in diesem poetischen Rausche so reizender, als er sich mit ihr an einem Badeort unter der glänzendsten und vornehmsten Welt befand: — schreckte ihn plötz-

lich der noch nicht so nahe geahnete Donnerschlag von dem unterdeß erfolgten Tode seiner Mutter auf. Mit blutendem Herzen, in welchem die Wehmuth über die Entbehrung des letzten Scheideblickes weinte, stürzte er nach Hof zurück, begrub die Dahingeschiedene; und mitten in der tiefen Trauer darüber, daß die Arme wie Lenette gestorben sei, ehe sie noch so recht des Glückes der Gegenwart theilhaftig geworden, ja nach Jahrzehenden des drückendsten und tiefsten Elendes an dessen Entfernung, bei'm fortdauernden Gefühl des Druckes, das die vor kurzem erst abgenommenen Fesseln doch immer noch zurückgelassen, kaum zu glauben gewagt, — mitten in dieser Trauer faßte es mit eisigen Händen an sein Herz, als er in dem Nachlaß der Mutter ein Büchlein fand, in welchem sie aufgezeichnet, was sie sich in ihren Nächten durch Spinnen verdienet. Mehrere Wochen war er nicht im Stande, über seinen Zustand sich mitzutheilen, und flüchtete dann später zu Emilien zurück, um in die Brust eines hohen weiblichen Wesens „seine Klage ohne Trost" auszuschütten. Ueber jenes Büchlein der Mutter aber, das er wie das kostbarste Heiligthum aufbewahrte, schrieb er in dem ersten Briefe an Otto um die Mitte des August: „Wenn ich alle Briefe der Erde wegwerfe, so lese ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden siechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe!" Ueberall, und wem er nach Jahren noch näher bekannt ward, erzählte er von dieser Mutter und von diesem Buch; und wir finden selbst einen Brief des Herzogs Georg von Meklenburg an den

Dichter, in welchem dieser Fürst von jenem Umstande als von dem rührendsten Zuge in dem Charakter Jean Paul's redet *).

Durch diesen Tod der Mutter war nun der letzte Faden zerrissen, welcher ihn an Hof gehalten. Schon in dem letzten Jahre war die Unruhe seiner Seele immer größer geworden. Bald hatte es ihn hinaus in die Welt gezogen, wohin ihn so viele glänzende Gestalten lockten; bald hatte ihn die Scholle seines heimathlichen Jugendlandes, das nun bereits zu tief mit allen Fibern seines Wesens verwachsen war, durch das zu lange Verweilen auf derselben gefesselt. Von der einen Seite sich sehnend, seinem Titan eine reichere und glänzendere Wiege zu suchen, hatte er doch wieder zu Zeiten es für möglich geglaubt, denselben in seinem Geburtlande schreiben zu können, — und deshalb die so oft wiederholten Versuche. So war er überall nur mit halber Seele; im Leben, wie in jenen dreien zuletzt besprochenen Werken. Vielleicht hätte er aber doch, trotz des Todes der Mutter, eine noch längere Zeit über dem Hin- und Herschwanken in seinen Entschlüssen verloren, hätten nicht die Höfer und seine eigenen Freunde dafür gesorgt, den längeren dortigen

*) Das Büchlein hatte den Titel: „Was ich ersp①nnen;" und führte das Verzeichniß vom März 1793 bis zum September 1794. Darin ist die Einnahme vom März des ersten Jahres mit 2 Fl. 51 Kr. 3 Pf., die vom April mit 4 Fl. 3 Kr., die vom Mai mit 4 Fl. 3 Kr. 9 Pf. ꝛc., zuletzt die vom August 1794 mit 1 Fl. 24 Kr., die vom September desselben Jahres mit 2 Fl. 1 Kr. aufgeführt, und noch auf der letzten Seite des Büchleins bemerkt: daß Samuel (der jüngste Sohn) am 9. des nämlichen Monats neue Stiefeln bekommen, die 3 Thlr. gekostet. —

Aufenthalt ihm ganz unmöglich zu machen. Es konnte auch nur ein Mann, wie Jean Paul, sich in der täuschenden Hoffnung wiegen, daß die Leute in seiner zweiten Vater- und Jugendstadt, die ihn emporwachsen gesehen, als Jüngling verspottet, und in seinen reiferen Jahren als einen klüger sein wollenden Petz mit Neid gehaßt, sich je würden entschließen können, irgend einem Impuls von außen nachzugeben und sich zu bestreben, ihr Benehmen gegen ihn irgendwie der Verehrung und Achtung Fremder anzupassen. Der Abstand zwischen diesen Verhältnissen war mit jedem Tage drückender geworden; ja man wollte ihn selbst zu anspruchsvoll und vom Ruhm und von den Auszeichnungen der Großen angegriffen finden, wenn er über eine Beleidigung empfindlich wurde. Sogar das Verhältniß mit Otto erforderte eine Entfernung, da dessen Eifersucht überall sich zurückgesetzt fühlte, und weil er, da es dem Dichter unmöglich wurde, bei dem immer größeren Reichthum von Erlebnissen und Bekanntschaften ihm Alles noch so ausführlich mitzutheilen als früher, aus Stolz dieselben sich vorenthalten glaubte. Es war somit die allerhöchste Zeit, daß Richter ging, wenn der Titan, die Flegeljahre und das ganze spätere, mächtig in die Gegenwart eingreifende Wirken noch gerettet werden sollte. — Die noch vorhandenen Anfänge des Titan aus dieser Zeit zeigen ganz den alten und bei diesem Gegenstand so unpassenden Fixlein'schen und Siebenkäs'schen Ton und, bei dem überall sichtbaren Bestreben, sich aus demselben herauszuarbeiten, eine gezwungene und zähe Manierirtheit, die, wenn der Dichter am Ende den Vorwurf überhaupt nicht aufgegeben haben würde,

das Werk vollkommen würde ungenießbar gemacht haben. — Den letzten Ausschlag gab die Berlepsch und das Interesse für sie. Da dieselbe nun bei Altenburg ein Gut besaß, Richter in dem jetzigen neuen Verhältniß Weimar wegen der unangenehmen Collision der Berlepsch mit der Kalb um so eher vermeiden mußte: erwachten um so stärker die alten Jünglingsträume von Leipzig, wohin ihm Emilie zu folgen versprach; und nach einem schweren Abschiede von allen ihm lieben Plätzen seiner Heimath, am 29. October 1797, führte ihn der Wagen mit seinen Titanentwürfen für immer aus den Thoren von Hof und, wie er damals glaubte, auch für immer aus dem Lande seiner Jugend. Ihn begleitete sein jüngster Bruder, welcher in Leipzig unter seiner Aufsicht studiren sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt in Leipzig; — die Dresdner Reise; — Emilie. Werke; Die Palingenesien.

Bei der Wahl Leipzigs zum nächsten Titanorte hatte Jean Paul das so wahre wie trostlose Sprüchwort vergessen: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter in Fülle," das doch wohl hauptsächlich sagen will: wie die meisten Freuden uns erst dann kommen, wenn sie das Meiste von ihrem Werth für uns bereits verloren haben. Dies fing denn für unsern Dichter bereits bei seiner diesmaligen Wiederkunft nach Leipzig an in Erfüllung zu gehen. — Anfangs bot sich ihm freilich ein Contrast dar, welcher ihm äußerst wohl that. Wenn er früher mit Schmerz unbemerkt aus den Ferien durch das Petersthor hereinkam und sehnsüchtig in die Häuser und in das Menschengetümmel hineinschaute: so drängte sich ihm diesmal Alles entgegen, und alle Leipziger empfingen ihn, „als sei er wieder in Weimar." Man führte ihn wieder in die Petersstraße, aber in ein Logis mit hohen Zimmern, weiten Fenstern und prunkenden Oefen und mit einem neuen Amöblement, „unter welchem die Commode besser war

als alles, was er hineinlegte." Statt daß er früher mit scheuem Tritt zur borgenden und scheltenden Traiteursfrau ging, liefen Buchhändler umher, um den besten Speisewirth ausfindig zu machen, der ihm die Gerichte in's Haus schicke. Während er früher sehnsüchtig an den Gartenconcerten hatte vorbeigehen müssen, ward er feierlich in den Gewandhaussaal des großen Abonnementsconcertes eingeführt, wo „über hundert Zuhörer — Pauken, ein pergamentner Donner — Orgel — Sängerin" — kurz! wo er „das erste Mal in seinem Leben Musik hörte!" „Wie dem Adam die Thiere, wurden dort ihm Leute präsentirt — aber bloß weil er einen Namen hatte." — „Noch um acht Uhr Abends" — fährt er in der desfallsigen Beschreibung an Otto fort — „kam zu mir ein Mensch ohne Hut, mit struppigem Haar, aphoristischer Stimme und Rede, frei und sonderbar: Thieriot, ein Violinist und Philolog, und schien ein Sonderling, weil er mich für einen hielt. Sein zweites Wort war: er bitte mich, das Logis zu verlassen, weil er mit mir unter einem Dache wohnen und öfter wiederkommen wolle, und fragte: wie ich an einen Ort ziehen könne, der mich nächstens langweilen würde. — Gestern war ich mit Oertel in der Oper, die ich mit zehn Weimarer Bühnen erkaufte. Die Truppe tanzt Ballete, wie geflügelte Engel. Heut morgen reichte die Bouteille im italiänischen Keller der Deinigen das Wasser."

Auch hier sind seine Briefe an Otto sehr malerisch: z. B.

Vom 19. December 1797.

„Weiße, der zweimal bei mir war, liebt mich und meine Bücher über mein Erwarten. Es ist ein himmli-

scher Anblick, mit einer zweiundsiebzigjährigen Gestalt nur eine Dankadresse für das vorige Leben und ein Billet-doux an die ganze Menschheit zu sehen. Ich habe einmal bei ihm soupiren müssen. Ein Leipziger Souper ist stets ein Gastmal. Weißen seine Tochter ist sehr schön und sehr gebildet; sein Tisch, seine Bibliothek, im Sommer sein Landgut, Alles steht mir offen. — Ich war bei Platner, bin in einer Familie, wo eine vollendet gebildete Frau und zwei ungewöhnlich schöne Töchter sind, wo ich den Professor Hermann, Mag. Klodius, Platner's Tochter und viele ausgezeichnete junge Leute finde." —

Vom 12. Januar 1798.

„Kotzebue hat mich besucht und zu seiner Frau und Essen eingeladen. Wider meine Erwartung ist seine Rede schlaff, geistlos, ohne Umfassen, wie sein Auge; auf der andern Seite scheint er weniger boshaft zu sein, als fürchterlich schwach; das Gewissen findet in seinem Breiherzen keinen massiven Grund, um einzuhaken. — Eben unterbrach mich Kotzebue, um mich auf morgen zu Frege zu laden. — Um vier Uhr gehe ich mit einigen Mädchen (Dlls. Feind) zu einer Mad. Hähnel, und Abends zum Souper bei Weiße, den ich und der mich immer herzlicher liebt." —

Vom 17. Januar 1798.

„Es übersteigt meine Federkraft, Dir ein raisonnirendes Verzeichniß meiner übrigen Bekanntschaften zu geben. Eher die feinen, nicht überfüllten, etwas kostbaren und leckerhaften Soupées möcht' ich Dir mahlen. Erspart wird dabei nichts, denn man muß den Bedienten Tranksteuer geben. Bei Kummer leuchtete uns die Magd bei

hellem Tage hinab, damit man in den Opferstock (der Leuchter ist's gewöhnlich) einlegte. Größere Spitzbuben, als das hiesige gemeine Volk, giebt es, den Galgen ausgenommen, nirgend." —

Vom 21. Februar.

„Es ist seit der Neujahrmesse, daß ich eine geräucherte Wurst kochen lassen, (die nur in der Messe zu haben ist), um Abends, wenn ich einmal zu Hause soupirte, etwas zu haben. Noch liegt von der Wurst das volle Endchen und der Bindfaden auf dem Lager — nun schließe! — Neulich bei einem Geburtstage, der für fünfzig Mann ein Trink- und Tanztag war, lernt' ich Küttner, einen feinen, gelehrten Mann, und — England kennen. Wahrlich! ich hatte in Hof Recht: Nichts ist darin schlecht, als der Minister! — Einen edlen Schotten, Macdonald, berühmt in der Geschichte und im Ossian, sah ich an fremden Eßtischen und an seinem, und fand an ihm den Zwillingsgeist von Blair;" u. s. w. u. s. w. —

Aber nur zu bald bemerkte er, daß alles dies, was ihn als Jüngling so unendlich glücklich gemacht und begeistert haben würde, jetzt zu spät kam, als daß er diesen geselligen Verhältnissen trotz aller Mühe eine poetische Bedeutung hätte abgewinnen können. Zu glänzend waren die Träume und Erwartungen vom Leben durch die, so lange in der Einsamkeit ideell an denselben schaffende, Einbildungskraft geworden; zu sehr hatte sich die Phantasie, welche die Verhältnisse und Vorgänge außer uns verklärt und die wir nur in der Jugend besitzen, bereits in der poetischen Wiedergeburt der dürftigen heimischen Umgebungen erschöpft und ausgehöhlt; zu viele ideale Gestalten,

Verhältnisse und Gegenden für den Titan, zu große Plane lebten in seiner Seele: als daß ihm nicht alles das, was ihm Leipzig bieten konnte, jetzt zu leer und zu nichtig erschienen wäre. Zumal traten, sobald die ersten Zeichen der Liebe und des Enthusiasmus der kühleren Theilnahme der Gewohnheit Platz gemacht hatten, die so hoch gestiegenen Ansprüche an Menschen vor seine Seele, die bei keinem seiner dasigen Bekannten durch angenehme und schöne Erinnerungen gemildert wurden. Er entdeckte an Platner eine ihm äußerst unangenehme Eitelkeit; bei aller Freundschaft und Liebe für unsern Dichter vermochte Weiße, dieser Veteran aus der ältesten Zeit, so wenig wie er denselben früher erkannt, jetzt in alle seine Ideen einzugehen. Einem Geiste, wie dem Jean Paul's, war jetzt die Art des kaufmännischen Kunstsinnes und Kunstluxus, wie sie in einer solchen Stadt gefunden werden, leer und unangenehm, und das Mäcenartige Verhältniß, welches der Kaufmannsstolz gegen Gelehrte und Künstler ohne Titel und Rang aufrecht zu erhalten sich befleißiget, einem Dichter sehr bald empfindlich, der bereits von den allerhöchsten Ständen, und namentlich von den sonst so rangstolzen Frauen in denselben, sich nicht nur ihnen gleich gestellt gesehen hatte, sondern sogar mühsam aufgesucht und als ein Höherer verehrt worden war. Schon er mußte damals die Erfahrung machen, welche die neueste Zeit auf das Empfindlichste gelehrt hat: daß dem democratisch und republicanisch Gesinntesten die Anmaßung bürgerlichen Geldstolzes im öffentlichen, wie besonders im gesellschaftlichen Leben unendlich viel unerträglicher ist, als die Ansprüche der Adelsaristocratie, welche, vermöge

einer höheren Bildung sowohl, als ihrer feineren Ehr- und Ruhmsucht, bei weitem mehr vor einem Talent und Genius sich beugt, im Gegentheil gern ausschließlich die Anerkennung, Verständniß desselben und den Verkehr mit ihm als ein Privilegium in Anspruch nehmen mag.

Es ist hier der Ort, einiges über das, in unserem Vorwort schon erwähnte, Verhältniß der Stände zu Jean Paul den spätern Schilderungen vorauszuschicken. — Eine allgemeine Erfahrung ist es, daß sich der Adel stets vorzugweise zu den Dichtern gedrängt hat. Aber, wenn derselbe einige ganz verdorben, auf andere einen üblen Einfluß geübt: so ist daran von jeher der Bürger Schuld gewesen, der dem Talent ohne Rang selten freiwillig den obersten Platz unter sich einräumen und es gebührend ehren und pflegen mochte, und es so gleichgültig, ja so grob behandelte, wie seines Gleichen. Der Dichter aber ist von Natur ein geborener Aristocrat. Ueberall nach den Glanzgipfeln des Lebens hinaufsehend, sucht er um so leichter auf den geselligen Höhen zugleich die geistigen, wenn er dort nur die zarte Berücksichtigung und Pflege findet, deren er wie ein Weib bedarf. Er ist wie ein Kanarienvogel, — um das von Jean Paul so oft gebrauchte Gleichniß auch hier anzuwenden, — der nur mit weichen und warmen Händen anzufassen ist. Keinem deutschen Dichter aber ist so von dem höchsten Adel gehuldiget, keiner aber von den Bürgerlichen so kalt behandelt worden, als Jean Paul. Während ihm die letzteren für sein beständiges Kämpfen für sie, in poetischer wie in politischer Beziehung, nicht nur nicht den mindesten Dank wußten, sondern sogar, in ächt philisterhafter Weise, entweder sich

durch sein ungebundenes Benehmen und Aeußeres verletzt fühlten, und ihn als einen Sonderling belachten, wohl gar verläumdeten, oder vor seinem Freimuth scheu zurückwichen: erwies ihm der Adel, erwiesen ihm Fürsten, trotz dem, daß er sie schärfer und unausgesetzter angriff und verspottete, die allerzartesten Aufmerksamkeiten. Sie ließen sich nicht nur sein beständig ungebeugtes Dastehen vor ihnen gefallen (er behielt selbst seinen Adel bei den allergewöhnlichsten conventionellen Gesten bei, und hatte, um nie den Rücken zu beugen, eine ganz eigenthümliche Art von Verbeugung. Er verneigte nämlich, und dies vor den Höchsten wie vor den Niedrigsten, nur den Kopf, und zwar auf eine eben so edle als liebliche Weise, die, da er sie mit einer grüßenden Bewegung der rechten Hand verband, eben so viel hohes Selbstgefühl als gutmüthige Freundlichkeit ausdrückte): sondern erlaubten auch, daß er sich Freiheiten im Anzug, in seinem äußern Benehmen, in der Offenheit und Rücksichtslosigkeit seiner Rede herausnahm, die für das Privilegium der „allerhöchsten" Personen gelten. Ja er forderte und erhielt bei ihnen sogar für seinen Hund, — er besaß stets einen solchen Begleiter, — eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. So kam es, daß Jean Paul, — der in seiner kindlichen Arglosigkeit alle jene Auszeichnungen von Individuen nur für Ergebniß ihrer herzlichen und liberalen Gesinnung und Antheilnahme, nicht für eine dem ganzen Stande meist eigenthümliche gesellige Politik hielt, — wohl auch, weil nur die Frauen aus den höchsten Ständen die gesellige Dreistigkeit hatten, ihm entgegenzukommen, — so kam es, daß Jean Paul sich vorzüglich wohl in diesen Kreisen

befand. Und weil ihm diese Liebe zu einem so democratischen Dichter unendlich überraschend war, und weil er sich einbildete, daß er Jene durch die Gewalt seiner Darstellungen zu liberalen Gesinnungen bekehrt habe, — nur deshalb, nicht aus einer gewöhnlichen geselligen Eitelkeit, sprach er gern, selbst öffentlich, von seinen Verhältnissen zu in der Gesellschaft hochstehenden Männern und Frauen. Es geschah nicht, um sich, sondern um diese dadurch zu ehren. — Allerdings brachte ihn alles dies oft in eine sehr falsche Stellung zum Volk, und war seinem Einfluß und seiner allgemeineren Anerkennung so manchmal hinderlich. — Die Leipziger im Allgemeinen nun waren weit davon entfernt, nach Verlauf der ersten Monate und nach Stillung der ersten Neugier ihm die erwartete Theilnahme und Auszeichnung zu bewahren. —

Aus allen diesen Gründen sehnte sich Richter sogar sehr bald nach seinem Hof und seinem Jugendlande zurück, und die von Otto in dessen Briefen ihm gethaene Erwähnung des geringsten Höfers bewegte erschütternd sein Herz. Es störte ihn zumal das gesellige leere Treiben, es störten ihn die vielen immer unbedeutender ihm erscheinenden Besuche.

Aber um diesen Winter nicht nur unruhig, sondern stürmisch zu machen, mußte nach der Ankunft Emiliens von Berlepsch noch das sonderbare Verhältniß hinzutreten, in welches er mit dieser heftigen und leidenschaftlichen, und doch mehr von Ehrgeiz auf seinen Besitz als von wahrer Liebe getriebnen, Frau gerieth. Es fehlte nur sehr wenig, daß ihn dieselbe, in einer Stimmung, in welcher er schon alle Hoffnung auf eine beglückende jugendliche

Liebe aufgegeben, in die Banden der Ehe geschlagen hätte. — Am besten unterrichten darüber wieder die zwischen ihm und Otto gewechselten Briefe.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 24. Februar 1798.

„Ich komme jetzt auf meine wichtigste Epoche und Aera in Leipzig, die außer Oertel Niemand erfährt und weiß, wie Du. Harpokrates lege seinen, d. i. Deinen, Finger darüber auf Deinen Mund! Ich gebe Dir hier nur den Extract aus einem künftig mündlichen dicken Protocoll. — — Von der Berlepsch ist die Rede, deren Seele die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche ist, die ich je kannte, die aber eine egoistische Kälte der Menschenliebe hat und nichts fordert und liebt, als — Vollendung. Sie erfüllt alle Pflichten der Menschenliebe ohne diese. Ich behandelte sie in Eger mit einer mir ungewöhnlichen Zurückhaltung und nahm — selten ihre Hand — nur den weichsten Antheil an ihrem harten Geschick. Sie schlug mir ein schönes, reiches, höchst moralisches Mädchen in Zürich, ihre Freundin, zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug gewesen. — In einem einsamen Abend las ich ihr das erste Kapitel des Titan vor, und sie umarmte mich im Enthusiasmus; der meinige hatt' es nie gethan. In Hof darauf sagt' ich ihr, daß ich sie wohl in Leipzig oft in acht Tagen wegen meiner Dir zu bekannten Unart nicht sehen würde. Sie nahm das Schnupftuch vor die Augen voll Schmerz, und mir war es, als säh' ich ihre stechende, schneidende Vergangenheit gewaffnet wieder an ihrem

Herzen vorüberziehen. Ich sah aber auch das Uebermaß ihrer Forderungen." —

Vom 27. Februar.

„Ach! diese Geschichte braucht Actenfascikel; auch lässet sie das Schicksal so unvollendet, als ich hier. — Einige Hauptzüge sind darin noch: da sie von Weimar wiederkam, wollte sie ihr, der Züricherin und mein Vermögen zusammenwerfen zu einem Landhaus und ich sollte die Mittlere heirathen und sie wollte bei uns ewig bleiben. Dann fühlte sie die Widersprüche dieses seltenen Verhältnisses, die ich ihr zeigte. Ihre Seele hing an meiner, heißer als ich an ihrer. Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutspeien, Ohnmachten, fürchterliche Zustände; ich erlebte Scenen, die noch keine Feder gemahlt. Einmal an einem Morgen (den 13. Jänner), unter dem Machen einer Satyre von Leibgeber, ging mein Inneres auseinander: ich kam Abends und sagte ihr die Ehe zu. Sie will thun, was ich will; will mir das Landgut kaufen wo ich will, am Neckar, am Rhein, in der Schweiz, im Voigtland. So lieben und achten wird mich keine mehr, wie diese; und doch ist mein Schicksal noch nicht entschieden von — mir. Ich habe Oertel Alles erzählt; er mußte mein ganzes Betragen billigen. Wenn ich aber von Nichtentscheidung rede, so glaube, daß ich aus Gründen und nach factis handle. Insofern Größe und Reinheit der Seele und metallischer Reichthum beglücken können, so wär' ich's dann; aber rc. rc." —

Otto war aber in allen Fällen nur so ausschließlich das Echo und der Reflex des Freundes, daß er dessen Ideengang auch in dieser Angelegenheit sogleich zu dem seinigen

machte; an einen Rath von einem freien Standpuncte aus war bei ihm nicht zu denken. „Wiewohl er ihn bedauere, daß er das Glück einer reinen Jünglingsliebe nicht selbst erleben solle, so sei dennoch die Ehe für ihn eigentlich nichts, und diese für ihn die beste; und er dürfe ein geachtetes ihm lebendes Wesen um seinetwillen nicht vergehen lassen. Er sähe überall auf Richter's Seite mehr Aufopferung als Liebe, und er werde manches leiden müssen durch ausschließende Ansprüche, und jede Frau, die sich selbst vergessend ganz hingäbe, verlange Erwiederung, wenn es ihr auch selbst in den Augenblicken der größten Erhebung vorkomme, als werde ihr an der erlangten und besitzenden Gewißheit genügen. Dennoch schicke sich eine solche Verbindung zu seinem literarischen und dichterischen Leben am besten, weil sie ohne großen Wechsel sein werde, weil er sogleich eine selbstständige wohlwollende Frau bekäme, die er aber nur nach und nach erhalten würde, wenn er ein Mädchen heirathe. Freilich nenne er dies eben einen Verlust, und es schmerze ihn, daß seinem Leben dieses Glück seiner Werke entgehen solle, das er nun zum Ersatz schöner und öfter d i c h t e n müsse und könne. Denn wie das Reale dem Idealischen (obwohl am wenigsten bei dem Freunde) etwas nähme, zumal bei der Ehe, die mit diesem anfinge und mit jenem endige, und oft beide widersprechend finde: so ersetze der bloß idealische den idealisch-realen Maskopeibruder, wo man dessen nicht habhaft werden könne." — „Obwohl dieses, — fährt er fort, — bei Dir am wenigsten ist und Dein idealisches Leben auf seinem Himmelweg allein fort geht: so stiehlt sich doch aus dem wirklichen manches in's

dichterische Leben über, wie umgekehrt die unbefriedigte Liebe prosaische Menschen dichterisch macht; — und darum wird Dir Deine Verbindung ein dichterisches Jünglingsthum, Deine Tutti-Liebe, Deine Sehnsucht nach einem unerlangten, unbefriedigten Ehestande, ganz rein bleiben." —

Wie in allen Fällen, so hatte sich der Dichter bald auch hier allein geholfen. Bei dem herannahenden Frühling hatte er bereits die mit der neuerwachten Lebenshoffnung ihm unheimlich gewordenen Fesseln abgeworfen, und einen neuen Beweis seiner außerordentlichen Gewalt und des so erhebenden Einflusses seines liebevollen moralischen Wesens, wie der unendlichen Herrschaft über sein Benehmen, dadurch gegeben: daß er die leidenschaftlich Fordernde nicht nur zur Resignation vermocht, sondern auch sie durch Vernunftgründe dahin gebracht, mit ihm und an seiner Seite ein freundschaftliches und vertrauliches Verhältniß einzugehen, ohne irgend weitere Ansprüche auf seinen Besitz und seine Liebe zu machen. Wir müssen anführen, daß er hiermit das dritte oder vierte Kunststück der Art den Frauen gegenüber vollbracht. Denn schon seit mehreren Jahren war er in einem ununterbrochnen, freundschaftlichen Verhältnisse mit Carolinen, Amönen, mit Renaten, Helenen, Sophien von Brüningk und allen Jugendfreundinnen geblieben, und hatte mit ihnen Briefe gewechselt, die jeder Fremde für die glühendsten Liebesbriefe gehalten haben würde. — Seinen Sieg in Bezug auf die Berlepsch meldet er an Otto also:

Leipzig, den 13. März 1793.

„Zu Ende Mai's gehe ich mit der Berlepsch nach Dresden, Seifersdorf, Tharand und auf der Elbe nach

Wörlitz. Sie wohnt im Sommer in Gohlis*), und hält für mein dichterisches Seildrehen und Seiltanzen eine untere Stube offen und parat. — Das, was Du über die Berlepsch sagst, ist aus den tiefsten Mysterien dieser Lage geholt. Aber schon als mein letzter Brief geschrieben war, hatt' ich entschieden, und ihr gesagt, daß ich keine Leidenschaft für sie hätte, und wir nicht zusammengehörten. Ich hatte zwei aus der glühendsten Hölle gehobne Tage, und nun schließet sich ihr zerschnittenes Herz sanft wieder zu und blutet weniger. Ich bin frei, frei, frei und selig! geb' ihr aber was ich kann. Meine Rechtfertigung setze voraus; in Hof hörst Du sie recht weitläufig. Doch käm' es, sogar nach meinen confessions vor ihr, nur auf meinen Willen an, mit ihr ein bürgerliches ewiges Band zu knüpfen." —

Unter diesen Umständen hatte er in diesem Winter sich in Leipzig nicht viel anders befunden, als während der letzten Zeit in Hof, und war daher auch nicht im Stande, mit Arbeiten anderer Art sich zu beschäftigen, als wie sie in den dortigen letzten funfzehn Monaten, seit dem Besuche in Weimar, zu Stande gekommen waren. Es waren dies die bereits bei Gelegenheit der Teufelspapiere erwähnten „Palingenesieen" dieses älteren Werks.

Vielleicht hat kein Werk des Dichters einen treffenderen und bezeichnenderen Titel. — Aufgefordert von dem Verleger in Gera, — der, wie erwähnt, die Teufelspapiere zu Maculatur machen müssen, — eine zweite Auflage derselben zu liefern, so wie er das Buch jetzt

*) Ein angenehmes Dorf dicht bei Leipzig.

geschrieben haben würde: kam der Dichter im vollsten Wortbegriff, wenn schon in einer vom Verleger nicht vermutheten Weise, dieser Anforderung nach. Denn indem er alle die von uns gerügten Mängel der Teufelspapiere abstellen wollte, schrieb er ein ganz neues Buch, in das er aus dem älteren nur etwa zehn Satyren aufnahm. Denn nur so viel ließen sich mit einer dramatischen Handlung verknüpfen, und nur so vielen directer Bezug auf die Gegenwart und auf das Leben überhaupt geben. Wie schon früher zum Theil ausgeführt, ist diese Arbeit eine von denen, welche den tiefsten unwiderlegbarsten Aufschluß über die Wesenheit und Natur Jean Paul's geben, so wie die Palingenesieen den Werth und die Bedeutung der Teufelspapiere, so wie den Seelenzustand, in welchem sie der Dichter schrieb, in's hellefte Licht setzen. Denn was er an den Auszügen hinzufügte, bestand nicht bloß in der ernst-poetischen Umhüllung und dramatischen Einkleidung, die er in seiner reifsten Epoche allen Scherzen zu geben gezwungen war: sondern in einer bedeutenden Anzahl von neuen Satyren, welche er jener dramatischen Einkleidung einwebte, und wozu er die übrigen älteren Satyren aus den Teufelspapieren eben nicht würdig erachtete. Die Palingenesieen haben, — abgesehen von dem empfindungsvollen und warmen Anfang und Schluß, so wie dem in den beiden Frauen Hermine und Natalie über das Ganze aus der Entfernung herüberschwebenden Gefühlshauche, den der Dichter durch wiederholtes Erinnern an diese Figuren zu erhalten weiß, — einen rein satyrischen Zweck, wie auch die Teufelspapiere einen solchen gehabt hatten. Aber der Verfasser gab ihnen Ein-

heit des Zieles und der Tendenz, er gab ihnen Hauptfiguren, dramatische Lebendigkeit, und individuelle Beziehung. Er geißelte darin die speciellen Erscheinungen, welche damals die literarische und politische Welt bewegten: die Kant'sche Philosophie; die daraus hervorgegangene Schlegel-Göthesche Aesthetik; und, wie immer, das heilige deutsche Reich mit seinen baufälligen Institutionen, den Privilegien, Monopolen und dem Geistesdrucke. Eine Reise über Erlangen nach Nürnberg war der einfache Hebel, welcher zu diesen Ausfällen Gelegenheit gab; Erlangen für die philosophischen, Nürnberg für die reichsstädtisch politischen, und ganz besonders der Pegnitzer Schäferorden und das handwerksmäßige Meistersängergeklingel, für diejenigen auf die neue poetische Formenschule. Die Scenen mit Hermina, wiewohl sie zu den poetisch und psychologisch schönsten gehören und davon zeugen, welchen außerordentlichen Gewinn in Vermehrung seiner tiefen Kenntnisse des weiblichen Herzens der Dichter wiederum von dem Umgang mit den neuen Frauengestalten gezogen, sind jedoch nur Opfer, die der Dichter auf dem Altar seines Herzens niederlegt, durch die er sich zur Ausdauer an dieser satyrischen Arbeit ermuntert und begeistert, und die darum das Ganze mit einer so schönen höheren Inspiration durchziehen. Man kann sie übrigens Bruchstücke aus der Eheschilderung des Siebenkäs und der Natalie nennen, wiewohl Beide als besondere Personen auftreten. Aber mit wie wenigen Mitteln weiß Jean Paul hier wiederum seiner Truppe ein neues Drama aufführen zu lassen! Ein Mißverständniß mit seiner Frau, das ihn zu einer Ausflucht treibt; der Auftrag eines

Vaters an seine Tochter, die er in Nürnberg aufsuchen muß; ein verwechselter Paß am Thore, der Erstern zur Annähme des Namens jenes Vaters zwingt; der Einfall, die Unbekannte, die bunte Westen stickt, durch Befragung der Verfertigerinnen ihm vorkommender ähnlicher Westen zu erforschen; jenem Mädchen einen buntwestigen Gecken zum Liebhaber, und zum Hauswirth einen von Meistersängern abstammenden Drechsler zu geben; endlich von den herbeikommenden Freunden aus Scherz den Dichter selbst wegen des Passes in Verlegenheit bringen zu lassen, und durch Herbeiführung der liebevoll nachgereis'ten Frauen des Siebenkäs und des Schulraths Stiefel die scharfen satyrischen Dissonanzen in Heiterkeit, Wehmuth und Rührung aufzulösen: — dieß ist das einfache Getriebe, das einen neuen Reichthum von empfindungvollen, psychologischen, satyrischen, philosophischen und politischen Gedanken und Schilderungen in natürlich fließender und sich auseinander erzeugender Folge in Bewegung setzt. Da er die Teufelspapiere selbst mit dem Siebenkäs früher in Beziehung gebracht, so konnte der Dichter um so eher nur mit denselben Personen, die keine neue Charakteristik brauchten, mahlen, und selbst der Nürnberger Geck brauchte nur eine neue Auflage des Siebenkäs'schen Rosa von Meiern zu sein; so wie ersterer denn auch fast alle Scenen, die dieser mit der Lenette gehabt, mit dem verarmten Fräulein Baraillon aufführt. Ja der Dichter, der darum sich dieselbe physische Aehnlichkeit mit Siebenkäs zulegt, die er dort dem Leibgeber gegeben, spielt absichtlich mehrere der schönsten Stellen jenes unvergleichlichen Gemähldes wieder durch. So trifft auch er in der Eremitage die

Baireuther vornehme Welt, geht am Abend durch das Dorf Johannis nach Baireuth in die Sonne, — immer ausdrücklich dabei an den früheren Roman erinnernd, — und doch ist Alles wieder neu! Es ist, als habe er wollen dem Leser spielend zeigen, daß er auf diesem, von ihm so beherrschten, Terrain mit denselben geringen Mitteln unerschöpflich reich sei.

Offen, gerade und keck ging er diesmal in den oben bezeichneten drei Beziehungen den Gegnern zu Leibe; und nicht bloß durch allgemeiner gehaltene Aufsätze, — wie z. B. dem Staate: wenn er sich auf der Reise im Baireuth'schen zerlumpte Bettelleute an seinen Weg führt, und nun aus den Teufelspapieren die äußerst bittere Satyre über das damals noch überall vom Staat beibehaltene Lotto herbeizieht, welche die unmoralische und nichtswürdige Habsucht der Fürsten, welche die Unterthanen absichtlich durch die Betrügerei des Spieles an den Bettelstab bringen und sich bereichern, auf das schärfste geißelt; — oder wenn er den Schlendrian des deutschen Reichs in dem mit boshafter Lust jeden Augenblick aufgeführten und im Druck lang ausgezogenen Titel seines Führers, als eines Reichs-Kammer-Gerichts-Supernumerar-Accessist-Bothens, verspottet; — oder wenn er in Erlangen auf die Philosophie kommt, nun den alten Aufsatz aus den Teufelspapieren einreihet, und, statt früher bloß von Philosophen im Allgemeinen, jetzt von Kantianern spricht, die Andere leichter verstehen und bekehren, als sich selbst; — oder wenn er endlich den Drechsler das abgeschmackteste und inhaltloseste Meistersänger-Lied recitiren läßt, und die ästhetische Schule darauf verweist: daß hier erst die wahre

griechische Stofflosigkeit zu finden sei. — Es sind in dem Werke selbst viele so kecke, individualisirte und bittere einzelne Angriffe, daß Mancher jetzt noch davor erschrocken zurückfahren mag. Wer möchte z. B. jetzt nach den Bundestagsbeschlüssen wagen, Könige und ihre Höfe und Minister auf eine solche Weise zu verspotten, wie Jean Paul durch das bunte Bret voll hölzerner Könige im 2. Theile pagg. 43 und 44, die er den Nürnberger Drechsler durch hineingelassene, die Seelen derselben bildlich darstellende, Vögel in Bewegung setzen läßt? — Die Kantianer aber vergleicht er Seite 98 des 1. Bandes mit Kellnern, welche den Menschen aus den gegen die Gasse und Menschenliebe gerichteten Zimmern in eine dunkle Kammer und Oubliette hatten sperren wollen. Er nennt sie „Jenenser und Hallenser" zugleich, weil man sonst die Renommisten so nannte. — Doch die merkwürdigste Stelle finden wir Theil 1. Seite 99., wo er von kritischen Aesthetikern spricht, die, wie Kuchenbäckerinnen, das Eiweis, von denen sich die Küchlein des Genies ernähren, zu abstractem Schaume klatschen, um daraus Opferkuchen für die Priester irgend eines Jupiter Xenius zu machen. — Diese Stelle giebt übrigens sehr deutlich zu erkennen, daß Jean Paul Göthe'n selbst nicht für den Verfasser der ihn beleidigenden Xenien hielt, und sich gern überreden mochte, daß derselbe an diesem ganzen Getreibe keinen Antheil habe; wie er denn überhaupt sich eben so schwer von der früheren Verehrung desselben, wie von allen übrigen Jugenderinnerungen, losmachen konnte. Vielleicht auch gerade darum war er bei weitem eher geneigt, Schiller'n den Hauptantheil, wenigstens an den Feindseligkeiten

gegen ihn, zuzuschreiben; wie sich das bei seinem späteren Besuche in Weimar noch deutlicher herausstellt. —

Die Vergegenwärtigung aber seiner geliebten und von seinen idealen Gestalten bewohnten Heimathorte hatte Jean Paul gegen den Schluß der Arbeit eine so heftige Sehnsucht danach eingeflößt, daß, als er mit seinem fünfunddreißigsten Geburtstage die Palingenesieen vollendet, er in den ersten Tagen des April nach Hof zurückstürzte, vierzehn Tage in Otto's Hause zubrachte, und hierauf sich wiederum, diesmal aber zum letzten Male selbst für kurze Besuche, von Hof losriß, jedoch immer noch mit dem Troste, von Zeit zu Zeit dahin wieder zurückkehren zu wollen. — Auch diesmal war es wiederum die Berlepsch, die ihn herausriß, um ihn nach Dresden zu führen, endlich einmal größere, erhabnere und üppigere Gegenden, und erhebendere Gegenstände in den dortigen Kunstschätzen vor sein Auge zu bringen. Er folgte ihr von Leipzig um so lieber, da er während der Messe so besucht wurde, „als ständ' er außer dem Thore und mäße entweder zwei Schuhe oder acht."

Wenn man nach den bisherigen Schilderungen vermuthen sollte, daß ihn der außerordentliche Reichthum an Eindrücken einer in diesem Glanze noch nie gesehenen Gegend, wie die um Dresden, und der ungemeinen Kunstschätze in die äußerste Entzückung versetzt haben, und eine ganz neue Epoche seines Seins von da an sich datiren würde: so täuscht man sich in seinen Erwartungen, wie sich Jean Paul selbst getäuscht. — Ganz ohne Folgen blieb diese Reise zwar nicht. Aber für durchgreifende Wirkung war es wiederum zu spät! — Aus Mangel an

schönen Gegenden hatte er sich solche in seiner Phantasie zu erschaffen gesucht, und die für den Titan bestimmten lagen seit Jahren schon in seiner Seele. Zu typisch fest hatten sich die von seiner Einbildungskraft verklärten Höhen und Thäler seiner Heimath in ihm festgesetzt, als daß er jetzt nicht alles das, was denselben unähnlich war, hätte von sich fortschieben sollen. Ferner gab ihm die Gewohnheit, jeden Tag an seinem Schreibtisch zu sitzen in der Mitte seiner Excerpte, die Sorge für seine Pläne und Arbeiten, eine beständige Unruhe, die ihn über neue äußere Gegenstände, die in jener um ihn her bereits vorhandenen Welt nicht augenblicklich einen Anknüpfungspunct fanden, mit den Augen hinweggleiten und sie nur im Allgemeinen an sich vorübergehen ließ, — gleichsam als fürchte er sich, von neuen Gegenständen zu sehr in Anspruch genommen und auf einen Boden gelockt zu werden, den zu beherrschen er neue mühsame Studien und Jahre, die er nicht mehr zu verlieren hatte, nöthig haben würde. Endlich war er gezwungen gewesen, sich so in sein Inneres zu versenken, daß ihm ein Mensch, vor dem er sich mit seinen psychologischen Anmerkungen ausschütten konnte, mehr als jedes äußere Object galt, — so daß er, von einem solchen in ein Gespräch gezogen, alles um sich her vergaß; und wie oft sah ihn, den glühendsten Naturanbeter, der Verfasser an dem glänzendsten Sonnentage auf dem Berge einer dithyrambisch-lyrischen Gegend im engsten Stübchen unter interessanten Menschen von Mittag bis an den späten Abend im beständig fließenden Gespräch verweilen, und zum Erstaunen der Anwesenden jede Aufforderung, in die Natur hinauszutreten, von sich

zurückweisen! Und stand er auf den, am meisten ihn noch ergreifenden, Bergeshöhen, so begeisterten ihn die Blicke, die er von Zeit zu Zeit in die Umgebung warf, zu einem desto geistreicher poetischen Gespräch; aber in der Erinnerung blieb ihm nicht dieses die äußere Anregung, sondern der Mensch, mit welchem er gesprochen. Nur die Gegenden trank er mit Entzücken, die er allein durchstrich; und dies waren nur Fluren und Gebirge seiner Jugend. Es war kein Wunder, daß er auch deshalb so räthselhaft schien, und so oft verkannt wurde. So ward ihm die Dresdner Umgegend, der Plauische Grund, Tharand, im Einzelnen nichts, selbst von der Aussicht auf dem Königstein blieb ihm nur eine allgemeine Erhebung — weil er alles das in großen Gesellschaften genießen mußte; dagegen fand er das im Verhältniß zu diesem so ganz ärmliche Seifertsdorfer Thal entzückend, weil er dort mehrere Tage allein mit zwei schönen liebenswürdigen Frauen, der Gräfin Münster und der Frau von Ledebuhr, verweilte, und vielleicht auch, weil es ihn an die bescheidenen Thäler seiner Heimath, an das von Steben und an die Baireuther Fantasie erinnerte.

Ganz auf dieselbe Weise besah er auch die Dresdner Kunstschätze. Am wenigsten ward ihm die Bildergallerie, die er nur einmal im Fluge mit seinen Freundinnen im Gespräche durchstreifte: da er durchaus keinen Sinn dafür mitbringen konnte; die auf ihn mit einem Male hereinstürzende Masse mit den ineinander verschwimmenden Farben und Gestalten ihn eher verscheuchte, als anzog; und selbst darum dem Freunde, wenn er ihm auch im Allgemeinen von neuen Weltkugeln und Sonnen in der-

selben spricht, einen Bericht zu geben nicht vermag. — Erkennbarer war ihm dagegen die Statüenwelt der Abguß- und Antikensäle, zumal sie ihm theilweis Abends bei Fackelschein gezeigt wurden; und hievon giebt er an Otto am andern Tage eine begeisterte Beschreibung. „Du trittst in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwischen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Graberde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, selige, stille Welt in ihrer Gestalt und in unserer Brust aufdecken. Du findest da den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der Schönheit eines Gottes; jene bewegt, obwohl sanft noch, der Wunsch und die Scheu; aber diese ruhet fest und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große oder schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten und mir die Gesetze der Schönheit geben. Jetzt kenne ich die Griechen, und vergesse sie nie mehr!"

Er vergaß sie nicht. Aber im Allgemeinen war es doch mehr ehrfurchtsvolle Scheu, welche ihm diese Welt erweckte, — aus demselben Grunde, warum ihm ein Grauen bei'm Anblick großer Bibliotheken befiel: weil er nämlich die Unmöglichkeit fühlte, diese Schätze noch alle in sich aufzunehmen! Er betrat diese Säle nie wieder, und man darf die Worte nicht übersehen, mit denen er jene Beschreibung einleitete: „daß der Abgußsaal wie eine neue Welt in ihn gedrängt und die alte halb erdrückt

habe;" so wie den eben so bezeichnenden Schluß: „daß er leider in dieser Welt auch den Faun habe bemerken, selbst in dem Gemilderten die Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit, gegen welche die affectlosen schönen Formen einnähmen, habe erkennen müssen." — Es war also die Scheu, sich bei längerem Verweilen vor diesen Anschauungen seine alte, so mühsam sich aufgebaucte, Welt erdrükken zu lassen, eine neue dennoch aber nicht mehr rein in sich aufnehmen zu können, was ihn von hier forttrieb; und es war nun in Folge seines fünfunddreißigjährigen Darbens dahin gekommen, daß das Größte und das Schönste in der Kunst von ihm gemieden werden mußte; weil es ihn nunmehr zu überwältigen drohte. Es sollte ihn der Schmerz, die Wehmuth und die Sehnsucht bis an das Grab begleiten. Daß aber diese Kunsterscheinungen so viel zerstörende Gewalt auf ihn übten, beweis't die unendliche Empfänglichkeit, die ursprünglich dafür in ihm gelegen, und was sie, in dem zweiten Jahrzehend seines Lebens erblickt, aus ihm gemacht haben müßten. —

„Ich habe," schreibt er zuletzt noch an Otto, „die fürstliche heilige Familie nebst dem plattgedrückten Hoftroß in der katholischen Kirche an der Himmelfahrttagsfeier gesehen, wo zugleich das Kind einer Prinzessin hineingetragen wurde, das die Trompeten taub bließen gegen künftige Bitten; ich habe dabei meine democratischen Zähne zerknirscht, am meisten über das gekrümmte Schwarzen=Volk in Dresden, das nicht schön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunstbegierig ist, sondern nur höflich." — Mit dieser Expectoration reis'te er von einem Orte ab, um welchen einige Jahre später, wegen

seiner damaligen Philisterei und nachdem auf eine Requisition von dort aus der edle Fichte in Jena seines Amtes entsetzt worden, der wackere Seume auf seinem Spaziergange nach Syrakus absichtlich herumging, und eilte in den ersten Tagen des Juni nach Leipzig zurück, statt nach Dessau, „weil er so viele Freuden satt hatte." —

Das Schicksal ersparte ihm auch diesmal die Strafe für die ihm zu Theil gewordene Erhebung nicht. Denn als er zurückkam, fand er seinen jüngsten Bruder nicht mehr. Derselbe war, nachdem er ihm hundertundfunfzig Thaler entwendet, entwichen. Schwer ward es ihm, diesen bittern Schmerz „in der nun bruderlosen Klause" zu überwinden. Doch als er wenigstens über dessen Leben und Sicherheit beruhiget war, traten die Nachwirkungen der Dresdener Reise, von der Phantasie verschönert, aus seinem Inneren hervor, so daß wenigstens das, was von diesen Eindrücken noch an ihm wirksam haften konnte, auf seine nächsten Arbeiten überging. Er fühlte sich in eine so angenehme Stimmung versetzt, daß ihm eben solche Sabbathwochen, wie nach der Beendigung des Hesperus, wurden, und er ernstlich nach den ersten Band seines Titan griff. Still und in sich friedlich lebend und durch den Sommer einsam, besuchte er nur Leute auf dem Lande, arbeitete namentlich in dem von der Berlepsch in Gohlis ihm „parat gehaltenen" Stübchen, flog wie „ein halbfreier Vogel aus in die Gärten und Milchinseln, und ein in die helle stille Stube, behielt einen sanften Herbstsonnenschein mit ruhigen Wünschen ohne Wolken in seiner Seele," und glaubte, da ihm viel Poetisches und Zartes am Titan gelang, in der Ostermesse 1799 mit

mehrern Bänden desselben erscheinen zu können. — Wir werden später bei diesem großen Roman hervorheben, was davon in die Leipziger Epoche gehört. — Dennoch aber waren es wirklich nur Sabbath=Wochen; denn seit dem Vorfall mit dem Bruder drückt' es ihn zu sehr, in Leipzig länger zu bleiben, und er machte sich schon in der Mitte des Juli auf, sich einen Ort zu suchen, wo er Menschen, die ihn befriedigten, fände. Zunächst reiste er über Halle und Giebichenstein, wo er von Reichard, Lafontaine, Niemeier's, mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, nach Halberstadt zum alten Gleim. Wiewohl ihn dieser so herzlich empfing, wie noch kein Gelehrter, wiewohl ihn dessen „Feuer und Offenheit, Redlichkeit und Muth und preußischer Vaterlandseifer, dessen Sinn für jede erhöhte Regung, und namentlich seine eben so große politische, wie literarische Antheilnahme innig erquickte;" wiewohl er sich von ihm, „dem er das Feuer und die Blindheit eines Jünglings zugelegt, mit unsäglicher Liebe und mit Thränen losriß:" so fühlte er doch, daß sie auf die Länge nicht zusammenpaßten. Unter andern Winken finden wir in den Briefen den: daß er, um den Greis zu schonen, nur einige leichte Bemerkungen gegen denselben wagen können, als „Gleim Ludwig XVI. Leiden gegen die des Christus gehalten." Mit der Trauer, daß er keinen Menschen für sein Herz fände, — zwar Menschen, „deren Schüler, aber nicht deren Freund er seyn könne," — und daß er „den Bestrebungen, ihn zu loben, zu lieben und zu errathen nur mit zusehen müsse:" kam er Ende Juli wieder nach Leipzig zurück. Als er nun gar dort, mit einigen seiner Leipziger Bekanntinnen,

mit Dorothee Weiß, später mit einer Dem. Feind, von denen sein Verstand ihn zurückzog, mit Furcht sich in zu warme Verhältnisse gerathen sah: so machte er sich nach einigen Wochen wiederum auf, diesmal um sich Gotha zu besehen, von wo ihn nicht nur Schlichtegroll schon seit einem Jahre lockte, sondern besonders der geniale Erbprinz und nachmalige Herzog August von Gotha. — Eigentlich zog ihn aber eine unsichtbare Hand trotz alles Sträubens immer wieder nach Weimar. — Eine innere Stimme sagte ihm, daß nur dort, an Herder's Seite, ihm die befruchtende Sonne für den Titan aufgehen werde. Sein Weg nach Gotha führte ihn über Jena und Weimar; und, als man ihn nun hier mit gleichem Enthusiasmus aufnahm, wie das erste Mal, und als Herder, „dieser durchgötterte Mensch, der den Fuß auf dieser Welt, und Brust und Kopf in der andern hatte," in seiner trüben damaligen Einsamkeit mit thränendem Auge ihm sich an die Brust legte und ihn zu bleiben bat; als der alte Wieland ihm klagte: „daß ihm zum Unglück gerade seine schönsten Töchter gestorben seien, und daß die eine, die zu zart für's Leben gewesen wäre, er hätte nehmen müssen;" und als er „ihm Palmen gab, um mehrere Zoll länger als seine, besonders über seine Träume und Naturblätter;" als die Herzogin Amalie ihn noch liebreicher als früher behandelte, und auch Göthe, sich mehr schickend, ihn mit größerer Freundlichkeit als früher aufnahm: — da kam er bereits am zweiten September „aus einem schöngemietheten Logis für funfzig Thaler mit Meubels und Bett, auf dem Markte gelegen, und ging sogleich nach Leipzig nur wieder zurück, um sich zu

seinem Umzug nach Weimar für den October vorzubereiten." —

Uebrigens hatten sich während des Sommers 1798 seine Verhältnisse zur literarischen und übrigen Welt, in Folge der von ihm selbst in der letzten Reihe von Werken genommenen directern Antheilnahme an den Vorgängen der Gegenwart, fester herausgestellt, und zwar in gutem wie in schlimmem Sinn. Die erfreulichsten Zeichen kamen ihm noch fortwährend von der mächtigen Wirkung des Hesperus zu. So hatte er die rührende Freude erlebt, bei seiner Anwesenheit in Dresden von dem Buchhändler Hartknoch, dem Freunde Herder's und Klinger's, zu hören: daß der Hesperus ihn vor einer Transportation nach Sibirien gerettet. Er hatte ihm die Muth und die Erhebung gegeben, kräftig, kühn und erfolgreich für seine Sache zu sprechen. — Auf der andern Seite meldete ihm der Graf Moltke: daß das in diesem Roman scherzhaft von ihm mitgetheilte Blähungspulver im Holstein'schen sogar vom Volke gebraucht, und Hesperuspulver genannt werde. Nicht minder bezeichnend, jedoch weniger angenehm waren theils die Buchhändlerspeculationen auf seinen Namen, theils die Nachahmungen von Seiten verschiedener Schriftsteller. Voranstand unter den letzteren Lafontaine selbst; zuerst in seiner „Julia," dem sogar Schlegel die Nachahmung öffentlich vorwarf. Dann erschien eine „Reise durch Sonne, Mond und Sterne," wahrscheinlich von Spangenberg, welche mehr die witzigen Excentritäten des Dichters nachzubilden strebte; ferner eine „himmlische Seelenapotheke" von einem Doctor Cöestinus, rc. Auf den Titel eines Taschenbuchs „Hermina"

wagte ein Doctor Fischer geradezu Jean Paul's Namen, als des Herausgebers, zu setzen; und die Buchhändler Hennings in Gotha und Grau in Hof ließen in ihren Ankündigungen der obigen Bücher ganz offen unsern Dichter als deren Verfasser bezeichnen, ja Ersterer war keck genug, sich mit Thieriot und Otto, die beide dagegen auftraten, deshalb herumzuzanken. Doch fehlte es auf der andern Seite an boshaften und versteckten Angriffen nicht; so hatte unter andern Bouterweck in einem Romane einem dummen Narren den Namen unseres Dichters gegeben. — Aber einen ganz offenen Angriff von Friedr. Schlegel hatte sich Jean Paul durch seinen rücksichtlosen Freimuth zugezogen, als er bei einem Diner in Dresden mit der Frau Schlegel's sehr heftig gegen die Theorieen ihres Mannes gestritten. Schlegel machte seinem Groll im Athenäum Luft, und füllte hier zuerst den seitdem so oft von dieser Schule wiederholten Ausspruch: Jean Paul sei zwar ein Dichter, aber nur ein komischer*).—

*) Athenänum I. 2. S. 131. Wir heben einige Stellen heraus: „Der große Haufe liebt Fr. Richter's Romane vielleicht nur wegen der anscheinenden Abentheuerlichkeit. Während der gebildete Oeconom edle Thränen in Menge bei ihm weint, und der strenge Künstler ihn als das blutrothe Himmelszeichen der vollendeten Unpoesie der Nation und des Zeitalters haßt, kann sich der Mensch von universeller Tendenz an den grotesken Porzellanfiguren seines wie Reichstruppen zusammengetrommelten Bilderwitzes ergötzen oder die Willkührlichkeit in ihm vergöttern. Wenn seine Werke auch nicht übermäßig viel Bildung enthalten, so sind sie doch gebildet; das Ganze ist wie das Einzelne und umgekehrt; kurz er ist fertig. — Seine Frauen haben rothe Augen und sind Exempel, Gliederfrauen zu psychologischmoralischen Reflexionen über die Weiblichkeit oder die Schwärmerei. Ueberhaupt läßt er sich fast nie herab, die Personen darzustellen, genug, daß er sie sich denkt und zuweilen eine treffende Bemerkung

Da Richter nun obendrein bei seiner letzten Anwesenheit in Jena den Redactoren der dortigen Literaturzeitung, ebenfalls bei einem Male, erklärt: daß jene Zeitung keinem Künstler etwas nützen könne; da Friedr. Schlegel, mit großer Zufriedenheit Göthe's, die Redaction des poetischen und philologischen Faches dieses Instituts übertragen war: so war auch diese frühere Stütze für ihn verloren. Diejenigen Kritiken, welche für ihn sprachen, wie die Allgem. deutsche Bibliothek, die Göttinger und die Gotha'schen Zeitungen, ihm selbst „sanft und dumm" erscheinend, trugen nichts zur tieferen Verständniß seines Wesens bei. Er war in die schlimme Lage gerathen, diejenige kräftige zweite Generation in der Literatur, welche Göthe so geschickt in Beschlag genommen, gegen sich zu haben; und er spürte die nächsten Folgen davon unter andern auch darin, daß Wieland seinem Gehülfen an der Redaction des Merkur, dem furchtsamen, sich nach allen Seiten hin schmiegenden Böttiger, mit Strenge die Aufnahme einer kurzen Vertheidigung des Dichters gegen Schlegel von Friedr. v. Oertel anbefehlen mußte, und daß

über sie sagt. — Sein Schmuck besteht in bleiernen Arabesken im Nürnberger Styl. Hier ist die an Armuth gränzende Monotonie seiner Phantasie und seines Geistes am auffallendsten. Seine Madonna ist eine empfindsame Küstersfrau und Christus erscheint wie ein aufgeklärter Candidat. Je moralischer seine poetischen Rembrandts sind, desto mittelmäßiger und gemeiner; je komischer je näher dem Besseren; je dithyrambischer und je kleinstädtischer, desto göttlicher; denn seine Ansicht des Kleinstädtischen ist vorzüglich gottesstädtisch. Seine humoristische Poesie sondert sich immer mehr von seiner sentimentalen Prosa" u. s. w. — Schlegel ließ dies Urtheil gegen ein früheres gutes umdrucken, nachdem er Richter's Tischreden in Dresden erfahren.

derselbe Redacteur den Jubelsenior, die Holzschnitte und das Kampanerthal in eben dieser Zeitschrift nur in wenigen Zeilen und mit einem sehr allgemeinen, sauersüßen, ja fast zweideutigen Lobe anzuzeigen wagte.

Jean Paul erkannte aber diese seinem Wirken für die nächste Zukunft drohende Gefahr durchaus nicht. Er vertraute zu sehr auf die Dauer der bei'm Publicum erworbenen Gunst und auf die unfehlbar schlagende Wirkung seines größten Werkes, welches er noch in petto hatte. „Wer will mir," rief er Otto zu, „jetzt mit seinem Saulsspieße nachkommen, da ich jetzt nach Wieland's Glauben selber das größte Publicum habe." Er vergaß hierbei, daß die damalige warme Theilnahme des Publicums für ihn nur noch eine sehr unklare und nur aus dem dunkeln Vorgefühle einer späteren Zeit hervorgehende war, und daß darum dieselbe ohne geistreiche und ihm wohlwollende Commentatoren bald von selbst ermatten, ja dann außerordentlich gemindert werden mußte, wenn die geistreichen Kritiker der Zeit sie absichtlich nach einer andern Seite hin zu leiten sich bestrebte.

Was ihn jedoch kurz vor seiner Abreise nach Weimar am meisten erhob war das schöne Verhältniß zu dem edeln Friedrich Heinrich Jacobi, das in diesen Tagen begann. Mehrmals war er durch Freunde davon unterrichtet worden, daß der, neben Herder von ihm am tiefsten verehrte, Verfasser des Allwil und des Woldemar, dem er wegen dessen Verbindung der Philosophie mit der Poesie sich so nahe verwandt fühlte, mit begeisterter Theilnahme von seinen Schriften gesprochen habe. Die Aehnlichkeit zwischen beiden Geistern in den Tendenzen ihrer

philosophisch-poetischen didactischen Werke, ja selbst die Construction derselben in Vorzügen und Mängeln ist wirklich auch oft schlagend auffallend; und Richter konnte mit Fug und Recht auf Jacobi spätere Frage, was denn eigentlich sein Ernst sei, antworten: Deiner. Und nicht nur die, in ihren Werken abgedrückte Persönlichkeit, welche die Schlegels in ihrer merkwürdigen Kritik des Woldemar (Charakteristiken I. 1.) Friedrich — Heinrich-Jakobiheit nannten, sondern auch der ebendaselbst bezeichnete Umstand: daß die allmählich entstandne Gedankenmasse eines so beschaffenen, mit dem Herzen gleichsam zusammengewachsenen Kopfes durchaus nur darstellend mitgetheilt werden konnte — trifft bei beiden merkwürdig zusammen. Somit wandte sich Richter im September zuerst an ihn. Durch die Palingenesieen war er der Philosophie wieder näher geführt worden, und hatte darum den ihm durch Caroline von Herder mitgetheilten Wunsch ihres Mannes: daß er doch lieber eine Folgereihe kleinerer Hefte in's Publicum werfen möge, da die Menge einmal in dem Geschmack sei, eher drei bis sechs Bogen zu lesen, als Alphabete, und seine Schriften gerade jetzt so viel als möglich verbreitet werden müßten, sehr zusagend gefunden. Er bildete sich aber daraus den Plan, in Gemeinschaft mit Herder eine Zeitschrift unter dem schönen bezeichnenden Namen: Aurora, herauszugeben; und F. H. Jacabi dazu einzuladen, war die Veranlassung seines ersten Briefes an denselben. Bei der Aehnlichkeit, die hinsichtlich der Massenanschauungen, des universellen Strebens, der religiösrationellen Ansichten, Richter wiederum mit Herder hatte, vermöge welchen

er als ein Bindeglied zwischen diesen und Jacobi hätte dastehen können, war der Gedanke ein äußerst glücklicher. Der Verein dieses Trias würde eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht und manches in der Richtung der Geister geändert haben. Aber Herder und Jacobi waren zu alte Männer, um die Unähnlichkeiten im Einzelnen unter sich nicht zu grell empfunden und sie als zu abstoßende Puncte betrachtet zu haben. Jacobi besonders mochte die Abneigung gegen Richter's Humor auf der einen und gegen Herder's Rationalismus auf der andern Seite am allerwenigsten überwinden.

Mit der Aussicht jedoch auf den Aufgang dieser Morgenröthe verließ Richter am 21. October seinen bisherigen Aufenthaltsort.

Funfzehntes Kapitel.

Die Glanzepoche Jean Paul's in Weimar und Berlin; — Arbeitzeit an den beiden ersten Werken des Titan; — Verheirathung. — October 1798 bis Frühjahr 1801.

Werke: Briefe und bevorstehender Lebenslauf; — Huldigungpredigt; — Charlotte Corday; — Clavis Fichtiana; — Das heimliche Klaglied der Männer; — Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.

Die ersten Monate nach der völligen Niederlassung in Weimar waren vielleicht die glücklichsten im Leben Jean Paul's. Ehrung, der erhabenste und geistreichste, abwechselndste Umgang, wenn er ihn wollte, dann Ruhe, Stubenglück und Einsamkeit für sein Arbeiten umblüheten ihn. Des einen Mittags sahe er sich von der Herzogin Amalie an ihre Tafel gezogen, hing begierig an ihrem Munde, wenn sie ihm die für seinen Titan so wichtigen Schilderungen von Isola-Bella, Neapel, Ischia und dem Epomeo gab und ihm die Eindrücke Italiens malte; ein andermal saß er bis spät in die Nacht und schwelgte und strömte vor und mit Herder in den erhabensten Gedanken und Betrachtungen; und ein andermal wiederum kamen Schauspieler zu ihm, den Neugierigen in die Geheimnisse ihres Treibens blicken zu lassen und „ihm Alles zu zeigen." Die immer fester gestaltete Selbstständigkeit und Stärke seiner Seele, das edle Selbstgefühl seines Manneswerthes, und

die unendliche Ehrfurcht vor dem, was er als den heiligen Zweck seines Lebens betrachtete, so wie das seit so vielen Jahren zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gewordene Arbeiten in festgesetzten Stunden und in festbestimmter Folgereihe, hielten ihn in einem selbstständigen Mittelpuncte zwischen diesen verschiedenen Elementen. So sehr ihm daran gelegen sein mußte, mit dem herzoglichen Hofe in Berührung zu bleiben, einmal seines Titans, dann der geachteteren Stellung wegen, die ihm ein solches Verhältniß in einer Stadt gab, wo Alles sich dahin drängte: so erklärte er doch sehr bald dem Oberceremonienmeister, der ihm nur unter der Bedingung den Zutritt zu einer Hofredoute erlauben wollte, daß er einen Degen anlege: „Andere würden durch Degenabnehmen degradirt, er würde es durch's Gegentheil werden." — Man war in Weimar nichts weniger als darüber hinaus, solche Erklärungen eines großen Menschen in seinem Geschmacke zu finden. — Der Dichter verschloß sich dadurch manche Hofthür. — Höchst auffallend ist es aber, Jean Paul in Betreff seiner Verhältnisse zum dortigen Hofe in den gedruckten Briefen auch nicht mit einer Sylbe des Herzogs Carl August erwähnen zu sehen, und im Gegentheil aus einigen Andeutungen zu bemerken, wie er denselben wegen zu großer Neigung zu Hofdamen und Sängerinnen*), überhaupt wegen dessen zu engen An-

*) „Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsren Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag."
Alphons in Göthe's Tasso Act 1. Scene 2.

schließens an seines Freundes Göthe Formenliebe, nur in sofern beachtete, als ihm dieser Theil des Hofes Modelle für seinen Hohenfließer gab. — —

Aeußerst rührend aber bildete sich sein Verhältniß zu Herder aus. „In der letzten Hälfte der Neunziger Jahre," sagt davon Caroline von Herder, „kam Jean Paul Richter nach Weimar, und mit warmem, vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn sogleich lieb, und seine Achtung für Richter's großen und reichen Genius wuchs von Tage zu Tage. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu sein, verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Er kam, wie von der gütigen Vorsehung gesandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo dieser von den Einen politischer und philosophischer Grundsätze wegen gänzlich verkannt, von Andern übermüthig verlassen und beinah vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war, („gewöhnlich komme ich Abends," schrieb Richter darüber an Otto, „vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Essen glüht Auge und Mund u. s. f. bis halb 11 Uhr.") seine immer heitere jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles, was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammensein immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und in den Empfindungen immer eines (z. B. in Richter's Urtheil über die Weiber, wo Herder glaubte, er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst, und vielleicht dadurch zu wenig

thätig u. s. w.). Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so über Richter's damalige Manier, unbeschadet Herder's Hochachtung für ihn. Vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen, überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemüthlosen, bloß in und für die Formen dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er: Brunnen ohne Wasser, nannte. Richter steht gegen diese, — sagte Herder oft, — auf einer hohen Stufe; ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius; er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst. — Ueber die in Richter's Jugendschriften oft abspringende humoristische Manier sagte er einmal im Scherz zu ihm: Wenn ich auf einer menschenleeren Insel wäre und hätte bloß Ihre Schriften, so wollte ich alle allzuschnell abspringenden, oft sich selbst zerstörenden Stellen in denselben aussondern, und zwiefach schönere Werke herausbringen. — Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zusammen. wenn letzterer hier war. Unser kleiner Abendtisch mit ihm, unsern Kindern, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum; reine Seelen waren hier froh zusammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch seinen genialischen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergessen machen! — Herder theilte ihm die Metakritik in der Handschrift mit; er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile, und verbesserte manches danach. Er sagte mir in seinem letzten Jahr:

Ehe ich die Adrastea schließe, setze ich unserm Richter ein Denkmal, worüber er sich freuen wird. Ich will Deutschland zeigen, was wir an ihm haben*)." —

In dieser glücklichen Stimmung der ersten sechs Wochen in Weimar schrieb Jean Paul das schon in Leipzig entworfene Büchlein: Briefe, und bevorstehender Lebenslauf, hiervon aber besonders die zweite Hälfte, welche er: Conjecturalbiographie, nannte. Es ist dieses die letzte von der oben einmal bezeichneten Art von Arbeiten, die wir Ausfüllungs= und Zerstreuungs= und Ballastabladungswerke vor der Schöpfung des Titan benannten, und diejenige, welche noch eine Art von organischer Form hatte. Jedoch näherte sich dieselbe schon merklich der andern Reihe von Werkchen, die ganz denselben Zweck hatten, aber wieder mehr in einzelne Scenen, ohne eine bestimmte Handlung, nur als Dialog oder Brief oder Rede, oder als Unterhaltung einer Gesellschaft u. s. w., dramatisirt wurden, oder gar zu der früheren Art der Aufsätze ohne alle Personalität zurückkehrten, — Arbeiten, wie sie während des Titan und nach demselben in so großer Menge geschrieben, in Journale und Taschenbücher zerstreut wurden. Weil der Dichter nunmehr alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte der gestaltenden und bildenden Phantasie für den großen Roman und den gleich darauf folgenden absorbirte, so bedurfte er dagegen immer dergleichen kleiner Entwürfe, um in unruhigen Lebensepochen und in den Pausen, wo die organischen Puncte in den größeren

*) Adrastea St. IX. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XI. S. 136) befindet sich Herder's vielsagendes Lob Richter's.

Schöpfungen noch nicht gefunden waren und Hindernisse ihm entgegenstanden, in seiner rastlosen Thätigkeit unaufhaltsam fortfahren zu können. Sonst aber bestehen die Briefe und der Lebenslauf aus denselben Elementen, wie die vier kurz vorhergehenden Werke; aus unter einander verknüpften, in die Gegenwart eingreifenden Satyren und Betrachtungen, und aus einer Idylle. Die Briefe behandeln bei dem unerschöpflichen Reichthum seiner Wendungen in einer neuen Weise psychologische Aufschlüsse über die Weiber, die deutsche Philisterhaftigkeit im geselligen Leben, die Kant'sche Philosophie und die Schlegel'sche Aesthetik. Sie sind zwar nicht mehr, wie in den Palingenesieen und den Holzschnitten, durch eine fortlaufende Geschichte verbunden; aber der Dichter richtet sie von Kuhschnappel aus an mehrere seiner früheren Romancharactere, und hat darum Gelegenheit, den ganzen Boden, viele Scenen und viele andere seiner Personen wiederum in einer neuen Vorstellung dem Leser vorübergehen zu lassen. So sind in diesen Briefen mehrere der schönsten Juwelen aus des Dichters Schatze verborgen. Nirgends ist der deutsche Philister als Gesellschafter in seiner Steifheit und Langweiligkeit, und als Reformator und Revolutionär, (der Alles erreicht zu haben glaubt, wenn er ein Kleidungsstück anders anlegt oder braucht, als es die Sitte mit sich bringt,) auf eine beißendere und geistreichere Weise persiflirt worden, als in der Beschreibung der Kuhschnappeler Gesellschaft und der Schicksale des Dichters in einer Verbrüderung, die sich verbunden, nicht mehr den Hut vor einander abzunehmen. Nirgends ist ferner auf eine so ergreifende und klare Weise die Kant'sche Philosophie ge-

würdiget, als in dem schönen Briefe an seinen Sohn Hans Paul über die Philosophie, der mit einer erhebenden Apotheose Herder's schließt. Und wenn „das Testament an seine Töchter" die überraschendste Einsicht in das weibliche Herz verräth, blickt er in dem Briefe über das Träumen in die tiefsten Geheimnisse der Seele und ihres Zusammenhanges mit, wie ihrer Unabhängigkeit vom Körper. Fügen wir noch hinzu, daß die Leser hier die fast von jedem deutschen Knaben und Jünglinge mit der tiefsten Erschütterung und dem heiligsten Schauer gelesene „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" finden: — so hoffen wir einem Werkchen des Dichters die Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden, welches so wenig besprochen wurde. — Die Conjecturalbiographie ist mehr bedeutsam in Bezug auf Jean Paul's Persönlichkeit. Er weißagte darin die Richtung, welche sein bürgerliches Leben, trotz aller damaligen Aussichten auf eine glänzendere Wendung desselben, nehmen würde, nämlich: daß es in einer Idylle enden werde, so wie es in einer solchen angefangen hatte. Er protestirte durch dieselbe gewissermaßen gegen die Bahn, auf welche ihn excentrische weibliche Naturen, wie die Berlepsch, zu reißen gedroht, und mahlte sich daher an der Seite einer bescheidneren weiblichen Luna, einer solchen, deren Kinder die Jodizer Weihnachtsbirke in die Stube pflanzen, und welcher der schlichte Otto, an welchen auch diese Biographie gerichtet war, ein passender und gern gesehener Hausfreund sein konnte. Hier also, wo er sich für immer in dem glänzenden Weimar niederzulassen vorgenommen, zeigte sich bereits thätig und arbeitend der Magnet, der ihn in sein einsames Jugendland wieder zurück-

zog, — wiewohl er es sich selbst nicht gestehen mochte und darum zu seinem Aufenthaltsorte ein Landgut wählte, dessen Ankauf er sich damals als möglich dachte. Und unwillkürlich schilderte er, als die ersehnte Gegend desselben, die Thalebene von Baireuth. —

Aber auf sonderbare Weise zog ihm das Schicksal während des Schreibens dieser Idylle von Neuem einen Strich durch dieselbe, und warf ihn noch einmal gerade auf die entgegengesetzte Bahn, deren Klippen er bereits überstanden zu haben glaubte. — Wir lassen ihn diese neue Episode selbst in seiner so zarten Weise schildern.

An Otto.

Weimar, den 28. December 1798.

„Durch meinen bisherigen Nachsommer wehen jetzt die Leidenschaften! Jene Frau, — künftig heiße sie die Titanide, weil ich dem Zufall nicht traue, — die von Weimar nach Hof zuerst an mich schrieb, die ich Dir bei meinem ersten Hiersein als eine Titanide mahlte, mit der ich, wie Du weißt, einmal eine Scene hatte, wo ich wie in Leipzig im Pulvermagazin Tabak rauchte, diese ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen. — Kurz nach einem Souper bei Herder und einem bei ihr, wo er bei ihr war, — er achtet sie tief, und höher als die Berlepsch, und küßte sie sogar im Feuer neben seiner Frau; und als der Wiederschein dieser Alltagsflamme auf mich fiel, sagte sie mir es geradezu. — Im Lenz! im Lenz! — — Mit drei Worten — o, ich sagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf: Nein! Und da ich eine Größe, Gluth, Beredtsamkeit hörte wie

nie: so bestand ich darauf, daß sie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn sie glaubt, ihre Schwester und deren Mann, der Präsident, und ihre Verwandte würden Alles thun. Ach, im März wäre Alles vorbei, nämlich die Hochzeit! — Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz schuldlos — ich sehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht mit diesem schwarzen Wasser mahlen kann — aber es passet nicht zu meinen Träumen! — Wild bin ich ordentlich. — Sieh! gerade um diese Zeit 97, gerade da ich Herminen mahlte, und jetzt, da ich in den gedruckten Briefen an Dich im Jänner mein künftiges Leben und Lieben wieder mahlen will: da kehret dieser Sturm zurück! Sonderbar setzt sich das Schicksal an meinen Schreibtisch und tunkt ein! Ich machte in Leipzig einige Briefe an Dich voraus fertig, wo mein Landgütlein Mittelspitz oder Spitz vorkam — sieh! und meine Heirath! — Noch sonderbarer werd' ich zu höheren Zwecken erzogen, die länger stehen sollen, als mein Glück und mein Grab — — ich meine, ich kann Dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan das Geschick mich durch alle diese Feuerproben in und außer mir, durch Weimar und durch gewisse Weiber, führt. — Jetzt kann ich ihn machen, indeß ich früher manchen Fehler leichter dargestellt und begangen, als gesehen hätte. Ach! ich suche im ausgeleerten Leben außer der liebenden allväterlichen, mein Joditz palingenesirenden, Ruhe auch nichts weiter, als ein Instrument zu sein in der Hand des Verhängnisses, es werfe mich dann weg in die stille Höhle, wenn es mich gebraucht. — Jene Berlepsch'schen Ver=

hältnisse banden meine Augen und Hände zu, und ich versäumte vielleicht ein Herz, das mein gehörte. Soll ich immer so spielen und hoffen, und ausschlagen, und verfehlen? — Solche Weiber, wie Beide, verblenden gegen jede stillere weibliche Luna."

Weimar, den 6. Januar 1799.

„Zweitens hab' ich jetzt mit der Titanide ein Elisеum! Alles ist leicht und recht und gelöset. Nur etwas! denn das Ganze bleibt dem Lenz. — Ich schickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich sah sie darauf in ziemlichen Zwischenräumen immer nur vor Zeugen. — Nein! es giebt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe! Sie ist weniger sinnlich als irgend ein Mädchen; man halte nur ihre ästhetische Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur letztern. Tausendmal leichter, als mit der Berlepsch, geh' ich mit ihr durch alle Saiten der Seele; sie soll immer froher durch mich werden: denn ich mauere, hoff' ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallene Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter, und wird, wenn die Processe geendet sind, wie sie sagt, reicher als eine Herzogin. Im Frühling begleit' ich sie auf das schönste, und habe Alles!" —

Weimar, den 2. Februar 1799.

— „Die Titanide hat an ihren Schwager geschrieben wegen der Scheidung. Sie sprach mit einer Gräfin B., ohne den Mann zu nennen, über eine hiesige reiche Engländerin, Gore, die sie dem Geschiedenen zudenkt. Er und sie werden es annehmen. Hier sind Sitten im Spiel, die ich Dir nur mündlich mahlen kann. Ich beharre fest

auf meinem Stand. Auch ist ihr die Trennung ohne alles Weitere schon erwünscht, zumal da er mit einem neuen Riß die copula carnalis ganz zerrissen. — Sie nahm, weil ihre Phantasie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der Berlepsch giebt, ihre Resignation schon oft und heftig zurück. Die glühenden Briefe werden Dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entsagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt' ich ihr freilich auf einmal den Namen einer Geliebten ansagen — leider weiß ich keinen! = so thäte sich ein Fegfeuer auf." —

Natürlich hatte diese Episode sehr bald ein Ende, da der idyllische Siebenkäs weder in so glänzende Verhältnisse, noch an die Seite eines excentrischen weiblichen Wesens paßte, seine ganze Lebens= und Denkweise, welche nur auf die Titanmomente berechnet war, beständig in Conflict mit der ihrigen hätte kommen, und nach einer wirklichen Verbindung bei seiner Felsenfestigkeit eine solche Psyche sich wenige Wochen daraus an den unerschütterlich festen Klippen seines Charakters hätte zerstoßen, und sich sein in dieser Felsenbrust wohnendes weiches Herz über den Untergang Jener hätte verbluten müssen. — So lös'te sich aber die Episode noch, vermöge des Dichters Gewalt über sich selbst und Andere, in ein ähnliches freundschaftliches Verhältniß auf, wie bei der Berlepsch. Den ungemeinen Einfluß aber, den diese hier zur Explosion gekommene Liebe Charlottens zu ihm auf den Titan hatte, deutete der Dichter selbst an, und wir werden ihn später entwickeln. — Das Hauptsächlichste des ersten Titan=Bandes wurde nun bis Anfang April vollendet. — In diese Monate der Titanarbeit fällt nun auch der wirkliche

Beginn des innigen Freundschaftbündnisses zwischen ihm und Friedr. Heinr. Jacobi, und Jean Paul, der sich den nie gesehenen neuen Freund mit allen Gluthfarben seiner Phantasie ausmahlte, schwelgte von neuem in jener enthusiastischen Freundesliebe, die ein so wesentliches Element seines Seins und seiner Poesie war.

Im Verlauf des Frühjahrs aber war schon der Glanz, in welchem ihm Weimar zum zweiten Male erschienen, wiederum etwas verblichen, und die Schattenseiten traten immer stärker hervor. Er hatte zu sehr für Herder Partei nehmen müssen, und es war zu schön für ihn, sich für diesen geliebten Mann zu opfern; man weiß aber, wie verlassen und einzeln Herder, und welcher überstarken Partei er gegenüberstand. Das Verhältniß zwischen Göthe, Jean Paul und Schiller, welcher letztere um diese Zeit von Jena nach Weimar gezogen war, war eher kälter geworden; mit so manchen Hoffnungen auch Richter sich etwa nach einem eifrigen Gespräch mit Schiller, „daß dieser ihn suche und liebe," von Zeit zu Zeit täuschte. Was Göthe betrifft, so war dieser zu wenig einen selbstständigen und freimüthigen Widerspruch und ein so vollkommen unabhängiges Benehmen gewohnt, wie das Jean Paul's, der in allen größeren Menschen ein rücksichtloses Forschen nach Wahrheit und williges Eingehen in die Meinung eines Andern voraussetzte, und darum überall die wärmsten Dispüte aufsuchte, sie gleich jedem andern Gespräch annahm. Und wir finden in Richter's Briefen erwähnt, daß Göthe bei einem Diner auf einige freimüthige Bemerkungen Richter's „eine Viertelstunde lang empfindlich den Teller gedreht." — Wenn auch der nach

allen Seiten hin sich verbeugende Böttiger unseren Dichter ein Compliment darüber machte: „daß er wage, was Niemand in Weimar, und daß er sich dadurch bei Göthe gerade insinuire": so zeigt uns dagegen eine Stelle in dem Göthe-Schiller'schen Briefwechsel, die einzige, in welcher Jean Paul's wieder gedacht ist, in welchem Lichte beiden Männern Jean Paul's Benehmen erschien. Schiller, von der Zudringlichkeit der Frau v. Stahl belästiget, äußert: „man sollte sich gegen sie benehmen, wie Jean Paul gegen die Leute, um ihrer los zu werden." — Was Richter's Meinung über Schiller jedoch betrifft, so waren die ersten Vorstellungen des Lagers und der Piccolomini in diese Zeit gefallen, und hatten „ihrer sittlichen und ästhetischen Fehler halber Herder'n krank und Jean Paul verdrüßlich und unzufrieden gemacht; Letzterer aber war nicht der Mann, seine Aeußerungen zu verschweigen, und Weimar nicht die Stadt, in der so etwas nicht dem Betheiligten zu Ohren gelangen sollte. Noch schlimmer wurde aber dies Alles, als die Herder'sche Metakritik gegen die Kant'sche Schule erschien. Jedermann wußte, daß Jean Paul das Manuscript unter den Händen gehabt und mit Noten versehen; Göthe und Schiller und deren Anhang waren darüber aufgebracht und schrieben den größten Antheil daran Richter'n zu. Dann empörte diesen immer mehr die Sittenfreiheit in Weimar in Ehestandsangelegenheiten. Er fand, daß Schiller sich nicht ihm, sondern der Frau v. Kalb hatte nähern wollen, welcher er eine gemeinschaftliche Reise nach Paris vorschlug. „Hier ist Alles revolutionär kühn," schrieb er an Otto, „und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im

Frühling seine frühere Geliebte, die La Roche, in's Haus, um aufzuleben, und die Kalb stellte seiner Frau den Nutzen vor." — Endlich kränkte ihn die Geflissenheit, mit der ihm jene Partei den Hof vertrat. Aeußerst bezeichnende Stellen über diese Verhältnisse sind folgende aus den Briefen Richter's an Otto.

Die Veranlassung zu denselben war die Bemerkung Otto's über den ihm in Manuscript mitgetheilten ersten Band des Titan: „daß der Dichter manchmal mit seinen Kenntnissen höfischer Vorgänge zu prahlen scheine." — „Kannst Du denken," rief ihm Richter zu, „daß ich, der ich Gesundheit der Kunst aufopferte, diese einer kahlen Eitelkeit preisgebe. Ja! ich bin oft eitel, aber frank und frei und spielend, weil ich immer etwas in mir habe, was sich um keinen Beifall schiert. In meinem zehnten Jahre erhob ich mich ohne Muster und Nachahmer schon über Stand und Kleider, und war ein Republicaner im achtzehnten, und finde noch jetzt einen Muth und eine Denkart gegen Fürsten in mir, die ich bei den großen Männern hier eben nicht so finde. Ueberhaupt steige ich ja in die Nester der höheren Stände nur eben der Frauen wegen hinauf, die da, wie bei den Raubvögeln, größer sind als die Männchen." — „Die Königin von Preußen," erzählt er ihm später, „welche hier war, sah ich aus Mangel an Zudringlichkeit nicht; denn ich hoffte, daß ihr Kammerherr einladend zu mir käme, da ihr doch jede Minute kurz zugeschnitten war. Sie fragte nach mir; in der Comödie sollt' ich und Wieland ihr vorgestellt werden, und man suchte mich umsonst, weil ich im Parke saß mit einer liebenswürdigen

Braunschweigerin, die mich besucht hatte mit der Schwester. Am Morgen vor der Abfahrt — so erzählte mir die Fürstin von Turn und Taxis, die ich nebst dem liebevollen Prinzen Georg von Mecklenburg besuchte — sagte die Königin zum Herzog (Carl August, dem Freunde Göthe's): er solle mich holen lassen. Der Wahrheit liebende Herr sagte mir vorgestern, er hätte es gethan, und ich wäre nicht gekommen. Indessen haben mich doch so viele Gotha'sche und Hildburghausen'sche hier anwesende Fürstenhände so weit auf meiner Glück- und Gnadenleiter hinaufgeschoben, daß mich, als ich am Sonntag im Park vorbeischoß, die regierende Herzogin nicht nur laut und mehrmals zurückrief, sondern auch höchst freundlich anredete, über den Titan ausholte u. s. w. Herder glaubt aber, ich schlösse zu viel aus dem Vorfall; und das ist's eben, was sich der Neid gern bereden möchte. Du hast keine Vorstellung, wie hier um ein Eckchen Regenschirm vom Thronhimmel geschoben und gezankt und gestoßen wird. Ich sehe im Regen der Gruppe zu, und bleibe Philosoph." —

Welcher erhellende Blick in die von den vielen Lobrednern jener Weimar'schen Epoche so sorgfältig stets verschwiegenen Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten derselben! — —

Darum flüchtete der Dichter so gern zu den ihn mit offenen Armen empfangenden fürstlichen Höfen von Gotha und Hildburghausen, und verlebte besonders an dem letztern, hin und wieder von Weimar dahin eilend, einen herrlichen Sommer. Aus den Maibriefen von Hildburghausen heben wir, seine dortigen Verhältnisse zu charakterisiren, Folgendes heraus:

An Otto.

Hildburghausen, den 24. oder 25. Mai 1799.

„Hier sitze ich nun seit einer Woche, und recht weich. — Erstlich denke Dir, mahle Dir die himmlische Herzogin, mit schönen kindlichen Augen, das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallenstimmritze und einem Mutterherz — dann denke Dir diese noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut — und die dritte Schwester, die Fürstin von Turn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern ankamen. — Erlasse mir die Männer! — Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. — Diese Wesen lieben und lesen mich recht herzlich, und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene, schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen, zu sehen; Gott wird es aber verhüten! — Ich bin auf Mittag und Abends immer gebeten. — Der Herzog, äußerst gutmüthig, machte Anfangs nicht viel fait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir zu wenig Spargel genommen, und gab mir außer diesem noch die ersten Hirschkalben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantasirt. Du erschrickst; aber ich habe es seit anderthalb Jahren vor Gleim, Weiße, Herder, vor der Herzogin Mutter passimque gethan. — Auch hier habe ich eine anständige Brüder- und Schwesterngemeinde, und kann der Zinsendorf sein. Nein, es wäre Undank, wenn ich nicht die Liebe meiner Deutschen für den reichsten Lohn meiner Federfechterei hielte! —

Ich studire an diesem Höfchen doch die Curialien mehr ein für meine Biographieen. — Uebrigens, was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinnigel öfter scheeren lassen muß!" —

Diese Verhältnisse zum Hildburghausen'schen Hofe wurden aber folgenreicher, als Jean Paul geachtet hatte. Erstens ward ihm plötzlich von Seiten des Herzogs das Diplom eines Hildburghausen'schen Legationsrathes zugestellt;*) zweitens erhielt er eine neue Geliebte in einer dortigen Hofdame, einer Caroline von F. — diesmal, und zwar zum ersten Male seit den Verhältnissen zu den Höfer Freundinnen, ein Mädchen. Diese neue Liebe war für ihn beglückender, da der Gegenstand nicht zu den excentrischen Naturen gehörte, und die Stürme nur von außen durch die adeligen Verwandten kamen, die sich einige Zeit dem Bündniß widersetzten. Von Herder indeß in Schutz genommen, gedieh das Verhältniß so weit, daß mit Einwilligung der Verwandten die Heirath förmlich beschlossen ward, und dieses beseligende Verhältniß dauerte auch ein ganzes — Jahr.

Außer in Hildburghausen fand er schöne Tage in Gotha bei dem bereits erwähnten Erbprinzen, und in Erfurt bei'm Erzkanzler Dalberg. — Hin- und hergeworfen zwischen diesen Städten lebte er zwar eine schöne, doch unruhige Zeit, und war daher nicht im Stande, an

*) Auch hierbei stellt sich die Hoferbärmlichkeit in Weimar heraus. „Herdern," erzählt der Dichter, „freute dies besonders, weil nur der hiesige Hof sich ärgern werde, daß man ihm die Ehre nicht angethan, eine von ihm anzunehmen!" — —

dem Titan fortzuarbeiten; unterbrach sich daher mit komischen, sowie einigen ernsten Aufsätzen, beschloß aber leider, wahrscheinlich aus pecuniären Rücksichten, die vier Bände des Titan einzeln erscheinen, und den ersten zur Ostermesse 1800 drucken zu lassen. Er fügte daher auch einen satyrisch-komischen Anhang diesem Bande bei. Nicht zu übergehen ist die Dedication des Titans, eben so charakteristisch für ihn, als alle seine Verhältnisse zu fürstlichen Personen. Er richtete sie an die vier Töchter des Herzogs von Meklenburg, deren er in dem oben gegebenen Briefe aus Hildburghausen gedenkt, nannte sie aber nur die vier Schwestern auf dem Thron und nur ihre Vornamen, d. h. er richtete sie nur an die höhern menschlichen, nicht an die fürstlichen Wesen, wiewohl er von Jeder die Erlaubniß dazu erhalten hatte. — Die Besorgnisse wegen der in diesem Werke so gut wie in jedem andern enthaltenen einzelnen Satyren beseitigte er sich und dem Freunde mit dem Troste: „daß dieselben ja nur auf die Fürsten, und nicht auf ihre Frauen gingen." —

In welcher Gesinnung aber der Dichter jene hohen gesellschaftlichen Verhältnisse suchte, und wie so ganz ohne allen Einfluß dieselben auf Stoff und Behandlung seiner Arbeiten blieben, zeigt am besten: daß er in diesem glänzenden Sommer außer dem satyrischen Anhange zum Titan, und zwar im Juni 1799, jene Dichtung schrieb, in welcher er den weiblichen Brutus der französischen Revolution, die Charlotte Corday, verklärte. Aufgefordert, einen Beitrag zu dem von Genz herausgegebenen „historischen Taschenbuch" zu liefern, wählte er sich diese „Königin" aus, von welcher der kriechende Girtanner gerade

damals gesagt hatte: sie sei noch verabscheuungswürdiger als Marat, weil dieser nur Meuchelmorde veranstaltet, sie aber einen begangen habe, und weil der Zweck kein Mittel heilige. — Der Aufsatz Jean Paul's, den er ein Halbgespräch nannte, athmet nicht nur in jeder Zeile die heiligste Liebe der Freiheit und jeder Aufopferung, sondern hatte auch das Kühne, daß er einen regierenden deutschen Grafen als Mitbewunderer einer Heldin, die nicht für die Legitimität einen Republicaner, sondern für die Republik einen Tyrannen ermordete, aufführt, dessen eigenem Regierungspräsidenten gegenüber, der die Corday nach Kant's metaphysischer Sittenlehre verdammt, und der in der Mitte des Gesprächs durch die Kühnheit desselben, wie durch ein großartiges aufsteigendes Gewitter, vertrieben wird. — Wenn Jean Paul hier in das damals allgemeine Verdammungsurtheil der Bergpartei mit einstimmte, und nicht erkannte, daß der Terrorismus dem französischen Volke durch die Angriffe der Alliirten, nichts weniger aber durch seine sogenannte eigene Verdorbenheit, aufgedrungen worden war: so kann von ihm Niemand eine politische Einsicht verlangen, die selbst in Frankreich ein Vierteljahrhundert später durch Thiers erst in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht wurde. Aber dadurch unterschied er sich wesentlich fast von allen seinen Zeitgenossen: daß er im Jahr 1800 noch mit feurigen Zungen eine Republik und eine Freiheit pries, wie sie die Girondisten, die doch für Ludwig XVI. Tod mitgestimmt, zur Zeit von Marat's Tode herstellen wollten, während fast Alles von der ganzen Revolution sich mit Abscheu wegwandte. Er nannte Frankreich nach dem Moment, wo

die Alliirten bereits gegen „die Königsmörder" aufgebrochen waren: „eine geistige oder doppelte Schweiz, die hohe Alpen von Aether, Idyllenleben, und Heimweh von Freiheit in den Himmel stellt, ergriffen und erhitzt vom Frühlingsmonat der großen zurückkehrenden Freiheit und Weltwärme; wo die alten Ideale des Herzens lebendig und rüstig aufstehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen" rc. Und dies in einer Zeit, wo der edle und muthige Fichte in seiner Vertheidigungsschrift, welche seine Vertreibung von Jena zur Folge hatte, sich hauptsächlich wegen seiner Schrift: Beitrag zur Berichtigung des Urtheils über die französische Revolution, herausgek. 1793, vertheidigen und deren Inhalt mit den damaligen Zeitumständen und seinem Aufenthaltsort und seiner Jugend hatte entschuldigen müssen. — Aber dies war noch nicht das Kühnste. Er vertheidigte die That der Corday als eine nachahmungswürdige Heldenthat, nicht nach Gefühlen, sondern n a c h P r i n c i p i e n. Sie habe den Marat ermordet, nicht als Bürgerin einen Staatsbürger, sondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind, folglich nicht als Einzelne einen Einzelnen, sondern als gesundes Parteimitglied ein abtrünniges krebshaftes Glied. — Und dies war jene von denen politischen Aeußerungen des Dichters, die fast zwanzig Jahre nachher eine so merkwürdige Bedeutung erhielt; denn der bekannte de Wette in seiner liberalen Epoche berief sich auf dieselbe in einer Vertheidigungschrift für Karl Sand i. J. 1819, und, wiewohl Jean Paul drei Jahre nachher in einer neuen Auflage des ältern Aufsatzes sich gegen diese Anwendung verwahrte, so nahm derselbe doch dessenungeachtet das

aufgestellte Princip nicht zurück, sondern wies nur den Unterschied zwischen der Corday und Sand mit Recht darin nach: daß Letzterer einen Mann wegen Meinungen und unerwiesener Thatsachen getödtet habe, und solche Grundsätze gerade alle Denkfreiheit, alles Recht und alle sittliche Ordnung untergraben müßten. —

Im November hatte der Dichter den ersten Band des Titan mit dem Anhange vollendet, und begann den zweiten: als ihn eine neue noch heterogenere Arbeit wieder unterbrach. Er betrat in derselben zum erstenmale das Feld directer Polemik und zugleich das der rein speculativen Philosophie. Es war die berühmte Schrift gegen Fichte, welche er Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana nannte. — Um es sich erklärlich zu machen, wie Jean Paul dazu kam, sich so auffallend in den damaligen Streit der philosophischen Schulen zu mischen, muß man sich in jene Zeit zurückversetzen, wo der speculativen Philosophie und der Metaphysik eine Wichtigkeit beigelegt wurde, von der man weder früher noch später irgendwo einen Begriff gehabt. Von einem Systeme erwarteten die bedeutendsten Männer entweder ausschließlich alles Heil der Welt, oder befürchteten von ihm die Verderbniß des ganzen Menschengeschlechts. Wie allgemein damals die Antheilnahme des Publicums an den abstractesten Untersuchungen war, darüber giebt unter andern einen sehr bezeichnenden Wink die Meldung in einem der Briefe Fichte's an seine Gattin: daß ein Buchhändler ihn für einen Bogen seiner Vorlesungen sechs Louisd'ors Honorar bezahlt, — während die ersten Dichter der Nation sich damals noch mit fünf begnügen mußten. Die Ursach

davon war natürlich die kritische Philosophie, welche eine Wissenschaft freilich populär machen konnte, in der sie gewissermaßen alles Abstrakte und Metaphysische umwarf, die sie plan und eben machte, an deren Zerstörung Jeder alsdann Theil nehmen mochte, nachdem Reinhold sie noch glatter und mundgerechter gemacht: damit durch die Schemata der kritischen Schule alles dem großen Haufen bisher Unverständliche verworfen werden, und der blödeste Tropf, mit einigen technischen Termen ausgerüstet, sich auf die Schultern der größten Männer stellen konnte. Darum war die kritische Philosophie, ohnehin vom Geiste der Zeit, der auf andere Weise sich kaum aussprechen durfte, genährt und gehoben, in alle Stände und in alle Verhältnisse gedrungen, und dort zu allen möglichen Zwecken von den verschiedensten Leuten gemißbraucht worden. Daß der Dichter wie der Theolog und Erzieher, der Politiker wie der Philosoph gegen diese Sündfluth zu arbeiten sich bewogen fühlten, versteht sich von selbst. Jean Paul's Angriffe auf sie waren daher durch ihr Hinübergreifen in die Aesthetik und die poetische Moral eben so geboten, wie Herdern dessen Metakritik, wenn man mit Erstaunen in dessen Biographie durch seine Frau liest: daß Jenaer Theologen in der Prüfung vor dem Consistorium in Weimar sich gegen die Ehe und andere solche Institutionen erhoben; und erklärten wie solches ihnen vom Katheder herab gelehrt worden sei. Ohne diese allgemeine Richtung der Zeit, wie hätte sich Friedrich Schlegel, dessen gänzliche Unbeholfenheit und Unwissenheit im Philosophiren, Jean Paul in einem Briefe an Jacobi in Folge eines Besuchs treffend schildert, für einen eifrigen Schü-

ler und Mitarbeiter Fichte's ausgeben und als solcher erscheinen mögen! — Dieser Kampf gegen die kritische Philosophie begreift sich noch bei weitem leichter, als der neuere gegen die Hegel'sche, die nach derselben Herrschaft strebt, vom Absolutismus gepflegt, das Extrem der kritischen Schule bezweckt und sich für ihren Servilismus in der Poesie Göthen so zuzwingt, wie die Kant'sche Schillern erobern mochte; Jener begreift sich, sagen wir, weit leichter, da die Hegel'sche Schule in dem Grade gegen den Geist der Zeit geht, in welchem die Kant'sche ursprünglich mit ihm ging. Ein Mißgriff war es aber gerade darum, Fichten entgegen zu wirken, indem dieser das Gebiet der reinsten Abstraction wieder betrat, und seine Speculation dem großen Haufen darum wieder entzog; dafür er, wenn sein System schädlich wirken sollte, bei weitem weniger gefährlich erschien; endlich aus seinem bisherigen Wirken hervorging, daß er nur dem Edelsten und dem Erhabensten diente; — wie er denn darum auch durchaus keine eigentliche Schule hinterließ, und, wie kein Deutscher je vergessen wird, außerordentlich viel zur Erweckung des Christes 1813 im Vaterlande beitrug. Aber galt Fichte für einen Schüler und Nachfolger Kant's, die ganze Kant'sche Schule, selbst mit Einschluß der Aesthetiker, wie Schlegel, hing sich an ihn, und es war damals nichts anderes noch, als seine Wissenschaftslehre, erschienen, die, nach der Angabe des eigenen Sohnes, den Formalismus noch an die Spitze stellte. Nun ist bekannt, wie unglücklich F. H. Jacobi durch diese Fichte'sche Philosophie sich fühlte, und wie diese nebst der Schelling's ihm die ganze übrige Zeit seines Lebens verbitterte. Durch sein Ver-

hältniß nun zu Jacobi ward Jean Paul zunächst zu dieser Antheilnahme veranlaßt, und die Dedication der Clavis Fichtiana an denselben zeigte ihn als den begeisterten Anhänger Jacobi's, wie er in den Briefen sich als den Herder's auch in philosophischer Hinsicht offenbaret hatte. — Wir können uns hier auf diesen philosophischen Streit nicht weiter einlassen. Nur war es gewiß, daß Richter, Idealismus des Ich, das sich selbst setzt, nicht nur mit außerordentlichen Scharfsinn in seinem Resultate, zu welchem es nach consequenter Durchführung des Principes führen müßte, darlegend, sondern auch denselben mit einem schneidenden Spott angreifend, ihm den allerempfindlichsten Stoß beibrachte. Später, als das Buch „über die Bestimmung des Menschen" erschien, Fichte in seinem reichen Geiste ein Mittel gefunden hatte, auf diesen Idealismus ein erhabenes praktisches, und selbst religiöses, Gebäude aufzuführen; als in Berlin seine Thätigkeit sich so seegensreich entwickelte; und als die Schlegel, Tieck, Bernhardi und Andere sich wieder von ihm ab und zu seinem Antagonisten Solger wandten, der bis zu Hegel's Auftreten die Interimsrolle eines philosophischen Priesters in Göthe verwalten mußte: da that Jean Paul sein früherer Angriff herzlich leid; er reichte ihm nicht nur in Berlin persönlich freiwillig die Hand, sondern ergriff besonders in der Levana Gelegenheit, seine Verehrung für ihn auszusprechen, und setzte ihm später bei der Nachricht von dessen Tode ein eben so schönes als kräftiges Denkmal. —

Jedoch konnte Jean Paul den Folgen nicht entgehen, welche der damalige Angriff für ihn hatte. Er vermehrte nothwendig die Zahl seiner Gegner erbitterte die älteren

noch mehr; und wir müssen noch einmal nachdrücklich darauf aufmerksam machen: wie seine innigen Verhältnisse mit Herder und Jacobi, statt ihn der literarischen Welt während seiner sechsjährigen Ausflucht aus seinem isolirten Heimathslande näher zu bringen, ihn nur noch mehr derselben entfremdeten, wenn nicht mit ihr entzweiten. Bei ihrer Stellung konnten beide Männer ihm seine aufopfernden und enthusiastischen Kämpfe für sie kaum mit etwas Anderem erwiedern, als Herder einige Jahre später mit einem kurzen Lobe am Schluß der Adrastea, die bekanntlich seinen früheren Einfluß nicht wieder gab, und Jacobi durch ein kurzes Citat in seiner Schrift: Ueber die Offenbarung der göttlichen Dinge. Bald darauf riß Herdern der Tod hinweg, und Jacobi ward durch eine fortwährende Kränklichkeit von aller literarischen Thätigkeit abgehalten. Jean Paul's Gegner wagten zwar weniger mehr offene Angriffe, weil er als ein zu furchtbarer Polemiker in den letzten Schriften erschienen, namentlich beständig für sich alle Lacher durch wenige Worte zu gewinnen wußte, und der ehrfurchtgebietende Charakter seiner Persönlichkeit jeder Abwehr an jedem Orte ein doppeltes Gewicht gab; zumal jeder Ausfall zu einem leicht zu behaltenden bilderreichen Epigramm sich ausschliff. — Aber man muß sich erinnern, welch ein ununterbrochener Briefwechsel unter allen bedeutenden Personen, Deutschland von allen Puncten her durchkreuzend, in jener merkwürdigen Epoche der deutschen Literatur unterhalten wurde. Schon Wilhelm von Humbold hat in seiner neuesten Schrift über Schiller darauf aufmerksam gemacht, welch ein großer Theil von Wirksamkeit damals den bedeutenden

Männern auf dieses verborgene und unbekannte Terrain gegeben war. Es wurde damals wenigstens eben so viel brieflich, als in Druckschriften gewirkt, und darum sind so reiche Schätze in dem Druck jenes Briefwechsels zum Vorschein gekommen. Diese Eigenthümlichkeit jener Epoche ist in ihrer Charakterisirung derselben noch nicht hervorgehoben worden. Leute, die, wie Göthe und Schiller, wenige Häuser nur von einander abwohnten und sich täglich sahen, correspondirten nichtsdestoweniger unaufhörlich mit einander, ein Faden knüpfte sich an den andern, und man kann sich wirklich die damalige literarische Welt als eine unsichtbare Gelehrtenrepublik denken, deren Fäden immer einer und der andere in den Händen hielt. Die Kritiken, die einem Schriftsteller Eingang verschafften, oder denselben hemmten, lagen fast mehr in diesem Briefwechsel, als in den öffentlichen Blättern; und es durfte einer z. B. in Weimar einen Ton angeben, um denselben von Königsberg bis Zürich erklingen zu machen. — So manche Erscheinungen jener Zeit sind hiedurch erklärt. Darum geben die öffentlichen Zeitschriften so wenig Aufschluß über dieselbe, und darum sind die, wenn auch durch die Herausgeber verstümmelten, nach und nach erschienenen und erscheinenden Briefwechsel von so großem literarisch-historischen Werth. Bedenkt man, daß später die belletristischen Journale an die Stelle dieser aufhörenden Briefwechsel traten, so wird man sich über die große Anzahl derselben nicht mehr wundern, am allerwenigsten denselben den Vorwurf der Vielschreiberei und Verflachung machen können. In dieser Beziehung bleibt die von Carl Spazier im J. 1800 gestiftete elegante

Zeitung, die dieser ganzen Reihe von Zeitschriften die Bahn brach, immer ein literarisch-historisches Ereigniß von Bedeutung. Diese Zeitschriften, an denen in ihrem ersten Jahrzehend offen und anonym die ersten Männer der Nation Theil nahmen, trugen sehr viel dazu bei, diesen geheimen Miniren ein Ende zu machen, so wie, ein mehr öffentliches Fotum zu gründen. Was nun auf jenem brieflichen Wege gegen Jean Paul geschehen ist, lassen die bereits bekannten Briefsammlungen zur Genüge erkennen. — Uebrigens führte zwar Jean Paul selbst einen Briefwechsel, dessen Fülle bei seiner Menge gedruckter Arbeiten fast unbegreiflich erscheint; doch waren es meist Frauen, mit denen er correspondirte. — Eben so viel Schaden thaten ihm die bereits erwähnten geflissentlichen Ignorirungen in den verschiedenen literaturhistorischen Abrissen, während die ihm Befreundeten, bei der Schwierigkeit etwas Erschöpfendes von ihm zu geben, meist in allgemeine Stoßseufzer ausbrachen.

Bis zum Frühjahr 1800 nun lebte Richter in den beschriebenen Verhältnissen in Weimar; bis Anfangs des Monats Mai der neue Bruch mit seiner Geliebten ihm eine Entfernung von Weimar wünschenswerth machte. Eigensinn, Unnachgiebigkeit und Mangel an umfassender Menschenliebe, welche der von jedem Egoismus des ausschließlichen Besitzes eines weiblichen Herzens freie Mann zur Hauptbedingung an seine Lebensgefährtin machte, werden als die Gründe der Auflösung des Verhältnisses mit einer Dame angegeben, von deren Briefen einst einer mitgetheilt worden, vielleicht gerade, weil sie mit Richter in so innigem Verhältniß gestanden. Gewiß paßten auch

die Familienverhältnisse derselben nicht zu ihm. Aber wir dürfen von dem Werth dieses Wesens keine zu geringe Meinung hegen, weil es Herder, und besonders dessen Frau war, die sie hoch verehrte, und über den Bruch so unwillig wurden, daß sie von Jean Paul um eine Weise sogar, gegen die sich sein Mannesstolz sträubte, die Knüpfung des Heirathsbündnisses verlangten. —

Der Dichter, mehrern seit lange an ihn ergangenen Einladungen folgend, suchte sich hierauf durch eine Reise nach Berlin zu zerstreuen und diese Stadt ward, wie die Zeit des Aufenthalts dort der höchste Glanzpunct seines Dichterruhmes, so auch endlich der Wendepunct seines bürgerlichen Lebens. Hören wir ihn wiederum selbst.

An Otto.

Berlin, den 13. Juni 1800.

„Endlich komme ich zu Dir, voll wie der Wolkenhimmel, aber wie er unfähig, meine Wassermasse von mir zu geben. Diese alte Klage ist diesmal die wahrste. Berlin warf mir ein oder ein Paar Universa an den Kopf. Seit zwei eindrittel Woche sitz ich hier und muß noch die folgende bleiben, weil Iffland meinetwegen den Wallenstein geben will. Noch in keiner Stadt wurde ich mit dieser Idolostrie aufgenommen und von einem solchen Heer, und ich kann nun nach dieser Erhebung künftig nur auf der Stufe des Throns, nicht auf der Spitze desselben sitzen. Bei Watzdorf logirte ich köstlich; seidene Stühle, Wachslichter, Erforscher jedes Wunsches, vier Zimmer zum Gebrauch. Bloße Gelehrte meide ich;

darum finde ich hier keinen Neid, sondern nur einen zu warmen Enthusiasmus für mich, der mich nicht stolz macht auf mich, sondern auf die Menschheit, die ihn zu haben vermag. Wie erquickt es das Herz, zu sehen, daß derselbe Seufzer nach dem Ueberirdischen, der meines hebt, in tausend Herzen aufsteigt, und daß wir Alle einen gemeinschaftlichen Himmel in uns tragen! Ich wurde angebetet von einem Mädchen, die ich früher angebetet hätte — Himmel! welche Einfachheit, Bildung und Schönheit! — Der gelehrte Zöllner und achtzig Menschen in der Yorksloge zusammen meinetwegen, Männer, Frauen und Töchter des Gelehrtenkreises. Viel Haare erbeutete ich, — ein Uhrband von dreier Schwestern Haar, — und viele gab mein eigner Scheitel her, so daß ich ebensowohl von dem leben wollte, wenn ich's verhandelte, was auf meiner Hirnschale wächst, als was unter ihr. Fleck, ein höherer Tragiker als Iffland und die Unzelmann spielten vor mir göttlich. Schrieb nicht mehr dort als zwei Briefe, Billets und Stammbuchblätter, mehr nicht, weil ich des Tags nur eine und eine halbe Stunde frei hatte. In der Hamburger und Berliner Zeitung steht, daß ich in Berlin bin. Die herrliche Königin lud mich brieflich nach Sansouçi ein, ich aß bei ihr, sie zeigte mir alles um dasselbe. Ich war öfters bei dem höchst gebildeten Minister von Alvensleben — endlich überall. Der Ton an der Hoftafel war leicht und gut, und bei Alvensleben sprach man so frei wie auf diesem Blatt. Nur in Berlin ist Freiheit und Gesetz, bei Gott!" —

Und in dieser Stimmung sah und fand Jean Paul seine nachherige Gattin. Die Art und Weise des Zusam-

mentreffens hatte jenes Romantische und jener Schein einer Vorherbestimmung, die bis jetzt allen seinen Herzensabenteuern gefehlt, die aber alle phantasiereiche Menschen unwiderstehlich dahinreißen. — Jene große Gesellschaft, die in den Splittgerber'schen Garten durch den Kriegsrath Zöllner für unsern Dichter eingeladen war, hatte, da Jean Paul bei dem Minister Alvensleben an demselben Mittag dinirte, mehrere Stunden vergebens auf sein Erscheinen gewartet und sich bereits Abends an einer Tafel unter von Lampen erhellten Bäumen, jede Hoffnung auf seine Ankunft aufgebend, niedergelassen: als er dennoch eintrat. Nur ein Platz war noch leer, an dem untersten Ende des Tisches, an der Seite Karolinens, der zweiten Tochter des geheimen Tribunalrathes Meyer.

Die Kinder dieses Mannes, zu den gebildetsten und geachtetsten Beamten des preußischen Staats gehörend, hatten eine eigenthümliche Erziehung und, seit frühester Kindheit, eigenthümliche Schicksale gehabt. Ihr Vater war, als ein zu feuriger junger Mann den obersten Staatsbehörten anstößig, durch den geheimen Rath von Germershausen, einem der einflußreichsten Staatsbeamten unter Friedrich II. und ersten Begründer des preußischen Gesetzbuchs, in den Staatsdienst empfohlen und angestellt worden, und hatte, selbst der Sohn nur eines Advokaten, theils aus Dankbarkeit, theils den Glanz jener Familie in die seinige zu ziehen, die jüngste Tochter Germershausens geheirathet. Die fast in ländlicher Einsamkeit, einfach, in strengster und orthodoxer Frömmigkeit erzogene, mit leidenschaftlicher Liebe an dem älterlichen Hause hängende Frau ward bald für einen Mann, wie Meyer,

drückend, der mit einer glänzenden Bildung die damaligen Aufklärungsansichten vereinigte, und mit Wohlgefallen in den ästhetischen Zirkeln Berlins als einer der schönsten und interessantesten Männer verweilte. Bestärkt darin durch seine Mutter, die als äußerst kräftige Frau, jedoch mit Haß gegen die einfache Familie Germershausen erfüllt, geschildert wird, und die namentlich darüber empört ward, daß die Gattin des Sohnes sich sträubte, die väterliche ländliche Besitzung zu verkaufen, um ihrem Manne die hinreichenden Mittel zur Bestreitung seiner liberalen Lebensweise zu verschaffen*). Nach siebenjährigem Beisammensein trennte die Gatten die gerichtliche Scheidung, nachdem drei Töchter dieser Ehe entsprossen waren. Das Jammergeschrei der Kinder, die an der liebevollen Mutter um so zärtlicher gehangen hatten, je mehr diese von den Verwandten ihres Mannes gequält worden war; die Krankheit, in welche die älteste der Töchter verfiel, da der Vater sie gänzlich von der mütterlichen Familie losreißen wollte, bewirkte in dem Scheidungsvertrage die

*) Auch diese Familienverhältnisse sind, wir wissen nicht ob aus Verwechselung, in dem 6. Heft der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" abwechselnd und unrichtig angegeben worden; und sogar läßt man in diesen, unter den Augen einer Tochter geschriebenen, Erzählungen die Mutter später nach Dessau gehen und dort sterben, während sie an diesem Orte nie war und auf den Kirchhof zu Leipzig begraben liegt. Der Verfasser stützt sich auf die Schilderung der Kindheitjahre seiner Mutter, der ältesten der drei Geschwister, die sich als Anfang einer Selbstbiographie im Nachlaß der Verstorbenen fand, und in welcher die Schmerzen dieser Kindheit und die Characterisirung aller darin handelnder Personen dargelegt werden, so ergreifend und wahr, daß sie bei einer andern Gelegenheit ausführlich mitgetheilt zu werden verdienen.

merkwürdige Bestimmung: daß jedes von den Kindern acht Tage abwechselnd bei der Mutter zubringen durfte. Dagegen bemühte sich der Vater, welchem ein Sohn versagt war, den Töchtern die allerausgesuchteste, selbst eine gelehrte Bildung zu geben, und wie er selbst mit allen Bewegungen in allen Theilen der Literatur so fortschritt, daß er noch im hohen Alter Fichte's philosophische Collegia besuchte, und der Verfasser, sein Enkel, die erste Nahrung für seine Phantasie in den poetischen und historischen Werken der außerordentlich reichen Bibliothek seines Großvaters fand; so konnte es nicht fehlen, daß die drei Meier'schen Töchter, Minna, Karolina und Ernestine, zu den gebildetsten, geistreichsten und interessantesten Wesen Berlins gehörten. Aber wenn der Vater, der ihnen selbst philosophischen Unterricht durch den Professor Kiesewetter geben ließ, ihre Verstandesbildung zu keiner Höhe trieb, wie diese selten bei Frauen gefunden wird, und wenn er, der gebildete und charakterfeste Mann, dessen Liberalität ihnen Alles öffnete, was die Stadt an Kunst und Geselligkeit Schönes und Ausgezeichnetes bot, mit der tiefsten Ehrfurcht betrachtet wurde: so übte das abwechselnde Wohnen bei der verstoßenen, in Liebe und Aufopferung für ihre, jeden Augenblick ihr wieder entrissenen, Kinder zerfließenden und duldenden Mutter, von der sie im väterlichen Hause nicht einmal viel sprechen durften, durch das Geheimnißvolle und Mystische dieses Verhältnisses, durch die beständige Abwechselung zwischen idyllischem und glänzendem Weltleben, zwischen Herrnhuth'scher Religiosität und imponirender Freigeisterei, zwischen klösterlicher Stille und dem Geräusch vornehmer und ästhetischer Zirkel, durch

das Sehnen aus einem Gegensatz in den andern einen wunderbaren Einfluß auf Gemüth und Phantasie. Das Herz war stets voll Rührung und Wehmuth über die ewige Trennung zweier gleich geehrter Wesen, von deren Mißverhältniß die erwachsenden Jungfrauen nicht mehr Zeugen waren, und darum ging gerade aus diesem Mißverhältniß der Aeltern, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Wirkungen, eine unendliche Fülle älterlicher und Geschwisterliebe hervor; — der Liebe zu den Aeltern, weil bald Vater, bald Mutter entbehrt war; — zu einander, weil die Kinder ein so eigenthümliches Nomadenleben zwischen Vater und Mutter ebenfalls alle Augenblicke trennte und wieder zusammenführte. — Die Aufgabe, den Vater gegen die Mutter, und die Mutter vor dem Vater zu vertheidigen, mußte ihnen frühzeitig eine ungewöhnliche Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters verleihen und einen weiblichen Muth, wie er selten gefunden wird. Auf diese Weise vereinigten sich in diesen Wesen Eigenschaften, die an einen charakterfesten und geachteten Mann angelehnt, nur das höchste Glück zu bereiten und eines solchen selbst theilhaftig zu werden im Stande waren.

Und doch schenkte der Himmel nur der mittelsten der Schwestern dieses Glück, derselben, welcher an jenem Abend ein Platz neben den leeren Stuhl angewiesen war, auf welchen Jean Paul geführt wurde. Die älteste, damals schon seit drei Jahren an Carl Spazier verheirathet, welcher zu der Zeit eben von Dessau nach Leipzig zur Begründung der „eleganten Zeitung" zog, stand wenige Jahre darauf, als nach einer Ehe voll äußeren

Druckes der unruhige und immer in die Weite greifende Geist ihres Mannes eben erst in dem glücklichen Gedeihen seiner einflußreichen Unternehmung seine Befriedigung zu finden angefangen, in der Blüthe ihrer Jahre mit vier unmündigen Kindern am Grabe desselben, und sah sich auf die gefahrvolle mühsame und dornenreiche Bahn der weiblichen Schriftstellerei hinausgewiesen; die Jüngste aber, Ernestine, die Charaktergediegenste von allen, welche August Mahlmann fast um dieselbe Zeit heirathete, als Jean Paul Karolinen, starb wenige Wochen nach Spazier an gebrochenem Herzen über Kinderlosigkeit, und nach ihrer Meinung dadurch verursachter Untreue ihres Mannes. —

Nach der gegebenen Beschreibung der drei Schwestern haben wir kaum nöthig, zu bemerken, daß Karoline Meier an jenem Abend Kraft und Muth genug in sich fand, was Mädchen andrer Art sehr schwer geworden wäre, dem gefeierten Manne im Gespräch ihr innerstes Sein zu offenbaren, zumal sie vor allen ihren Schwestern stets so viel Herrschaft über die Empfindung behielt, um sie in sehr gewählten Ausdrücken in Sprache und Schrift an den Tag zu legen, die Vorzüge des Geistes und Herzens hervorheben, daher Besonnenheit genug, die Menschen nach deren Anforderungen zu behandeln. — Von der andern Seite mußte Richter hier auf den ersten Blick erkennen, was er bis jetzt so sehnlich gesucht: Bildung, Reinheit der Gesinnung, grenzenlose Liebe zu Aeltern und Geschwistern, Wohlwollen für alle Menschen und unbedingte Verehrung und Hingebung in seinen Willen und in sein Wesen, Verehrung alles Schönen und bescheidene Ansprüche an das äußere Leben, Schwärmerei des Ge-

fühls und ein durch Prüfungen vorzüglich geschärfter Lebensverstand, die Vorzüge vornehmer Erziehung und dennoch Bürgerlichkeit, äußerst geachtete Familienverhältnisse ohne Reichthum — Gesundheit, Jugendfrische und Anmuth. Bei seiner Allgewalt über die Menschen, bei der Verklärung, in welcher er damals vor den Augen aller Frauen dastand war er sich bewußt, daß er bei jedem weiblichen Wesen nur zu *wollen* brauche, um es, mit Auflösung aller bereits etwa bestehender Banden, unauflößlich an sich zu fesseln. Der Zauber seines Lächelns und die Gewalt und magnetische Kraft seines Auges, die Begeisterung und die Erhabenheit, welche auf seiner Stirn throneten, der Ton seiner Stimme verbunden mit dem Geheimnißvollen, was sein im Hesperus angenommener Aufenthalt auf der einsamen Insel um ihn verbreitet, gaben alle Frauen ohne Ausnahme in seine Hand. Wie es bei Einigen bereits der Fall gewesen. Jede hätte auf seinen Wink Mann oder Geliebten verlassen, um ihm zu folgen; Keine hätte wohl dem Triumpf, unter so Vielen die Auserwählte zu sein, widerstanden. Auch bei Karolinen, deren Haus Richter einen Tag nach jenem Abend schon, und von da an öfter, besuchte, stand einigermaßen ein ähnliches Interesse entgegen. Sie war einem Vetter, Namens Felisch, halb und halb verlobt. Jean Paul, um die Trennung nicht zu erzwingen, in der sichern Ueberzeugung, seine Erscheinung und die bemerkte aufmerksame Behandlung des Mädchens werde das Hinderniß schon selbst zu lösen wissen, reißte Ende Juni, ohne sich erklärt zu haben, nach Weimar zurück, doch mit dem festen Entschluß im Herbst wiederzukom-

men, den Winter hindurch in Berlin zu verweilen, und das Verhältniß zur Entscheidung zu bringen.

Herder empfing ihn bei seiner Rückkehr nach Weimar etwas lauer, weil ihn ein Lob Jacobi's ärgerte, das er ihn vorwarf, und weil der edle Mensch glaubte, man versäume ihn, indem man so viel vom Titan spräche; weil Herder's phisisch kränklicher Ehrgeiz immer empfindlicher hervortrat, — weil er, „wenn in einem französischen oder andern Journale etwas gegen Göthe oder gar Schiller stand, es pries und umherschickte," und alles dies ihm seinen wärmsten Freund verdeckte, den er und sie für zu stolz und, wie er glaubte, sogar bald kleiner Makulaturangriffe würdig gehalten würden: „darum ekelte ihn nun auch Weimar an, wiewohl er dennoch oft über Herder's üble Laune obsiegte und später nichts Trennendes zwischen ihren Herzen zu haben glaubte, „als ihre Westen." Aber er riß sich leichter los als er gedacht, erschien im October wieder in Berlin und im Meier'schen Hause, veranlaßte Karolinen zum Geständniß ihrer Liebe, und hielt bereits am 9. November 1800 bei dem Vater in einen Schreiben um sie an, das wohl mittheilenswerth ist.

„Alles, was dieser Brief von Ihnen bittet," schrieb er, „haben meine Handlungen schon schweigend ausgesprochen. Die doppelte Achtung, die ich für Sie und Ihre Karoline habe, und die, welche Jeder für sich tragen muß, erlaubte, jenen keinen Doppelsinn, und das kindliche Herz enthüllte sich dem väterlichen, dem es so viel verdankt, vielleicht früher oder eben so früh, als dem fremden, das seinen Himmel von Beiden nimmt. Meine Neigung ist keine schnell auf- und eben so schnell vorüber-

flatternde; sie war vor einem halben Jahr lebendig in meiner Seele; aber ich mußte meine Freiheit so lange bewahren, als ich einer fremden nicht gewiß war. Mein Auge ist jetzt kein romantisches. Jahre und Verhältnisse mit Weibern, von genialischen an bis zu prosaischen, haben mich über den höhern weiblichen Gehalt belehrt, und mein Urtheil über dies zugleich so feste und so weiche. so reine, so zarte und so liebende Wesen kann sich vom väterlichen nur durch die kürzere Erfahrung unterscheiden. Jetzt, im Augenblick meiner größten Bitte, sind alle andere Dinge zu klein, um von Ihnen oder mir berührt zu werden. Ich trete jetzt zu dem Manne, für welchen die Achtung und Liebe, die ich schon ohne dieses Verhältniß fühlen würde, durch dieses so kindliche steigt, weil seine zugleich so weiblich zarte und männlich philosophische Einwirkung die Wurzeln dieser holden Sonnenblume fester machte. Zu diesem guten Vater dieser guten Tochter trete ich und sage meine kurze und wichtigste Bitte: sei der meinige; sie wird glücklich wie ich!"

So hatte endlich in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre unser Dichter ein Wesen zur Braut, das seine Phantasie ganz ausfüllte und das zugleich mit gränzenloser Hingebung an ihn hing, und er verlebte bis zum Frühjahr 1801, wo die Verbindung stattfinden sollte, seelige Monate in dem mit gleichbleibender Verehrung ihn erfreuenden Berlin, wo diesmal Tieck, Bernhardi (der Verfasser der Bambocciaden,) die Schlegel Fichte, sich um ihn so freundlich bewegten, daß er damals wirklich diese Schule nun auch für sich gewonnen zu haben glaubte. Aeußerst erfreulich für ihn war auch sein Ver-

hältniß zu dem Bruder der Königin Louise, dem jetzigen Herzog von Meklenburg Strelitz, Georg, dessen innige Verehrung und liebenswürdiges Benehmen mehrere noch aufbehaltene Billets an den Dichter bezeugen. Die Königin Louise jedoch, wiewohl sie ihm durch ihren Bruder Georg ein Silberservice überreichen ließ, schien bei weitem zurückhaltender gegen ihn als ihre andern Schwestern, so wie er denn auch von Seiten der Regierung und des Königs, zu Aller Erstaunen, die Berücksichtigung nicht fand, welche Gleim und andere Freunde erwartet hatten. Aber es wurde später erst offenbar, daß damals, nach den ersten hoffnungsvollen Jahren nach dem Tode Friedrich Wilhelm II., dort jene Engherzigkeit wieder an's Ruder kam, welche so hart durch die Niederlage bei Jena bestraft wurde, die dennoch nur eine vorübergehende Lehrmeisterin geworden. — In Unkenntniß dieser Verhältnisse, und getäuscht durch die freien Gespräche an den Tischen der Minister, von augenblicklicher Aengstlichkeit für die Zukunft wegen seiner nunmehrigen Familienpflichten ergriffen, hatte Jean Paul dem vielseitigen Drängen nachgegeben: beim Könige das Gesuch um die Verleihung einer Präbende einzureichen. Wir begegnen nicht ohne peinlichem Gefühl in dieser Bittschrift einem Ausdruck, welcher, einem Fürsten gegenüber, leicht einer Mißdeutung unterliegen konnte. „Der Verlust meines Vaters" hieß es darin „wurde nicht mir, sondern durch mich ersetzt meiner Familie. Ich war schon Schriftsteller in den Jahren, wo man sonst erst Leser ist. Durch ein langes Verarmen und Arbeiten gewann ich das höhere Publikum, und erst später ein größeres. Da mir mein Ziel,

den gesunkenen Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit wieder zu erheben, und die in dieser egoistischen revolutionairen Zeit erkaltete Menschenliebe zu erwärmen, da mir dieses Ziel lieber sein muß, als jeder andere Lohn und Zweck: so opferte ich dem höheren Ziel jedes andere, Zeit und Gesundheit auf, und zog gern die längere Anstrengung dem reicheren Gewinnste vor. Jetzt indeß, da ich in die Ehe trete, wo die eigne Aufopferung nicht bis zur fremden gehen darf, glaub' ich bei meinem Gewissen entschuldigt zu sein, wenn ich vor den Thron, der so Viel zu beglücken und zu erhören hat, meine unterthänige Bitte niederlege" u. s. w. Er konnte freilich unter dem Wort: revolutionair, nichts anderes gemeint haben, als jene auf sophistische Grundsätze gestützte Unsittlichkeit und Auflockerung häuslich-bürgerlicher Bande, über welche er sich in Bezug auf Weimar schon früher beklagte; indeß ist die Wahl des Wortes immer eine kleine Schwäche, die ihm aus der Berliner Umgebung angeflogen sein mochte. Glücklicherweise täuschte man sich am Hofe über den Ausdruck nicht, und der König begnügte sich mit der allgemeinen Versicherung: „Es freue ihn, daß er unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen durch seltene Talente und angestrengten Fleiß bis zur Höhe eines allgemein geschätzten Schriftstellers sich emporgeschwungen; er selbst sei nicht gleichgültig gegen literarische Verdienste, sähe es daher nicht ungern, wenn er sich in seinen Staaten niederlassen wolle, sichere ihm besondererweise seine Huld zu, und werde, wenn eine Präbende offen werde, an ihn denken." — So entging unser Dichter einer Fessel, deren Druck er bald darauf auf das

peinlichste gefühlt haben würde; und wir sehen mit Vergnügen nach der Trauung, die am 27. Mai stattfand, den Dichter mit seiner jungen Frau die staubige Hauptstadt verlassen, wo, wie er bereits inne geworden, die poetischen Blüthen und Blumen vertrocknet zur Welt kamen. —

In dem letzten Jahre der in diesem Kapitel besprochenen Epoche hatte der Dichter außer dem zweiten Bande des Titan und dem während seines Verlobtenstandes in Berlin gearbeiteten „Tagebuch des Luftschiffers Gianozzo" noch drei kleinere humoristische Arbeiten gemacht. Die wichtigste unter ihnen ist „das heimliche Klagelied der jetzigen Männer." Er schrieb es gleich nach seiner Zurückkunft von Berlin nach Weimar, und die Tendenz desselben geht eben direct gegen die oben besprochene („revolutionäre") eheliche Sittenlosigkeit, von der besonders auch einige der berühmtesten Anfänger der Göthe-Schlegel'schen ästhetischen Schule sehr bekannte Beispiele gegeben. — Der Gang ist sehr einfach der: daß zwei Wesen sich lieben, die sich als Geschwister erkennen müssen, und zugleich mit dem Vater, dessen ganzes Leben durch Qual, Scham u. s. w. vergiftet wird, auf das entsetzlichste unglücklich werden. Der Dichter stellt dies als eine Pein in allen Ständen dar, und nennt es eben darum ein „allgemeines" Klagelied. Auf das sinnreichste fängt er diese Sache scherzhaft und leichtfertig zu behandeln an, um gerade das am meisten betheiligte Publikum in die Lectüre hineinzulocken, wo er mit poetischen Dornenschlägen auf ihr Gewissen plötzlich hineinbricht, und sie auf die gemeinste Weise von dem, sonst die Einheit

und Objectivität seiner Schöpfungen störenden, Doppelwesen den schönsten Gewinn zieht. Zu übergehen ist übrigens dabei nicht, daß hier die durch Kotzebue so berühmt gewordene Stadt Krähwinkel, deren Entdecker nicht dieser, sondern Jean Paul war, zum erstenmale auftritt. — Die beiden andern Aufsätze: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungantritt der Sonne am Neujahr 1800" und: die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht 1801," eröffneten das Feld für eine neue Reihe kleiner Arbeiten, die man Gelegenheitsdichtungen nennen kann, in denen Jean Paul willkommene Aufforderungen fand, von Zeit zu Zeit Blicke in die nächste Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft, in Bezug auf Leben, Literatur und Politik, zu thun.

Sechzehntes Kapitel.

Die erste Ehezeit in Meiningen; — vom Juni 1801 bis Decbr. 1802.
Werke: der Titan.

Sobald Jean Paul die Unruhe seiner Seele, die ihn von Hof aus in's Weite getrieben, erst und noch in Weimar durch das Auffinden der organischen Puncte für den Titan und der fehlenden Gestalten, zweitens dann durch das Finden einer für ihn passenden Gattin befriedigt sah, war jeder Beweggrund weggefallen, der ihn in größere Städte geführt, welche allen seinen in so langer Zeit festgewurzelten Lebens- und Arbeitsgewohnheiten und Ideenkreisen so sehr heterogen waren. Seine Lebensanschauungen waren zu mühsam errungen und zu fest mit seiner poetischen Schöpfungskraft verwachsen, als daß er sie mit solchen, wie sie aus dem Innern der größeren, bewegteren Menschenkreise hervorgehen mußten, noch vertauschen und dieselben fruchtreich für sich zu bearbeiten die Möglichkeit gesehen hätte, und daß ihn nicht das Hereinbrechen und Umihnherkreuzen fremdartiger Erscheinungen hätte stören sollen. Seiner eben so mühsam gewonnenen Vorarbeiten und Pläne waren noch so viele, um den übrigen Theil seines Lebens auszufüllen. In der Einsamkeit, in vollster geselliger Unabhängigkeit, im unmittelbaren Verkehr mit der ländlichen Natur, un-

ter Umgebungen, welche ihn jeder conventionellen Beschränkung enthoben und ihn allen seinen äußeren Bedürfnissen und Lebensbequemlichkeiten nachzuhängen gestatteten, waren sie geboren worden. Darum eilte er mit diesen Plänen und den erbeuteten Materialien zu deren Ausführung nur an einen kleinen und idyllischen Ort und unter Berge wieder zurück. Es zog ihn eigentlich jetzt schon wieder in seine Heimath, und namentlich nach Baireuth, indem er wohl fühlte, daß er anderswo dauernde Ruhe nicht mehr finden werde. Aber theils, weil er gewissermaßen jungfräulich vor seinen Jugendfreunden in dem Liebesrausche der ersten Ehejahre zu verweilen sich schämte, theils und besonders, um an einem Orte zu sein, wo der Glanz der höchsten Gesellschaft neben der Idylle wohnte, so lange er noch am Titan schrieb, und an dem folgenden höhern Roman, den er bereits in sich trug, beschloß er, noch einige Jahre in der Fremde seinen „Portativparnassus" herumzutragen. Er wählte zuerst Meiningen, und reiste über Weimar, wo der alte Herder mit Entzücken das neuvermählte Paar empfing und den alten Bund mit Jean Paul von Neuem auf das innigste schloß, Gotha, Eisenach, in den Flitterwochen seiner jungen Ehe, dahin.

Mit der Niederlassung in Meiningen begann Jean Paul jenes Familienstilleben, welches er in derselben Weise bis in seine letzten Jahre fortführte, im glücklichen Bewußtsein der endlichen Erreichung aller der Wünsche, die er nach dem Gange seines Lebens noch an das Schicksal zu machen gehabt hätte; und eine lange Reihe von Jahren schwiegen die Schmerzen über das, was ihm

in der Jugend und der schönsten Manneszeit vorenthalten gewesen und was nie zu ersetzen war. Jedoch unterbrach er in den ersten Jahren sein häusliches Einerlei öfter noch durch kleine Reisen nach Liebenstein, nach Gotha zu dem genialen Erbprinzen August, zu welchem er besonders in dieser Zeit das in Deutschland bisher gewiß unerhörte innige und vertrauliche Verhältniß durchlebte, welches später von ihm, zum allergrößten Erstaunen der Zeitgenossen, eben als Fürst August zur Regierung gekommen, bei Gelegenheit seines Freiheitbüchleins veröffentlicht wurde; ferner nach Weimar zum alten Herder, so wie im Herbst mit der Gattin nach Baireuth zu Otto. Herausheben wollen wir aus diesem Meininger Leben nur einige vorhandene Documente, die sein Verhältniß zum Herzog von Meiningen, und ihn selbst als Gatten und Vater schildern.

An Otto.

Meiningen am 1. Februar 1802.

„Ich glaubte nie, daß ein Fürst mein Freund werden würde, und das ist beinahe der Herzog; ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abendeinladungen verneine, fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns. Neulich aß er sogar bei uns. Freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch bald herholen. Er will mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte! weil ich hier kein ewiges suche."

Den 27. März.

Meine Reise nach dem Oberlande mit dem Herzog und Mehrern, aber im einsitzigen Schlitten, — weshalb

ich sie ihm nicht zum zweitenmale abschlug, solltest Du von mir beschrieben lesen! Auch im herrlichen an Bergrücken gelehnten Sonnenberg war ich, wo der Herzog der Stadt einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhaber-Theater von vier Bauern eine kurze Comödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und frische hineinlassen mußte. Von Zeit zu Zeit wurde dem Heroge, dem Prinzen von Hessen-Phillippsthal und dem fürstlichen vorn mitsitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinablief."

Hierher gehört mitfolgendes originelle Aktenstück:

Supplik an den Herzog von Meiningen.

P. P.

Durch einige schlechte Wilddiebe und Wildspione unter unserer Gewerkschaft ist es leider dahin gediehen, daß wir alle mit Stadtarrest belegt sind. Da wir wenig Vernunft haben — indem unsere größte darin besteht, daß wir saufen und nicht toll sind —: so kann ich nichts aufsetzen; daher nimmt sich mein trefflicher Chef und Brodherr die Mühe, für mich Endesunterschriebenen, — mehr als Endesunterschreibenden, — eine Supplik zu machen:

daß ich meinem Chef folgen dürfe, wenn er nach Welkershausen oder nach Grimmathal geht.

Ich kann Atteſtate von meinem Prinzipal beibringen, daß ich so wenig von der Jagd verstehe, als er, und daß ich stets hinter seinem Stock der nächste bin; und die einzige niedere Jagd und freie Pürsch, die ich mir

erlaube, weil mich der Reichs-Anzeiger dazu ermuntert, ist zu Zeiten eine — Feldmaus.

Da ich nun mein Brod bei meinem Brodherrn verlieren würde, wenn er mich nicht außerhalb des Thors brauchen dürfte, wohin grade seine Geschäfte mit mir stallen — und da ich sein einziger Viehstand bin und seine Poularderie und Fasanerie und sein Wappenthier; und da Sie ihn gewiß halb so lieben als er Sie, und da Sie oft, wenn Sie bei ihm waren, die Gnade gehabt, mich armen Hund zu streicheln und sagen: Komm Spitz! so versuch' ich mich zu meinem Glücks- und Hundsstern: daß mir verstattet werde, früher, als ich zu Schuhen zugeschnitten bin, und auf andern Füßen als auf fremden, vor das Thor zu kommen.

Spitz,
p. t. Hund bei Herrn Jean Paul.

Ferner:

Jean Paul an Otto.

Den 20. September 1802.

„Deine Worte über meine Frau rührten mich innig! Du sollst, wie von einer Fürstin, immer das Diarium ihres Doppellebens haben. Lange dauerts wohl nicht mehr. In dieser Nacht hatte sie bei ihrer fortblühenden Gesundheit fortwährende Schmerzen. Am Morgen erklärte die Hebamme (eine in Jena ächt ausgelernte,) daß nach zwei Stunden die Entbindung sein werde. Um eilf Uhr erfolgte letztere mit einem göttlichen Töchterlein. Himmel! Du wirst entzückt auffahren, wie ich, als mir die Hebamme mein zweites Liebstes wie aus der Wolke gehoben vorhielt, die blauen Augen offen, mit schöner

weiter Stirn, kußlippig, herzhaft rufend, mit dem Näschen meiner Frau. — Gott steht bei einer Entbindung; wer ihn da nicht findet, bei diesem unbegreiflichen Mechanismus des Schmerzes, bei dieser Erhabenheit seines Maschienenwesens und bei der Niederwerfung unserer Abhängigkeit, der findet ihn nie! — Ich verhehlte, um zu schonen, so weit ich konnte, meiner Frau die weinende Entzückung, wovon sie doch viel bekam und erwiederte. In der einsamen Stube hatte ich, (die kühne Wahrheit zu reden,) — ach wie sehnt' ich mich nach Dir oder Emanuel! — nur meine Entzückung und Gott und den Spitz. Wie ein Donnerschlag durchfährt die erste Erblickung Mark und Bein! Und nun jetzt, da meine Karoline so ganz gesund daliegt, ihre Entzückung! — Es ist ein großes Kind, herrlich gebildet, und mir (was sie so freut, wofür ich wieder bescheiden mich an's Näschen halte) ganz aus den Augen geschnitten. Nur meiner Karoline wegen wünscht' ich einen Jungen; ich aber sagt' ihr, daß mir ein Mädchen lieber wäre: weil die Aelternerziehung an einem Knaben (das Universum und die Vergangenheit sind seine Hofmeister) wenig vermöchte, aber an einem Mädchen Alles, das an dieser reinen, festen, hellen Mutter nichts werden kann, als der zweite Diamant. Nun ist's gut und die Welt wieder offen, und der Himmel und ich haben meine Frau wieder! Mitten in den Wehen heute brachte sie mir doch mein Frühstück von Pflaumenkuchen. Ach wie lernt' ich die armen Weiber wieder achten und bedauern! Doch, die besten Leute hab' ich um mich — die Pfarrtochter ohne Gleichen — die redliche Wartfrau — und die studirte

Hebamme. Laß mich schwatzen vor Dir und Emanuel und Amöne, Ihr seid die ersten schriftlichen Zuhörer. Die Herzogin Mutter in Weimar und der hiesige Herzog baten sich selbst zu Gevatter dabei. Heute ging ich zu ihm und bat ihn, daß er mir zum schönsten Werk, das ich je in's Publikum gesandt aus der Presse, den Titel gebe — Georgine. Es kriegt hundert Namen. Wie viele Gevattern, weiß ich kaum; viele sind's. Deswegen stell' ich mich mehr meinetwegen in der ordentlichen Kleidung her, und bitte doch — wiewohl Du Dein eigenes Asolatorium hier verdienst — Dich, Alten Bewährten, Bleibenden dem, der Dir alles das auch ist."

Fast zugleich mit des Dichters ersten Kinde kamen auch die letzten Kapitel des Titan zur Welt, jenes Kardinalromanes, dessen Schöpfung zehn Jahre lang das nie aus den Augen verlorne höchste Ziel der Kraftperiode seiner inneren Anstrengungen und aller äußeren Schritte und von ihm selbst gesuchter Erlebnisse gewesen war.

Die unsichtbare Loge war seine Wiege, und alle folgenden Werke seine Erzieher. Die Leser, welche uns durch die Entwickelung aller poetischen Schöpfungen unsers Dichters von der unsichtbaren Loge an bis hieher aufmerksam gefolgt sind, haben zur richtigen Würdigung des Titan, wenn sie ihn gelesen, nur wenige Fingerzeige noch nöthig. Denn dies Werk ist die endliche, vollkommen in allen ihren einzelnen Lichtbrechungen bis an's Ziel verfolgte Ausführung der Idee, aus welcher, als sie noch dunkel aus dem Innern des Dichters sich hervorarbeitete, die unsichtbare Loge entsprang, und die riesen-

groß im Verlauf der Arbeit an derselben in ihm aufgestanden war, und zu deren Bewältigung ein Decennium lang die Mittel und die Kräfte mühsam erkämpft werden mußten: die Geschichte von frühester Kindheit auf bis zum Eintritt in einen, den höchsten Kräften der Menschheit entsprechenden, Wirkungskreis eines durch Anlage, Erziehung und Leben harmonisch vollendeten Wesens, das alle höchsten und edelsten Entzückungen und Schmerzen der Welt und des Lebens durchgeht, und zwar vorbei neben allen Aberrationen, in denen alle nicht zur Harmonie gelangte und mit einseitig hervorragenden Kräften ausgebildete Naturen beider Geschlechter physisch wie moralisch zu Grunde gehen. — Wodurch sich dieses unendlich große Thema, dessen Ausführung vielleicht vorzugsweise den Namen des Mikrokosmus verdient, welcher andern Dichtungen so verschwenderisch beigelegt worden, so wesentlich unterscheidet, ist nicht nur die außerordentliche Fülle und Breite eines alle Stände, Alter und Geschlechter zugleich aufnehmenden und mit seinen Seitenarmen alle möglichen Verhältnisse durchgreifenden Stromes: sondern, daß die Idee nicht nur auf eine negative Weise veranschaulicht wird, sondern positiv durch die Schilderung eines ganzen wirklich harmonisch vollendeten Lebens. Ersteres war eine Lieblingsidee fast aller ausgezeichneter Dichter jener beschaulichen und in Phantasieen schwelgenden Epoche, und war im Ganzen bereits von F. H. Jacobi im Woldemar und im Allwil, und früher in einzelnen Momenten schon von Hippel, Klinger, Göthe, Schiller, Mahler, Müller, behandelt worden. Die Idee ist ebenfalls ächt deutsch; und aus dem Mittelalter, und wurde im Mährchen vom

Faust am schönsten veranschaulicht; sie findet sich bei andern Völkern nur in einzelnen Logmenten, einzelnen Lebensrichtungen. Zunächst ward auch Jean Paul bloß auf die bloße Negative geführt, und zwar geradeswegs durch Jacobi. Er sagt dies Letzterem selbst: „Die Stelle im Allwil, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie, Gesetzesfeindschaft, durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titan. Du konntest nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hast es schon gethan." Drum waren auch die ersten Studienbücher zum Titan mit der Ueberschrift: Das Genie, bezeichnet, entworfen im December 1792, gerade in dem Momente, wo, wie wir bereits sahen, der Dichter dasjenige an Positiver von den durch die unsichtbare Loge gewonnenen Ideen und Plänen für Hesperus beschränkend ausschied, dessen Darstellung er sich bereits gewachsen fühlte; aus welchem Proceß der durch Beimischung des Humoristischen harmonisch versöhnt werden sollende beschränkte Charakter des Victor hervorging. — Jene zurückgelegten Entwürfe sollten daher allein das verirrte feindliche Genie darstellen, das darum auch als „Ex-Ottomar bezeichnet wurde, das heißt: als der nicht mehr tugendhaft gegen das Mißverhältniß seiner Bestimmung und seiner Mittel Ankämpfende, sondern bereits Erlegene, nnd sich und andere als Schwächling durch absichtliche Phantasieschwelgerei moralisch und physisch Uebertäubende und Zerstörende — genug: als Roquairol. — Diese große schreiende Dissonanz konnte er sich und Andern auf keine andere Weise mildern, als durch Hineintragung so viel launiger, komischer und humoristischer Elemente als mög-

lich, und darum ward auch der Jenk der unsichtbaren Loge als „Komikus“ in die Entwürfe mit eingetragen, und das Ganze zu einem tragikomischen Roman in durchaus humoristischer Darstellung bestimmt, wovon auch vieles Einzelne vorbereitet wurde. Es ist außerordentlich merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit in der Idee dieses Entwurfs mit der des Mephistopheles-Faust Göthe's liegt; wobei man sich immer daran erinnern muß, daß, wie die unsichtbare Loge vor dem Meister, so auch diese Idee so viele Jahre selbst von der Mittheilung der ersten Probestücke des Faust von Göthe schon von unserem Dichter entworfen war. — Der Name: Titan, den er diesem Romanentwurfe alsdann gab, beweißt diese Verwandtschaft der beiden Schöpfungen noch deutlicher; denn er bezeichnete nicht den Albano, sondern den ursprünglichen Ex-Ottomar als einen Himmelsstürmer, der unter den Bergen begraben wird, die er aufzuthürmen sucht; und der Dichter schreibt selbst an Jacobi: daß der Roman in seiner späteren Gestalt eigentlich Anti-Titan heißen sollen. Aber Jean Paul war nicht im Stande, sich mit einem solchen negativen Stoffe zu begnügen und den Riß in der Menschenbrust größer zu machen, ohne zugleich dessen Heilung zu versuchen; und schon während des Arbeitens am Hesperus war der Entschluß in ihm fest: einen wirklich vollendet hohen Menschen neben den gefallenen hinzustellen, und um Beide eine Masse ihnen entsprechenden Wesen; — worauf auch nach dem Schluß des ihn nicht befriedigenden Hesperus, wie wir bereits bemerkten, der Vorsatz: in dieser Welt alle seine Lebensanschauungen, viele von ihm noch einmal wiedergebährend

zu concentriren. — In den Entwurfsbüchern von 1793 bis 1795, bis zum Anfang des Siebenkäs, ist, was die beiden männlichen Hauptcharaktere, Roquairol und Albano, betrifft, das Skelet des Titan, wie er nachher erschien, an Scenen und Charakterzügen, meistentheils ausgeführt. Doch hatte er hauptsächlich jetzt gegen das Komische, das sich aus der ersten Idee in ihm lange festgesetzt hatte, zu kämpfen. Dies haben wir bereits mannigfach geschildert, und man wird jetzt noch klarer begreifen, warum er durch den Siebenkäs, und besonders den Leibgeber, dies Störende abzuleiten und zu erschöpfen gesucht hatte. Wie das ihm aber nicht ganz gelang, und wie er den Leibgeber namentlich für den Titan noch aufheben mußte, sagten wir ebenfalls schon. Die allergrößten Schwierigkeiten aber, die wir ebenfalls bereits erwähnten, machten ihm die weiblichen Gestalten, deren er eine große Anzahl bedurfte.

Unter diesen Umständen, und da die gehoffte Wendung seiner äußeren Verhältnisse, welche ihm die Lösung der Räthsel und die Auffindung der Gestalten, so wie einem plastischeren Ton der Darstellung finden sollte, sich immer länger hinausschob: nahm Jean Paul zuerst beim Titan nach einem ausgedehnteren Maßstabe zu seinen mechanischen Hülfsmitteln Zuflucht, durch Anlegung von Studienbüchern, die nur auf den Titan Bezug hatten. Er trug alle Einfälle von zu schildernden Scenen, von Charakterzügen, von zu befolgenden Regeln in diese Studienbücher unter verschiedenen Namen ein, stellte dieselben immer wieder nebeneinander, um durch Vergleichen das Passende stets mehr herauszuarbeiten, und durch die An-

einanderreihung bereits vorhandener einen neuen und dritten Gedanken zu finden und herauszufolgern. Es sind mehrere von diesen allgemeinen Studien zum Titan abgedruckt worden; aber da uns die Einsicht über alle darüber vorhandene Papiere nicht offen stand, so werden wir diese in den späteren Romanen am nöthigsten gewordene Vorbereitungs-Arbeitsweise der letzteren größern Schöpfung, deren Materialien alle im Original uns vorliegen, erst veranschaulichen.

Die Wirkung der ersten Reise nach Weimar in Bezug auf den Titan gaben wir bereits an. Damals hatte er sich immer noch nicht von der Idee losgemacht, den ersten Band des Titan komischer zu halten und nach und nach in den Ernst überzugehen. Er war darum so schnell nach Hof zurückgekehrt, in der Sorge, weil ihm die späteren fortgesetzten Einflüsse der vornehmen Sens den Gewinn des bisher aus den Höfeumgebungen Davongetragenen verwischen würde. Und in der Aussicht, nach Weimar behufs der Ausarbeitung der folgenden erhabenen und edleren Theile wieder zurück zu kehren, hatte er die Arbeit an dem ersteren begonnen. Er vertraute hierbei darauf, daß er schon mehrmals, wie z. B. schon bei der unsichtbaren Loge, eine Schöpfung begonnen, ohne das Ganze vollkommen übersehen, und namentlich die Lösung der organischen Puncte gefunden zu haben, in der Ueberzeugung, daß er sie im Lauf auch dieser Arbeit gewiß finden würde. Der ungestüme Drang, nur endlich einmal in dieser Arbeit vorzurücken, ließ ihn den Fehler begehen, sich immer tiefer in den in Hof empfangenen Detailentwürfen einzurütteln, wiewohl er doch wußte, daß für die

Folge dieses großen Werkes die dort zu gewärtigenden Eindrücke nicht mehr passen würden. Jeder, der sich an ähnlichen Arbeiten versucht, erfuhr wohl an sich, wie schwer es wird, sich von Ideen loszureißen, die man einmal für eine bestimmte Schöpfung eine Zeitlang festgehalten, und wie namentlich das schon Niedergeschriebene und Ausgearbeitete unfrei macht, selbst wenn man später auch die falsche Richtung, die man genommen, erkennt; daß man sich gewissermaßen in Fäden verwickelt, die man nicht von sich werfen kann, an denen man aber knüpft, die man verfitzt, je öfter man sie mit dem Spätern in Einklang durch Umarbeitung zu bringen sucht, und die darum im Gewebe des Ganzen immer als etwas Ungehöriges, Bruchstückartiges, erkennbar bleiben — Jean Paul begann vom Juli 1796 die Ausarbeitung des Capitels am ersten Cykel. Damals hatte er zwar auch die Idee, in dem Anfang den Helden schon erwachsen einzuführen und zwar auch von Isola bella her, jedoch sogleich nach den ersten Seiten die Jugendgeschichte desselben vorzutragen*). Er hatte zu diesem Entzweck damals die Idee,

*) Hier sind von den Herausgebern der „Wahrheit aus J. P. Leben abermals große Mißgriffe begangen worden. Sie theilen erst den ausführlichen Entwurf der ersten Jobelperiode mit, der fast ganz mit der jetzigen Abfassung derselben übereinstimmt, und später die ausgearbeiteten Anfänge, mit der Bemerkung, „daß diese schwerlich vor jenem Entwurfe geschrieben wären." Sie übersahen dabei, daß in dem Entwurfe Gaspard auf Isola bella eingeführt ist, während die, dem Ton nach offenbar zweite, Ausarbeitung, in einem Briefe Albano's an Gaspard von Isola bella mit besteht. — Als das schwerste, der ausführliche Entwurf vorhanden war, war auch der erste Titan fertig. — Man hat sich durch die Jahreszahlen auf den Studienbüchern irren lassen. Es ist 1797 dasjenige angelegt, wo=

Albano einen Brief von Isolabella an seinen Pflegevater zur Eröffnung des Werkes schreiben zu lassen, ihn und Schoppe darin zu charakterisiren, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken, und dann selbst mit der Jugendgeschichte Albano's zu beginnen. Dieser Brief und der Anfang des zweiten Kapitels, worin die Jugendgeschichte beginnt, liegen vor uns; — derselbe enthält zwar viele Gedanken, die später in der ersten Jobelperiode des Titan beibehalten sind, besonders das Meiste, was Schoppe dort spricht; aber der Ton ist der witzige und antithetische der gewöhnlichen Manier des Dichters, etwa der Victors und besonders das, den edlen Eindruck, den Albano machen soll, ganz aufhebend, daß dieser alle burlesken Einfälle Schoppes berichtet. Der Dichter warf daher einen Anfang, der einen Uebergang zu einem Schwunge in den Aeußerungen des Helden fast unmöglich machte, fort,

---

rinnen der Entwurf sich befindet, derselbe aber später erst eingetragen worden, was namentlich der Entwurf zur Vorrede beweist, welche in die damaligen Einkleidungspläne des Ganzen gar nicht paßt. Ferner ist in dem Entwurfe bereits der Name Schoppe, in der ersten Ausarbeitung noch der Name Marquard für dieselbe Person. — So hat man ferner in einem mitgetheilten Personenverzeichniß aus der früheren Zeit die dort als Couchey aufgeführte Person in der Note zum nachmaligen Minister Froulay gemacht, an den damals noch nicht gedacht wurde, während ausdrücklich Jean Paul in den Briefen an Otto, Bd. 3. S. 78, erklärt: daß er den deutschen Ritter Bouverot früher so genannt habe. Diesem „Bräutigam" der Liane, sollte erst nach den abgedruckten Entwürfen eine bedeutendere Rolle eingeräumt werden, und Albano und Roquairol ihm sogar die Braut entführen. — Wir sehen uns gezwungen, aufmerksam zu machen, mit welchem Leichtsinn in den späteren Heften der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" troß der Ueberfülle von Materialien Alles behandelt ist, was sich auf die Werke des Dichters bezieht. —

und begann dann einen zweiten Brief, welchen er Albano an seinen ihm erhaben erscheinenden vermeintlichen Vater Don Gaspard richten ließ, und in welchem bereits die reine, edle und blühende Schreibart, in welcher Albano später stets gehalten ist, sich vorfindet. Aber auch diese Erfindung konnte nicht zum Ziele führen, da er, um die Jugendgeschichte des Helden von früher Kindheit an zu geben, von welcher er sich einmal nach mehrmals bereits gegebenen Gründen nicht losreißen konnte, und wozu er in besonderen Büchern, Jugendzeitung genannt, so sehr viel gesammelt hatte, nothwendig eines mit Laune und Humor versetzten Eingangs bedurfte. Denn diese Jugendgeschichte war aus den ebenfalls schon angegebenen Gründen, die in des Dichters Subjectivität lagen, und aus besondern psychologischen Motiven zum großen Theil idyllisch, und er glaubte, den Uebergang aus einem bloß erhabenen Anfang in die Idylle zu grell, so wie die Ausweichung zu Schoppe und den übrigen humoristischen Figuren des ersten Theils zu schwierig. Er brach also auch diesen Anfang ab, und es trat die Pause ein, während welcher die Vorrede zum Fixlein, der Jubelsenior, das Kampanerthal und die Holzschnitte gearbeitet wurden.

Der Juni 1797 brachte den in der vorstehenden Note erwähnten ausführlichen Entwurf der ersten Jobelperiode, das Erscheinen Emiliens v. Berlepsch, welche die so vielen Züge zu Liane lieferte, entfesselte die Pfingstzunge des Dichters, und im Juli las derselbe bereits Emilien im Bad zu Eger. Die Einkleidung, auf welche er damals verfallen, war eine höchst eigenthümliche. Um

sich zu einer mehr plastischen Darstellung Albano's zu zwingen als sich die doch immer nöthig geglaubte Subjectivität des Darstellens zu bewahren, hatte er auf eine an sich sehr glückliche Weise den bekannten Dichter und Mahler, als ersterer unter dem Namen: Mahler Müller, bekannt, übrigens eigentlich Reinhard geheißen und äußerst originell und sonderbar, ebenfalls aus Hof und dem Fichtelgebirg stammend, benutzt. Offenbar war diesem wohl eine ähnliche Rolle im Titan bestimmt, wie sie später der Baumeister Dian erhielt, und es hat sich noch ein Fragment vorgefunden, in welchem letzterer, eben so wie früher Reinhard, als Mahler Modelle und Zeichnungen von Albano dem Dichter mitgetheilt haben soll. Es sollte nämlich derselbe den Albano in Rom gesehen, bezeichnet, beschrieben und ihm die Data zugeschickt haben. Der Anfang des auf diese Weise behandelten Titans findet sich in den Materialien mitgetheilt. Hierauf wurde die Jugendgeschichte Albano's mit den Zeichnungen von Roquairol und Liane als Kinder größtentheils in Hof noch bis zum October entworfen, höchstwahrscheinlich auch die Schilderung des ersten Eintritts Albano's nach Pestitz, mit Einschluß der burlesken Scenen im Hause des Doctors Sphex.

Mit diesen Anfängen kam Jean Paul nach Leipzig in die Pause, während welcher die Palingenesinen geschrieben wurden. Die Ursachen dieses neuen Anhaltens waren doppelter Art; erstens der noch immer zu geringe plastische und erhabene, noch zu manirirte und zu subjectiv-humoristische Ton der ersten Jobelperiode, in welcher Schoppe noch zu unverhältnißmäßig vielen Raum einnahm. Namentlich hatte der Dichter aus Mangel an

jenen Elementen, so zu sagen aus der italiänischen Schule, Behufs der Raumausfüllung sich noch nicht entschlossen, das Störend=satyrische in die Anhänge zu verweisen. Zweitens aber quälten ihn die Ungewißheiten der weiblichen Hauptfiguren, der Liane und der Linda, in Bezug auf seinen Helden. So finden wir als zu lösende Karten fragend angeführt: wie Albano mit Linda zerfallen? wo er sie finden? wenn er aufopfern? wen Liane heirathen solle? — Man sieht besonders, es fehlte ihm noch an dem tragischen Kunstmuthe, den Tod Lianens zu beschließen; wiewohl er damals sich davon schon losgemacht hatte, den Albano seiner Fehler halber von der Liane zur Linda' und von da nach dem Mißgriff mit ihr zu Jener nach der Besserung wieder zurückzuführen. Die Idee zur Prinzessin Idoine war hier schon vorhanden.

Der Einfluß der Dresdner Reise im Mai 1798 mit den beschriebenen Eindrücken führte den Dichter zum drittenmale zu der großen Arbeit. Die erste Folge derselben war die Umarbeitung der ersten Jobelperiode, und jeder aufmerksame Leser wird die große Nachwirkung jenes Abends, wo er die Dresdner Statuen erblickt, schon aus den öfteren Anspielungen auf dieselben und aus den wiederholten Vergleichen Albano's mit ihnen erkennen. Gewiß gab er hier schon die Einkleidung mit dem Mahler Reinhard auf. Und das Meiste, was in der ersten Hälfte des ersten Bandes an objectiver Darstellung vorhanden ist, datirt sich bereits aus diesem Frühlingsmonate. Wir sehen ferner aus den Briefen an Otto, daß er jetzt bereits die Anordnung mit den komischen Anhängen getroffen hatte. — In den schönen Sommermonaten ferner,

während welcher er nach Beseitigung der Liebesstürme mit der Berlepsch in dem ihm von dieser in Gohlis bereit gehaltenem Zimmer arbeitete, entstanden die vorzüglichsten Scenen in Lianens Hause.

Der Februar 1799 brachte endlich nach Ueberstehung der letzten Pause, welche die Briefe und der bevorstehende Lebensbehuf ausfüllten, in Weimar die Auflösung der wichtigsten Räthsel, und die sich einander folgenden Erlebnisse machten ihm nunmehr die ununterbrochene Ausführung des großen Planes möglich. Der plötzlich hervorbrechende Entschluß der Charlotte v. Kalb, unsern Dichter zu heirathen, die ganze Art, in welcher dieser Charakter bei den desfallsigen Stürmen vor ihm sich entwickelte, und selbst ihre von Zeit zu Zeit eintretende Blindheit, welche auch im Idiom die Katastrophe motivirt, gaben ihm den Charakter und alle der Linda oder der Titanide und fast alle Scenen, welche sie zum Gegenstande hatten. Die eigene Gluth, die er wiederum eine Zeitlang für sie gefühlt, die Verhandlungen zwischen ihm und Otto über ihre ästhetische Philosophie, über die Unschuld der Sinnlichkeit. — Alles das brauchte fast nur treu von ihm copirt zu werden. —

Einen wenn auch ganz andern, jedoch nicht geringeren Antheil an der Lösung hatte die Herzogin Amalia von Weimar. Sie war es, welche ihn durch ihre geistreichen Schilderungen und Mittheilungen den Stoff zu den so treuen und mahlenden, als glühenden und poetischen Schilderungen aller italiänischen Scenen, besonders der ausführlichen im vierten Bande von Rom, Neapel und Ischia, die stets ein Gegenstand der Bewunderung gewesen, verlieh. Sie hatten die doppelt bedeutsame Folge,

durch ihre Anschauung den Dichter in die höchste poetische Entzückung zu versetzen — (schon in den allerersten Entwürfen gab sich Jean Paul den Rath, italiänisch=spanische Gegenden, mit denen er sich immer entzückt, auszumahlen und vorzuhalten;) über das Ganze einen schönen und duftigen italiänischen Hauch zu bringen, und dann auf einem solchen Boden manche Entwickelung psychologisch zu motiviren. — Zunächst ward die erste Jobelperiode auf Isola bella noch einmal revidirt, und erhielt namentlich die aus dem Munde der Herzogin vernommenen Details über die Gärten und den Palast der Borromäer, wie dies die Nachträge zu den desfallsigen Entwürfen deutlich ausweisen. Im Februar war der Plan ganz vollständig vor des Dichters Seele, weshalb er auch des mechanischen Hülfsmittels des Aufschreibens der Entwürfe nicht mehr bedurfte. Beides beweißt die Stelle eines Briefes an Otto, in welchen er diesen auffordert, Friedrich von Oertel, der sich zum beständigen Vertheidiger des Dichters aufgeworfen, zur Beantwortung der Frage anzuhalten: ob es ihm recht wäre, wenn er ihm die ganze durch so viele Bände des Titans laufende Geschichte schriebe, damit, wenn er etwa vor der Beendigung sterbe, „seine Rechtfertigung da wäre.“ — Diese Befürchtung zeigt zugleich, wie Jean Paul ahnete, daß der erste Band des Titan so viel Heterogenes gegen die späteren enthalte, um eine ganz falsche Aussicht auf dieselbe zu eröffnen. Dies ging auch, und auf eine herbere Weise, als er befürchtet, in Erfüllung —

Auffallend that sich auch hier wieder der Zwiespalt in ihm kund, zwischen welchem er überhaupt hin und herge=

worfen ward und der es ihm so schwer machte, den rechten Ton zu treffen. Auf der einen Seite ging sein ganzes Streben dahin, aus der Manier, die ihm der Kampf zwischen Ernst und Satyre aufgedrungen, sich herauszuarbeiten, und wenn er von den edlen und großartigen Eindrücken seiner neuen Umgebung erhoben, der Schwierigkeit dieser Aufgabe für ihn, so wie der Grund derselben, sich bewußt wurde: brach er wohl in zürnenden Schmerz über die Leere der drückenden Vergangenheit aus.*) Ein andermal, wo er schmerzhaft fühlte, daß ihn ein belebendes und erhebendes Erlebniß nicht so fortriß, als er gehofft, rief er wiederum Otto zu: so glücklich, als ihn sonst der Teufel gemacht haben würde, könne ihn jetzt kein Gott mehr machen! — Und auf der andern Seite dennoch fürchtete er sich wieder davor, daß: (25. April 1799) der hohe Albano, ordentlich wie eine Rührung, ihm eine zu ernste Manier aufdringe, — gerade wie es bei den biographischen Belustigungen der Fall gewesen war; — und sehnte sich demzufolge in jeden Augenblick wieder in die alten Verhältnisse, als die einzigen für ihn erfreulichen, zurück! —

In den Monaten Februar und März arbeitete Jean Paul an der sechsten Jobelperiode bis zur achten, welche hauptsächlich das erste Zusammentreffen Albano's mit Lianen angehen, schickte das Manuscript an Otto, und schrieb im April bis Anfang Mai 1800 bis zum 45sten

*) Wie in folgender Stelle an Otto vom 1. März 1799: „Zuweilen ergrimm' ich über meine von allen meinen Verhältnissen ermordete Vergangenheit, über die bewölkte Jugendwelt, die mir die Spitzbuben um mich verdorben, und die mir kein Gott wiedergeben kann."

Cykel, welcher Anfangs den ersten Theil beschließen sollte*). Wenige Tage darauf begann das Verhältniß mit Hildburghausen und dem dortigen Hofe, so wie zu der ersten Verlobten, der Hofdame Caroline von F. beides von außerordentlichen Einfluß auf den Titan. Ueber die dortigen Studien der Hofscenen sprach sich der Dichter in einem der bereits mitgetheilten Briefe aus. Bei weitem mehr aber auf den innern Inhalt wußte die neue Geliebte, welche für Lianen nicht nur das Aeußere, wie z. B. die Taille, das weiße Gewand und den nebst einer Rose am Haar befestigten und herabwallenden weißen Schleier, sondern die Eigenschaften Lianens, welche sich mehr durch Handeln als durch Leiden entwickelten, hergab. Man vergleiche hier die Schilderung, welche Richter an Jacobi von dieser Caroline giebt: „Ein ernster und strenger Geist, bei der zartesten Weichheit der Empfindung die kühnste Festigkeit des Entschlusses, (Liane, erstens in der Salatscene, dann in der Scene mit dem heftigen Albano nach der durch Spener erzwungenen Entsagung u. s. w.;) gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte sie, indem sie sich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, schonend, fest und siegend an; sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters, Liane, die Lieblingin des alten Fürsten und Schülerin Spener's), und doch liebt sie und schont sie, was ich bei

*) Wir bemerken, daß in der ersten Ausgabe der erste Band noch die 6ste, 7te, 8te, und 9te Jobelperiode enthielt, welche in der Ausgabe der sämtl. Werke von uns, um die Theile der Gesammtausgabe an Umfang gleichartiger zu machen, dem so viel schwächeren 2ten Bande, zu dem sie auch dem Tone nach mehr passen, zugetheilt wurden. Sie gehen dort bis S. 118.

solchen Mädchen selten fand, ihre zarte Mutter unendlich. — Herder, den sie ihre von ihr selbst bossirte kleine Wachsbüste gesandt, (Lianens Zeichen,) sehnt sich nach ihr wie nach einer Geliebten. Sie treibt jetzt eben so eifrig die Haushaltkunde, als sonst Botanik, (Lianens Scene auf den Balkon mit den Gärtner unter aufgeblühten **cereus serpens**,) und Astronomie (die Scene auf der Sternwarte). Wie will ich mit lustigen Worten ihre überströmende Liebe, die Kraft, Wünsche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieses von jahrelangen Schmerzen erzogenen Herzens, und die Gleichgültigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit mahlen?" — Wir könnten diese Parallele noch viel weiter ziehen. — Doch sei dies genug. Aber wie seltsam arbeitete das Schicksal ihm auch darin in die Hände, indem es dieses neue Modell der Liane in eben so hartnäckigen Kampf mit ihren Verwandten ihrer Liebe willen gerathen ließ, in welchem Liane nach dem Plane mit ihren Aeltern*) stehen sollte, und auf diese Weise gerade ihren Charakter in derjenigen Gemüthsbewegung und denjenigen äußeren Verhältnissen vor ihm zu entwickeln hatte, wie die Heldin des Romanes.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit einem Einwurf begegnen, dem ein oberflächlicher Blick in diesem schein-

---

*) Froulay trägt besonders in seinem Verhältniß zu den Kindern, in der barschen spaltenden Manier, mit der er ihre Liebeszeichen an den Geburtstagen u. s. w. aufnimmt, die Züge des alten Herold in Hof, des Vaters von Amoenen, Helenen, Karolinen u. s. w. Während der Arbeit am Titan beschrieb ihm Otto eine ähnliche Scene, wie die wo Liane dem Vater die blumige Weste schenkt.

wahren Nachzeichnen nach der Wirklichkeit entweder gegen unsre materielle Erklärung des Dichters, welcher sowohl die früher sehr häufige Deutungssucht, als besonders die als Arbeit eines poetischen Hämelings bezeichnete Copir-poesie mannigfach verspottet, oder eben, da diese Aehnlichkeiten zu klar vorliegen, gegen Jean Paul's höheren Dichterberuf überhaupt finden.

Wir haben es hierbei bloß mit denen zu thun, die Heinse's trefflichen Ausspruch im Ardhingello: daß ein Dichter einen Charakter eben so wenig erfinden könne, als Gold, nicht verstehen. Jeder wahre und wirklich lebendige poetische Charakter hatte bei jedem Dichter noch ein lebendes Modell. Denjenigen, die einen zu erfinden d. h. nach einen Rechnungs-Schema einen solchen zu bilden versuchten, ging es noch immer wie den Alchymisten, die oft goldgelbes Metall machten aber kein Gold. Seltsamer Weise hat man, von der Unbehülflichkeit der dramatischen Darstellung wie von der geringen Mannigfaltigkeit von Jean Paul's Charakteren getäuscht, ihm gerade dieses Schematisiren vorgeworfen und, wie in jener angeführten Stelle der Schlegel, viele seiner Personen wie das Facit eines psychologischen Rechenexempels betrachtet. Darum ist gerade nirgends nöthiger, die Modelle nachzuweisen als bei ihm. Glücklicher Weise ist dies auch nirgends leichter; eben weil es ihm so viel schwerer wurde, seine Studien zu verstecken und er so viele unverarbeitet herstellen mußte. Alle, bisher entwickelte, Charaktere unsers Dichters waren entweder, und fast alle mehr niederländische Figuren, treue Naturgemählde, oder aus seinen Lebens-Anschauungen entsprungen, die ihm das Leben selbst also

vorgehalten haben mußte, wo er sie außer sich nicht fand, bildete er sie sich selbst oder einzelnen Richtungen seines Wesens nach. Wenn sie schwer und langsam aus ihm sich entwickelten, wenn ihre Züge nach und nach zusammengetragen wurden, so lag dies darin, daß ihm die Umgebung zwar ähnliche, doch so schwach angedeutete, vom äußeren kümmerlichen Druck eben so auch halb erdrückte Modelle vorhielt, wie seine aufnehmende und Bildungsphantasie unterdrückt vom Leben gehalten wurde, — so daß diese Modelle eben schwer anzutreffen und ihnen mühsame von seiner Phantasie ein so kräftiges und hervortretendes Sein, wie es für die Poesie nöthig war, erst gegeben werden mußte; während die Vermischung der unausgebildeten und ursprünglich kräftigern Züge bei den, in einem gemeineren Leben, vorkommenen Figuren, ihn so oft irre machte. Jean Paul war demnach in beständigen Suchen zu Modellen für seine Gebilde nach solchen Wesen begriffen, welche scharf ausgeprägt im Leben, die Züge an sich trugen, die er verschieden, und nur erst aus dem Hindergrund seiner mit dem Erinnerungsvermögen combinirten schaffenden Einbildungskraft hervortretenden, und in allgemeinen Umrissen von ihm geschaueten, poetischen Charakteren geben zu müssen überzeugt war. Er fand daher nur im Leben die Charaktere, die er vorher bereits gesucht. Ihr Bild hatte schon lange Zeit dunkel in seiner Seele gestanden, ehe er sie nur sahe. Daher die Blitzesschnelle, mit welcher er nach der Bekanntschaft von einer Stunde mit so vielen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in das glühendste Liebes- und Freundschaftsver-

hältniß gerieth. Leben und Poesie durchdrangen so innig sich und so unauflöslich bei ihm, daß kann man sagen: er habe sich jedesmal nur in die Person verliebt, die dem seinigen seiner poetischen Charaktere entsprach, mit welchem er eben umging. Daher aber auch auf der andern Seite die ihm im Leben so oft vorgeworfene Unbeständigkeit in der Neigung. denn die Gluth verlor sich, wenn das Resultat der Bekanntschaft erreicht war, und nun wieder ein anderes Modell gesucht werden mußte. Daher die vielen Mißgriffe namentlich in den Geliebten, die für ihn nie, wie bei andern Dichtern, bloße Liebschaften waren: denn seine einsame, unschuldige, unverbrauchte, später jedesmal in die höchste Gährung versetzte Herzensphantasie umfaßte ausschließlich ein solches Wesen mit allen Fibern seiner Seele. Darum konnte er erst dann wirklich eine Frau mit richtigem Tact und Gefühl sich heraussuchen, als er alle weiblichen Charaktere, die für den Titan nothwendig, im Leben gefunden und durchgeliebt hatte. — Dieß Alles hatte Richter mit anderen Dichtern in größeren oder geringeren Grade gemein. Eigenthümlich waren ihm jedoch in dieser Beziehung einige Eigenschaften, die, wenn sie ihn als Menschen hoch ehren, und auf der einen Seite dem wahrhaften Gefühl seiner Darstellungen förderlich, doch auf der andern für seine Ausbildung als Künstler nachtheilig waren. Es war dies weniger die, daß er für die Personen, welche auf diese Weise geliebt, dieselbe Theilnahme und denselben Verkehr beibehalten mochte, in welchen der Dichter zu den, in bereits hinter ihm liegenden Werken dargestellten, poetischen Charaktern steht. So wie es Jean Paul's größte Seelenlust war,

von Zeit zu Zeit seine älteren Werke durchzulesen und zu studiren, während er mit der größten Verwunderung von Göthe hörte, daß dieser der ehemaligen Darstellungen und Gefühle gewissermaßen sich schämte; — eben so unterhielt er, wie schon einmal erwähnt, beständig eine Art Liebesbriefwechsel, nachdem die Verhältnisse mit ihnen längst aufgelöst waren, nicht bloß nunmehr seit fast zehn Jahren mit den Höfer Freundinnen, sondern auch mit der Berlepsch, der Kalb und mit Carolinen v. F. So wie es ihm nun aber wegen jener Selbstlectüre immer schwieriger werden mußte, aus der früheren Manier herauszukommen, die ihn durch so viele entzückende Erinnerungen aus den Zeiten der ersten Begeisterung gefangen hielt: eben so hielten ihn die früheren Charaktermodelle durch jenen unterhaltenen innigern Verkehr fest und hatten natürlich einen großen Antheil an der sonderbaren Familienähnlichkeit seiner poetischen Charaktere. Schon weil sie ihm zu viel Zeit nahmen, mit größerer Antheilnahme neue und mannigfaltigere Verhältnisse zu suchen und zu pflegen. An Beiden aber war eben das so lang dauernde ärmliche Leben Schuld. Denn wie er seine ärmliche Geburtsgegend sich selbst erst poetisch hatte erklären müssen, so hatte er sich gewöhnt, an diese Verklärung in seinen Schriften namentlich im Hesperus über welchen der Verfasser den Dichter in seinem spätesten Alter manchmal lesend antraf — sich weiter zu erheben. — Die Bequemlichkeit ferner, an die ihn ein so sehr langes einsames Arbeiten gewöhnt; das Leben auf den Papier, das er mit Allen, und selbst mit seinem Otto, so lange seinem Hausnachbar, geführt; die Schwierigkeit ferner und be=

sonders, sich bei der Masse von nöthigen mechanischen Hülfsmitteln an Excerpten und diätetischen Gewöhnungen, so zu sagen schnell mobil zu machen: Alles das machte ihn die alten Bekanntschaften so vorzugsweise lieb und werth, wie einen alten bequemen Rock, den Göthe nicht selbst, sondern sehr fein durch den Mund des Philisters Wagner im Meister preisen läßt. Die zweite in künstlerischer Hinsicht ihm so nachtheilige Eigenthümlichkeit war jener religiöse Liebesernst, so sehr verschieden von dem, was wir gewöhnlich verliebt sein nennen; in welchen Liebesernst er sogleich zu den Charaktermodellen gerieth, und der die Flügel seiner Seele und Phantasie auf eine so lange Zeit und so fest an sie band. Denn die Unschuld seiner Seele und die Abscheu vor jeder derberen Sinnlichkeit, welche die Jungfräulichkeit seines Körpers bis in das Brautbett führten (in seinem 33sten Lebensjahre,) verwischten nie durch Sättigung das schöne Bild der Phantasie von diesen Wesen, das daher in der Entfernung ihn immer wieder hinriß, ihm daher die gänzliche Lossagung aus rein physischen und intellectuellen Gründen um so schwieriger machten. Die vielen täuschenden Hoffnungen, die seine fromme Innigkeit in jenem Wesen erweckte und die zu enttäuschen seine Gewissenhaftigkeit sich noch sehr lange sträubte, wenn er längst schon die Entdeckung wieder einmal gemacht, daß seine Phantasie die Kosten zur Bestreitung des herrlichen Bildes in der ersten Entzückungszeit zur Hälfte selbst getragen, und daß er diejenigen Züge, welche er in seiner Seele und in seinen Entwürfen der Bekanntschaft schon mitgebracht, alle in der neuen Gestalt voraussetzte, oder auf sie übergetragen

habe: diese verursachten jedesmal einen langen Kampf zwischen den eigentlichen Begehrnissen seiner Seele und seinem Pflichtgefühl. Mit den meisten, wie namentlich mit der Kalb und auch mit Karolinen v. F., war er ohnehin vorher schon durch Briefe bekannt gewesen, und mit der letzteren hatte er, wie er sich über den nachherigen Bruch mit ihr zu Jacobi entschuldigt, das Liebesverständniß selbst hauptsächlich auf dem Papiere geführt. Auf diese Weise wurde er jedesmal so tief in solche Verhältnisse verwickelt; ja, einigemale war er so nahe daran, solchen Wesen sein ganzes Leben, und daher auch die Zukunft seiner ganzen Poesie zu opfern! Die Kosten solcher poetischen Ausbeute wurden daher für ihn so groß; die nachwehenden Stürme auf so lange Zeit für seine Ruhe vernichtend, daß er auch in dieser Beziehung zu viel Hindernisse fand, um die mannigfaltigen Studien der Art zu machen, die ihm nöthig gewesen wären. Es fehlte ihm der dichterische Leichtsinn der Jugend, um die Blüthen des Lebens ohne Sorge und spielend zu umfliegen, so wie im reiferen Alter die Kälte, mit welcher z. B. Göthe nach Ausschöpfung des poetischen Genusses an einem seine Phantasie reizenden Wesen sogleich jede unangenehme Nachwirkung von sich zu weisen im Stande gewesen sein mag. —

Doch kommen wir nach dieser nothwendigen Digression auf den Titan zurück.

Fabel und Tendenz sind die ausgeführten Ideen der unsichtbaren Loge und des Hesperus. — Wir haben diesmal die beiden Fürstenthümer, welche um die Nachfolge kämpfen: Hohenflies und Haarhaar. Jedes von

diesen, hat einen Beauftragten, der sein Interesse versicht. Haarhaar, den deutschen Herrn von Bouverot, einen Spieler, Wollüstling und — Kunstkenner, der den angeblichen einzigen Sohn des Hohenfließer Fürsten, Luigi, nach Italien begleitet, und in Wollust entnervt. Zum Retter des Hohenflies'schen Hauses hat sich aus Rache, weil ihm die Hand einer Haarhaar'schen Prinzessin verweigert worden, der Ritter Don Gaspard de Cåsara aufgedrungen, die causa movens des Romans. Er arbeitet Jenem nicht nur dadurch entgegen, das er den heimlich gebornen zweiten Prinzen verbergen hilft, sondern auch gewissermaßen dennoch in die Hånde dadurch, indem er, ehrgeizig seine Tochter Linda mit dem verborgenen Prinzen zu vermåhlen strebend, den ålteren Bruder Luigi durch die Haarhaar'schen Giftintriguen langsam morden lååt, damit seine Tochter mit seinem Schützlinge den Thron von Hohenflies besteige. Zu dem Zweck macht er sich mit Einwilligung der Aeltern vor der Welt und vor dem Schützlinge selbst zum Vater Albano's, des verborgenen Fürstensohnes; dagegen aber zum angeblichen Vormund seiner eigenen Tochter Linda, die darum, wie Albano den Namen de Cåsara, so den einer Gråfin von Romeiro annehmen muß. Das doppelte Ziel des Ritters im Romane ist auf der einen Seite, den Albano tüchtig und kråftig erziehen zu lassen, und auf der andern, ihm und seiner Tochter gegenseitige Liebe einzuflößen, damit die Heirath der Beiden schon vollzogen sei, ehe Albano mit dem Geheimniß seiner Geburt bekannt und Nachfolger auf dem Thron geworden ist. Darum werden Beide, nachdem Albano mit einer Zwillingsschwester auf Isola

bella geboren, seine Mutter jedoch sehr bald gestorben ist, getrennt erzogen. Linda de Romeiro in Valenzia und auf eine Weise, um ihr eine so romantische, durch ihr Aeußeres wie ihr Inneres blendende, glänzende, gluthenfarbene Erscheinung zu geben, die wie eine besiegende Göttin sogleich die Herzen phantasiereicher Jünglinge in Brand setzt. Zu einer Eroberin erzogen, erhält sie nur genialische Tugendeigenschaften: Kühnheit, Stolz, Freiheitsgefühl, Verachtung gewöhnlicher Männer unter der Schranken, welche die Sitte dem weiblichen Geiste gezogen; statt Religion Philosophie, statt Demuth Herrschaft; ihre angebornen Eigenschaften sind ein spanisches Gluthherz und spanische Phantasie, und ein unendlicher Seelenadel, der nach dem Höchsten strebt. Albano dagegen muß nach des Ritters Plane einem doppelten Ziele entgegen erzogen werden: zu einen Fürsten, der körperlich wie geistig im Stande ist, der neue Stammhalter einer untergrabenen Dynastie zu werden, und zu einen edlen für Thaten und alle Zweige des menschlichen Strebens und Seins übersehenden Mann, und auf der andern zu einen romantisch sich sehnenden Jüngling, der von einem so poetischen und heroischen Wesen, wie Linda, ergriffen werden muß. Darum bekommt er einen zweiten angeblichen Pflegevater, den Landschaftsdirector von Wehrfritz, der ihn bis zu seinem achtzehnten Jahre auf dem Lande erziehen zu lassen hat. Während er hier zu einen kräftigen, reinen, unschuldigen, kenntnißreichen, liebevollen Jüngling aufwächst, wird ihm eine tiefe Romantik und Sehnsucht dadurch eingeflößt, theils, daß ihm sein angeblicher Vater, der Ritter, beständig fern gehalten und die

Erscheinung desselben ihm erst im Jünglingsalter in fernen Gegenden versprochen wird; theils und besonders auch durch das fast tägliche Verbot, die nahe Stadt Pestitz, die Hauptstadt von Hohenflies, zu betreten, in welcher der Ritter und andere ihm oft geschilderte Personen leben, und in welcher selbst Linda de Romeiro als geniales Mädchen einigemal über die Bühne geführt wird; motivirt ist dieses Verbot dadurch, daß Albano eine zu große Aehnlichkeit mit dem damals noch jugendlichen fürstlichen Vater hat. Genug! er erhält die idyllische Tugend Jean Paul's selbst und aller seiner Helden und des Dichters Stadtsehnsucht, welche sich aber bei Albano noch unendlich viel höher steigert, indem ihm durch die Schilderungen der beiden Kinder des Ministers Froulay, mit denen er einen gemeinschaftlichen Sprach- und Fechtmeister hat, die bestimmte Sehnsucht nach einem Freunde und einer Freundin erweckt wird. — Der Ritter, ein Mann, der mit außrordentlicher Menschenkenntniß und der tiefsten psychologischen Berechnung die extremsten Gegensätze in der Menschennatur als passende Werkzeuge für denselben Zweck zu benutzen weiß, vollbringt jene gewünschte Erziehung bis zum Jünglingsalter mit den einfachsten menschlichen Mitteln. Ein roher, aber edler Schulmeistermann lieset mit ihm den Plutarch; ein luftiger und windiger Tanzmeister bildet den Körper, und der Baumeister Dian den plastischen Schönheitssinn. Jüngling geworden, werden ihm zwei eben so entgegengesetzte, jedoch edlere und universellere Hofmeister an die Seite gegeben in dem als Schoppe aufgefundenem Leibgeber mit seiner das Kleine vernichtenden und verächtlich machen-

den Weltanschauung, neben dem das strenge Gesetz, das Maaß, das Schickliche gerade bis in's Kleinste veranschaulichenden und dessen Bedeutung ihm hervorhebenden Lector von Augusti welcher den durch Schoppe frei erhaltenen Jüngling mit Schicklichkeit in den Fürsten und Ministersälen gehen lehren soll. In dieser Hinsicht erreicht der Ritter seinen Zweck vollkommen; jedoch die außerordentlichere Aufgabe der freien Vereinigung mit Linda, und namentlich die Ueberwindung der Letzteren durch Albano, forderte außerordentlichere Mittel, die sich auf Beide zugleich erstrecken mußten. Hierzu findet er das verworfnere Werkzeug in seinem Bruder, einer niedrigen und häßlichen Parodie seiner selbst, der eben so viele Freude findet, wie er, an heimlichen Intriguen und an Täuschungen, jedoch ohne Zwecke, nur aus schwachköpfiger Freude an der nackten Lüge. Ein gemeiner Bauchredner, wie es auch der Ritter, nur in höherem Sinne und mit Anwendung anderer Mittel, wird er gebraucht, die Phantasieen Albano's und Linda's durch Nachäffung geisterhafter Einwirkungen beständig mit einander zu beschäftigen, so daß, während sie aus Stolz gerade darum einander fliehen, dennoch das sie Beide berührende ihnen unerklärliche Mystische sie dennoch im ersten Augenblicke des Findens mit stürmischer Heftigkeit zu einander reißt; zumal sie Beide für den Ritter, dem sie in verschiedenen Beziehungen angehören, gleiche Ehrfurcht empfinden. — Albano's hohe, kräftige und reine Natur überwältiget wirklich Linda's Stolz und Unabhängigkeitsliebe. Der Ritter steht auf dem Punct, die Früchte aller seiner langen, edlen wie unedlen, Machinationen durch eine Heirath zwischen Beiden zu ärndten. — Doch da zer-

bricht das von ihm über die Gränzen weiblicher Bestimmung hinaus gespannte Werkzeug, kurz nachdem es mitten in das Getriebe der Leidenschaften aus seiner bisherigen kalten Einsamkeit gebracht worden ist. —

Denn unbeachtet vom Ritter ist neben Linda und Albano ein Wesen aufgewachsen, welches, der Antipode Don Gaspard's, wie dieser aus kalter Verstandesrechnung und in fürchterlicher Eiseskälte die Menschen, alles Höhere wie alles Niedrige ihrer Bestrebungen und Empfindungen, als Zahlen und Faktoren zu den von ihm angelegten großen Rechnenexempel betrachtet, Alles dies eben so nur für Werkzeug und Reizmittel einer schon im frühesten Knabenalter übersättigten Phantasie zu brauchen sucht, mit vollstem Bewußtsein, daß er Opium darin genieße, sowohl nach den edelsten Genüssen sucht, um sich in Freude, als nach den schlechtesten, um sich in dem Schmerz der Reue und der Zerknirschung, die für ihn als Reizmittel gleichen Werth haben mit jenen, zu berauschen, und den Lebensekel dadurch zu ertödten; — ein Mensch, der mit den höchsten Anlagen geboren, sie in Folge fehlerhafter Erziehung, nur zur Erlangung der höchsten irdischen physischen und geistigen Genüsse anwendet; — der noch nicht an dem realen Genuß dieser aufgesuchten Momente genug hat, sondern sie auch nachher noch durch poetische Darstellung derselben wieder durchzugenießen versucht, daher in den Momenten höchster Entzückung wie höchsten Schmerzes dieselben mit vollem Bewußtsein anschaut, und so stets der eigne Maschinenmeister seiner Seele und seines Herzens ist. Dieser Mensch, gerade durch seine Schwäche fürchterlicher als der kräftige Ritter, weil er an

den Genuß einer Minute jeden Augenblick sein Leben zu setzen bereit ist, während bei jenem die Pläne in die Zukunft Garantiren gegen den Verrath und die Vernichtung der Person sind, die er zum Gegenstand seiner Theilnahme gemacht hat, — dieser Mensch erblickt von frühster Jugend auf den Genuß der romantischen, ihn stolz von sich abweisenden Linda als das höchste Ziel, um welches er dieses Leben hingeben könne. Wie Faust alles menschliche Wissen, so hat er alle irdische Genüsse erschöpft. Das Unendliche, Unerreichbare, das er sich erstürmen will, ist in seinen trunkenen Augen wie eine Göttin erscheinende Linda, um derentwillen er sich schon im zwölften Jahre erschießen wollen, um sie zu erringen wird er selbst ein Teufel. So lange durch die äußerst geschickt für eine so geraume Zeit der Handlung vom Dichter bewerkstelligte Anwesenheit der Linda und ihres Alleinstehens die Möglichkeit ihres einstmaligen Besitzes noch nicht durchaus genommen ist, begnügt sich Roquairol, sich zu übertäuben in der Schwelgerei in der ihm neuen heißen Freundschaft Albano's, in den durch diese ihm zugeführten Erschütterungen in die Verführung von dessen Pflegeschwester Rabette, einer in ihrer naiven, beschränkten, robusten Ländlichkeit ebenfalls neuen Erscheinung. Aber als Linda endlich erscheint, als Geliebte Albano's, ihr Verlust auf immer droht, kocht der ganze Krater seines Innern auf. Er kann jetzt den Genuß nur mit seinem Tode erkaufen, zumal es der kräftige Albano ist, der durch seine Rache ihm ohnehin das ganze übrige Leben genußlos machen würde. Meisterhaft hat der kluge Ritter durch seine Erziehung Linda's der Katastrophe vorgear=

beitet. Wäre ihr durch dieselbe nicht ein Stolz eingeflößt worden, der sich eine Zeit lang gegen jedes Eheband sträubte, so würde Linda schon Albano's Gattin vor Eintreten der Krisis sein. So trennt sich Albano, erbittert durch ihr Widerstreben, auf mehrere Tage von ihr; während dieser Zeit erliegt Linda's Stolz nach einem richtigen psychologischen Gesetz der Liebesleidenschaft um so tiefer. In Extremen zu fühlen und zu denken gewohnt, giebt sie sich dem in der Dämmerung ihrem kurzsichtigen Auge mit Albano's Stimme vor sie hintretenden, von der Ursache des Streites unterrichtet scheinenden, mit aller Gluth des Wahnsinnes sie umfassenden Roquairol schrankenlos hin. — Dieser, nachdem er mit der Frechheit der Verzweiflung in einem Trauerspiel diese ganze Scene noch einmal durchgespielt hat, erschießt sich, und der Ritter stürzt mit Linda und seinen Plänen in den von jenem als Schwächling verachteten Roquairol gegrabenen Abgrund. Doch haben des Ritters Machinationen auch den Boden unter Schoppe's Füßen ausgehölt. Er hat die Gattin des Ritters gekannt, erblickt in Linda ihr Ebenbild; glaubt darum, daß Albano ihr Bruder sei; versucht sich darüber Gewißheit zu verschaffen; wird darüber von Don Gaspard in ein Irrenhaus geschickt, und stirbt im ausgebrochenen Wahnsinn, so das ewige Gesetz erfüllend: daß jede einseitig ohne Maaß sich ausdehnende Kraft, wie hier die des zersetzenden Humors, sich selbst vernichtet.

Ehe es jedoch zur Entwickelung kommt, und ehe noch Linda auf den Schauplatz tritt, hat Albano die Freuden und Schmerzen der ersten Liebe mit Liane, der

Schwester Roquairol's durchgefühlt, jener ätherischen weiblichen Figur, deren Anklänge in Beaten, Adelinen, bereits getönet hatten, die hier aber in höchster Blüthe und vollendeter Ausbildung erscheint. Um sie bildet sich im Romane gewissermaßen eine ganz besondere Welt, die nur in jene eingreift, in welcher aber Roquairol zu dem gebildet wird, als was er in das größere Getriebe eingreift. Wenn in Gaspard, Linda und Schoppe die einseitig überschäumende Kraft sich vernichtet, so sind Roquairol und Liane die Opfer der durch die in den höhern bürgerlichen Ständen eingerissene Unnatur der Erziehung hervorgebrachten Schwäche, die der, im schlimmen Falle und wo große natürliche Anlagen sind, alles um sich her und sich selbst vernichtende Teufel, oder im besten und zwar bei weiblichen Wesen vorkommenden Falle, sich in Phantasie und Nervenschwäche verflüchtigende Engel. Wie den Roquairol der von Kindheit auf genossene Ueberreiz, der ihm zu dem hohlsten qualvollsten Egoismus ausgehöhlt hat, die Seele verdorben, so der Liane, seiner Schwester, den Körper. Sie ist die höchste Blüthe der Weiblichkeit, hat alle zarten, feinen und schönen Eigenschaften ihres Geschlechts, aber in einer gleichsam fast völlig durchsichtigen Körperhülle. Sie ist eine Libelle, die, nachdem sie aufgewachsen, nur die Freude eines einzigen Frühlings erlebt, und im Sommer von den ersten hereinbrechenden Stürmen zerknickt wird. — Um diese Hauptfiguren reiht sich nun jene vornehme bürgerliche Welt, die der Dichter stets mit so scharfen Zahne verfolgt. Der Vater Lianens, der Minister Froulay, jener Extract vom Commerzienrath Röper, vom Minister

Schleunes, Heimlicher von Blaise; Bouverot und andere vornehme Hallunken, denen der tolerante und feine Lector Augusti und die Mutter Lianens als eine fromme, feine, aber dennoch kalte vornehme Frau, die ihren wohlgemeinten Grillen eben so gut das Glück der Tochter opfern, als der Minister Froulay seinen gemeinen Intriguen zur Seite stehen.

Nachdem nun Albano, in der Wahl seiner Geliebten nach zwei Seiten hin mißgreifend, mit eben so vernichtendem Schmerz erst an dem physischen Todbette Lianens, dann an dem moralischen ihrer Gegenfüßlerin Linda, stehen müssen, findet er zuletzt die Prinzessin Idoine, Lianen ähnlich an Geist und Gestalt, doch in ländlichen Umgebungen körperfest und von früh auf mit der Anlage und Leitung einer ländlichen Colonie beschäftigt, gesunden, festen und klaren Geistes, ein Innbegriff nicht nur weiblicher körperlicher und geistiger Schönheiten, sondern auch innerer und äußerer Fähigkeiten zur thätigen Erfüllung ihres weiblichen Berufs, — und an ihrer Seite besteigt er als ein harmonisch erzogener, durch eigene Leiden und Erfahrungen zu mannigfaltiger Menschenkenntniß geläuterter, Menschenwürde, Männerstolz und Freiheitsgefühl achtender, die Leiden, Empfindungen, Freuden aller Stände kennender, alle äußeren, den Blick verdunkelnde Erbärmlichkeiten verachtender, jugendlicher Fürst, dessen Zerstörungskraftepoche vorüber, und dessen Brust glühend aufbauender Thätigkeit entgegen, schlägt, den zugleich mit dem Verlust Linda's ledig gewordenen Thron seiner Väter.

Wir haben also in diesem großen Weltgemählde vier

Hauptströme, die sich in einander ergießen. Zuerst die Jugendwelt Albano's, worin derselbe harmonisch kräftig erzogen wird. Auf der einen Seite ihm gegenüber die vornehme bürgerliche Welt, in welcher Roquairol und Liane zur Seelen- und Körperschwäche zerrüttet werden; auf der andern die sich über das Leben mit einseitiger Kraft emporhebenden und jeder auf andere Weise mit demselben spielenden Titanen: Gaspard, Linda und Schoppe, die gerade durch jene vornehmen Schwächlinge vernichtet werden, die sie doch verachten; und endlich schwebt über allen diesen die große politische Idee von der nothwendigen körperlichen und geistigen Regeneration der bis in das innerste Mark faul gewordenen Fürstendynastie, die einen Menschen auf den Thron führt, der für die gallische Freiheit zu bluten von der Höhe des Römischen Capitols herab beschließt, während seine legitimen Vettern dort nur Bilder beschauen, und der in dem Augenblick der höchsten Liebesentzückungen über die erworbene romantisch-gewaltige Linda, nnd als er schon seine Abstammung erfahren, in diesem Entschlusse beharrt. — Und diese Weltbilder umfassen zu gleicher Zeit jedes große, schöne und erhabene Gut, wie jeden Irrthum, jeden Schmerz des Menschengeschlechts von der Wiege bis zum Grabe; — die Liebe in allen Gestalten, Abstufungen, Verirrungen; die abermalige Vergötterung deutscher Freundessehnsucht und Liebe; die Erhabenheit und die Wohllust, so wie den Schmerz und die Gefahren des Humors; die Kunst in ihrer edlen Schöne wie in ihren Verzerrungen; die Natur in der idyllischen Einfachheit des Ländlichen, in der künstlichen Zusammen-

stellung von Parks und Anlagen, in der lyrischen und in der dithyrambischen Trunkenheit und Erhabenheit des italiänischen Klimas. Jeder von den vier Hauptströmen der Handlung und Ideen trägt nicht nur seine eigenthümlichen Lebenskreise und Charaktere, jeder hat nicht nur seinen Gegensatz, sondern auch seine Parodie, und Alles bricht sich in den mannigfaltigsten Strahlen. So parodirt des Ritters Eisenkälte mit seinen großartigen Plänen der Minister Froulay mit seinen kleinlichen, und dennoch mörderischen, Hofintriguen; der bauchredende Oheim den lügenden Roquairol; die Fürstin mit ihrer frechen und niedrigsinnlichen Mannweiblichkeit, die erst milder in Italien erscheint, wo man die grellen Farben ihres Aeußeren überschreit, die romantisch schöne Keckheit der Linda; so der niedrigkomische Spher Schoppe's Humor; Bouverot den Dian.

Eine solche großartige Conception mit der unendlichen Mannigfaltigkeit, mit der Masse von Verhältnissen und Charakteren, die durch die Fabel, wie durch psychologische Gründe naturgerecht in einander greifen, ist nicht nur des größten Dichters würdig, sondern auch die Ausführung des Opfers eines ganzen Lebens; und es steht auch dieselbe, in Hinsicht dessen, was man die Zeichnung, Kartonirung, Gruppirung, die Anlage, die Umrisse der Scenen, und besonders der Charactere, nennt, der Größe der Idee sehr wenig nach.

Vergleicht man nämlich zuerst das Resultat, mit welchem man am Schluß der im Titan dargestellten Cyropädie ankommt in Bezug auf den Helden derselben mit dem des Wilhelm Meister, so ist, abgesehen von der

bei weitem höheren Intensivität der Naturen und der größeren Erhabenheit des Zieles der Vorzug unbedingt auf der Seite des Titan. Wilhelm, in dessen empfängliche weiche Wachsseele eine ganze Gesellschaft ihre Finger bildnerisch abgedrückt hat, soll am Schluß nach des Dichters Willen selbstständig dastehen. Aber wir fühlen in seiner Seele das demüthigende Gefühl, das er in der Mitte aller dieser Zuchtmeister, von denen jeder alle Augenblicke wieder den Finger an die Nase halten und in die frühere Docentenrolle wieder zurückfallen kann, zumal sie durch den ganzen Roman hindurch ihn als einen unbedingt folgsamen und gehorchenden Schüler gefunden haben. Albano dagegen bringt an den Schluß der Laufbahn alle die Vortheile von des Ritters Bemühungen aus der Schule der Lebenserziehung, in welche ihn derselbe geschickt, während alle Werkzeuge, die, nachdem er in's Leben eingetreten, an ihm ihren Zwecken nach haben herummeiseln wollen, zerbrochen zu seinen Füßen liegen, und er neben der, nicht von den Erziehern ihm bestimmten, sondern von ihm in Folge der Aehnlichkeit mit seiner auch früher von ihm selbst erwählten Geliebten auserkornen Braut, allein als einziger Herr und Selbstberather hoch droben auf den Gipfel des Lebens und der Gesellschaft steht. In Vergleich mit sich selbst und seinen früheren Schilderungen steht Jean Paul im Titan sehr viel höher. Albano hat keine der Mängel, die wir z. B. bei Victor vorfinden; er ist nicht mehr ein Mensch der Beschauung, sondern der That, und erhält mit der höchsten Liebe zugleich auch den höchsten Wirkungskreis. Es werden ferner in ihm nicht mehr die Gesetze des Lebens mit denen

poetischer Spielarten vermischt; er ist ein wirklicher Charakter, und nicht mehr eine Art ästhetischen Exempels, in welchem Leben und Handlung mit dichterischer Darstellung identificirt werden. Dieses ist auch der Fall bei allen Uebrigen. Es wird nicht mehr versucht, in einer und derselben Person eine harmonische Mischung von verschiedenen, Anfangs von Zeit zu Zeit einseitig hervortretenden, Charakterelementen hervorzubringen: sondern diese Elemente sind vollständig geschieden; jeder Charakter repräsentirt eine und dieselbe Gattung, und beharrt in der ihm angewiesnen Sphäre von Anfang bis zu Ende, — es erfährt daher jeder ein besonderes Schicksal; — mit einem Wort: es sind Träger da für alle schon früher vorhandengewesene Ideen des Dichters, von denen vorher mehrere und sich einander aufhebende in einer und derselben Person hatten vereinigt werden müssen. In den Charakteren ist mithin vollständig die Objectivität gewonnen und die Persönlichkeit Jean Paul's untergegangen. Der Humorist Schoppe hat keinen von den übrigen Charakteren angesteckt. — Nirgends ist auch wohl die poetische Gerechtigkeit so schön geübt, als in diesem außerordentlichen Werke, und einer der schönsten Züge in dieser Beziehung, der natürlich bei einem so vielfach mißverstandenen Romane am meisten übersehen wurde, ist: daß die an ihrer Erziehung, mithin großentheils auch an ihrem Unglück unschuldige Linda im Augenblick des höchsten Schmerzes mit dem tröstenden Vorgeben in die Welt hinausgestoßen wird, daß Albano ihr Bruder sei.

Daß Schoppe als der frühere Leibgeber, daß alle die Nebencharaktere, welche mit einzelnen großen Strichen

zu geben sind, meisterhaft gezeichnet wurden, versteht sich bei Jean Paul von selbst. Es ist derselbe Fall bei Don Gaspard und Roquairol, bei Liane und Linda. — Am wenigsten befriedigt jedoch, trotz der Vorzüge, die wir ihm vor den früheren Helden des Dichters eingeräumt haben, und nicht etwa, weil er zu ideal gehalten wäre, sondern weil dieses Ideal denn doch nicht Alles umfaßt, was ein sehr großer Theil der Menschen unter einem hohen Jüngling sich denkt. Albano ist gewissermaßen Alles, wonach ein so reiches Gemüth, wie das Jean Paul's, sich zu sein und zu leben gesehnt, und nicht mehr wie die früheren, was er gewesen und erreicht. Es fehlte ihm darum das eigentlich Ritterliche, jene Lust an Waffenglanz und Waffenthat, die jeder kräftige Jüngling denn doch während einer Periode seines Lebens hat, was aber, und hier wirkte negativ allerdings Jean Paul's Persönlichkeit, hier ganz aus des Dichters Bereiche lag. Albano unterscheidet sich darum auch wohl von den früheren Helden darin, daß die Kraft zum Handeln in ihm erscheint, aber im Roman selbst ist sie nur negativ als Widerstand thätig, nirgends auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, welches doch alle andere Männer um ihn, selbst der Schwächling Roquairol, verfolgen. Albano beschließt in den Krieg zu gehen, thut es aber nicht, und wenn Junienne zu ihm sagt: „er möge sogar lieber ein müßiger Graf bleiben," — so fällt uns das seinetwillen schwer auf's Herz. Wenn der Dichter die frühere glückliche Idee, Liane durch Albano mit Hülfe Roquairol's entführen zu lassen, aufgenommen und in die Handlung verwebt hätte, so wäre durch einen einzigen

solchen Zug die Passivität des Helden um vieles verringert worden.

Am schwächsten sieht es aber mit der Beherrschung, harmonischen Gruppirung, der Dramatisirung und dem Verhältnisse der einzelnen Theile unter einander, so wie mit der Einheit der Darstellung in der Sprache — kurz: mit der eigentlich künstlerischen Ausführung im Einzelnen aus. Hier hat der Titan bei den Ansprüchen, welche er an ein abgerundetes und plastisches Kunstwerk macht, unläugbar große Mängel, welche ihn den größten Kunstwerken, die sich in Idee, Stoff und Form harmonisch durchdringen, an die Seite zu setzen nicht gestatten. An diesem Theil der Aufgabe mußte Jean Paul in Folge seines Lebensganges scheitern.

Wenn Jean Paul in einem Briefe an Jacobi, während des Arbeitens am zweiten Bande des Titan, ihm seine Geliebte, Karoline v. F., beschreibt, und dann hinzufügt: „solche französische Abstractionen geben nie das vinculum supstantiale eines Charakters, die Individualität, welche drei Reden oder eine Handlung darstellen. Das dramatische Geheimniß der Charakteristik beruht auf jenem vinculum.“ Um so mehr müßte man sich wundern, daß der Dichter gegen diese ihm so wohlbekannte Regel so häufig auch in dem Titan verstößt, wenn wir nicht mit den Gründen, welche die Anwendung dieser einfachen Regeln der Kunst für ihn so schwierig machten, bereits bekannt wären. Er zeichnet zwar im Titan alle Charaktere auch redend und handelnd; aber dennoch müht er sich namentlich in den ersten Theilen ab, dem Leser oft ganze Seiten lang besonders die am

meisten individuellen Charaktere, wie Gaspard, Roquairol, zu beschreiben. Und fast alle erinnern manchmal an jene älteren Bilder, denen beschreibende Zeddel aus dem Munde gehen. Dieser Subjectivität der Darstellung ist er auch im Titan erlegen. — Zwar liegt es größtentheils mit an dem Unvermögen, den großen Gang der Handlung durch Einwebung und Verknüpfung von Nebenereignissen lebendiger zu machen; so daß er die Zwischenzeit von einem eingreifenderen Ereigniß zu dem andern durch Schilderungen ausfüllen muß; — aber sehr oft muß man sich wundern, wie leicht durch einzelne Striche, wie durch die Einführung eines einfachen Dialogs oder durch die einer einzelnen Person in den Mund gelegte Darstellung, diesem Mangel hätte abgeholfen werden können. Aber es ist, wie bei allen Romanen Jean Paul's, so auch bei diesem, eine ängstliche Besorgniß zu bemerken, daß der Leser etwa seine Intention mißverstehen und seine Charaktere nicht recht auffassen werde. Es ist dies um so auffallender, als er jedesmal mit einer äußerst mahlerischen und lebendigen Introduction anfängt, welche uns die sonderbarsten Charaktere gewissermaßen als alte Bekannte vorführt, dann aber plötzlich, sei es im Gefühl, daß er auf diese Weise nicht fortfahren könne, wieder zurückfällt, und die Person, welche wir eben in Handlung gesehen, beschreibt, so zu sagen seine Studien mittheilt, den Leser gewissermaßen selbst besorgt und zweifelhaft macht, ob er auch richtig verstanden, und so den ersten Eindruck wieder verwischt und verwirrt; weshalb denn gerade kein Dichter in seinen Intentionen so sehr mißverstanden worden, als er, der

sich gerade die größte Mühe gab, sich verständlich zu machen. Denn indem er die Charakteristik der Personen theils in die Handlung, theils in die Beschreibung vertheilt, wurde bald der eine Theil, bald der andere übersehen, und gerade besonders die kleinen und am meisten zeichnenden Züge, die in das Gespräch oder in die Handlung eingekleidet waren: weil er den Leser zu sehr gewöhnt hatte, die Aufklärung in Beschreibungen zu suchen, die ihn ohnehin mit psychologischen Motiven überschütteten. Dieser Uebelstand rächte sich an ihm ganz besonders im Titan, wo diese beiden Darstellungsarten am meisten mit einander kämpfen. So wurden die beiden Charaktere der Liane und der Linda nur nach dem subjectiven Interesse, was er bei den Beschreibungen derselben an ihnen nahm, nicht nach ihren Schicksalen, aufgefaßt. In dieser Beziehung ist der Vorwurf der Göthe'schen Xenie: daß er groß sein würde, wenn er mit seinem Reichthum hauszuhalten verstände, äußerst treffend. Auf einer andern Seite ist auf ihn als Grund dieser Mißgriffe das zum Theil anwendbar, was Friedr. Schlegel in der bekannten Recension aller Jacobi'schen Romane bemerkt: daß die allmählig entstandene Gedankenmasse eines so beschaffenen, mit dem Herzen gleichsam zusammengewachsenen, Kopfes durchaus nur darstellend mitgetheilt werden konnte.

Aber nicht bloß in der Charakteristik der Handelnden, sondern auch in der Drammatisirung der Handlung macht sich diese aus der Unbehülflichkeit und Subjectivität des Dichters hervorgehende Disharmonie: Aufhebung der Einheit, Anhaltung des Stromes der Geschichte und eine

überflüssige, störende Weitschweifigkeit, geltend. Am auffälligsten zeigt sich dies in der Art, wie Albano's Jugendgeschichte eingewebt ist. An sich ist sie namentlich, da die der Liane, des Roquairol und der Linda als Gegensätze äußerst geschickt mit eingeflochten sind, meisterhaft angelegt, sie ist auch durch und durch nothwendig, eben so wie es nothwendig ist, daß Albano erst am Ausgange des Werkes seinen Fürstenstand erfährt, weil beim Dichter dieselben Umstände noch obwalteten, die ihn verhinderten, sich in den Ideenkreis eines, im Bewußtsein seiner fürstlichen Geburt sich psychologisch entwickelnden edlen Menschen zu versetzen. Die Jugendgeschichte ist nothwendig, weil der Dichter, aus ebenfalls früher schon angeführten Gründen, in dieser nur ausführlich einen hohen und edlen Jüngling zu schildern vermochte. Aber statt aus derselben die Schilderung jenes Geburtstages, an welchem er auf die Vogelstange stieg, herauszunehmen, an diesen Tag das Nothwendige anzureihen, und denselben durch Albano etwa an Schoppe, während sie vor der Stadt Pestitz hielten und durch den Anblick des Jugenddorfes an ehemalige Zeiten errinnert wurden, bei welcher Erzählung Albano nothwendig in dem, durch die Eindrücke auf Isola bella in ihm hervorgerufenen, Tone hätte fortfahren können: nimmt der Dichter selbst das Wort, trägt die ganze Jugendgeschichte in seiner Manier vor, wie sie bereits in Hof ausgeführt gewesen sein mag, zertheilt sie sogar in mehrere Jobelperioden, und fällt auf eine so ungewöhnlich lange Zeit ganz und gar aus der Haltung des Titan heraus.

Diese Disharmonieen der Charakterisirung und der

Behandlung des Stoffes im Verhältniß zu dem sichtbaren Streben des Dichters und den ihm vorschwebenden Ideen häuften sich nun ganz besonders in dem ersten Dritttheil des Werks, und erscheinen um so mißlicher, als der Dichter sich später großentheils aus denselben herausarbeitete. Wie er nämlich am harmonisch'sten, ungezwungensten und klarsten da mahlt, wo er es mit Charakteren zu thun hat, welche er in früheren Romanen bereits beschrieben, und dem Leser als schon bekannt vorausgesetzt: so ergeht er sich, in dem Bewußtsein, daß das frühere Dritttheil die Aufgabe des Bekanntmachens der Personen hinlänglich gelößt, durchaus ungezwungen und unmanierirt, und in harmonischer Plastik. Dort ist er des Stoffes und der Kunstgesetze vollkommen Herr. Aber dieselbe Aengstlichkeit und Unbehülflichkeit, die ihn im Anfang zu jenen intensiven Fehlern verleitet, hat sich natürlicherweise auch auf den Styl und auf die Behandlung der Darstellung erstreckt. So giebt der ganze erste Band, und selbst noch ein Theil des zweiten, einen großen Theil jener Manier, die man fast, als die Naivetät, den Scherz und das Lächeln der Verlegenheit, als Hülfsmittel bezeichnen kann, unter denen er die Unbehülflichkeit, in der er sich gewissermaßen als Erzähler selbst erscheint, zu verstecken sucht. Das Hineinziehen seiner Persönlichkeit, mit der er immer noch gewissermaßen den Anschein, als wolle er ein regelrechtes Kunstwerk liefern, durch theilweise Vernichtung der Regeln von sich abweisen mag; das Burleske, das er neben das Erhabene und den Ernst stellt, damit derselbe nicht mit zu großem Maßstabe gemessen werde. Darum hauft

Schoppe am meisten in diesem ersten Bande, und sogar seinem niedrigen Abbilde, dem Doctor Sphex, ist ein widernatürlich großer Raum angewiesen. Ja, er steigert die Derbheit des Ausdrucks an einigen Stellen bis nahe an das Ekelhafte, und es sind noch manche Ueberbleibsel von der allerersten Idee in diesem Romane, wie den Ernst, so das Komische auf den höchsten Punct zu treiben; — eine Anordnung, womit er sich gewissermaßen früher von der einen seiner Doppelnaturen die Erlaubniß zu dem höchsten Ernst hat erkaufen mögen. Aber, was uns nirgends in seinen Romanen verletzte, verletzt uns hier, nachdem uns die erste Jobelperiode auf einen so reinen Standpunct erhoben hat. Auch diese Mängel schwinden vom zweiten Dritttheil an ganz, machen aber den Riß mit dem ersten nur noch größer.

In dem reinen und wohlthätigen Eindruck, welchen auf den Dichter die Arbeit, noch mehr die Lectüre der späteren Bände, machte,*) fühlte er selbst den großen Riß zwischen diesen Theilen, und entschuldigt sich gegen Jacobi damit: daß das erste Dritttheil noch in Hof und Leipzig, in einer unpassenden Fixlein-Siebenkäsischen Manier entworfen und ausgearbeitet sei. So sehr wir es auch in anderer Hinsicht bedauern müssen, daß Jean Paul den ersten Band drucken ließ, als er den zweiten noch nicht gearbeitet hatte: so glauben wir doch nicht,

*) So schrieb er nach der Erscheinung des vierten Titan an Thieriot d. 4. April 1803: „Der Titan, 36 Aushängebogen stark, ist schon da, und ohne Frage das Beste meiner Poesie. Sapperment! sage ich — sollte ich ihn denn gemacht haben? Inzwischen glaub' ich's selber halb und halb.“ —

daß er später, wenn auch vielleicht die gröbsten Auswüchse beschnitten und gemildert, doch im Wesentlichen sehr viel daran geändert haben würde. Er schickte ja auch diesen ersten Band in den Druck, als er über die Kunstgesetze in Bezug auf den Titan bereits im kleinen zu sein erklärte. Wir bemerkten auch schon, daß er die späteren Bände des Titan darum so rein gearbeitet, weil er in dem ersten sich jenes Ballastes entledigt hatte und durch Anwendung jener Hülfsmittel für sich ein reineres Feld erreicht. Wenn wir ihn bei den letzteren Arbeiten auf der durch den Titan gewonnenen Kunststufe beharren und Alles in dieser objectiven und harmonischen Weise behandeln sehen, so ist dabei zu bedenken, daß er leichtere, einfachere, in einer weniger höheren Sphäre sich bewegende, gewissermaßen einzelne Lebenssegmente behandelte, in denen Ernst und Humor gleich gemildert erscheinen und sich vertragen.

Aber wie sehr er dennoch selbst in der Epoche, wo er den zweiten Theil des Titan schon gearbeitet hatte, die Fülle seiner Ideen und des Stoffes in der angegebenen Weise nicht zu beherrschen wußte, zeigt die Anordnung, welche er mit dem Inhalt des zweiten Anhanges zum Titan traf. Mit großem Recht hatte er in dem ersten für die sogenannten Pestitzer Realblätter die einzelnen hindernden Bruchstücke ausgemacht; aber daß er dasselbe mit einem so schönen organisch-einheitlichen und dramatisch-lebendigen Ganzen that, wie das Luftschifffahrtsbuch Gianozzo's, der doch Niemand anderes ist, als der für den Anhang so getaufte Leibgeber Schoppe: hat uns immer bei der Durchlesung dieser Arbeit, die zu den

genialsten, gelungensten, abgerundetsten und reinsten des Dichters gehört, mit dem innigsten Schmerz und Bedauern erfüllt. Der Humor, der darin ist, ist ganz im Geiste des Titan gearbeitet. Welche köstliche Edelsteine für den Roman warf er bei dem Aufbau desselben weg! welche großartige, die Handlung befruchtende Idee, den Schoppe in seiner Luftkugel von Zeit zu Zeit über die große und blühende Titanwelt hinwegschweben und aus seiner Lufthöhe herab die ironische Verkleinerung aller der Bestrebungen, Leiden und Entzückungen unter ihm so natürlich erscheinen, und zu gleicher Zeit dem Luftschiffer, dem jedoch am Schluß eine Einmischung in die Handlung gegeben wird, immer an der Entwickelung und Verwickelung einen Antheil nehmen lassen! Es ist auch in Bezug auf Schoppe im zweiten, dritten, und im Anfang des vierten Theils des Titan, wo er ganz in den Hintergrund tritt, eine Lücke fühlbar, und es sind im Gianozzo mehrere Punkte, welche mit den Verhältnissen Schoppe's im Titan coincidiren und beweisen, daß der früheren Anlage nach ihm diese oder eine ähnliche Rolle bestimmt gewesen sein müsse. So erhält Gianozzo seine Gelder von einem reichen kaufmännischen Oheim, bei dem er absteigt, und von Schoppe wird berichtet, daß er die seinigen, man wisse nicht warum, aus einer holländischen Bank bezogen habe. Ferner und besonders erblickt Gianozzo in Italien eine romantische Schöne, die einen ankommenden Reiter, ihren Geliebten, erwartet, und in deren kurzen Schilderung man leicht die auch von Schoppe geliebte Linda erkennen könnte. Indeß ist Alles sorgsam verwischt, und in dem schönen Tode Gia-

nozzo's durch das am Rheinfall ihn erreichende Gewitter ein anderer Ausgang gegeben: wiewohl auch dieser Tod Gianozzo's an seine Identität mit Schoppe erinnert, und vielleicht auch das Schwanken des Dichters zwischen den beiden gleich poetisch-erhabenen Todesarten seiner dithyrambisch-poetischen Person in dem Kardinalromane nicht ohne Antheil an der Doppeldarstellung derselben gewesen ist. Wie dem auch sei: Gianozzo ist mit dem Titan zugleich geboren, in der schönsten und bewegtesten Epoche des Dichterlebens unsres Jean Paul, seinem Verlobtenstande in Berlin, gearbeitet, und nur, weil der Dichter ihn im Gewebe des Romans nicht unterzubringen vermocht, aus demselben herausgewiesen; und des Lesers Phantasie muß sich während des Genusses der Titanwelt Gianozzo's Luftkugel über derselben schwebend denken. Durch seine Aufnahme wäre die Harmonie zwischen den verschiedenen Theilen nicht nur auch hergestellt gewesen, sondern der Dichter hätte sich wohl auch, wenn dieser plastische Humor hineingewoben worden wäre, zu Herausschneidung der Spher'schen und Fixlein'schen Elemente bewegen können. Und in dieser Beziehung ist es besonders, wo wir das Zerwürfniß Jean Paul's mit Göthe, und besonders mit Schiller, schmerzlich zu bedauern haben. Wie hätte nicht Letzterer, der selbst dem kunstgewaltigen Göthe für den, ihm ebenfalls fremden, Meister so äußerst bedeutende und entscheidende Winke gab, dem Titan ein gleicher Lehrmeister werden können! Jean Paul hatte Niemand sonst zum Berather, als Otto, dessen Kritik nirgends mehr in ihrer Werthlosigkeit erscheint, als bei diesem Romane. Im Ganzen nur das Echo des Freundes

zu sein gewohnt, paraphrasirt er lobend das Manuscript, und war, wenn er etwas aussetzte, sogleich wieder des Dichters Meinung, wenn dieser darauf beharrte, und ward dann wieder in der neuen schwankend, wenn ein Mann, wie etwa Jacobi, wieder tadelte; so wie er auch in den Lebensverhältnissen, wenn Richter ein Liebesverhältniß aufgelöst, das Otto kurz vorher gepriesen, ihm deducirte: daß er zur Ehe nicht passe, und wenn derselbe sich kurz darauf wieder verliebte, die Ehe mit der neuen Auserwählten ganz besonders passend fand; ferner bald dem Freunde deducirte, wie er bloß ein freies Nomadenleben bis an's Ende führen, bald, wie er sich in einer idyllischen Einsamkeit festsetzen müsse. — Diesmal berührte aber dieses Kritisiren den Dichter so unangenehm, daß er denselben bei späteren Bänden die Durchsicht des Manuscriptes entzog; wiewohl seine Einwürfe gegen Einzelnheiten in Scenen, Manier der Darstellung, treffend waren; und Richter ward dafür dadurch bestraft, daß das Wort „ersoffen" im Munde der Prinzessin Julienne verblieb, welches Otto gewiß als ein fremdes Wildpret aufgejagt haben würde.

Unter diesen Umständen würde der Titan, auch wenn er in seiner Gesammtheit mit einem Male vor das Publikum getreten wäre, den trübsten und schädlichsten Mißverständnissen ausgesetzt gewesen seyn, da ein größtentheils aus der bisherigen Sphäre Jean Paul's sowohl, als aller anderen Dichtungsweisen herausgehendes Werk überhaupt hätte überraschen, und erst langsam das Publikum zu sich heranbilden müssen. Aber die größte Fatalität war, daß die vier Bände von Ostern 1800

bis dahin 1803 immer nach einem Zwischenraum eines Jahres dem Publikum zugetröpfelt wurden. Als nun daher der erste und schlimmste Band allein erschien, in ihm so viel von der alten Manier mit dem so weit auseinandergezogenen Erziehungssystem, mit der Spher'schen niedrigen Komik, mit der umschreibenden Charakteristik, mit den geringen ersten Andeutungen über die eigentliche Bedeutung Roquairol's und der Liane: sahe sich fast überall die auf diesen Roman seit so lange erregte Spannung auf das unangenehmste getäuscht. Die Kunstgegner, die ihn schon lange für unverbesserlich erklärt, fanden über Erwarten hier ihre Meinung bestätiget; die enthusiastisch'sten höheren Freunde wurden auf das entschiedenste an ihm irre, und Jacobi und Baggesen schrieben dem Dichter geradezu: daß sie ihn für immer aufgäben und nunmehr nie etwas Säcularisches und Immerdauerndes mehr von ihm erwarteten. — Das größere Publicum jauchzte ihm allerdings zu; aber eben weil es nur den Alten wiederfand in der neuen Gestalt, weil es von ihm selbst gelehrt worden war, dieses Werk für sein größtes schon im Voraus zu betrachten; — und dieser ungemessene Beifall der Masse, und besonders der Frauen, im Gegensatz zu den höheren Geistern der Nationen, hätte den Dichter weniger freuen sollen! Denn gerade, als das Große und wirklich Gewaltige des Titan erschien, verstummten jene, und machten jenem kalten Erstaunen Platz, womit eben das wahrhaft Außergewöhnliche gleich im Anfang aufgenommen werden soll. — Als hierauf ein Jahr später der zweite Band erschien, und allein nur die mit so entzückter Liebe weit ausgesponnene Ueber-

gangsperiode oder Episode der Liebe Albano's und Lianens, ohne sie jedoch mit dem Tode der Letztern zu Ende zu führen: — so ergrimmten die Schlegelianer und Kunstritter noch mehr, weil sie nunmehr nur eine alte weinerliche Sentimentalitätsgeschichte, in welcher eine die gesunde Weiblichkeit verläugnende, durchsichtige und hysterische Dame, welche alle Leserinnen zu entnerven drohte, angeblich die Heldin sei. Die Entfernung des Humors mißfiel hier nun gerade um so mehr, als der Dichter, der, gewissermaßen als Gegensatz, den Gianozzo als Anhang hier gab, diese große Leuchtkugel fast zwecklos und vor der Zeit ganz abpuffte, und den Gedanken an den Zusammenhang in dem Werke fast ganz erdrückte. Hier war es, wo Tieck gegen Solger den merkwürdigen Ausspruch that, daß der Titan ein verdickter Cramer sei. — So war dem Werke im Voraus der Stab gebrochen! — Die übrigen Bände gingen bei'm Publikum auch kälter vorüber, so daß selbst ein großer Unterschied zwischen dem ersten, bald vergriffenen, und den nachfolgenden Bänden sich ergab; und als der vierte Band mit der so viel besprochenen, wie durch einen Donnerschlag tief erstarren machenden, Opferungsscene der mit so überreicher Romantik und Poesie ausgestatteten Linda erschien, und von dem sonst so weichen und versöhnenden Dichter eine, mehr von der Moral, als von der Schönheit eingegebne poetische Grausamkeit gegen die Irrungen und Schwächen des Zeitalters, welche Wesen, wie Jacobi, aus religiösem Glauben; die Schlegel-Göthe'sche Schule aus eigenem Schuldbewußtsein; die Masse aus Schwäche nicht vertrugen; — und weil der moralische Schreck,

den der Dichter dadurch in die Welt warf, zu drückend erschien. Als Jacobi, und nach ihm hundert Andere, diesen vierten Band aus Entrüstung über die schreckliche moralische Vernichtung eines Wesens, an dem ihre Phantasie ein so inniges und warmes Interesse genommen, zu Boden warfen, und die erboßten damaligen Kunstkritiker erklärten, man dürfe, selbst wenn er psychologisch-wahr motivirt sei, einen solchen Fall gar nicht zu einem Gegenstand der Poesie machen: so fehlte dem Volke jeder Führer, an dessen Hand es in dem nach und nach entstandenen großen Gebäude sich hätte orientiren und der es hätte zurechtweisen mögen. Dieser, der Schlacht von Jena entgegengehenden, war ein Titanengeschlecht und sein Schicksal unerträglich. —



Inhalt.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographischer Commentar.

Siebenzehntes Kapitel.

Wanderung nach Koburg; — einjähriger Aufenthalt daselbst; — Rückkehr in's Fichtelgebirge; — erstes Jahr in Baireuth. — Frühjahr 1803 bis dahin 1805.
Werke: Die Flegeljahre; — Vorschule der Aesthetik; — Freiheitsbüchlein.

Mit der Vollendung des Titan beginnt in Jean Paul's äußerem Leben und in seinem dichterischen und schriftstellerischen Wirken eine in demselben Charakter gleichmäßig hinlaufende Epoche, die beinahe ein ganzes Vierteljahrhundert, bis zu seinem Tode umfaßt. Der Dichter stand zu Anfang derselben in der vollsten Reife seiner gestaltenden Kräfte, mit der vollständigsten Kenntniß und dem vollsten Bewußtsein ihrer Verhältnisse, und mit einem reichen Schatze von Arbeitserfahrungen in Bezug auf sich selbst; d. h. er war vollkommen Herr jener Selbstgeburtshülfskunde, mit welcher, verschieden nach eines Jeden Individualität, man am leichtesten und glücklichsten die Selbsterzeugnisse seines Innern an das Tageslicht fördert. Aber auf der andern Seite lag alles Streben hinaufwärts, in Poesie wie Leben, bereits hinter ihm. Es trieb ihn keine Sehnsucht mehr vorwärts; die höchste Aufgabe seines Lebens galt ihm für abgethan; Ideale lagen nicht mehr vor ihm; — und wie er von jetzt an als Gatte, Vater und Gesellschafter eine ruhige und

glückliche, ihn an das Haus und die Scholle fesselnde, Befriedigung fand, und in dem Leben mit seiner Gattin, in der Erziehung seiner Kinder, in dem Umgang mit Freunden mit der strengsten Consequenz die Resultate der psychologischen Beobachtungen, der Erfahrung und seines unausgesetzten Nachdenkens über die menschheitlichen Verhältnisse in seiner Familie selbst zu bethätigen und in's Leben zu rufen unausgesetzt strebte: auf dieselbe Weise suchte er das bisher gewonnene poetische und schriftstellerische Gebiet durchaus nicht mehr zu erweitern, sondern es in beseeligender Ruhe anzubauen; ihm theils praktische Früchte für die Welt abzugewinnen; theils der reinen Lust, dem Scherz und der Erheiterung in denselben Bosquets und Tempel zu bauen; theils das bisher Gegebene und sich Selbst zu erläutern und zu erklären; theils endlich und vorzüglich seine Pflichten als Bürger des großen Menschenstaates, welchem er sich angehörig glaubte, auf seine Weise zu erfüllen. Unter diese vier Gattungen läßt sich denn Alles verzeichnen, was seit dem J. 1803 von Jean Paul gearbeitet worden ist; und man kann ihn in dieser großen vierten Epoche seines Dichterlebens und Wirkens mit einem Mann vergleichen, der nach einem strebensvollen, mächtig bewegten Leben auf sein Landgut gezogen ist, dort die Erfahrungen und die Ausbeute seines Lebens nützt, dennoch aber alle Bewegungen der politischen und literarischen Welt mit größter Antheilnahme verfolgt, und in jedem wichtigen Moment und bei jeder wichtigen Erscheinung seine geachtete Stimme lobend oder tadelnd, warnend oder ermunternd, klagend oder sich freuend erschallen läßt, sonst aber nicht mehr

aufsuchend die Welt, sondern aufgesucht von ihr, einsam und dennoch in fortwährendem und freundlichem Wechselverkehr, wenn auch nicht mit den Stimmführern der Gegenwart, doch mit dem aufkeimenden Geschlecht. Dieselbe ruhige Befriedigung und Behaglichkeit, die harmonische Stille, der Hauch der Ordnung, welche über alle Schriften Jean Paul's seit dem Titan verbreitet sind, das Maaß im Ernst und in der Empfindung, wie im Scherz und der Satyre, wodurch sich diese letzteren wesentlich vor allen frühern unterscheiden, und was auch durchaus im Ausdruck und im Style sich kund giebt; alles dieses wurzelte in seinem äußeren Leben. Daß die Poesie, wie es immer gewesen, auch hier nur der Wiederschein des Lebens war, zeigte sich sogar an seinem Körper und seinem äußerlichen Auftreten. Bisher hager, bleich und fein die Unruhe seiner Seele in einem hastigen Wort, in dem suchenden Auge und der unstäten Bewegung ausdrückend, von einem Fleck zum andern eilend, nirgends mit einem Entschluß und dem Gefühl des Bleibens, selbst im Gespräch nicht verharrend, wölbte sich plötzlich von der Zeit der Ausarbeitung der letzten Titanbände an seine ganze Gestalt, es füllte und bräunte sich sein Gesicht, er bekam ein äußerst robustes Ansehen, und man konnte ihn von da an bis zu seinem Ende fast dick nennen, auf eine Weise, daß seine früheren Freunde ihn kaum wieder zu erkennen vermochten. Wären die feine Nase, der zarte liebliche Mund, die reine, geistvoll geschwungene Stirn, das blitzende Auge nicht unverändert geblieben, man hätte bei seinem ersten Anblick eher einen Oekonomen, im besten Falle etwa einen Baumeister statt

eines Dichters in ihm vermuthet, zumal die Bequemlichkeit mehr noch als sonst seine Haus- und Reisegöttin wurde.

Man kann die poetische und schriftstellerische Thätigkeit des Dichters von diesem Wendepuncte an am besten so bezeichnen: daß er alle die verschiedenen und mannigfaltigen einzelnen Strahlen seiner Phantasie und seines Geistes, deren Zusammenführung in einen einzigen großen Brennpunct die Aufgabe, das Streben und Ringen der zwölfjährigen Epoche seit der unsichtbaren Loge gewesen war, wiederum einzeln mit Bewußtsein und Willen auseinander gehen, und jeder dieser Strömungen ihr besonderes Bette sich graben und dieselben unbekümmert fortgehen ließ. Es war gewissermaßen wie das Bild des Gipfels von seinem Fichtelgebirge, der, nachdem er in seinen Schoos die Schätze aus der Tiefe der Erde herauf und aus den Wolkensphären heruntergesogen, sie in seinen vier verschiedenen Strömen nach den vier Weltgegenden entläßt. Denn eben so entließ der Dichter seine ferneren Arbeiten in vier verschiedene einzelne Strömungen: in sentimentalernsten kleinen Dichtungen, in rein komischen Aufsätzen und Erzählungen, in philosophisch kritischen Werken, endlich in politischen; wiewohl jede derselben mehr oder weniger von den eigenthümlichen Gehalt, gemeinschaftlichen Urquell, an sich trug.

Den Vermittelungsübergang nun aus der nach harmonischer Vereinigung aller verschiedenen Kräfte in den Culminationsfocus einer großen, die Gesammtwelt des Dichters umfassenden, Schöpfung strebenden Epoche in die neue sie wieder einzeln entlassende und befreiende,

jeden Zwang, den der Dichter ihnen angethan, aufhebende: bildet das Werk Jean Paul's, dem unbedingt, so scheinbar unvollendet es geblieben, die Palme vor allen übrigen zuzusprechen ist, und dem hinsichtlich der Originalität des Ursprunges und der Intention, der Anlage und der Durchführung in der Literatur aller Völker kein nur von weitem ähnliches aufzufinden ist, und welches zugleich im Betreff der Schönheit, des Ebenmaßes und der ruhigen Beherrschung der Form jedem Meisterwerke an die Seite zu setzen ist. Es bildet — sagen wir = den Uebergang aus der einen Epoche in die andere; — der ersteren gehört es an, weil die verschiedenen Kräfte noch alle neben einander stehen und sich zu einer gemeinsamen Schöpfung zusammenzustellen streben; der zweiten aber, indem sie, je länger je mehr, sich trennen und von einander weichen, und zwar mit völligem Bewußtsein und in der Absicht des Dichters. Sie gehen gewissermaßen nur im Anfang von einem gemeinschaftlichen Puncte aus, kämpfen im Verlaufe des Werks um eine vollkommene Verschmelzung und Vereinigung, jedoch nur, um nach vollständiger Ueberzeugung von deren gänzlicher Unmöglichkeit sich am Schluß für immer von einander loszureißen. Indem dieß außerordentliche Werk hiebei die Persönlichkeit des Dichters, sein Leben, seine Erfahrungen, seine Gedanken, Träume und Bestrebungen ganz besonders vor Augen haben mußte, wirft es nicht nur das helleste erläuternde Licht auf alle frühere Dichtungen Jean Paul's zurück, sondern wird auch im eigentlichsten Sinne das, was Göthe später „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben" nannte; nur mit dem Unterschiede, daß

hier die Dichtung die Wirklichkeit auf alle Weise zu verschleiern und zu verstecken sucht, ohne der Wahrheit irgendwie Eintrag zu thun. Die Flegeljahre sind so mit wie das gelungenste, so das zur Verständniß und Würdigung des Dichters wichtigste Werk.

Daß Jean Paul in den beiden Charakteren des Vult und des Walt sich selbst dargestellt habe, müßte auch ohne des Dichters ausdrücklichen Erklärung jeder aufmerksame Leser unsren Darlegungen auf den ersten Blick erkennen, d. h. er verkörperte in ihnen geradezu die beiden in ihm sich gegenüber stehenden und hier mit Bewußtsein getrennt gehaltenen Naturen. Denn die ernste, sentimentale, schöpferische, hinaufstrebende, in der Welt ein Paradies ahnende, die einfachste Natur und den gewöhnlichsten Menschen in poetischer Glorie wiedergebärende, in Jünglingsunschuld das Gemeine nicht kennende und fliehende, aus jeder Blüthe Entzückung saugende — in seinem Walt; — den mit dem scharfen Auge nur auf Schollen blickenden, sie in ihre Koththeile auflösenden, jede Empfindung zersetzenden, ungläubigen die Welt verachtenden, zu viel wissenden, nur in Spott und Scherz sich berauschenden und die Leere des dürstenden Herzens übertäubenden Humor — in dem Flötisten Vult. — Beide sind als Zwillingsbrüder demselben Mutterschoose entsprungen, an Alter gleich und in ihrem Verhältniß geistig gewissermaßen jenem mit dem Rücken zusammengewachsenen Zwillingspaare zu vergleichen, das mit den Köpfen nach verschiedenen Weltgegenden hinsieht und hinstrebt, dennoch von einander nicht loskommen kann, und auf der andern Seite eben so wenig vermag sich Aug' in Aug' zu schauen,

sich zu durchdringen, so sehr es auch danach strebt, in einer festen Umarmung ein Ganzes darzustellen. Es sind zwei Magnete, die beständig aus der Entfernung sich mit Gewalt zu einander hinziehen, zusammengetroffen aber, sich wieder abstoßen, wie positive und negative Electrizität. Sie sind, allein, nur halb, und, vereint, doch kein harmonisches Ganzes. Jeder hat von der Wesenheit des Andern, bei allem Gegensatz der Naturen, so viel an sich gesogen, um dessen vollkommne Selbstständigkeit unmöglich zu machen. Jeder versucht, über den Andern, der Eine durch die überwiegende Kraft seiner Liebe, der Andere durch imponirende Ueberlegenheit des Verstandes, Wissens und der Erfahrung, die Herrschaft zu gewinnen, sieht sich aber beständig mit Verwunderung getäuscht, und den Zwillingsbruder als einen, zu große Selbstständigkeit erstrebenden, Rebellen.

Bemerkenswerth ist hierbei ganz vorzüglich, daß der Dichter unzweideutig als den eigentlichen Grund und Hauptheil seines Wesens die sentimentale, schöpferische, ernste, positiv gestaltende Dichternatur, die humoristische dagegen als ursprünglich durchaus etwas Accessorisches, ihm theils helfend, theils störend als vom Leben und dem Schicksal an die Seite Gesetztes betrachtet; wie er denn diese seine Selbstansicht von sich stets protestirend gegen die lautgewordenen Meinungen verschiedener Kunstkritiker auf die mannigfachste Weise offenbaren mochte. So sind die Flegeljahre nicht nur eigentlich bloß für den Walt die versuchte Bildungsschule, während Vult von vorn herein gewissermaßen als unverbesserlich aufgegeben erscheint: sondern der Dichter hat dies Accessorische im

Vult symbolisch sogleich bei dem Act der Geburt angedeutet, indem er den Letzteren später, und ganz wider Erwarten der Aeltern, geboren werden, und diese gewissermaßen mit Resignation das Geschenk des Himmels (quod **Deus** vult) empfangen, ihn aber durch dieselben sogleich von der Geburt an als künftigen Auswurfling und Soldaten dem Fürsten, und in ihm dem Schicksal, preisgeben läßt. Und diesen Charakter eines Störenfrieds, eines nur vom Bruder geliebten, sonst aber überall unwillkommenen Gastes, behält Vult beständig bei.

Durch diese vom Anfang herein festgehaltene Ansicht von der eigentlichen ursprünglichen Priorität in der Walt'schen Natur erhielt das Werk der äußeren Anlage nach auch jenen Charakter, nach welchem die Darlegung der beiden getrennten Doppelnaturen als etwas Accessorisches, die Heranbildung Walt's als eines harmonischen und selbstständig vollendeten Dichters und Menschen als der Kern, der Mittelpunct der Handlung und des Zieles erscheint, was im Dichter selbst die Möglichkeit der vollständigen Losarbeitung und selbstständigen Abrundung dieser Natur noch als vorausgesetzt und angenommen erscheinen läßt. Dies ist's besonders, was die Flegeljahre noch an die vorige strebende Periode knüpft; und hierbei ist es höchst nothwendig, daran zu erinnern, daß der Entwurf zu diesem Werk den Dichter schon vor seiner Verheirathung und vor dem Beginn des Arbeitens am dritten Titanbande äußerst lebhaft beschäftigte, ja daß der erste Band der letzteren und die erste Hälfte des zweiten Bandes schnell zwischen dem dritten und vierten Titanbande in Meiningen ausgearbeitet wurde. Erinnert man

sich genau dieser verschiedenen Zeiten, so wären denn die nebeneinander hinlaufenden Ideen der Flegeljahre, die nämlich des poetischen und psychologischen Veranschaulichens von dem Vorhandensein zweier sich so widerstrebender, sich dennoch beständig anziehender, Naturen, die sich unmöglich vereinigen lassen und sich darum gegenseitig an der selbstständigen Abrundung und Vollendung ihrer selbst hindern, und dann wiederum die Idee von dem abermaligen Versuche der doch noch zum Zweck führenden Ausbildung der eigentlich dichterischen nach Losreißung und Abtrennung von der humoristischen: — so lassen sich dadurch, sagen wir, die Verschmelzung und Nebeneinanderstellung dieser beiden, sich gewissermaßen einander aufhebenden, Ideen in den Entwürfen zu den Flegeljahren sehr leicht begreifen. Wir haben so oft schon den zu verschiednen Zeiten immer nun sich wieder geltend machenden Widerspruch in den Neigungen und Ansichten des Dichters besprochen, wo bald die vollständigste Muthlosigkeit, bald das hoffnungsreichste Selbstvertrauen in seinen Augen über seine bevorstehende oder zurückgelegte Laufbahn das hellste Licht oder den tiefsten Schatten warf, um hier nicht bloß daran erinnern zu dürfen. Die düstere Stimmung, in dem dunkeln Gefühle des von der satyrischen Natur und dem Höfer Leben herbeigeführten Mißlungenseins der ersten Titanbände, gab die ersten; die Freude über die folgenden die zweite Idee der Flegeljahre. Offenbar war bei'm Beginn und im Verlauf der Arbeit in ihm die Meinung rege, daß ihm die Durchführung der zweiten in seinem Leben und in seiner Poesie im Allgemeinen wie in seinen dieselben direct

veranschaulichenden Werken noch gelingen müssen. Aber der Genius der poetischen Wahrheit in ihm warf ihm die erste allein wahre und richtige immer wieder hinein, und machte sie, wider alle Entwürfe, Berechnungen und Anstrengungen des ihm zu folgen gezwungenen Dichters, zu dem Werke, wie wir es oben beschrieben. Der Dichter hielt an, als er sich selbst in dem zum Hauptcharakter gemachten Walt bis auf den Berg geführt, wo er in das erstrebte gelobte Land klar und deutlich hineinzuschauen vermochte, ohne nur zu versuchen hinabzusteigen. Er führte die Darlegung der beiden neben einander gehenden Naturen bis zur völligen Entlassung der humoristischen in die weite Welt, jedoch nicht einen Schritt darüber hinaus, und die Trennung selbst blieb, wie das Ziel, so das Ende der Schöpfung. Jean Paul ward hiebei einen ähnlichen Weg geführt, wie im Siebenkäs; nur haben die Flegeljahre außer der ebenmäßigen und plastisch schöneren Form der Darstellung, und besonders der Sprache, der natürlichen und weniger extravaganten Handlung und Erfindung noch den großen Vorzug vor jenem Romane, daß der Schöpfung kein Schluß aufgedrungen wurde, der ihr nicht gebühret hätte, und dem Hauptcharakter nicht ein Glück, das er zu erhalten, zu beherrschen und zu genießen die Fähigkeit nicht in sich tragen konnte. Rein tragisch, wie es ihm gebührt, ließ ihn der Dichter vor dem Paradiese, jedoch mit der ihn tröstenden und deshalb unsern Schmerz lindernden Hoffnung, das er es erreichen würde als ein Wesen, dem von der Natur nach Höheren zu dürsten und zu streben geboten ward, als ihm, dasselbe zu erreichen, Mittel verliehen wurden. Daß

der Dichter den großen hinsichtlich des Schlusses vom Siebenkäs begangenen Fehler hier vermied, war eben das Ergebniß des gereifteren Künstlersinnes. Denn das darf uns nicht irre machen, daß Jean Paul selbst von Zeit zu Zeit von einer Fortsetzung der Flegeljahre sprach. Bald geschah dies im Scherz, bald als ein seufzender Wunsch; und, wenn es im Ernst geschah, war es Ergebniß jener Unklarheit der kritischen Ansicht über sich, die keiner näheren Erläuterung mehr bedarf. Ernstlich je Hand anzulegen, verbot ihm der innere Instinct des Dichters; und es ist bemerkenswerth, daß er in dem, wenige Wochen vor seinem Tode geschriebenen, Vorwort zu den sämmtlichen Werken nur die unsichtbare Loge und die biographischen Belustigungen als seine unvollendeten Schöpfungen aufführt.

Es sind also in den Flegeljahren drei verschiedene Elemente, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse in Anspruch nehmen: das psychologische Verhältniß zwischen Walt und Vult, die Darlegung der Dichternatur Walts und die Mittel zu dessen Heranbildung insbesondere, endlich die in das Sein und Leben des Letzteren verschmolzenen Schilderungen, Winke und Notizen aus des Dichters eigenem Leben. Alle diese drei Elemente sind jedoch auf eine so einfache Weise ineinander verwebt, daß, wenn wir sie auch besonders betrachten müssen, sie sich doch äußerst schwer von einander lostrennen lassen.

Was das Verhältniß der beiden Brüder betrifft, so finden wir Walt im Anfang des Romanes allein, und erfahren blos, daß der wilde Taugenichts Vult seit den Knabenjahren davongelaufen ist und verloren geglaubt

wird. Trotz der sogleich kund gegebenen schreienden Unähnlichkeit zwischen Beiden, erscheint das Leben Walts seit dem Verschwinden Jenes als eine dunkle, in Nebel gehüllte Landschaft, aus welcher er linkisch, unbeholfen, weich, ohne bestimmten Zweck hervortritt; und sein Leben ist schon dadurch verfehlt und seinen Anlagen und Neigungen zuwider gewesen, weil der Bruder verschwunden, und ihm vom Vater dessen Stelle als zukünftiger Jurist einzunehmen geboten worden ist. Nur von außen wird ihm im Anfang des Romanes durch einen Fremden ein Ziel und ein Bildungsweg dazu vermittelst einer, unter Bedingungen, die ihn mit der Welt in thätige Berührung bringen, zu erreichenden, Erbschaft aufgedrungen. Walt ist eigentlich zum Dichter geboren; aber er ist schon Notar geworden, ohne in Folge seines bisherigen kümmerlichen und halben Lebens, etwas anderes gedichtet zu haben, als einzelne Gedanken und Gleichnisse in ungebundener Rede, die er Streckverse nennt, — selbst der Gedanke an eine eigentliche Schöpfung ist ihm nie aufgestiegen. Da erscheint Vult aus der Fremde, und vernimmt zufällig einige jener Streckverse. Auch er hat, in der Welt umhergetrieben, seine satyrischen und humoristischen Einfälle nirgends zu gestalten und unterzubringen gewußt. Er giebt sich daher dem Bruder zu erkennen, in welchem er den ihm fehlenden Theil seines Selbst sogleich fühlt, und bringt ihn bei der ersten Zusammenkunft auf den Gedanken zur Schöpfung des Romanes, den sie gemeinschaftlich, Jener den ernst poetischen, Dieser den satyrischen Theil, „in der Manier Jean Paul's," ausarbeiten wollen. So erweckt also auch hier die satyrische Natur

die ernste zur poetischen Thätigkeit, und diese jene. Erst jetzt, nach der Wiedervereinigung mit dem Bruder, sieht Walt ein, seinen Anlagen und seiner Bestimmung gemäßes, Ziel vor Augen, und erhält durch die Anregung und den Beistand Vults auch die Mittel dazu, Hand an das Werk zu legen. Auf der andern Seite fängt auch Vult erst nach der Vereinigung mit ihm an, wieder Geschmack am Leben zu finden, indem er in Walt zuerst den Gegenstand herzlicher Neigung gefunden, und die Idee, dem Bruder im Leben, wie in der Poesie als Helfer zur Seite zu stehen und ihn mit seiner, durch die Zergliederung der Menschen und ihrer Handlungsweise gewonnenen, Weltkenntniß über die ihm gelegten Schlingen und Klippen hinweg, schnell und sicher an das Ziel zu führen, ihm einen bestimmten Plan und Zweck giebt, und er von ihrer bleibenden Vereinigung auch für sich Glück und Befriedigung hofft. Er beginnt von dem liebenden Bruder zu lernen, die Welt durch dessen warmes Auge zu erblicken, und verliebt sich sogar in ein weibliches Wesen. Die Möglichkeit der Bekehrung Vults, und das Mittel, das psychologisch den so unähnlichen Geist an Walt bindet, ist sehr schön in des Ersteren Liebe zur Musik gegeben. Er führt die Ereignisse in Walts Leben herbei. In seinem Concert, — und in ein anderes wäre der arme Walt nicht gekommen, — erblickt jener die Geliebte; und durch seine weltmännische Gewandtheit verschafft er die Veranstaltung jener Morgenscene, in welcher Wina ihre Liebe zu Walt verräth, entreißt er auf der Redoute ihr deren Geständniß. Aber dennoch ist die Vereinigung der Brüder zu spät geschehen,

und zu lange ist Jeder ohne den Andern seinen eigenthümlichen Weg gegangen. Wenn Walts Freundschaft für Vult, der ihm bis auf seine kleinen Reisen wie ein Schatten nachzieht und ihn verfolgt, genügen kann, so dieser nicht für Jenen. Während Vult über den blöden und ernsten Zwillingsbruder mit seinem Verstande zu herrschen sucht, betrachtet dieser ihn nur als einen Theil seines Selbst, und strebt mit seiner überwiegenden Phantasie nach einem höhern und glänzenderen Freunde. Die Eifersucht Vults wirft die erste Disharmonie in das Verhältniß. Daß Walt keine Lehre von Vults Mißtrauen in die Menschen annehmen, seiner vertrauensvollen Menschenliebe nirgends eine Beschränkung zu seinem Vortheile anthun, lieber Gefahren und Opfern sich aussetzen mag, in dieser Beziehung jede Leitung hartnäckig von sich zurückweist, daß ihn dessen harter Spott verletzt, daß er, trotz Vults Bestreben, überall in die ihm gelegten Schlingen geht, überrascht und kränkt dessen Eigenliebe. Vult macht hierauf noch den letzten stürmischen Versuch zu Beider Vereinigung, indem er sich in die eigene Stube Walts einquartiert nnd seinen Arbeitsraum nur durch eine spanische Wand von der Jenes trennt. Aber je näher und je länger sie bei einander stehen, je mehr wird, vermöge ihres sonderbaren Verhältnisses, sowohl der Aehnlichkeiten, als der Unähnlichkeiten ihrer Naturen halber, das Beisammenbleiben unmöglich. Denn um so mehr kreuzen und stören sich ihre Interessen; die beiden Extreme ihrer Weltanschauungen berühren sich in dem, was sie begehren; ohne daß sie es Beide ahnen, lieben sie dasselbe Wesen; die Neigung desselben gewinnt, zum tiefsten

Erstaunen des gewandten und kräftigen, der blöde, weiche, unbehülfliche Notar Walt durch die Gewalt seines Ernstes und seiner dichterischen Phantasie: — und es bleibt dem humoristischen, verstandesvollen und klugen Bruder nichts anderes übrig, als mit der Flöte wieder in die weite Welt zu ziehen, und auf immer den Dichter seinen Träumen und ihm die Aufgabe, sein Glück sich vollends zu gewinnen und zu bewahren, allein zu überlassen.

Während der Zeit nun, als Walt vor dem Erscheinen Vults noch allein gestanden, hat ein reicher kinderloser Mann sowohl Walts Dichtertalend, als seine vollkommne Hülflosigkeit, beides theils wegen des Druckes seiner Armuth, theils wegen der ihm aufgedrungenen unpassenden Bestimmung, durch eine, ihm ebenfalls ohne Wissen Walts zu Gesicht gekommene, Dichtung, in welcher das Leben eines Pfarrers in Schweden reizend ausgemahlt wird, erkannt, und ist auf den Einfall gerathen: denselben die entbehrte Gelegenheit zu geben, und ihn in die verschiedenartigsten Verhältnisse und mit den verschiedenartigsten Menschen in Verkehr und Verwickelung zu bringen; auf eine Weise jedoch, daß er dabei seines eigenen Glückes Schmied bleibe. Er setzt ihn daher in einem Testamente zum Universalerben seines großen Vermögens ein, jedoch unter solchen Bedingungen: daß er um dieses Vermögen mit den zahlreichen, meist habsüchtigen und listigen, Verwandten kämpfen muß, und zwar so, daß vorauszusehen ist, es werde das ganze Vermögen bis zur Erfüllung der letzten Bedingung in den Händen dieser Verwandten, dem Dichter aber nur als ein Bildungscapital gedient haben, ohne ihm irgend eine Selbst-

anstrengung zu ersparen, und ohne ihm etwas mehr, als den nothdürftigen, und dennoch erst von ihm verdienten, Lebensunterhalt gewährt zu haben. Die Bedingungen bestehen hauptsächlich in der temporären Verwaltung der verschiedensten Functionen, welche eben dazu dienen sollen, den Dichter in die verschiedenartigsten Lebenskreise zu bringen; und damit er dabei zugleich in die bewegtesten Situationen gebracht wurde, wird den Erben für jeden Fehler, in den sie den Walt verlocken, ein gewisser Theil der Erbschaft zugesprochen: so daß der Jüngling, so arm er bleibt, beständig der Gegenstand und Mittelpunct von Intriguen und Verwickelungen sein kann. Dies bildet die Fabel des Werkes, eröffnet eine unermeßliche und unerschöpfliche Quelle von den mannigfaltigsten, alle Möglichkeiten umfassenden, nur durch das einfache Motiv verknüpften Erfindungen, Terrains-, Scenen- und Personen-Wechseln, von Gruppirungen und Charakteren, mit einem Wort: eine unendlich reiche Handlung. In dieser so einfachen, und dennoch so reichen Erfindung bewähren sich ganz vorzüglich die von Jean Paul gemachten Fortschritte; und diesen Vorzug theilen auch mehr oder weniger alle organische Werke seit dem Titan. Ueberreich war dieser Stoff und diese Erfindung für des Dichters tiefen Zweck: die Unschuld, die Unerfahrenheit, die Träume, die Seligkeit, die Weltanschauung einer jugendlichen aus der Einsamkeit des Dorfes und der Armuth plötzlich in das Treiben der Welt mit ihren Luftschlössern hineintretenden Dichterseele zu schildern, der von der einen Seite ein reichmeublirtes Zimmer, ein Mittagsessen bei einem höchstbegüterten Kaufmann und dergl. und das Gespräch mit

einer Standesperson wunderbare und unerhörte Ereignisse und Erlebnisse sind, und die von der andern doch nach dem Besitz eines an Stand, Schönheit, Bildung und Reichthum erhabensten weiblichen Wesens, wie in seinem Nankingschanzlooper, dessen Anlegen am Alltag er für das Zeichen höchster Glücksumstände hält, kühn um die Dioskurenfreundschaft eines stolzen und reichen Grafenjünglings zu werben wagt.

Da nun Walt in dieser Beziehung das vollständige psychologische Selbstportrait des Jean Paul als Jüngling werden mußte, nicht bloß wie Siebenkäs eines Theiles desselben aus einer kürzeren Epoche, so gab ihm der Dichter auch sein ganzes und vollständiges äußeres Sein in seiner Kindheit, seinen Jünglingsjahren, bis vorzüglich um die Zeit der Schöpfung der unsichtbaren Loge, jedoch natürlich mit Hinweglassung des dem Vult zugewiesenen satyrischen Seins. Er gab ihm Alles, mit Einschluß der äußeren Gestalt. Die Epoche, in der er sich in Walt vorführt, ist jedoch insofern eine fingirte, als er die Schwarzenbacher Zeit um das Moment herum, in welches wir das Erwachen der ernstpoetischen Schöpfungsausgabe setzten, an die Vollendung der Leipziger Universitätszeit anrückte. Das Terrain ist zwar ebenfalls ein fingirtes; doch aus den Copien und Bruchstücken verschiedener wirklicher Jugendgegenden und Aufenthaltsorte Jean Paul's zusammengesetzt, und sorgsam mit einigen in der Wirklichkeit bestehenden Namen, als Leipzig mit dem Rosenthal, Jodiz rc., vermischt, um zu verschleiern. Doch offenbar ist Haslau eine Mischung von Baireuth und Leipzig in der Jugendheimath des Dichters. Eben solche

Versetzungen der verschiednen wirklichen Erlebnisse als Anachronismen finden sich den poetisch wiedergebornen Theilen aus des Dichters Biographie und die diesem Werke einverleibt sind. So findet sich hier der ausführlich beschriebene, und am Schluß unsers ersten Bändchens erwähnte Ritt des Dichters nach Beendigung seiner Schuljahre in den Anfang der bezeichneten Flegeljahrepoche verlegt, mit allen den dabei gehabten Empfindungen und Genüssen, und doch konnte dieß der Dichter, ohne gegen die poetische Wahrheit, als Abbild der Wirklichkeit, zu verstoßen. Denn — und dies ist eben das Außerordentliche in ihm, was die Schilderung und die so ausführliche, tiefe und klare Auseinanderlegung eines so poetischen Charakters, wie des Walt, allein möglich machte — der Dichter stand im Beginn seiner ersten Mannesjahre mit denselben kindlichen Fühlfäden vor der Welt, wie am Schluß seiner Knabenjahre; und auf der andern Seite unterschied sich die Helle des Blicks, die Reife des Verstandes, der Reichthum des Wissens, und die Art und Weise, dieselben zu brauchen, in jener früheren Zeit nicht zu viel von den in der späteren. Wir erwähnten ja schon mehrere Male: daß für das Herz und die empfindende Phantasie diese beiden Lebenspuncte sich über die, an die reine Satyre abgegeben gewesene, Zwischenzeit unmittelbar aneinandergeknüpft hatten. So ist auch Walt, seinem Alter, seinen Verhältnissen und seinem als vielgereister Weltmann auftretenden Zwillingsbruder zur Seite nicht mehr ein Jüngling, sondern ein angehender Mann; aber mit den Gesinnungen, Empfindungen, Hoffnungen, Träumen und Illusionen eines Menschen in den

allerersten Jahren des Ueberganges des Knaben zum Jüngling. Und dies ist auch das tief Rührende und Ergreifende dieser Dichtung, wie Jean Paul's überhaupt, und eine der Hauptursachen der electrischen Wirkung seiner Poesie und von deren Originalität, die natürlich nirgends so hervortreten konnte, als in den Flegeljahren, weil sie da gerade mit Absicht Hauptgegenstand der Darstellung wurde. Weil der Dichter selbst so gewesen, weil er diese poetische Kindlichkeit in das scharfsehende, sich selbst beobachtende reife Mannesalter hinübergetragen, war er auch so sehr im Stande, die Seele in ihren Keimen und Blüthen vor Augen zu legen. Vollkommen treu und ausführlich copirt ist hier dagegen die Joditzer Kinderzeit. Man kann geradezu das Kapitel, in welchem die beiden Brüder in den Dämmerungsstunden die verschiedenen Scenen aus ihrer Kindheit heraufbeschwören, an die eigentliche Selbstbiographie des Dichters anreihen, und dieser verweist in der letztern sogar ausdrücklich auf sie, z. B. auf die gegebene Schilderung der Weihnachtszeit. Nur die speciellen Vorfälle und Züge sind übergangen, welche bereits früher dem Wuz, dem Gustav, dem Victor, dem Quintus Fixlein u. A. zugewiesen waren. Treu copirt ferner sind die wenigen Züge aus der Leipziger Zeit, welche in den erwähnten Zwischenepochen bezeichneten, in welchen, wie einzelne Blitze, ernstpoetische Empfindungen, Wünsche, Sehnsuchten erwachten und die tiefe Nacht der geistigen, der Herzens- und der Weltentbehrungen erhellten. Und wir müssen auch hier noch einmal ganz besonders darauf aufmerksam machen: daß auch dadurch der Dichter die Natur und das Sein

Walts, des das Kleinste wie das Größte gleich liebenden, weder über dieses noch über jenes scherzenden, in einem beständigen poetischen Erzeugungsprozeß mit der Natur, der Menschheit und allen Ideen begriffen — daß er den beständig freudigen und frohen Dichter auch dadurch als sein eigentliches Grundwesen in Anspruch nimmt, daß er nur ihm sein Leben, seine Empfindungen und seine Pläne zutheilt.

Denn in der eben besprochenen Beziehung erscheint Vult ganz gesonders als jenes Accessorische, zwar als etwas mit ihm unauflöslich Verbundenes, aber doch als etwas in der Persönlichkeit außer ihm Befindliches. Er hat nicht das Leben, nicht die Empfindung des Dichters; er hat seine ihm vom Leben und vom Verstande aufgedrungenen Gedanken; er hat viel von seinem Gehirn, aber nichts von seinem Herzen; er hat das, was wir früher als die Kopfstimme seiner Phantasie bezeichneten. Er ist ein störender Geist, der ihn immer begleitet, der, wie er als Schatten dem Walt auf seiner Reise nachzieht, dem blonden blauäugigen Dichter mit muthwillig schwarzen Aug' und schwarzen Haar von hinten über die Schulter in die Arbeitsbücher hineinblickt. Er ist jener Theil seines Ich's, der, wenn Jenes kindliche Unerfahrenheit zu groß ist, schon zu früh viel zu viel wußte. Symbolisch läßt er dem Vult das auf Reisen holen, was der zu sehr auf die Bücher angewiesene Dichter und durch die anatomischen Zergliederungen der Satyre ohne die Milderungen, welche das Anschauen lebenden Zustände und Persönlichkeiten giebt, erfahren und erlernt. Er weiß daher nichts von Vults Innerem zu

erzählen, er weiß ihn nicht in der Einsamkeit zu belauschen: er kennt nur seine Einfälle und aus seinem Reiseleben nur eine und die andere Anekdote. Er läßt ihn sogar dermaßen sich fremd dastehen, daß er ihm kleine Unredlichkeiten zuschreibt und dagègen in der Rolle Walts als etwas seinem innersten Wesen Widerstehendes protestirt. Er hat daher für ihn keinen Zug, kein Ereigniß aus seinen Erlebnissen. Walt hat zwar die Kinderjahre mit ihm verlebt, aber in der Gestalt und mit den Zügen und mit dem Charakter von Jean Paul's wirklichem Bruder. Alles, was Vult in jenen Erinnerungsgesprächen recapitulirt, sind äußere Reliefs zu Walts Empfindungsschilderungen, und bis auf sein Davonlaufen in die Welt buchstäblich wahre biographische Züge Christian Richters, dessen muthwillig tollem Sein Jean Paul seine muthwillig tollen Gedanken und Einfälle für anpassend hält.

In dieser Beziehung ist aber besonders in dem letzten Theile ein sonderbarer Kampf und ein gegenseitiges Widerstreben bemerkbar. Während die Unähnlichkeiten zwischen Vult und Walt absichtlich immer stärker herausgehoben werden sollen, fällt Vult dennoch immer mehr mit Walt zusammen. Dadurch ist psychologisch wiederum eben der Schluß des Werks nothwendig da bedingt, wo der Dichter aufgehört hat. Beide können bei einander als getrennte Personen nicht länger bestehen, und auf der andern Seite keiner ohne den andern. Denn so wie Walt nur durch Vult's Hülfe dem Pflücken der höchsten und schönsten Blüthen des Lebens, dem Dichter, dem Lieben und dem Geliebtwerden nahe gebracht wird: eben

so entfesselt sich Vult's Humor nur auch in den Lebenskreisen, zu denen der bescheidene Walt sich den Zutritt verschafft, d. h. in den beschränkt bürgerlichen, die der Dichter selbst durchlebt. Wina trägt unwillkührlich sich nach und nach ein geliebtes Bild aus Beiden zusammen. Indem sie nämlich unter andern eine Zeit lang die poetischen Streckverse für Vult's Erzeugisse annimmt, und sie daher sich immer in Verbindung mit der dem Vult zugelegten schönen und gewandten Gestalt gedacht hat: so erbt offenbar Walt bei der Aufklärung später in der Phantasie des Mädchens davon manches; während er es durch seine hinzutretende Weiche und Frömmigkeit erklärt. Daß dem so sei, zeigt unwiderleglich, daß auf der Maskerade sie sogleich in die Täuschung willig eingeht, und nachdem sie so eben mit dem eckigen, unbeholfnen, blöden Tänzer erst verkehrt hat, dem gewandten, kräftigen, kühnen und stürmenden, der ihr in einigen Minuten das Geständniß ihrer Liebe zu entreißen vermag, für eine und dieselbe Person hält. Dieß gehört überhaupt zu den größten Meisterzügen unsers Dichters. Seinem poetischen Gefühl folgend, hat er darin auch über das ähnliche Verhältniß im Siebenkäs auf das schönste gesiegt. Während uns dort aus den bereits auseinandergesetzten Gründen es unmöglich erscheint, daß eine Natalie einen Siebenkäs romantisch zu lieben vermag, da sie es auch einen Leibgeber nicht können würde, und dieser zu viele Aehnlichkeit mit seinem Freunde hat: so finden wir in den Flegeljahren wegen dieser Verwechslung und Vermischung zweier in einer vollkommnen Verschmelzung zu einem edlen, schönen und kräftigen Jugendwesen sich gestaltender, ent=

gegengesetzter und sich ergänzender Naturen die Liebe Wina's zu Walt, gerade weil in diesem die, das weibliche Herz erobernde, ernste Poesie ausschließlich wohnt, äußerst natürlich und erklärbar. Aus dieser Anlage wäre es dem Dichter ungemein leicht gewesen, in einem wunderschönen, sich noch lange Zeit hindurchknüpfenden Gemählde die hohe, romantische Wina bis zur endlichen Heirathband zu bringen; aber dann hätte sich das Geheimniß lösen, die Trennung der beiden Brüder erfolgen müssen, — und wir wären dann immer auf dem Puncte der Ehe Siebenkäsens mit Natalien, nur unter anderen Verhältnissen. Es wäre eben so, als wenn Jean Paul eine glänzende Gräfin geheirathet, und seine Joditzer Weihnachtsbirken und die Finkengloben des dortigen Schulmeisters in die mit Teppichen belegten Säle des gräflichen Palastes seiner Gemahlin mitgebracht hätte. Dieß war der schmerzliche Punct seines Lebens, und er hätte hier so wenig wie in der entworfnen Schilderung der mißlungenen Ehe Nataliens mit Siebenkäs diese Lebenswunde sondiren mögen, die er selbst in der Schilderung von Walt's demüthigen Gefühl ungenossner feinerer Erziehung, in der Unbekanntschaft mit den gesellschaftlichen und ritterlichen Geschicklichkeiten von der einen Seite bei der Scene am Teich im vierten Bande, wehmüthig genug andeutet. Wina ist für ihn eine Sternengestalt, von der er wohl träumen, nach der er sich sehnen, die er aber nicht besitzen darf, da er sie wohl für sich erweichen, nicht aber überwältigen, sie nicht seiner Manneskraft unterordnen kann. So wie denn auch der Dichter selbst hohe und romantische Weiber überwältigte durch die Abwechselung

in ihm von Vult'scher Strenge und Walt'scher Milde; jedoch, wie wir sahen, immer die Erfahrung machen mußte, daß sie über kurz oder lang gegen seine dauernde Herrschaft sich empörten, offenbar wegen Mangel an Ausbildung seiner äußeren Mannhaftigkeit. Man hätte sich kaum ihn z. B. mit dem Schwerte in der Hand vorstellen können. Wir sagten schon, daß dieses auch allen übrigen seiner poetischen Jünglinge abgehe, während Göthe etwa mit dem Egmont, und Schiller mit dem Don Carl zusammenfallen. Nach Vult's Erblassung aber, in die Welt das Werk noch fortzuführen hätte, gesetzt der Dichter hätte die Weltkenntniß gehabt und die Welterlebnisse erfahren, welche dazu gehörten, um einen mit dieser Ueberlegenheit über dieselben eingeführten Charakter in ihnen weiter zu verfolgen und vielfach handeln zu lassen, ein doppeltes Interesse verfolgen und die so schöne Einheit des Ganzen stören oder ganz aufheben müssen. Wenig wäre dem abgeholfen worden, wenn auch Vult etwa aus der Entfernung auf den Gang der Entwickelung von Walts Schicksalen hätte einwirken, und durch Briefe in seiner Weise zum Vorschein kommen wollen. Somit war denn der Dichter, sei es nun in absichtlicher Anlage oder nicht, (und hierbei ist der Umstand äußerst wichtig, daß zwischen der Ausarbeitung des dritten und vierten Bandes ein ganzes Jahr, und wiederum zwei andere Werke zwischen innen liegen,) zu dem oben angegebenen Resultat abermals gekommen. Daß nämlich die beiden zu früh getrennten Bestandtheile seines Ich weder zu einem vollendeten Harmonischen und gerundeten Ganzen sich verschmelzen, noch, und wenn sie

auch auf das consequenteste und haarscharf von einander getrennt würden, jede einzeln für sich als etwas Ganzes und Großes für sich selbstständig in der Poesie bestehen könnten. Nur insofern wir den Flegeljahren die Idee, dieß Verhältniß poetisch zu erklären und darzulegen, unterlegen, nur von diesem Standpuncte aus erscheinen sie als das große Kunstwerk mit einem vollkommen abgerundeten vortrefflichen Schluß. Ob der Dichter sich eigentlich mit dieser Darlegung nicht hat begnügen, und auf dieser Basis noch ein anderes Ganzes, nämlich sie über dieses Schisma obsiegende Spaltung eines harmonischen Lebens der harmonischen Poesie hat ausführen wollen, thut dabei nichts zur Sache. Eben so wenig: ob er dabei einen bis an das Ende mit Bewußtsein angelegten Plan befolgt, oder der Inspiration seines Genius gehorcht sei. Daß er mit der Idee der Fortsetzung und Vollendung der Flegeljahre sich oft und lange getragen, daß er sich auf das stärkste danach gesehnt, daß er das Werk überhaupt als unvollendet betrachtet und sich darüber betrübt: das ist sehr erklärlich. Denn die Flegeljahre als der treueste Abdruck seines innersten Seins, fallen mit seinem ganzen Leben, mit den Hoffnungen, der Sehnsucht, der Trauer desselben zusammen, und je nach den verschiedenen Stimmungen und Ansichten über den Werth seines Lebens und seiner Poesie, deren Widersprüche wir schon mehrmals gedacht, mußten auch die Ansichten, Hoffnungen und Wünsche von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, seinen Walt zu einem poetisch wahren Ziele zu führen, wechseln. Wären übrigens diese tiefen Gründe nicht gewesen, so wäre der Anlage nach, wie

jeder, der nur einigermaßen die Ergiebigkeit einer poetischen Erfindung zu beurtheilen weiß, einsehen muß, der Roman an sich auf eine äußerst interessante Weise sehr leicht zu beendigen gewesen. Aber was hätte einem Dichter, wie Jean Paul daran liegen können?

Die große Aehnlichkeit der von uns angegebnen Grundidee der Flegeljahre mit der, ebenfalls von uns entwickelten, des Siebenkäs liegt sehr klar vor Augen. Ein großer Unterschied unter derselben wird hauptsächlich bedingt durch die Verschiedenheit der Epochen, in welchen sie Beide empfangen und geschrieben worden. Der Siebenkäs in einer Zeit, wo noch des Dichters Leben und Poesie völlig bergan ging, und der glänzendste Gipfel als noch wohlerreichbar vor dem Dichterauge schwebte, damals glaubte er, sich nur momentankrank von einer hindernden Krankheitsmaterie behaftet, die nur von einer späteren Epoche seines Lebens, von der unglücklichen Zeit in Hof an, datirte, und er glaubte, sie nur durch die Darstellung dieser Epoche selbst von sich abstreifen zu können. Nach dem Titan dagegen war er sich bewußt geworden, daß diese Spaltung und Entzweiung schon in den ersten Blüthenkeimen seines Lebens sich zu entwickeln begonnen habe. Er griff daher nicht nur tiefer mit der trennenden Sonde ein, sondern holte auch in der Darstellung seiner selbst von den frühesten Zeiten an aus. Und hierin lag denn auch hauptsächlich der Grund, warum er von seiner früheren Täuschung nicht mehr irre geführt und consequent die beiden Paralellinien seines Lebens verfolgend, zu einer Vereinigung derselben und einem harmonischen Schluß nicht kommen konnte.

Nach allem diesen war es nun natürlich, daß Walt der letzte Ernststrebende Jünglingscharakter war, den der Dichter darzustellen versuchte; so wie Vult der letzte Versuch, einen aktiven Humoristen im eigentlichen Sinne des Worts zu schildern. Denn auch an ihm hatte er erfahren, daß er als Hauptfigur eines Romanes mit einem vollständig ablaufenden Leben darzustellen nicht vermöchte. Denn auch in allen früheren Romanen spielten die humoristischen Personen immer nur einzelne Fragmente eines Lebens ab, von denen man nie erfuhr, von wannen es kam, und nur einmal wo es endete. Und setzte man sich auch in der Phantasie Vult, Leibgeber, Fenk, Gianozzo, Schoppe zu einem Wesen zusammen, wie es denn auch Fragmente einzelner derselben sind, es blieben immer noch eine Menge Fragen zu lösen übrig.

Bei alle dem müssen wir aber ganz besonders das fest halten: daß Jean Paul am Schluß der Flegeljahre durchaus selbst weder wollte noch glaubte, daß die letzten Versuche der Art gewesen wären. Bis dahin wurde die Idee zu dem letzten Romane, dem Cometen, der uns noch einmal auf die Flegeljahre zurückbringen wird und sich an dieselben anknüpft, sie festhielt und sich an deren Ausarbeitung machte, — bis dahin beinahe das ganze erste herabsteigende Decenium lang, suchte er sich selbst mit einer Illusion der Fortsetzung der Flegeljahre zu trösten und zu erheben, während er in seinen Produktionen die beiden oben angegebnen Parallellinien abwechselnd und getrennt, noch mehr spielend, verfolgte.

Ueber die Meisterhaftigkeit und über die Plastik der Darstellung, sowohl in dem Verhältniß der Gruppirung

und Abwechselung der Scenen, als des durchaus harmonisch und gleichartig gehaltenen Tones, der Vermeidung des Extravaganten und der Willkührlichkeiten; der abgerundeten, fließenden, bei allem Bilderreichthum natürlichen Sprache, sprachen wir uns schon aus. Sie hatte besonders ihren Grund darin: daß der Dichter, der Wirklichkeit seines vergangenen Lebens meist folgend, herrschend über allem Darzustellenden, an Ereignissen, Scenerie wie Figuren, stand, und nirgend erst mühevoll und sich zu über seinen Kreis Hinausliegenden anspannend, Phantasie und Erfindungsgabe in zu große Unkosten zu setzen hatte. Daher jenes rührende, und doch so überlegene Lächeln, mit dem er auf das Ganze herabsiehet, und seines Stoffes vollkommen Herr, ihn vor uns abwickelt, und Seelenruh genug behält, um selbst den Worten sogar eine Art von poetischem Rhythmus in ihrer Stellung zu geben. Nirgends wird darum auch ein Charakter mit Worten beschrieben; mit einem Worte: es ist die untadelhafteste, die kunstgemäßeste, den schönsten, sanftesten Eindruck zurücklassende, von allen eigentlichen Romanen Jean Paul's.

Die Flegeljahre übrigens griffen so tief in das wirkliche vergangene Leben des Dichters ein, daß er auch nach und nach mit seiner Gegenwart sich in dieselben hineinlebte, während er bei den frühern subjectiven Romanen, d. h. bei allen den früheren Romanen außer dem Titan das Datum der Vorgänge einige Jahre vor den Augenblick in welchem er sie beschrieb, zurückverlegte, erfährt der Leser aus den Flegeljahren, die Geschichte der Gegenwart des Dichters. Schon gerade um die Mitte

des dritten Bandes meldet er angeblich dem Stadtmagistrat von Haslau unter seinen Umzug von Meiningen nach Coburg, und die Ursache seines schnellen abermaligen Wechsel seines Wohnorts waren hauptsächlich die Flegeljahre. Da er in denselben seine Jugendzeit beschrieb, so wurde die Sehnsucht nach seinem Heimathlande auf das ungestümste wach. Schon den 21 November 1801 meldet er an Otto: er habe „eine antiquarische Reise vor durch alle Wiegenbreter seiner Vorzeit;“ mit seiner Frau durch Jodiz, Hof, Schwarzenbach, Resau, Wonnsiedel, Sparneck, Neustadt und Baireuth. Auf Neustadt (wo die Bethöhle seines Großvaters) und Wonnsiedel freue sich lechzend sein Herz. — Er reiste auch wirklich nach Baireuth, und wohnte bei Emanuel; Kränklichkeit aber verhinderten die Wallfahrt. Die Sehnsucht dahin bemächtigte sich seiner jedoch in Verfolg seiner Arbeit immer mehr; die Einsamkeit in Meiningen ward ihm immer drückender, und, troz der rührenden Bitten des Herzogs, der Anerbietungen einer freien Wohnung, freien Portos des Baireuther Bieres und der Anschaffung von allen Büchern, die er zu lesen beabsichtigen sollte, Anerbietungen, die ihm durch den Präsidenten Heim gemacht wurden, vertauschte er in dem angegebenen Jahre Meiningen mit Coburg. Es findet sich nirgends ein Grund angegeben, warum er gerade dorthin ging, noch eine Person, die ihn dorthin zog. Offenbar geschahe es nur darum, weil Coburg einen kleinen Hof, und dennoch Einsamkeit hatte wie Meiningen, dabei aber auf dem halben Wege nach Baireuth zu lag.

In Meiningen übrigens hatte er aus seinen Ver-

hältnissen zum Herzoge noch die für ihn so wohlthätige und ihm für sein ganzes Folgeleben Genuß bereitende Gelegenheit gezogen, der Wohlthäter einiger vom Schicksal vernachlässigter Talente werden zu können, nachdem er in seiner Jugend und in seinem reiferen Mannesalter so lange vergebens sich umgethan. Vor allen ist hier der so Vielen lieb gewordene Ernst Wagner zu nennen, der ohne ihn gänzlich untergegangen sein würde. Nicht nur erhielt dieser durch Jean Paul Aufmunterung und Einführung in die literarische Welt, sondern wurde auch auf seine Verwendung Cabinetssecretair des Herzogs von Meiningen, in welcher Stellung er seine „Wilibald's Ansichten des Lebens," „die Reise aus der Fremde in die Heimath," in dem schönen Liebenstein arbeiten konnte. So wie denn auch Jean Paul an mehreren Orten Wagner's schöner Idee im Betreff der Bildung einer deutschen Künstlerschule, besonders in seiner „Vorschule zur Aesthetik," lebhaft das Wort sprach. — Der zweite Schützling war der bekannte Kanne, dessen barockes Sonderlingswesen ihn zwar verhinderte, ihm eine gleiche Stellung, wie Ernst Wagnern zu verschaffen, da Kanne es für genial hielt, im Reisekittel und Stock vor dem Herzog zu treten und sich so als Prinzenerzieher zu empfehlen. Aber er unterstützte ihn mit Rath und Geld, schrieb ihm eine Vorrede zu dessen „erste Urkunden der Geschichte;" leider aber ließ er sich nicht warnen durch die, selbst in jener Vorrede angedeutete Ahnung, von der Richtung, welche Kanne endlich nehmen werde. Während Wagner leider der Kunst und der Menschheit viel zu früh entrissen wurde, half Kanne später, hauptsächlich durch den finstern Schwär-

mergeist seines Ueberchristenthums und seines Misticismus, des Dichters einzigen Sohn tödten.

Nach Coburg aber brachte Jean Paul ein Werk, fast vollständig ausgearbeitet, mit, welches spielend in den Nebenstunden während des Schaffens an den drei ersten Bänden der Flegeljahre entstanden war, und das, so himmelweit es der Art nach von dem ersteren Dichtwerk verschieden ist, Entstehung, Tendenz und Zweck fast durchaus mit ihm gemeinschaftlich hat, daher fast nothwendig mit ihm zugleich empfangen und gegeben werden mußte. Man kann es fast sich die in ein besonderes Werk abgetrennten philosophischen Extrablätter, Anhänge ꝛc. der früheren Werke denken; es ist die Vorschule der Aesthetik, scheinbar ein objektives und kritisches wissenschaftliches Werk, doch aus Jean Paul's individueller Persönlichkeit eben so hervorgegangen und sie eben so treu schildernd, als, nur auf eine andere Weise, die Flegeljahre. Auch dieß ist bis jetzt selbst von denen verkannt worden, die sich der allergenauesten Bekanntschaft und Würdigung unseres Dichters vornämlich rühmten. Sonst würde unter anderen Ludwig Tieck in einem der Briefe von Solger sich nicht über die angebliche „Naivität" Jean Paul's gewundert haben, welche als Belege zu den allgemeinen Untersuchungen über das Wesen der verschiedenen Dichtungsarten seine Werke und seine Charaktere als Muster und Belege öfters anführt. Aber wie Jean Paul die Flegeljahre geschwind um auf dichterische Weise dem psychologischen Räthsel seiner Doppelnaturen und seiner Poesie, ihr Verhältniß und deren Nothwendigkeit in ihm darzulegen und zu erklären: so die Aesthetik auf eine andere Weise das richtige

Verständniß in dieselben zu eröffnen; indem er seine Werke nicht als das Produkt reiner Willkühr und Extravaganz, sondern als das Ergebniß langer und bestimmter Reflexion und der Anwendung von ihm theils als allgemein gültig befundener und in sich wahrer Kunstprincipien hervorgegangen darstellte. Dieß begründet ihren großen Werth, wie es ihre Mängel und ihre Schwächen erklärt. Offenbar sucht er in mancher Beziehung aus dem, was für ihn Nothbehelf gewesen, eine allgemein geltende Tugend zu machen; aber von der andern Seite gab das Werk, da keines der Art so theils aus dem besondern Bedarf eines großen Genius entstanden, theils zu gleicher Zeit mit aus derselben Begeisterung, aus welcher seine größten Schöpfungen entsprungen, hervorgegangen, keines so das Resultat der Begebnisse und Anschauungen eines ganzen Dichterlebens; endlich keines so aus gemeinschaftlicher, gleichmäßiger Verbindung von Theorie und Praxis entstanden war, so viel neue, tiefe und das Gepräge unumstößlicher Wahrheit an sich tragende ästhetische Anschauungen, neue Definitionen, Classificationen; denn es brachte nicht nur alle möglichen Abstractionen, welche sich fast alle von einem bisher noch nicht da gewesenen poetischen Genius für die Kunsttheorie ableiten ließen, und der sich selbst vor seinem scharfsichtigen Auge zergliedert: sondern auch die von einer Menge bisher von der Kunsttheorie unbeachtet gelassenen Reihe von älteren Schriftstellern, oder von unbeachtet gebliebenen Seiten älterer mannichfach besprochener, welche mit Jean Paul verwandt, besonders von ihm studirt und benutzt worden waren. So vorzüglich humoristische, komische Autoren aller Zeiten und aller

Völker. Aber auch jeder andere größere Genius mußte von neuen Seiten von ihm angeschauet und betrachtet werden, weil er vorzüglich darauf ausging für seine Ansichten und seine Schöpfungen so viele Gewährsmänner wie möglich aufzufinden. Eben so neue und große Bereicherungen schuf er der Aesthetik durch seinen so tief ausgebildeten Sinn des Kleinen und der klaren Untersuchung und scharfen Bewußtseins der Wirkungen und Gründe desselben. Wir meinen nicht bloß die Sprache im Allgemeinen, sondern die Bedeutung und Stellung der Worte, der Partikeln, mit einem Worte: alle jene Beobachtungen, die mit solchen Selbstthätigkeiten Jean Paul's, wie die ofterwähnte Bildung und Zusammenstellung seines sogenannten Mitwörterbuches u. s. w. zusammenhingen. Dieß ist es, was Jean Paul's Vorschule der Aesthetik einen so ganz außerordentlichen Werth für die Theorie der Kunst überhaupt verleiht, zumal sie wirklich nur Fragmente enthält, gar keinen Anspruch darauf macht, ein vollständiges System zu seyn, und daher Niemand irre führen kann. Auf der andern Seite versteht es sich jedoch von selbst, daß ihre Hauptbedeutsamkeit in der subjektiven Beziehung zu dem Dichter besteht, so wie denn dieser Umstand wiederum nothwendig bedingt, daß sie zwar die Werke des Dichters erläutert, aber, wie alle Kunstschöpfungen Jean Paul's, durch seine übrigen Werke erst die vollständige Würdigung und Kenntniß erhält. Auch ist daraus, wie wir Jean Paul bis jetzt in Betracht seiner Selberanschauung kennen gelernt haben, sehr natürlich, daß jene innere Scheu, sich ganz klar die Verfehlung des höchsten und größten Zieles seiner Anstrengungen und

deren Gründe zu gestehen, auch sehr bedeutend auf diese Aesthetik einwirkte, und daß eine erschöpfende Erklärung seiner Natur und seiner Poesie nichts weniger als aus diesem Werke allein gewonnen werden kann, sondern immer nur auf dem Vergleich desselben mit seinen übrigen Werken, und mit der Geschichte der Entstehung derselben und seines Lebens. Denn so viel Neues und Vortreffliches er über das Wesen und die Arten des Humors sogar z. B. gesagt hat, so hat er doch immer nicht in seiner Erklärung den eigentlichsten Punct getroffen. Er nannte ihn, allerdings ganz richtig definirend, das umgekehrt Erhabene; vergaß aber zu entwickeln, wie ein großer Theil eben dazu kommen könne, das Erhabene umzukehren, nebst allem, woraus eine unendliche Folgereihe nicht von Gesetzen, sondern von charakteristischen Erscheinungen desselben erklärend hervortritt. Wenn wir nicht irren, war es zuerst Wolfgang Menzel in seiner deutschen Literatur, der am nächsten der eigentlichen Definition des Humors kam. Er nannte ihn das Bewußtsein um die irdische Unvollkommenheit und seine ästhetische Wirkung das Tragikomische; er leitet ihn her, aus dem schmerzlichen Gefühl, daß wir an den Krankheiten der Zeit leiden. Er schreibt ihn als eigenthümlich unsrer Zeit zu, in der nirgends etwas harmonisches, dauerndes, vollkommenes sei, und die Zerrissenheit im Ganzen sich in jedem Einzelnen wiederhole. Offenbar ist Humor eine Krankheit am Leben selbst; und daher auch seine Anomalie, daher das Fragmentarische aller seiner Schöpfungen, daher das Unvermögen am Schaffen harmonisch kräftiger und schöner Gestalten, daher die Armuth an Erfindung, daher der Man-

gel an Mannichfaltigkeit und an Reichthum von Charakteren: daher bei weniger großen Genien die geringe Anzahl der Schöpfungen, oder bei reichen die immerwiederkehrende Aehnlichkeit derselben. Das charakterisirt ohne Ausnahme alle eigentliche Humoristen. Und dies ist überall so wahr, daß nie ein Humorist bekannt wurde, der nicht innerlich oder äußerlich die Schmerzen eines verfehlten oder zurückgetrückten Lebens, mit einem Wort: „am Widerspruch seiner Bestimmung mit seinen Mitteln," litt.

Wir glauben, über die Vorschule der Aesthetik unserem Zwecke nach das Hinlängliche hiemit gesagt zu haben, nur wollen wir an zwei Stellen erinnern, die unter so vielen anderen belegen, wie Jean Paul selbst sich in seiner Aesthetik vorzüglich vor Augen hatte. Die eine mag zeigen, wie er die Regeln, die er giebt, nur seiner eigenen Erfahrungsweise abstrahirt. Seite 61 des 2. Bandes, wo er von der Entstehung poetischer Charaktere spricht, heißt es also: „Freilich ist Erfahrung und Menschenkenntniß dem Dichter unschätzbar; aber nur zur Farbengebung des schon erschaffenen und bezeichneten Charakters, welcher diese Erfahrungen sich aneignet und einverleibt, durch sie aber so wenig entsteht, als ein Mensch durch Essen. Das Götterbild, die Minerva, springt nicht in den Kopf des Dichters, sondern aus dessen Kopfe schon belebt und bewaffnet. Aber für diese Lebendige suche er in der Erfahrung nach Localfarben, die ihr passen. Hat er einmal z. B. eine Liane, wie der uns bekannte Verfasser, aus sich geschöpft, so schaue er, wie dieser überall in der gemeinen Erfahrung nach Locken, Blicken, Worten umher, welche ihr anstehen." Wir erinnern hier den Leser an alles das, was

wir bei'm Titan über die Entstehung Jean Paul'scher Charaktere ausführlich bemerkten. — Eine noch merkwürdigere, ganz besonders mit den Flegeljahren in Verbindung stehende Stelle finden wir Seite 64. „Die bestimmtesten, besten Charaktere eines Dichters sind daher zwei alte langgepflegte, mit seinem Ich geborene Ideale, die beiden idealen Pole seiner wollenden Natur, die vertiefte und die erhabene Seite seiner Menschheit" rc. — So erhebt er sich im 1. Band pag. 182 und 183 ganz besonders gegen den Wahn der Unbehülflichkeit und Bewußtlosigkeit des Humors, welchen man ihm besonders zugeschrieben, und zu denen man die abentheuerlichen, später zu erwähnenden, von sehr gescheudten Leuten geglaubten, Mährchen ersonnen hatte rc. rc.

Das Schicksal bereitete übrigens der Vorschule der Aesthetik einen unendlich erhabenen und rührenden Schluß durch den plötzlich erfolgten Tod Johann Gottfried v. Herder's, der wenige Monate nach Jean Paul's Einzug in Coburg erfolgte. Daß derjenige, dessen Ziel, nach welchen auch sein poetisches Streben ging, er als das Endziel der Poesie überhaupt am Schluß des Werkes hinstellen wollte, in dem Augenblicke hinüberging, bewegte den Dichter so unendlich: daß das ganze Schlußcapitel nur ein Pomezyrikus Herder's ward; ein Pomezyrikus, der seines Gleichen in keiner Sprache je gehabt haben dürfte. In ihm gehe tiefstes Gefühl mit charakteristischer Malerei in poetischer Bilderfülle, und dennoch Einfachheit der Sprache, auf die bewundernswertheste Weise Hand in Hand; weshalb denn dieser, den Gestorbenen wie den ihm Nachrufenden gleich ehrender und gleich wahr bezeich-

nender Erguß den Hinterbliebenen Herder's ein gleich heiliges Vermächtniß geblieben ist, dessen zu allen Zeiten von ihnen gedacht wird, wenn von einem der beiden Männer die Rede ist.

Vielleicht hatte sich aber Jean Paul in Betreff keines Aufenthaltortes mehr in seinen Erwartungen getäuscht, als über Coburg. Der Entschluß, dorthin zu ziehen, sich bestimmend nach der Verlebniß eines Besuchtages daselbst, scheint so übereilt gefaßt worden zu sein, daß der Dichter sich gar nicht näher über die dortigen Verhältnisse unterrichtet gehabt zu haben scheint. Sein Leben dort ist vollkommen ein weißes Blatt in seiner Biographie, und bei der Masse von Briefen und Papieren, die aus jedem andern Abschnitte seines Lebens vorhanden sind, — aus der späteren Aeußerung: ferner „daß ihn nur die Zeitungsnachrichten von Zeit zu Zeit an Coburg erinnerten, während er nach allen Gegenden, die er je verlassen, einen lebendigen und freundschaftlichen Verkehr unterhielt," — läßt es sich folgern, daß Richter mit Willen die unangenehmen Erinnerungen an diesen Ort habe verwischen wollen, und diese scheinen nicht bloß in der Leere an Erlebnissen und Menschen bestanden, sondern er scheint ein positiv Feindliches dort erfahren zu haben. Wir haben darüber zwei Andeutungen, die eine im 7. Hefte der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben," wo gemeldet wird: daß der Dichter in die unangenehmen Reibungen zwischen den beiden Ministerfamilien Kretschmann und Wangenheim, (des späteren wegen seiner Freisinnigkeit berühmten Bundestagsgesandten,) insofern verwickelt worden wäre, als er, von Beiden freundschaftlich behandelt, mitten inne gestan=

den habe. Dann erwähnt Jean Paul selbst in einem Briefe an den Herzog Aemil von Gotha: wie sehr Unrecht ihm der Herzog von Meiningen gethan habe, ihn für den Verfasser eines faden Spaßes über demselben in dem Coburger Wochenblatte einen Augenblick gehalten zu haben. Auffallend ist ohnehin, daß von einem Verhältniß des Dichters zu dem Coburger Hofe nie und nirgends auch nur mit einer Sylbe Erwähnung geschieht. — So entschloß sich denn Richter, nach kaum einjährigem Aufenthalt daselbst, eine Stadt wiederum zu verlassen, in der ihm nichts Schönes wiederfahren war, als die Geburt eines Sohnes. Er entschloß sich nunmehr seinen Sitz für die ganze übrige Lebenszeit in jenem Baireuth am südlichen Rande des Fichtelgebirges aufzuschlagen, das so lange das Mekka seines Lebens gewesen, wohin er von der Begeisterung des Dichtens wie in Augenblicken ahndnngsreicher Lebenshoffnungen sein vor den Altären der Natur betendes Antlitz gewandt. Er kehrte so nach nur siebenjähriger Abwesenheit zu jenem Fichtelgebirge wieder hin, das mit seinem Kabamagnet ihm die Wanderung in die Ferne nur in einem, nach Verlauf derselben an dem Ausgangspuncte sich wieder schließenden, Zirkel gestattet. —

Ehe wir jedoch den Dichter dahin begleiten, müssen wir noch des Verhältnisses gedenken, das die ganze in diesem Abschnitte behandelte Epoche aus seinem Leben hell durchglänzt! — wir meinen blos das Verhältniß des Dichters zu dem nachherigen Herzog Aemil von Gotha, damals noch Erbprinz, bekanntlich einem der genialsten Fürsten überhaupt, und dem witzigsten seiner Zeit, von

Jean Paul's Wesen tief entzündet, dichtete er selbst, wenn auch in etwas geschraubter und barocker Manier, jedoch mit einer glühenden und überströmenden, den Genius der Liebe in regenbogenfarbigen Mährchen verherrlichenden Phantasie; — ein Fürst, der sich vielleicht zu sehr gegen die gewöhnlichen Gesetze der Conveniens mit außerordentlicher Kühnheit über seinen Stand hinwegsetzte, unter Jean Paul als einem Höheren sich namentlich unterordnete, und mit ihm die Thorheiten und Pedanterien seines eigenen Hofes verlachte und verspottete. Dieses Verhältniß, und besonders der in seinen Augen bedeutend erscheinende Werth der Produktionen seines fürstlichen Freundes bewog unseren Dichter zu dem Entschluß, demselben seine Vorschule der Aesthetik zuzueignen, den ihm am trefflichsten erscheinende Theil derselben, den über Phantasie, Humor und Witz „dem witzigsten Fürsten," wie vorher das in seiner Meinung poetisch schönste Werk, den Titan, „der schönsten Fürstin."

Achtzehntes Kapitel.

Die erste Epoche in Baireuth während des Drucks der französischen Herrschaft von 1805 bis Ende 1811.

Werke: Freiheitsbüchlein; — Levana; — Attila Schmälzle; — Friedenspredigt; — Fastenpredigt; — Dämmerungen für Deutschland; — Museum; — kleine scherzhafte Schriften; — Katzenberger's Badereise; — Fiebel's Leben; — Recensionen und Vorreden.

Es war am 14. August 1804, daß unser Dichter in Baireuth anlangte, und mit Otto, der schon fünf Jahre vorher dorthin gezogen, und mit Emanuel, der stets dort geblieben, vereinigt, sich, gleichsam wie nach einer Rückkehr in das Vaterhaus, sehr bald in jene Bequemlichkeit und Behaglichkeit einrichtete, in der wir ihn bis an sein Lebensende erblicken, und wie wir ihn später den Lesern umständlich vorführen werden.

So sehr Jean Paul durch die gegen seine früheren Aufenthaltsorte seit seiner Entfernung aus Hof große Abgelegenheit Baireuths von dem Weltverkehr, und besonders durch Herder's Tod von aller näheren Verbindung mit der literarischen Republik abgeschnitten war: so wurde er doch wenige Wochen nach seiner Ankunft daselbst auf eine ganz eigenthümliche Weise auf den öffentlichen Kampfplatz hinausgezogen, auf ein polemisches Terrain, auf welchem er früher noch niemals gestanden, auf

das publizistische. Er sollte unmittelbar sich erheben gegen Staatsinstitution, was von selbst eine directe allgemein-politische Thätigkeit nach sich zog. Der Zufall, der ihn zuerst dorthin riß, gab einem mehrjährigen Abschnitt seines Lebens einen ganz eigenthümlichen Charakter, in welchem sich zugleich der damalige politische, geistige und moralische Zustand des ganzen deutschen Vaterlandes auf das treuste zurückspiegelte.

Er hatte die am Schlusse des vorigen Kapitels besprochene Dedication seiner Aesthetik an den Herzog von Gotha nach Jena geschickt, wo Perthes in Hamburg das Werk drucken ließ. Der ungewöhnliche Ton, in welchem sie abgefaßt war, und namentlich der Umstand, daß sie aus zwei Zuschriften an den Herzog bestand, von welcher die erste so geschrieben war, als würde der Herzog in einer bereits gedruckten Zuschrift erst gebeten, seine Bewilligung zu der erst wirklich zu unternehmenden Dedication zu geben; das darin enthaltene Lob der bis hieher noch unbekannt gebliebenen poetischen Productionen des Herzogs, alles dies erschien dem Decan der philosophischen Facultät in Jena, Dr. Voigt, indiscret, daß er ohne weiteres das Imprimatur versagte. Als hierauf aber Jean Paul die Beweise von der Zustimmung des Herzogs einsandte, ward das Erstaunen der Jenenser noch größer; die ganze philosophische Fakultät bestätigte das Verbot des Druckes. Da der Herzog von Gotha einer der Landesherren der Universität Jena war, so hatten offenbar die dortigen Professoren diesen Schritt auf ihre Gefahr hin nicht wagen können; es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Instructionen dazu von den andern

Höfen, und namentlich von Weimar aus, wo Göthe Minister, gegeben worden waren. — Keine Thatsache mahlt wohl so sehr die Erbärmlichkeit im damaligen Norddeutschland, und nichts erklärt wohl so sehr, wie verdient die Strafe durch den zwei Jahre danach erfolgenden Unfall bei Jena gewesen! Aber die Herren vergaßen bei ihrem Verbote, daß sie es mit einem unerschrockenen Dichter und mit einem genialen Fürsten zu thun hatten. Ersterer ward auf das tiefste empört über diese kecke Bevormundung seiner und seines fürstlichen Freundes. Zum ersten Mal an sich selbst die Despotie der Censur erfahrend, und vor den Verwüstungen erschreckend, welche sie im Reiche des Geistes ausüben müsse, da sie weniger hervorragende Männer, wenn sie ihn und den Herzog nicht verschonte, noch bei weitem mehr erdrücken müsse: beschloß er, einen allgemeinen Angriff auf dieses unmoralische, unvernünftige und durch Nichts zu rechtfertigende Institut, als gegen das gefährlichste Werkzeug der Tyrannei. Ja er kam deshalb bei dem Herzog mit der Bitte ein, ihm den Abdruck der obigen Dedication in seiner Schrift gegen die Censur zu erlauben. Der Herzog unterstützte diese Idee um so bereitwilliger, als er sich nicht anders als verletzt durch jenes Benehmen in Jena fühlen mußte; ja er ging in die Bitte Richter's: „einmal das fürstliche Beispiel der Freisinnigkeit zu geben," — weiter ein, als jener nur es hatte hoffen können. Denn er erlaubte ihm den Abdruck aller bei dieser Gelegenheit zwischen ihnen gewechselten Briefe, um Jean Paul durch die Bekanntmachung dieses so seltenen Verhältnisses auf das empfindlichste an den Jenensern zu

rächen. Ja der Herzog weigerte sich sogar, auf Richter's eigene Vorstellung die zu derben und selbst cynischen Ausdrücke in seinen Briefen auch nur im geringsten zu mildern. In drei Wochen arbeitete Richter mit eben derselben Lust, wie einst den Clavis Fichtiana, mit derselben Manier, welche die klarsten logischen Folgerungen und den beißendsten Spott vereinigte, die Streitschrift gegen die Censur aus, und ließ das Ganze, das er mit vollkommenstem Recht „ein Freiheitsbüchlein" nannte, — weil darin ein Dichter und ein Fürst in Gemeinschaft für Gedankenfreiheit stritten, — in Erfurt, unter dem Schutze des edlen Dalberg, damaligen Coadjutor von Mainz, drucken.

Man kann sich denken, welchen Eindruck eine Schrift der Art damals in Deutschland machen mußte, und wie unter andern jene Aeußerung des Herzogs mit Erstaunen von Mund zu Mund getragen wurde: „der Dichter möge nach Gotha kommen, um da zu verpissen, was er in Liebenstein getrunken, dabei aber die Perücken seiner Minister verschonen" u. dergl. m. — Und nur die fast gleichzeitig damit in Deutschland immer mehr hervorbrechenden politischen Stürme, der mit Anfang des Jahres 1805 von Napoleon geführte Krieg gegen Oesterreich, die gedrohete Antheilnahme Preußens rc. konnten allein ein Ereigniß so bald von der Nation vergessen machen, das in ruhigeren Zeiten in der geistigen Geschichte des Volkes als ein Epoche machendes dagestanden haben würde. Auch hierin zeigte sich wiederum das widrige Schicksal Jean Paul's, das ihm die Anerkennung, den Lohn und den Dank des Volkes für jene muthigen Bestrebungen ver-

kümmerte, die außer ihm auch nicht Einer unserer größeren Dichter bis auf die allerneuesten Zeiten gewagt. Dagegen aber blieben ihm die äußeren Nachtheile, welche nach der andern Seite hin dieselben nach sich zu ziehen pflegen, nicht vorenthalten.

Mit dem Jahre 1805 nämlich wurden bekanntlich die Verhältnisse des ganzen deutschen Verkehrs, und besonders auch des Buchhandels, trübe umwölkt. Jean Paul hatte zwar durch die Flegeljahre jenen Verleger gewonnen, der den Ruhm mit sich in's Grab nahm, den bedeutendsten Geistern des Volks einen wirklichen Lohn für ihre Arbeiten, ihnen und ihren Familien ein sorgenfreieres Leben verschafft zu haben, und einer der sorglichsten Pfleger unserer Literatur gewesen zu seyn, Cotta.. Derselbe hatte ihm für den äußerst weitläuftig gedruckten Bogen der Flegeljahre sieben Louisd'or gezahlt, gewiß also das Doppelte von dem, was Jean Paul in den glänzendsten Zeiten des Titan von Matzdorf erhalten hatte. Von der einen Seite aber begann derselbe sehr bald über die Abneigung des Publicums, in den unruhigen Zeiten größere Werke zu kaufen, Klage zu führen; und von der andern fühlte der Dichter: daß die, durch so viele, in kurzer Zeit gezeugte, große Schöpfungen geschwächten Kräfte seiner Phantasie längere Zeit zur Gestaltung derselben brauchten. Zu dem war im November 1804 ihm in Baireuth ein drittes Kind geboren worden. Er sah mit Besorgniß voraus, daß er in einer Zeit, wo er ganz besonders die Concentrirung seiner Kräfte nöthig hatte, sich in den kleinen Arbeiten, die man für Zeitschriften, Taschenbücher und andere periodische Schriften gegen un-

verhältnißmäßig hohe Honorargebote von allen Seiten von ihm verlangte, werde mehr zersplittern müssen. Es mehrten sich ohnehin die theueren künstlichen Hülfsmittel, mit denen er die in seiner Zurückgezogenheit ihm abgehenden äußeren Anregungen durch Kunst, Menschen und Verkehr, zu ersetzen gezwungen war. Alles dies ließ ihm um diese Zeit lebhafter als je eine anderweite Unterstützung und einigermaßen gesicherte Stellung wünschen. Natürlich wandte sich sein Blick auf den König von Preußen, der ihm fünf Jahre vorher ein Canonicat versprochen. Somit versuchte er zum ersten Male, ohnehin bei Gelegenheit einer Fürbitte für Herder's Hinterlassene, durch den Erbprinzen Georg von Mecklenburg, den Bruder der Königin Louise, im Januar 1805 den König an sein Versprechen zu erinnern. Unterdeß war aber das Freiheitbüchlein erschienen, und Jean Paul mußte mit Erstaunen durch den Erbprinzen erfahren: „daß Se. Majestät des gegebenen Versprechens sich nicht bestimmt zu erinnern wisse." — Aufgefordert, die dieserhalb erhaltene schriftliche Zusage einzusenden, that dieses der Dichter, aber ebenfalls ohne Erfolg. Wie sehr Jean Paul, trotz dieser Bittversuche, seine Würde zu behaupten wußte, zeigt folgende Stelle aus dem Briefe an seinen Schwiegervater Maier, der als Mittelsperson dabei thätig war. „Meine Bitte," schrieb er, „wirke, wie sie wolle, ich bin doch unabhängig von ihrer Erfüllung; und am Ende ist's auch keine Unehre, von Kotzebue und Lafontaine sich unterschieden zu wissen durch Neins!" — Als darum im Juni 1805 der König, die Königin Louise nebst der Fürstin von Solm's und der Großfürstin Constantin das

Fürstenthum Baireuth besuchten, suchte Jean Paul wiederum diese Gelegenheit zu benutzen, seine Bitte persönlich anzubringen. Denn er hatte davon keinen Begriff, daß ein Fürst, von dem er Gutes hörte, nicht auch ein Freiheit und Unabhängigkeit des menschlichen Geistes hochachtender seyn müsse. Bekanntlich hatte man dem königlichen Paare auf der Luchsburg bei Wonnsiedel, welche von diesem Augenblicke den Namen der Louisenburg erhielt, einen festlichen Empfang bereitet, und Jean Paul fügte sich gern den Aufforderungen Hardenbergs, des nachherigen Staatskanzlers, und Schuckmanns, des nachmaligen Ministers, welche Beide zu der Zeit der Regierung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth vorstanden, an der Veranstaltung der Festlichkeiten Theil zu nehmen. Er fügte dem von Hardenberg verabfaßten Festspiele zwei Gesangchöre, der Dryaden und Najaden, in freien ungereimten Versen hinzu, welche er später, nebst Beschreibung der Festlichkeit, unter dem Titel: „meine ersten Verse," mittheilte. Drauf begab er sich selbst nach Wonnsiedel in das Haus des jetzt dort als Superintendenten angestellten Pfarrers Vogel. Er ward dem Könige wie der Königin vorgestellt, trug jedoch am Ende als Frucht seiner Bemühungen nichts weiter davon, als eine Wiederholung des Versprechens, und, was ihm bei weitem mehr werth war, die Erinnerung an einige poetische am Orte seiner Wiege verlebte Tage, in welchen er die Berge seiner Kindheit von Blumengewinden und Fackelglanz verklärt gesehen hatte.

Als dieser Versuch wiederum auf diese Weise mißlungen war, der vierte Band der Flegeljahre, dessen voll-

ständige Ausarbeitung sich bis in diese Zeit hinein gezogen hatte, endlich abgeschickt worden: wandte der Dichter sich natürlich zu einer zweiten Arbeit, deren Materialien, in reichlicher Fülle so nebenbei den Studien und der Ausarbeitung der größeren poetischen Schöpfungen entstanden, eben so, wie zur Vorschule der Aesthetik, zerstreut vorlagen, und nur eben so geordnet, zusammengestellt und mit einander verbunden zu werden brauchten. Fast noch früher, ehe er über die Composition, Bildung, und über die Gesetze poetischer Schöpfungen nachgedacht, war die Erziehung zu Menschen fortwährend Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Untersuchungen gewesen, wie er denn auch erst Lehrer und Erzieher war, und dann erst Dichter wurde. Später sahen wir ja, wie Unterricht und Dichtung, Erziehung und Phantasie, die Bildung von Charakteren für die Wirklichkeit wie für die Dichtung, bei ihm einzogen, sein Erziehungssystem in seine Werke, und sein Poetisches in seine Erziehschule überging. Die Lewana, welche Richter vom Juli 1805 bis zu Anfang des Octobers 1806 rasch ausarbeitete, war daher nicht nur ein durchaus nothwendiges Seitenstück zur Vorschule der Aesthetik, verhält sich nicht nur eben so zu den Werken und der Persönlichkeit des Dichters, wie diese, sondern hilft sogar auch die Aesthetik erläutern; wie denn beide Werke sich auch an manchen Stellen geradezu auf einander verweisen. Insofern ist aber, zur Erläuterung und Verständniß des Dichters und seiner größeren poetischen Werke die Lewana noch weit wichtiger wie die Aesthetik, als die letztere nur die Form derselben und die Entstehung, so wie die angewandten Mittel erläutert, die

Lewana aber die ethische Tendenz und die Charaktere selbst. Und so wie wir bei Gelegenheit der unsichtbaren Loge die ganze Ideenreihe des Dichters, welche er von da an bis zum Titan unablässig verfolgte, durch ausgezogene Stellen aus der Lewana erläuterten: so ließ Jean Paul wiederum ganze Stellen aus der unsichtbaren Loge, in welcher eben seine Ideen weniger symbolisch durch Handlung und Charaktere, als in unverarbeiteter systemartiger Gestalt dalagen, wörtlich in der Lewana wieder abdrucken. Flegeljahre, Aesthetik und Lewana bilden so gewissermaßen eine zusammengehörende Trilogie, die, wenn auch jedes als Kunstwerk für sich bestehend, auf indirecte Weise das Räthselhafte in Jean Paul und in seinen poetischen Schöpfungen dichterisch, philosophisch und psychologisch zu erläutern streben. So wie aber die Flegeljahre natürlich auch als dichterisches Kunstwerk in sich selbst Zweck genug sind, um ihre allgemeine Geltung und ihren Werth auch ohne jene besonderen Beziehungen zu behaupten: so hat, wie die Aesthetik, einen allgemeinen und ästhetischen, so die Levana einen allgemein menschlichen und kosmopolitischen Zweck und Werth. Wiewohl man auch im Allgemeinen den Einwand gegen sie machen kann, daß, so wie Jean Paul in seinen poetischen Charakteren zu sehr den beschaulichen Dichter, als den handelnden Helden combinirt, so auch die Lewana, unwillkührlich zu Dichtern und Schriftstellern, wenigstens zu geistreichen Menschen, auf jeden Fall wenigstens in den, die intellectuelle Bildung betreffenden, Theilen heranzuziehen strebt: so ist doch auf der andern Seite nirgends mehr in die allgemein menschliche Natur bis in

ihre ersten Keime hineingeleuchtet, so viel verborgene und zarte Saiten der Kinderseele aufgedeckt, und der Hämmer zu ihrer richtigen Stimmung so viele gegeben worden. — Nirgends ist so der ganze Mensch in seinem äußeren und inneren Sein und in seinem Verhältniß und seiner Wechselwirkung zur Außenwelt umfaßt, und kein Lehrer der Menschheit hat mit solcher heiligen Achtung vor der Würde der Kinderseele so wie vor einer jeden Individualität zu erfüllen, und das christliche: „lasset die Kindlein zu uns kommen, denn ihrer ist das Himmelreich,“ so zu commentiren gewußt. — Was ihm bei der Abfassung seiner Aesthetik Hindernisse in den Weg legte, die Verborgenheit und Einsamkeit seines Lebens, kam ihm für die Levana ganz besonders zu statten. Denn es mochte wohl noch nie ein so gewaltiger, scharf in die Menschenbrust blickender Genius so unausgesetzt und ungestört von der Außenwelt einzelne menschliche Wesen unter das Mikroskop seines Auges gebracht haben! Und gerade eben das, was alle seine poetischen Schöpfungen auszeichnet: die klare Kenntniß des weiblichen Herzens bis in die allerfeinsten und verborgensten Züge, — gerade diese Kenntniß, welche der Levana den, ihr einzig gehörenden, Vorzug umfassender Regeln für weibliche Erziehung giebt: Das war nur in jener Höfer Einsamkeit zu erwerben. Die Levana ward so nicht bloß für Aeltern ein schätzbares Erziehungsbuch, sondern sie ward zugleich für Jedermann eine empirische Psychologie, in der jede Seite neu überaschende, und, weil unmittelbar aus dem Leben geschöpft, äußerst verständliche und durch naheliegende Beispiele erläuterte Entdeckungen brachte.

Da Jean Paul zu gleicher Zeit sich bestrebte, so viel es ihm möglich war, sich der einfachsten Sprachweise zu befleißigen: so darf man sich über das ungemeine Glück, das dieses Buch machte, nicht verwundern. Wie tief selbst Göthe davon ergriffen worden war, bewies dem Dichter später die ihm von Knebel mitgetheilte Stelle eines Briefes, welchen Göthe an diesen Freund geschrieben, deren von Jean Paul sorgfältig verwahrte Abschrift der Verfasser unter dessen Papieren fand.*)

Die Theilnahme war so allgemein, daß die ganze erste Auflage während des unglücklichen Kriegsjahres 1807 sich vergriff, und außerdem dennoch, unter dem Vorwand: daß die Kriegszeiten es nicht erlaubten, der Druck der zweiten Auflage zwar verschoben wurde, dieselbe aber im J. 1811 einem andern Verleger gegeben werden mußte, weil auf dem ersteren der starke Verdacht haftete, ohne Wissen des Dichters einen Nachdruck veranstaltet zu haben. Da ferner Jean Paul bei seinen tiefen Untersuchungen die philosophisch technischen Ausdrücke nicht vermieden, auch manche fremdartige der von ihm so sehr gesuchten Präcision des Ausdrucks halber beibehalten waren: so erschien sogar ein besonderes „Lexicon für Frauen" dazu.

*) „Gar sehr erfreut mich ein Aufsatz von Jean Paul Nr. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung; große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das Alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen, und erwarte die Levana mit Verlangen."

Nicht ganz zwei Wochen nach der Vollendung der Levana erfolgte die Schlacht bei Jena. Die letzten Hoffnungen der Freunde des Deutschthums, die sich auf Preussen gestützt, dessen morschen und verfaulten Grund Niemand in diesem Maaße geahnet, fingen an zusammenzusinken, und es begann jene merkwürdige Zeit in Deutschland, wo der größte Theil des Volks mit einer schwer zu beschreibenden Niedergeschlagenheit und ganz zu Boden gedrückt durch die unendliche Ueberlegenheit von Napoleons blitzendem Genius, sich selbst, ihr Eigenthum, ihre Gedanken, die Nationalehre, die Nationalselbstständigkeit für immer verloren glaubte! — Die Allgewalt, mit welcher dieser große Geist in diesem Augenblick fast über ganz Europa schwebte, hatte unser Volk so ganz und gar in sich absorbirt, daß es an eine Zukunft und an eine mögliche Veränderung derselben fast kaum dachte, daß das glänzende Wesen des Jahrhunderts Aller Blicke erstaunenswerth fesselnd auf sich hinzauberte, daß man Niemand anders erblickte in der Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft, als ihn, den Herrscher, und seine Herrschaft. Man hielt dieselbe für fortdauernd, man glaubte sich unrettbar ihm verfallen: die unglaublichste und thörichste Angst sich aller bemächtigte. Die Kleinmüthigkeit war so groß, das Selbstvertrauen so geschwunden, die köstlichen Lehren der Geschichte so vergessen: daß, nachdem die Franzosen kaum ein Jahr über Deutschland hin sich verbreitet, die Besorgniß Eingang fand, die deutsche Sprache und Literatur werde in kurzem vernichtet, und bald nichts mehr, als französisch gesprochen und gelesen werden. So vollkommen entnervt hatte der kleinstädtische und philister-

hafte Despotismus, das geheime und beureaukratische Regieren, den politischen Verstand des ganzen Volks, und solche Folgen trug jene knechtische Furcht vor einer Aeußerung über öffentliche Angelegenheiten, die lange Zeit dadurch verbreitet worden war, daß man ein scharfes Wort über einen untergeordneten Beamten in den Augen des Volkes selbst wie eines der größten Verbrechen erscheinen zu lassen vermocht hatte! Selbst die ersten Männer des Volks theilten diese Besorgniß, und für den Augenblick waren selbst die Gedanken und die Hände der hochherzigsten Geister gelähmt.

Und doch verhielt es sich auch hierin so ganz anders mit Jean Paul! Hatte er jemals, und dies war immer der Fall gewesen, an dem politischen Entwickelungsgange der Menschheit Theil genommen, so war es seit den reißenden Fortschritten Napoleons geschehen. Aber gerade, was seinen beurtheilenden Blick über einzelne Ereignisse und über einzelne Männer auch in politischer Hinsicht manchmal irre führte, jener einsame Standpunct unter seinen Büchern von welchem aus er die Welt von fern schauete: gerade dies bewahrte ihm hier das Vermögen, die Geschichte vor Augen sich zu erhalten und den hellen, das große Ganze übersehenden Blick. So wie er darum niemals in den größten Schreckenszeiten der französischen Revolution seine Bewunderung für dieselbe an sich aufgegeben, eben so wenig konnte ihm das politische Unglück, welches Napoleon zunächst über Deutschland brachte, vermögen, in jenen Schreck und jene Besorgnisse, so wie überhaupt in das Verdammungsurtheil desselben von Seiten der bedeutendsten Männer des Volks mit einzustim-

men. Die Auflösung des deutschen Reichs, der Wechsel der Herrscher, und besonders die Stiftung des Rheinbundes konnten ihm, vom allgemeinen europäischen Gesichtspuncte aus betrachtet, durchaus nicht als ein schreckliches Uebel erscheinen. Beständig die ganze Menschheit vor Augen, kannte er jenen beschränkten Patriotismus nicht, der das eigne Volk auf Kosten Fremder glücklich machen will, oder dem es auch nur gleichgültig ist, was andere Völker neben dem eigenen für Schicksale haben. Sein richtiges Gefühl sagte ihm ohnehin damals schon, was erst heut nach so vielen bittern Erfahrungen der jugendliche Theil der europäischen Völker fast zu erkennen beginnt: daß Alle gemeinschaftliche Sache haben, und Eines ohne das Andere gegen Despotismus und Barbarei nicht fest stehen, und Alle mit gemeinsamen Institutionen auf einer und derselben Bahn der Civilisation fortschreiten müssen. Ihm konnte es daher als ein großes Unglück nicht erscheinen, wenn es einem Geiste, wie Napoleon, gelänge, sich eine Zeit lang an die Spitze aller europäischen Völker zu stellen, um überall die morschen Trümmer veralteter und die Fortschritte hemmender Institutionen niederzustürzen. Er hielt lange Zeit diese seine Idee fest! Nur darum hatte er bis dahin mit seinem Wort in die Kämpfe der Gegenwart nicht eingreifen mögen. Denn als noch Alles erschrocken in Deutschland schwieg, kämpfte er in seinen Tagebüchern mit sich wegen des hierüber zu fassenden Entschlusses folgendergestalt: „Wüßt' ich gewiß," heißt es daselbst Anfangs 1805, „wüßt' ich gewiß, das Buonaparte Unrecht hätte — und eben so gewiß alle gerechten Mittel gegen ihn, o so wäre es

ja leicht, selbst ein Leben gegen ihn zu wogen durch Schrift. Aber diese Ungewißheit lähmt so fürchterlich den Muth, den kosmopolitischen, der durchaus seine Zwecke in der Folge suchen muß. Dieß ist eben, was die Welt verwirrt und aufhält, daß unter so tausend Verwickelungen des Menschenwohles keine aufopfernde Seele so leicht — gebe sie immer das Leben hin — das Rechte ausfindet. Das moralische Princip des besten Wollens hilft hier nichts, weil ich eben hier Materie brauche für das beste Wollen." — Und am Ende desselben Jahres heißt es ebendaselbst: „Man muß durchaus die Zeit, und Bouonaparten in ihr, nicht aus dem Gesichtspuncte der Individualität und Moralität, sondern aus dem der Weltbürgerlichkeit betrachten. Alles Große war Anfangs zu groß, und stach und quälte; erst dem fernen Auge schliffen sich die Spitzen ab." —

Wie wenig es dabei dem Dichter in den Sinn kam, dadurch einen Vorwand etwa vor sich selber aufzusuchen, der ihn wie einen Egoistischen und Furchtsamen von gefahrvollen und aufopfernden Schritten dispensiren möchte, und wie treu er es damit meinte, dann sein Dasein in die Schanze zu schlagen, wenn er irgend die Gewähr hätte, daß es weltbürgerlich recht und von Folgen sei, so wie den Standpunct, von dem aus er die politischen Bewegungen der Zeit betrachtete: zeigt noch deutlicher die wörtlich aufbewahrte Correspondenz, die er um dieselbe Zeit mit dem Buchhändler und Verleger seiner Aesthetik Perthes in Hamburg führte. Wir geben auch, zur Ehre des deutschen Mannes, vollständig den Brief von Perthes:

Hamburg, den 19. November 1808.

„Ich habe von Ihnen einen Brief vom 12. August vor mir, an dessen Beantwortung ich in der langen Zeit oft, sehr oft gedacht. — — Sie glauben nicht, wie ich alles literarische und papierne Wesen, alle großen Worte, alle Geistesmäkelei hasse. Die Sucht, alles zu sagen, was in den besseren Stunden in uns geboren wurde, und die natürliche Folge, daß es nun damit aus und so gut ist — das ist es, was seit 30 bis 50 Jahren die Kraft der Besseren und der Besten gebrochen hat. Da war nur ein Streben: das Hohe, Starke, Große, Tiefe älterer Zeiten in Form und Worten zu erreichen; aber ein Seyn fand sich nicht, und fand sich's, wurde es verbuhlt. — Mißverstehen Sie mich nicht; der Dichter, der Erforscher und Darleger wissenschaftlicher Gründe, die reiche Individualität, die das Wort für sich findet, verdient die Achtung und Liebe der Nation. Aber dazu bedarf es eines Zweckes. In alten Zeiten waren die Dichter und Geschichtschreiber die Führer ihres Volks. Kann das auch jetzt nicht sein, der Stimme des Volks muß am Ende die Macht weichen, und — was kann werden? — Und gab es eine Zeit, wo dem bloßen deutschen Mann mehr Freiheit gesetzlich und rechtlich zuerkannt war, was von jeher in Deutschland gewaltet, aufgelößt und vernichtet ist? — Es schreibt mir ein glaubwürdiger Mann: „Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnten sich einander brüderlich anschließen müssen zu dem Werk der Nationalrettung, und, wenn es mißglückte, wenn das ganze Machwerk, vor dessen Erhaltung die, welche es am wenigsten sollten, die Hände abziehen, zerbrechen sollte,

zu fester Einigung, damit der Keim der Erneuerung bleibe, und nicht ein allzugutes Volk, wie wir Deutsche, dem Joch der Uebermüthigen sich unterwerfe. Könnte ich machen, daß alle Rechtliche in diesen Bund vereinigt würden, er sollte der kräftigste seyn!" — Sie sind ein geistvoller, thätiger Mann. Sie haben noch ungefundene Wege, die gerade in des Menschen Herz und Geist führen, betreten, — Sie wären in der Vereinigung, die eine offene und feste sein wird, ein wirksames, mächtiges Glied! Wohlan! Wenn Sie mir antworten, wie ich es voraussehe, ein Weiteres! Es gehe wie es wolle — es komme Freiheit, oder es bleibe Knechtschaft. — Deutschland ist noch nicht verarmt! Bei Gott! wenn wir fest sind, so werden wir erdulden, was sonst unerträglich wäre. Sie wissen nun, wie es bei mir steht, und ich biete Ihnen die Hand auf Treu und Glauben." —

Die Antwort war folgende:

Baireuth, den 3. December 1805.

„— Hamburg und die andern Hansestädte sind noch die Arterien des deutschen Reichskörpers; weiter herein giebt's nur Venen und lymphatische Gefäße. Oesterreich verdient keine Erhaltung, da es seine Unterthanen mit einem ewigen, geistigen Krieg überzieht und belagert, und aus Mangel an Köpfen gehen ihm nun die Arme verloren. Aber das übrige Deutschland hat noch beides! Ich finde in der alten Geschichte, daß Cäsar zwar Gallien besiegte, aber nicht Deutschland. In deutschen Regierungsformen ist doch deutscher Geist nicht nothwendig eingescheidet. Schon unsre deutsche gelehrte Republik und Kosmopolitie wird ihm und seinen Flammen Ort und Nah-

rung und Thron verleihen. — Bei den Alten waren die Dichter Geschöpfe der Regierungsform; jetzt sollen sie Schöpfer derselben sein? — Sie werfen ihnen mit Unrecht vor, daß sie über dem Einkleiden das Verkörpern vergessen. Jede Kunst, das Handeln, wie das Sprechen, Schreiben, Bilden rc. fordert ein ganzes Leben, und hier ist weiter keine Frage, als — Alles oder Nichts. — Demosthenes war auf der Rednerbühne tapferer, als auf der Schlachtbühne, und dort ein siegendes Heer, da ein fliehender Mann. Ein Dichter, als solcher, wirkt auf den Weltkreis; ein Mensch auf den Familienkreis. Wahrlich! in dieser tiefen einsinkenden Zeit, über diesem Morast voll Uebel, halten beinahe nur noch die Schriften das Große, Gute, Wahre, Schöne wie mit Flammen und im Aether aufrecht und emporgehoben, und in Bibliotheken wird einst die Auferstehung der geistig Todten sein und ein tausendjähriges Reich anfangen hinter dem Deutschen. — Uebrigens theil' ich alle Ihre patriotische Gluth, und knirsche so oft mit den Zähnen, als irgend ein Deutscher. Alle meine Werke sind, wie mein Leben, Freigeborne, keine Sklavenkinder irgend einer knechtischen Absicht. Darum blieb ich auch arm. Taug' ich in Ihren Bund eben so gut mit meinen Kräften — bloße poetische thun's nicht — als mit meinen Gesinnungen, welche die Ihrigen sind: so will ich gern ein Dorn, ein Stiel, ein Blatt in diesem Kranze sein." —

Worauf es hier besonders ankommt, ist in Jean Paul's Antwort der Anfang und der Schluß. Er hatte so sehr die höheren Interessen der Menschheit im Auge, daß es ihm für den Staat, dessen Niederlage es damals

galt, kein Unglück schien, unter den Streichen eines Genius zu erliegen; und es kam ihm unter allen Verhältnissen so vor, als gebühre es Männern, die für die Civilisation kämpften, nicht, eines andern Staates sich anzunehmen, der die geistige Dunkelheit systematisch zu erhalten und zu verbreiten strebte. Wie sehr ist hierdurch nicht seine Bedenklichkeit, gegen Napoleon aufzutreten, erklärt! Dennoch aber machten die durch den von ihm hochgeachteten Perthes angedeuteten Meinungen bedeutender Männer ihm sein eignes Urtheil verdächtig, und bewogen ihn, in Perthes Verlangen mehr, als dieser selbst es gefordert, einzugehen, und sich geradezu zum Mitgliede eines Bundes anzubieten, der auf andere Weise noch, als durch Schrift, wirken sollte; so daß Perthes selbst später erläuternd hinzufügen mußte: „daß er nicht einen Bund, sondern ein Verständniß deutscher Männer gemeint habe." —

Der Ausgang der Schlacht von Jena selbst bestimmte daher den Dichter immer noch nicht, irgendwie einzugreifen. Er scheint durchaus haben abwarten zu wollen, wie Napoleon dieses entscheidende Ereigniß benutzen werde. Ruhig wandte er sich im November 1806 abermals zu einem größern Werk, indem er die ersten Vorarbeitungen zu dem Leben Fibel's machte. Dabei überraschte ihn jedoch der Krieg selbst, indem der General Bernadotte mit seinem Corps das Fürstenthum Baireuth überzog. Aeußerst interessant ist des Dichters Benehmen bei dieser Gelegenheit. Im Allgemeinen war er so viel Herr über sich selbst, um wegen Ereignissen der Art, so vielen Antheil er auch an ihnen nahm, auch nicht eine Arbeits-

stunde auszusetzen; aber vollkommen unglücklich hätte ihn die geringste Störung seiner häuslichen Ordnung gemacht, und Einquartirung scheuete er als das größte Unglück. Er suchte daher sein früheres Französisch hervor, und setzte an den General Bernadotte ein Schreiben auf, in welchem er seine Manier in der Anordnung sowohl wie in jeder Zeile beibehielt, und dessen geistreiche Abfassung die gewünschten Erfolge hatte. Das Schreiben lautete also:

Quatre Vérités, deux Espérances et une Demande.

Verités.

Première: Vous, Monseigneur, n'avez du triste Dieu Mars que la valeur; et vous aimez les hommes et les lettres autant que la gloire.

Seconde: Moi, je suis auteur — je vis pour écrire et j'écris pour vivre — je loge dans le faux-bourg chez Mr. Schramm, maitre du greffe, entouré d'ouvriers collocataires, plus pauvres que moi sans être auteurs — ma plume nourrit ma femme, mes enfans, un chien, un oiseau et moi même. C'est pourquoi ce serait appauvrir le pauvre que d'y ajouter un être vivant et mangeant de plus.

Troisième: La Muse veut la solitude, et la guerre ou la victoire veut (votre Altesse le sait) tout l'Europe.

Quatrième: La Nation Francaise a toujours honoré les lettres, qui l'ont honoré à leur tour; — sa gloire s'achevant par la valeur s'est commencée par les lettres — l'Empereur Napoléon a laissé Göttingen et Heidelberg aux Muses.

Espérances.

1. J'espère que la pièce ci jointe, quoiqu'elle flatte plus qu'elle ne peint, prouvera à votre Altesse, que j'ai obtenu quelques suffrages de ma nation pour mes oeuvres romantiques, philosophiques et morales.

2. J'espère, qu'en cas de guerre ma maison, ou plustôt mon étude sera exemte de la charge d'avoir des trouppes en quartier et qu'elle demeurera l'asyle de ma Muse.

Demande.

J'emplore l'humanité de Votre Altesse à réaliser les espérances, après les avoir pardonnées. Qu'une ligne de Votre main veuille m'assurer la paix, que méritent la poésie et la philosophie, parcequ'elles la propagent. La main vaillante verse le sang; la main bienfaisante tarit les larmes — mais Vous avez les deux mains.

Je suis, Monseigneur, etc.

So wie er hier durch geistreiche Wendungen den Feind für sich zu entwaffnen wußte, so erlangte er später die Verschonung mit Contributionen durch eine andere Kriegslist, durch eine kühne Festigkeit, die nicht weniger charakteristisch war. Man hatte ihn bei der für die Franzosen zu erhebenden Contribution mit unter den Capitalisten aufgezeichnet, und wollte ihn als solchen besteuern. Der Dichter wandte sich an den Minister von Schuckmann in Baireuth, und wünschte in seiner Weise zu wissen, ob er, der nur einiges Geld für seine Bedürfnisse auf eine mäßige Zeit im Voraus liegen haben müsse, zu den Capitalisten gehöre, „zumal als Fremder, der in Baireuth nur Geld verzehre, und dieser Stadt weiter nichts verdanke, als Gegend, Bier und Langeweile." Der unge-

setzlichen Forderung würde er 4 Groschen verweigern; „denn es sei ihm Alles gleichgültig, nur nicht Ungerechtigkeit.“ Schuckmann erwiederte ihm darauf nicht nur, daß seine Gedanken contributionsfrei sein sollten, — sondern er lud ihn auch zum selben Tage zu sich zur Mittagstafel. —

Da nun der Dichter, die allgemeine Niedergeschlagenheit nicht theilte, und dieselbe für das allergrößte Uebel hielt, so glaubte er Aufheiterung des Volks um so nöthiger, und es eine Pflicht derer, welche solche zu schaffen im Stande, dafür nach Kräften zu wirken. Dies paßte vollkommen sowohl zu seinem jetzigen poetischen Kraftvermögen, welchem größere Werke, (was er zumal am Fibel schmerzlich verspüren mußte,) immer saurer wurden, wie zu den finanziellen Verhältnissen des Buchhandels, bei welchem kleinere Erzeugnisse leichter anzubringen waren. Somit fand er in allen diesen Umständen eine ihm sehr willkommne Veranlassung im J. 1807 seiner komischeu Muse den freiesten Lauf zu lassen, und zum ersten Male mehr oder weniger umfangreiche launige Charaktergemählde dem Volk zu schenken, die keinen anderen Zweck, als den der Erheiterung hatten. Dies war zuerst der „Zirkelbrief des Attila Schmälzle,“ und dann die, damals nur in zwei Bänden und ohne die der zweiten Auflage angehängten einzelnen Aufsätze erscheinende „Badereise des Doctor Katzenberger,“ Kunstschöpfungen, die mit dem unendlichen Reichthum an komischen Scenen, an plastischer Witzfülle der Darstellung, zugleich wegen der Harmlosigkeit des Spottes in ihrer Art Meisterwerke zu nennen sind. Denn der Dichter steht in ihnen so hoch über seinen Gegenständen, daß er

mit ihnen spielt, und zur Fortführung derselben eine Ueberfülle von Kräften in Bewegung zu setzen hat. Beide Werke hatten zugleich ihre Veranlassung in der eben durchlebten kriegerischen Zeit; beide waren gewissermaßen Parodieen jener Erscheinungen, und zwar nicht bloß die Fata des über die Maßen furchtsamen Feldpredigers, sondern auch sein Gegenstück, der kecke Doctor, der mit großen Anstalten einen kriegerischen Feldzug gegen seinen Recensenten eröffnet. Beide Werke erinnern auch dadurch an einander, daß jedes die Form einer Reisebeschreibung hat. Nur dem Katzenberger ist, weil wegen des größeren Umfangs eine Art von Roman in ihn verflochten werden mußte, als Gegensatz gegen den wegen seiner Liebe zur Wissenschaft achtungswerthen, jedoch absichtlich eine gemeine Herzenskälte zur Schau tragenden Mißgeburtendoctor, die Idee eines unaussprechlich eitelen, seine Sentimentalität zur Schau tragenden Dichters zur Seite gestellt, der übrigens mehr oder weniger in meisterhaften Zügen die Schwächen jedes gefeierten Mannes zur Schau trägt; und, irren wir uns nicht sehr, so klopfte in manchen Stellen Jean Paul den eignen eitlen Adam, der sich durch die Verwöhnungen, von Zeit zu Zeit auch in ihm regte, auf die Finger. Des Dichters Verhältniß zu den Frauen namentlich war vorzugsweise das im „Nies" geschilderte. —

Diese beiden Werke wurden in jener gedrückten Zeit mit unaussprechlicher Freude vom Publikum aufgenommen. Der Katzenberger zumal war, trotz aller seiner Cynismen, äußerst schnell vergriffen, und der Dichter erlebte die seltene Freude, daß ihm der berühmte Anatom

Mäkel in Halle, ausdrücklich wegen seines Katzenberger's, eine ausgezeichnete lateinische Abhandlung über die Mißgeburten dedizirte. Und mit Recht. Denn eben so meisterhaft als moralisch edel hatte der Dichter die Liebe zur Wissenschaft im Katzenberger so schön über dem Ganzen empor gehalten! Als Katzenberger nach vieler Mühe seines Recensenten endlich habhaft wird, vertauscht er gern den ganzen Zweck seiner Reise gegen eine ächte Mißgeburt, für deren Schenkung er dem Recensenten die zugedachte Strafe erläßt. —

Dabei waren indessen doch beide Werke nicht ohne alle Beziehung auf die politischen Verhältnisse. Bei dem Schmälzle war es freilich mehr zufällig, daß die dort angehängte Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne von dem Censor des Wochenblattes, das unser Dichter am 1. Januar 1807 auf eine scherzhafte Weise mit einem angeblichen Epilog zum Schluß dieser Zeitschrift eröffnet hatte, gestrichen worden war. In Katzenberger selbst jedoch reihete sich der Dichter von fern einer Gattung damaliger patriotischer Bemühungen gegen den Einfluß der Fremdherrschaft an. Es ist nähmlich bekannt, daß jene obenerwähnte Furcht vor Erdrückung der deutschen Sprache durch die Franzosen außerordentlich große Veranlassung zu jenem Hervorsuchen der altdeutschen und der Volksliteratur würde, welches ein Jahrzehend hindurch unsere Literatur beherrschte. Das Niebelungenlied, des Knaben Wunderhorn, des Görres Volkssagen, die Bestrebungen Brentano's, Arnim's, von der Hagen's, an welche sich Tieck und die Schlegel anschlossen, gingen von dieser Veranlassung aus, bis sie nach Hervorbringung so mancher

Extravaganzen in Fouque's späteren Werken zur vollkommnen Carricatur übergingen, und endlich in dem Schnitt des deutschen Rockes von den deutschen Regierungen nach der Befreiung von der Fremdherrschaft auf deutschem Grunde und Boden als illegitim und polizeiwidrig confiscirt wurden! — Jean Paul, der im J. 1804 schon in der Zeitung für die elegante Welt, in welcher er durch mannigfaltige kleine Aufsätze seinen Schwager Carl Spazier unterstützte, bei Gelegenheit einer Anzeige von Wiarda's Werke, den altdeutschen Namen ihrer Kraft und ihres Wohlklangs willen das Wort geredet, unterstützte jene Bemühungen, indem er im Katzenberger dem darin vorkommenden edlen Paare die Namen Theoda und Teutobach gab, und besonders auch in der letzten imponirend auftretenden kräftigen Gestalt des mit diesem Namen begabten Kriegers durch ein mit Liebe ausgemahltes und wie ein gothischer Dom in die neue Zeit hineinragendes schönes altdeutsches Bild mitten im Scherz an jene mannhafte Vergangenheit erinnert.

Unterdeß hatten sich jedoch die Folgen des Tilsiter Friedens vollständig herausgestellt: die Zerstückung Preussens, die Errichtung des Königreichs Westphalen, die Vergrößerung und Consolidirung des Rheinbundes. Die Niedergeschlagenheit, das Wehklagen und die Trostlosigkeit der Nation wurden immer schreiender. Somit hielt es Jean Paul für Pflicht, sein bisheriges Schweigen zu brechen. Aber freilich betrachtete er auch jetzt noch in seinen Schriften alle diese Ereignisse von seinem hohen weltbürgerlichen Standpuncte aus, von dem aus sie ihm einmal durchaus nicht als ein Unglück erschienen. Sein

bis jetzt noch ungetrübter und im Allgemeinen sehr richtiger politischer Blick konnte in ihnen nur Wohlthaten erblicken, sobald sie vom Volke richtig aufgefaßt und benutzt würden; und sie konnten daher am allerwenigsten seine Achtung und sein Vertrauen zu Napoleon vermindern. Er versuchte deshalb in seiner „Friedenspredigt", die Gemüther des Volks mit dieser höheren Ansicht nicht nur aufzurichten und ihre Befürchtungen zu mildern: sondern auch im Allgemeinen Winke zur Benutzung derselben zu geben. Es ist in Rücksicht auf seine vollkommne Abgeschiedenheit vom geselligen, zumal dem politischen Leben, wirklich erstaunenswerth, wie richtig er damals das sogenannte Unglück in der preußischen Niederlage von 1806 und 1807 in seinen wohlthätigen Folgen zu würdigen wußte. Wie unendlich wahr bewährte die nächste, wie die spätere Zukunft jenen Satz: „Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deswegen sehr lang macht, damit man sie richtig stimme durch Abschneiden." — Preußens Leistungen von 1808 bis 1815, als es durch das Tilsiter Abschneiden richtig gestimmt war, in Bezug auf das geistige und materielle Wohl von Deutschland, und die Geschichte Deutschlands von da an bis auf die neuesten Zeiten, als Preußen sich wieder zu jener langen, in der Luft schwebenden, Orgelpfeife von Memel bis Achen ausgedehnt, beweisen leider nur zu sehr die Schärfe von Jean Paul's Seherauge. Eben so merkwürdig ist es, wie richtig er die Bedeutung eines Bundes, wie der Rheinbund war, erkannte. Nur dann würde derselbe schaden — nach seiner Meinung; — „wenn die Bundesstaaten Deutsch-

lands — das sonst wie die Schildkröte zwischen zwei entgegengesetzten Schilden, zwischen dem preußischen und dem österreichischen, sich bewegte und deckte — sich nicht nach innen zu um einen Schwerpunct bildeten, als sie einen außer sich haben; oder wenn sie getrennte Gesellschaftinseln, oder höchstens verknüpfte Turniergenossen würden, anstatt einer schönen Eidgenossenschaft auf der Ebene, oder eines von Napoleon und einem langen Frieden beschützten Fürstenbundes." — Wer möchte nicht jetzt bedauern, daß die öffentliche Meinung in Deutschland nicht dieser Idee sich bemächtigte, und daß aus blindem Haß und aus politischem Unverstand, so wie durch jenes altdeutschthümelnde Wesen verführt, das Volk in den Erhebungsjahren für jene alte Schildkröteneinzwängung kämpfte und das Heil der Nation nur in die Niederlegung in jenes versteinte Procrustesbette setzte? Wie sehr hat es sich an der Nation bestraft, daß sie nicht vermochte, die Idee des Rheinbundes aufzufassen, geschweige dieselbe mit ächt deutschem unabhängigen Nationalgefühl, das den fremden Protektor gar bald entfernt haben würde, zu benutzen: Wie verständig, und doch so ächt deutsch, steht darum der so verkannte Fürst Primas Dalberg da, der zur Verwickelung dieser Idee die von den andern egoistischen Fürsten verschmähete Hand darbot! Welche glückliche Wendung hätte der Rheinbund dem Schicksal Deutschlands, und selbst Europa's, von den dazu gehörigen Fürsten in ächt deutscher und großartiger Ansicht aufgefaßt, nach der Schlacht bei Leipzig einig, unabhängig und kräftig auftretend, geben können! — War es Napoleons Schuld, daß die Rheinbundsfürsten

jedes deutsche Interesse verläugneten, und daß es bloß den Staaten, welche man von ihm physisch oder materiell und geistig gemißhandelt wurden, und deren überwiegender und hindernder Einfluß auf Deutschland eben zum Heil desselben zu vernichten war, überlassen blieb, das Nationalgefühl zu wecken, zu nähern und auf ihre Seite zu ziehen. — Wir haben bei einer andern Gelegenheit schon dargelegt, daß Napoleons große und ursprünglich beglückenden politischen Ideen nur darum zu Grunde gingen, weil kein Volk sie richtig aufzufassen und sie unabhängig von ihm durchzuführen verstand.*) Jean Paul arbeitete darum auch in seiner Friedenspredigt darauf hin, die Nation zu einem innigeren Verhältniß mit der französischen zu veranlassen, damit beide ihre eigenthümlichern Nationalvorzüge mit einander austauschten, und zwar in dem, durch die neueste Zeit ebenfalls klar bewiesenen, richtigen Gefühl: wie kein europäisches Volk allein, ohne die übrigen, politische Freiheit und Civilisation sich erhalten, pflegen und fördern könne. Und wie treffend widerlegt er die oben erwähnte thörichte Furcht: daß deutsche Nationalbildung, Sprache und Literatur, und die Volksselbstständigkeit verloren gehen könne, wenn er ausspricht, daß „wenn in der ganzen Geschichte die gebildete Nation die ungebildete aufgelöst und polypenartig in sich verwandelt habe, gleichgültig, ob siegend oder besiegt: so sei zwischen zwei gleichgebildeten Nationen keine historische Möglichkeit eines nationellen Vertilgungsfriedens.“ — Wir heben aus der Friedenspredigt nur diese drei Puncte wegen ih-

*) Siehe Geschichte des polnischen Aufstandes 1. Theil 1. Buch 2. Kapitel.

rer Wichtigkeit zur Darlegung des Ganges von Jean Paul's origineller und tiefer historisch politischer Auffassung heraus, und verweisen wegen der übrigen allgemeineren Tröstungen, Rathschläge rc. auf die kleine Schrift selbst.

Wenn in irgend Jemand oder in irgend einer Hinsicht ein Zweifel darüber hätte zurückbleiben können, wie der Dichter diese Aussöhnung mit dem, was so allgemein als ein Nationalunglück betrachtet ward, verstanden haben wollte: so mußte die kurz darauf folgende politische Schrift desselben, welche zugleich als das glorreichste Zeugniß seines politischen Muthes dasteht, einen jeden solchen heben. Die „Dämmerungen für Deutschland," welche, wie die „Friedenspredigt" im Januar, so im August 1808 ausgearbeitet wurden, waren die erklärende Fortsetzung der Friedenspredigt, oder vielmehr holte der Dichter in ihnen noch weiter aus, die speciellen Anwendungen und politischen Winke für die Gegenwart dagegen mehr aus den Augen lassend. Er hatte nämlich unterdeß eingesehen, daß es hauptsächlich darauf ankomme, dem gebeugten und geblendeten Volke den gesunkenen Glauben an sich und den Muth wiederzugeben, ohne welche dasselbe auf keine Weise die durch jene neuen Veränderungen herbeigeführten Vortheile zu erringen und benutzen im Stande sein konnte. Die „Dämmerungen" beschränkten sich also nicht nur darauf, aus dem Gang der Weltgeschichte im Allgemeinen die Gewißheit einer bessern Zukunft auch für die deutsche Nation zu beweisen, sie gingen nicht nur ganz besonders auch dahin, das Volk an seine eigenen Vorzüge zu erinnern, und wie es dem Feinde

zum allerwenigsten an Tugend, Kraft und Bildung, selbst in der unglücklichen Zeit, gleich gestanden habe und noch so dastehe, — um das drückende Gefühl von der Uebergewalt der Franzosen zu vernichten, welches sich damals verbreitet, — er richtete auch ganz besonders sein Augenmerk dahin, jene bereits früher erwähnte, Auge und Geist verblendende und das Volk fast mit einem türkischen Fatalitätsglauben niederschlagende anstaunende Bewunderung Napoleons in ihre richtigen Gränzen zurückführen. Diesem Theile seiner Aufgabe unterzog er sich mit einem Muthe, der wirklich an Verwegenheit gränzte und der jedem einleuchten mußte, der ihn aufmerksam zu lesen gewohnt war. Offen faßte er die Frage an: welche Bewunderung denn eigentlich ein großer Feldherr und Eroberer verdiene? Ueberall stellt er die Feldherrnkunst, den Feldherrnmuth und die Feldherrnbesonnenheit unter die Kunst eines Newton, unter den Muth eines Socrates und Cato und unter die Besonnenheit der ächten französischen Republikaner vor dem Tribunal. Wenn er ausrief: „die Eroberer wird kein Buch erobern und bereden, aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen," — Ferner: „Schelling redet von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers; — er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar in's Gesicht dasselbe für sich behaupten;" — wenn er anräth: Trauerfesttage für das deutsche Volk zu errichten, und namentlich am Jahrestage der Schlacht bei Jena einen Bußtag zu begehen, „um am Schmerze den Muth anzuzünden, damit das ganze Volk in der Trauer um eine große Vergangenheit hoch aufstehe, die Gemeinschaft

der Wunden zugleich sich zu heilen und sich zu rüsten anfeuere;" — wenn er ausruft: „als der Donner in Lycurgs Grab einschlug, galt es für ein günstiges Zeichen, in Potsdam fuhr der Strahl in das Grab eines ähnlichen kriegerischen Gesetzgebers, auch hier erscheint er als kein böses Zeichen, indem er daraus zwar nicht den Gesetzgeber, aber doch verklärte Gesetze aufweckte ꝛc. ꝛc. ꝛc. — und wenn er dieses schrieb und drucken ließ in dem Augenblick, als Davoust im Baireuther Lande stand: so hatte er wahrlich ein Recht, im J. 1814 die alliirten Mächte zu fragen: „ob ihm nicht die Erhaltung seiner Pension gebühre, da er für Europäische Freiheit zu einer Zeit geschrieben, wo er seine eigene einem Davoust bloßgestellt habe?" — Sein damals noch von keiner einzelnen Thatsache umhüllter Blick fühlte übrigens überall das Richtige heraus, und während alles in Bewunderung der wunderbaren Tapferkeit der Franzosen und der großen Feldherrnkunde ihres Kaisers ausbrach, vergaß er nicht, daß dieselben in allen Schlachten durch die Uebermacht gesiegt; und daß auf der andern Seite der Ruhm des Feldherrn deshalb nur so groß erschien, weil man ihm die Strahlenkrone aus den Thaten jedes Einzelnen seines Volks geflochten allein auf das Haupt setzte." — Aber wie sehr bestätigte die Zeit auch manche Aeußerungen seiner prophetischen Sehergabe! Wie überraschend hat nicht jetzt schon die Geschichte der französischen Literatur bestätigt, was er hier, auf die Befürchtung der Vernichtung der Deutschen zurückkommend, vorhersagte: daß im Gegentheil unsere vielseitige Kraftliteratur sich doch am Ende in die französische hineindrängen werde, um so mehr, je mehr dieses Feuervolk sich

an Napoleon, Frieden und Deutschland weiter stärken müsse." —

Während Jean Paul auf diese Weise muthig und ritterlich zu dem Schwerte für die ihm nun wirklich bedroht scheinende Freiheit seines Volkes griff, müssen wir einen Blick nach jener Seite wiederum hinüberwerfen, die wir immer als seinen Gegensatz verfolgend erkannt haben, nach dem Manne, mit welchem er seit Schiller's Tode den zweigipflichen deutschen Parnaß bildete. Es fanden sich nämlich im Nachlasse des Dichters zwei für Göthe und dessen Einfluß auf seine Umgebungen in dieser Zeit höchst charakteristische Schreiben vor, die auch hier vollständig wiedergegeben werden sollen, und welche weiter keines Commentares bedürfen, da der Egoismus wohl nie in nackterer Gestalt aufgetreten ist. Sie sind zwar von dem würdigen Knebel, der aber bereits damals das Echo Göthe's geworden war. Der erste ist vom 8. Januar 1807, also nach der Schlacht bei Jena geschrieben. „Wie geht es Ihnen?" heißt es. Was machen Sie in dieser politischen Pestzeit? Wir sind wohl und, Gott sei Dank! soweit ungeplündert geblieben, außer was wir durch die allgemeine Noth verloren haben. Den mächtigen Kaiser haben wir mitten in den Flammen gesehen. Göthe schickte mir in meiner Noth ein Paar Flaschen Capwein, die gerade recht kamen zu einem Mann, der die Franzosen ganz auf's Trockene gesetzt. Er selbst war die ganze Zeit mit seiner Optik beschäftigt. Wir studiren hier unter seiner Anleitung Osteologie, wozu es passende Zeit ist, da alle Felder mit Präparaten besäet sind. Wir leben

einsam, aber nicht unmuthig, noch unglücklich, vielmehr heiter." — Einen zweiten Brief erhielt Jean Paul im Jahr darauf kurz nach dem Erscheinen seiner politischen Schlußpolymeter im Morgenblatt. „Es thut mir wehe, wenn sich Ihr wohlthätiger prophetischer Geist durch das Stickgas der Zeit etwas anstecken läßt. Lassen Sie die Zeit der Zeit, und da wir sie nicht trübe gemacht haben, so mögen auch die daran ersticken, die die mephitischen Dünste erregt haben. Wir wollen suchen, uns immer noch ein Fläschchen Aether zu erhalten. Göthe ist seit einiger Zeit heiterer und poetischer, als ich ihn je gekannt" u. dergl. m. Den Wolkenhimmel von Europa wollen wir, so viel an uns liegt, ruhig verziehen lassen. Es ist in politischen wie in andern Dingen; man pfuscht und pfuscht, und wenn endlich die Sache einmal zur reinen Rechnung kommt, so weiß Keiner einmal, nach welchen Regeln man hätte rechnen sollen. Man hat immer das Philosophische und Moralische vom Politischen getrennt und geglaubt, daß ein Staat durch andere Mittel fest, glücklich und brav werden könne, als wodurch es der einzelne Mensch wird. Man hat Kriegshelden bilden wollen, ohne verständige Menschen zu bilden; durch Exercieren allein wird aber Keiner weise, noch weiß er, wie man sich in Gefahren betragen soll. Genug! nun müssen Völker die Verirrungen der Vernunft büßen. Das ist ihr Loos. Wenn ein Komet käme und die Welt zerschellte, so müßten wir eben auch geschehen lassen; aber dumm wäre es, an dem Dasein und der Macht dieses Kometen noch zu zweifeln, und den letzten Augenblick erwartet zu haben."

Wenn wir hingegen dicht neben diesen Aeußerungen die Worte Jean Paul's an seine alte Freundin Renata, sie über den Tod ihrer Mutter tröstend, finden: „daß man in dieser Zeit der Ruhe nur unter der Erde sich überlassen könne; daß die Lebenden hingegen eingreifen müßten in die Zukunft und für ihre Kinder rüstig handeln, so lange es ginge, indem, je schlimmer die Zeit, desto besser die Aeltern sein müßten," — so kann man Jean Paul's Mißverstehen der Weimar'schen Denkweise kaum begreifen, wenn er die „Dämmerungen für Deutschland" durch Knebel's Vermittelung dem Erbprinzen von Weimar zuzueignen versuchte. Es war vorauszusehen, daß der Herzog keine Lust hatte, „die Ahnenprobe deutscher Fürsten", wie Jean Paul in der Zuschrift die ernste Zeit nannte, „zu bestehen, und zu erlauben, daß ein Autor ihn öffentlich zum Garanten dedicirter Meinungen der Art mache." — Jean Paul erhielt zwar eine schmeichelhafte Antwort, in welcher man die schriftliche Zueignung anzunehmen, für die sie begleitenden Poesieen aber zu danken geruhte.

Noch mehr aber tritt das Verdienst, der Muth, die Rücksichtlosigkeit des Dichters bei der Publication dieser „Dämmerungen" dadurch hervor, daß er dieselben in dem Augenblicke veröffentlichte, wo ihm von einem Günstlinge Napoleons, dessen Macht und Schicksal ganz an das französische Protectorat in Deutschland gebunden war, von dem Fürsten Primas, Carl von Dalberg, das bewilligt und verschafft worden war, was ihm der König von Preußen zweimal ohne Erfolg versprochen hatte: eine Pension von tausend Gulden. Was den Dichter zunächst

auf den Gedanken gebracht hatte, im Herbst 1808 bereits sich an diesen Fürsten, mit der Zueignung der 2ten Auflage der Friedenspredigt, die damals schon nöthig geworden, zu wenden, und, wenn auch auf eine äußerst zarte Weise, einen ähnlichen Wunsch anzudeuten, wissen wir nicht; nur späterhin gedenkt er selbst einer Frau von Lochner, und seiner Verpflichtung gegen dieselbe wegen eifriger Verwendung zu Verschaffung dieser Gunst. Jean Paul hatte aber in dem ersten Schreiben so unbestimmt geschrieben: wie er der einzige Dichter sei, der seinen Fürsten noch nicht gefunden, und wie Dalberg ihm den Wunsch vergeben möge, sich unter die Landeskinder desjenigen rechnen zu können, der seine Blumen und Gaben, wie Blicke, so weit umher werfe, und mit dessen Hand das Schicksal so viele Kriegeswunden verschließe und sie zu Ehrennarben ausheile" — so daß Dalberg in der äußerst ehrenden Antwort ihn bitten mußte; seine Wünsche bestimmter zu erklären. „Ein Verfasser von mehr als vierzig Bänden," antwortete ihm dann Richter, „als arme Waise bisher bloß für die Wissenschaften lebend, wagt jetzt bei drei Kriegesjahren, drei Kindern und drei vernichteten Büchermessen den Wunsch einer Winterpension, um seine Gesundheit herzustellen durch mehr Lesen als Schreiben." — Dalberg antwortete für den Augenblick mit einem bedeutenden Geschenke für den nächsten Winter, und überraschte zum Frühjahr den Dichter mit jener Pension, die er, da die Verhältnisse des Großherzogthums Frankfurt noch nicht regulirt waren, aus seiner Privatschatulle bezahlte; bis Richter im Januar 1811 selbst die Aufnahme derselben in den allgemeinen Pensionsfond durchsetzte, weil

er „nur Dalbergs deutscher Hand, aber keiner ausländischen das Erleichtern der Zukunft seiner Kinder zu verdanken haben wolle.“ — So hatte sich zwischen diesen beiden Männern ein Verhältniß gebildet, das Beide auf gleiche Weise achtungs- und ehrenwerth herausstellt; und wie sehr dieser würdige deutsche Fürst in seiner ungemein delikaten Stellung die mächtigsten Monarchen damaliger wie späterer Zeit beschämte, bewiese schon, daß er den Verfasser der „Nachdämmerungen“ öffentlich unter die Pensionäre seines Landes aufzuführen wagte; aber es ist hier auch das seltsame Zusammentreffen zu erwähnen: daß zu gleicher Zeit der Humorist Ludwig Börne unter ihm als junger Mann die Stelle eines Policeiactuarius annahm und bekleidete.

Der Leser wird fragen, warum der Dichter dieser Angelegenheit willen sich an seinen frühern Freund, den Herzog von Gotha, nicht gewandt habe, zumal dieser ihm, außer jener öffentlichen Ehrung, so manches kostbare Geschenk, wie z. B. eine englische Prachtausgabe von Young's Nachtgedanken an einer schweren goldenen Kette zu kommen lassen. Aber das Verhältniß zwischen Beiden war in Stocken gerathen und brach sich bald darauf ganz bei der ersten Berührung. Die Gründe hiervon sind uns selbst nicht ganz klar geworden und kann man bei einem so sonderbaren, grillenhaften Wesen, wie das des Herzogs war, den der Dichter selbst später einen personifizirten Nebel nannte, „bunt, leicht, schwül, kühl, in alle phantastische Gestalten sich zertheilend, zwischen Sonne und Erde schwebend, bald fallend bald steigend, und dem ein Herz fehle“ — man kann, sagen wir, bei ihm nicht bestimmen,

ob er mit dem Dichter aus den von ihm angegebenen Gründen wirklich zürnte, oder ob er es unter den damaligen Umständen für politisch hielt, dem Verfasser der „Dämmerungen" bös zu sein. — Als nämlich nach einem langen Schweigen zwischen Beiden Richter im Anfang des J. 1810 sich an den Herzog wandte, um dem in Gotha lebenden Bräutigam einer Tochter des großen Schlözer eine kleine Gehaltszulage auszuwirken, schlug ihm der Herzog dieses Gesuch nicht nur auf eine empfindliche Weise ab, sondern suchte auch die Pille dadurch etwas zu vergolden, daß er den ersten beißenden Abschlagebrief in mehrere milde einhüllte und den Dichter auf doppelte Weise kränkte, daß er ihm erklärte: er thue dies nur darum, weil er befürchte, Jean Paul werde nun seine Schriften schlecht recensiren. In den drei Briefen des Herzogs findet man als Vorwand seines Zürnens über Jean Paul die Unzufriedenheit mit seinen neuesten kleinen Arbeiten angegeben. „Ich will Ihnen sagen" heißt es unter andern, „daß Ihr feiles Buhlen um die Gunst der das Alte und Unmodige vergessenden Welt mich außerordentlich interessirt hat, und daß es mir damit geht, wie der übrigen Welt, die Ihnen wohlwollend zusieht, wie Sie mit alten Lorbeern um die grauen Locken wie eine Hetäre aus den Schmunzelfenstern **de la petite maison** und **des petites maisons** von zwanzig Journalen auf einmal herausblicken, und ihre Weihrauch- und Nachtgefäße ohne Unterschied auf uns Deutsche herabsenken und schwenken." — An einer andern Stelle nennt er ihn seinen jetzt zum deutschen Distelstrauch gewordenen Freund (dessen Werke also für deutsche Esel schmackhaft wären)! — Dann wirft

er dem Dichter vor: daß er mit Empfindungen und Gefühlen einen nicht wenig eintragenden Wucher treibe, und erklärt zuletzt, nicht im Stande zu sein, alle alten und neuen Schulden Jean Paul's um Deutschland und Frankreich zugleich in den Lethe zu schleppen. — Wie sehr der Fürst jedoch jetzt nach Vorwänden jagte, ersieht man aus folgendem Umstand: Man hatte von Göttingen aus den früheren Briefwechsel Beider und die Herausgabe eines untergeschobenen verspottet, und zugleich hatte die Andrä'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. unter Jean Paul's Namen ein abgeschmacktes Buch: Glaube, Liebe, Hoffnung oder die nothgedrungene Auswanderung des Oberförsters Joseph Wolf nebst seinem Weibe und neun Kindern, betrügerischerweise herausgegeben. Wiewohl nun Richter schon in Nr. 214 des Morgenblattes von 1809 diese Betrügerei aufgedeckt hatte, that dennoch 1810 der Herzog noch so, als sei er in Ungewißheit, als habe Jean Paul das Buch nicht selbst geschrieben. Letzterer hiet es natürlich für unter seiner Würde, auf diese Ausfälle und Anschuldigungen ihm etwas zu antworten; womit der Verkehr zwischen Beiden auf immer abgebrochen blieb.

Der einzige scheinbar begründete Vorwurf des Herzogs, der von den mit Jean Paul's äußeren Verhältnissen unbekannten Freunden des Dichters ihm hätte gemacht werden konnen, zumal er selbst sich von Zeit zu Zeit darüber beklagte, hätte die Menge kleiner scherzhafter Journalaufsätze treffen können, welche in dieser Epoche erschienen. Man konnte mit Recht befürchten, daß Jean Paul dadurch seine Kräfte zersplitterte nnd dieselben größeren Schö-

pfungen entzog. Man konnte es vielleicht auch seiner weniger würdig glauben, sich Journalisten und Tagesschriftstellern an die Seite zu setzen. Indessen und trotz dem waren diese Vorwürfe eben so ungerecht. Erstens waren jene Aufsätze bei ihm das, was bei Anderen lyrische Gedichte, und nur die Form der Prosa gab ihnen ein leichtfertigeres Gepräge; zweitens wurden sie ihm durch di: Abnahme der zu großen und organischen Schöpfungen nöthigen gestaltenden Kräfte geboten, und die größeren Romane mit denen er sich beschäftigte, blieben nicht zurück, weil er so viele jener kleinen Aufsätze schrieb, sondern er schrieb sie, weil jene ihm so viel sauerer und langsamer von der Hand gingen. Wenn er selbst oft das Gegentheil versicherte, so war es eine jener Selbsttäuschungen, mit denen er sich so gern einwiegen mochte. Daß ihn nicht ökonomische Umstände dazu zwangen, ergiebt sich daraus, daß dieser Aufsätze je längere immer mehrere wurden trotz der Sicherstellung durch seine Pension. Sie begannen mit dem Ende der Flegeljahre, und es waren von da an bis zum J. 1812 folgende: „Meine Miszellen" (Juny 1805); „Ueber Luthers Denkmal" (August); „Ueber die Vortheile, auf einem Ohre taub zu sein" (Februar 1806; „Pasquill auf die schönste Frau" (October 1816); „Ergänzungsblatt zur Levana" (Ocktober 1806); „Epilog des Morgenblatts" (December 1806); „Junius Nachtgedanken" (Juni 1807; „Lesers Leiden durch literarische Sprachwörter" (July 1807); „Nachlese zur Levana" (October 1807); „Prophezeiung" (November 1807); „Polymeter auf den letzten Tag des Jahres" und „Vorrede für Kanne" (December 1807); „Recension über die Corinna,

Kosegartens Parabeln, Fichte's Reden und ästhetische Ansichten, Feßler's Hofnarr;" Aufsätze: „Der Traum eines Wahnsinnigen;" Ueber die erfundene Flugkunst von Degen," Meine ersten Verse," „Ehespiegelscherben" (alles dies im Sommer 1808); „Bittschrift an Merkur" (December 1808); „Bittschrift an Luna" (März 1809); „Recension von Oehlenschlägers Aladin und Fouque's Alwin und Siguard" (März 1809); „Der witzig und zornig gemachte Alltagsklubb (Mai 1809); „Belagerung der Ziebinger" (July 1809); Unterschied des Orients vom Occident" (August 1809); „Recension von Delbrück's Gastmal" (September 1809); „Die Lust an Kinderfreuden" (November und December 1809); „Die zwölf Aufsätze, die ich 1810 im Morgenblatt geben will" (ebenda); „Selbsttraurede der Miß Scanderbeg" (März 1810); „Die Aelternliebe gegen Kinder" (April 1810); „Die Doppelrevüe von Groß-Lausau" (Juny 1810); „Recension vom Helden des Nordens des Fouqué und von Köppen's Philosophischen Briefen" (July 1810); „Recension der Briefe der Lespinasse" (September 1810); „Bemerkungen über den Menschen" (Januar 1811); „Salomon über Dalberg" (Februar 1811); „Recension der Emma von Fouque" (März 1811); „Erziehungsallerlei" (April 1811); „Impromtü's, die ich künftig in Stammbücher schreiben will" (August 1811); „Bruchstücke aus meiner Kunst, stets heiter zu sein" (Aupust 1811). Dazwischen wurde außer dem bald zu besprechenden Roman die zweite Auflage der Levana vollendet.

Diese Aufsätze erschienen größtentheils im Morgenblatt und im Cotta'schen Taschenbuch für Damen; dann

aber auch in dem Wilmann'schen Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, und in der Brockhaus'schen Urania, besonders um die Herausgeberin der beiden letzteren seine Schwägerin Minna Spazier, zu unterstützen. Das Peinliche, welches Aufforderungen der Art, welchen sich zu entziehen seine Verwandtschaftsliebe und Menschenfreundlichkeit ihm nicht erlaubten, für ihn hatten, legte er oft auf die seltsamste Weise an den Tag, und es liegen dem Verfasser noch manche Briefe seiner Mutter vor, in denen Jean Paul seinen Jammer auf eine äußerst komische Weise durch als Glosse an die Seite geschriebene Ausrufungen: „Ach Gott!" „O Himmel" die sich bis zu Flüchen „Kreuzsackerment!" steigerten, und die er, wie alle Briefe, nach gewohnter Weise bei seinen Freunden zur Durchsicht umherschickte, aussprach.

Die Recensionen erschienen alle in den Heidelberger Jahrbüchern, für die er sich im December 1807 von Marheineke zum Mitarbeiter gewinnen ließ. Dieselben waren waren indeß durchaus nur von subjektivem Werth, fast immer mehr ihn, als das besprochne Buch charakterisirend. Sein Urtheil über einzelne Werke war immer ein durchaus individuelles, und konnte nur insofern als Muster gelten, als der heiligste Wille, gerecht zu sein, und die größte Menschenfreundlichkeit, Schonung und Milde bei jedem Einwurf und Tadel vorwalteten. Im Ganzen hatte er darum immer mehr den Verfasser, als dessen Buch im Auge, und urtheilte über eine einzelne Erscheinung nach den Hoffnungen und Ansichten, die er von dem Verfasser überhaupt zu hegen glaubte. Seine ästhetischen Urtheile hatten daher dieselben Eigenschaften,

wie seine persönlichen und menschlichen. Wie er hier einen Charakter nach einzelnen Zügen sogleich und so gern in's Beste sich vervollständigte und ausmahlte: so machte er sich von jedem Talent zu leicht die feurigsten Hoffnungen. Darum so manche Verkennung seiner Absichten und seines ästhetischen Scharfsinnes. Er lobte und weissagte manchmal zu viel. Dahin gehören unter andern seine Urtheile über Fouque, und so manche privatbriefliche Empfehlung, auf die wir später zurückkommen wollen.

Herauszuheben sind aber aus diesen einzelnen Schriften ganz besonders die beiden auch etwas umfangreicheren satyrisch-komischen Erzählungen: die Belagerung von Ziebingen, und: die Doppelrevüe in Großlausau, welche beide 1810 bis 1811 in dem von Göschen herausgegebenem Kriegskalender erschienen. Durch beide Arbeiten suchte sein Satyr eben so der Pflicht zur Tröstung und Aufrichtung des Volks in jenen Tagen beizutragen, auf eben so directe Weise sich zu entledigen, wie es seine ernste Natur in den „Dämmerungen" 2c gethan. Beide, den Krieg, seine Veranlassungen, Zwecke und Gefahren verspottend, waren zugleich die beißendsten Satyren auf die durch die neuesten Ereignisse veränderte frühere Lage Deutschlands auf die Duodezfürsten, die Reichsstädte, das ganze philisterhafte Reichswesen, und suchte natürlich eben dadurch den Verlust alles dieses Gerümpels weniger schmerzhaft zu machen. Die „Dämmerungen" dagegen, so wie die „Nachdämmerungen," würden alle in dem von dem patriotischen Perthes zu Hamburg herausgegebenem „deutschen Museum" abgedruckt. Wie innig aber jene komischen Erzählungen mit diesen hochernsten hinsichtlich ihrer Ent-

stehung und Tendenz zusammenhingen, offenbarte Jean Paul selbst ausdrücklich dadurch, daß er sie im J. 1818 alle zusammen unter dem gemeinschaftlichen Titel: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche, wieder herausgab.

In diesen Fastenpredigten findet man jedoch auch noch kurze Aufsätze unter dem Namen: Sphinxe. Sie sind ebenfalls noch am Schluß dieser Epoche geschrieben, und die Veranlassung zu denselben zeigt, daß unser Dichter der Anerkennung seines muthigen patriotischen Wirkens damals nicht ganz entging, jedoch auch wegen seiner lange festgehaltenen Achtung von Napoleon und dessen Schöpfungen mannigfach mißverstanden worden sein mußte. Nach dem Unglück des Jahres 1809 ahmte auch Oesterreich das Beispiel Preußens nach, einen patriotischen, National- und Freiheitssinn in Deutschland wecken zu lassen, und sich dazu des Mittels der Schrift und Rede zu bedienen Da in einem Staate, wie Oesterreich, eine solche momentane Umwandlung vorgehen konnte: so darf man sich um so weniger darüber wundern, wenn ein Mann, wie Friedrich von Schlegel, ein Freiheitsapostel wurde. Er war jetzt schon in österreichische Dienste getreten, und begann jene Laufbahn, welche über die Redaction einer patriotischen österreichischen Kriegszeitung im Jahr 1813 vorbei zum jesuitischen Propagandisten, Proselytenmacher, führte, und, je nachdem es von ihm gefordert wurde, in dem Staate, der ihn bezahlte. Man muß gestehen, daß Oesterreich sich selbst im scheinbaren Freiheitsdelirio seine passenden Werkzeuge zu wählen verstehe! Aber man war damals so sehr auf diese ungewöhnlichen Waffen angewie-

sen, daß man durch Friedrich v. Schlegel sogar Jean Paul, dessen Siebenkäs hier so hart verboten worden, zu einen Mitstreiter für Oesterreich einladen ließ. Schlegel schrieb an ihn folgenden merkwürdigen Brief, in welchem es ihm wenig darauf ankam, die Maske, als sei er stets ein großer Verehrer Jean Paul's gewesen, vorzunehmen.

Am 30 November 1811

„Die wenigen Stunden, die ich ehedem in Weimar und Jena mit Ihnen zubrachte, waren meinem Andenken immer unvergeßlich. So weit auch unsere Wege auseinander gehen mochten, ich fühlte immer eine besondere Vorliebe für Sie und Anziehung zu Ihnen. So will ich denn kühn voraussetzen, daß auch Sie mich nicht ganz vergessen haben, und nur gleich mit meiner Bitte hervorkommen. Es handelt sich um Ihre Theilnahme an der beiliegend angekündigten Zeitschrift. Sie dürfen es um so weniger abschlagen, da dieses deutsche Museum eigentlich aus jenem vaterländischen von Perthes entstanden ist, dem Ihre Mitwirkung einen großen Theil seines Werthes verlieh. — Willkommen ist uns Alles, was im Aeußern rechtlich, im Innern tief gefühlt oder gedacht, also wahrhaft und deutsch ist. Ausgeschlossen nur Eins: das, was die Gemüther weglenkt von der Wahrheit und dem muthigen Bekenntniß derselben, was dem Feinde fröhnt oder schmeichelt, das Antichristliche; dahin rechne ich jede, wenn gleich versteckte, Schutz- und Lobrede auf Carl den Großen. (So muthig und deutlich wagte Friedrich von Schlegel in einem Privatbriefe den Kaiser Napoleon zu bezeichnen! Man urtheile nun von seinem gedruckten Muthe.)

Sie dürfen in diesem Kreise deutscher Männer durchaus nicht fehlen. Ihre Stimme gilt sehr viel. Betrachten Sie dies wie ein Amt, das Ihnen übertragen ist, oder vielmehr wie ein heilig anvertrautes Pfand. Es thut Noth, daß ein Jeder jetzt an seiner Stelle doppelt und dreifach gewissenhaft und standhaft sei, und dem Feinde auch nicht den leisesten Anschein nachgiebt. Deutschland weiß, was es an Ihnen hat — doch nun genug! Ich rechne auf Ihren Sinn, auch das, was ich nicht sage, und was ein Brief nicht sagen kann, zu errathen und zu wissen." —

Uebrigens vergaß auf österreichische Weise Schlegel neben dem allgemeinen Interesse sein besonderes nicht, und bat am Schlusse des Briefes nicht undeutlich um eine lobhudelnde Recension seiner Gedichte. — Der Dichter entzog sich natürlich einer solchen Aufforderung nicht, und lieferte seine fünf „Dämmerungsschmetterlinge oder Sphinxe;" sah indeß sehr bald ein, daß in diesen sanftmüthigen Reihen kein Streitens für ihn sei, indem der wiener Zensor den fünften Schmetterling, in welchem auf Josephs II. Zeiten angespielt ward, nicht fliegen ließ.

Wir können unsere Betrachtungen über diese einzelnen Aufsätze, wie über diese Periode, nicht schließen, ohne des Umstandes zu gedenken, daß der Dichter einen großen Theil derselben bereits gegen das Ende des J. 1810 unter dem Titel: Herbstblumine, gesammelt herausgab; denn wir müssen den schönen Zug des Dichter dabei erwähnen: daß er, durch den um dieselbe Zeit erfolgten Tod der von ihm hochverehrten Königin Luise von Preußen heftig erschüttert, hievon Gelegenheit nahm, auch seine Trostver-

suche auf den König von Preußen selbst zu erstrecken. Er schrieb über den Tod der Königin die kurzen Worte, die man am Ende des 1. Bandes der Blumine unter dem Titel: Schmerzlich tröstende Erinnerungen an den 19ten Julius, findet, und schickte sie mit folgendem Briefe dem Könige zu, nachdem er das Buch zugleich dem Bruder der Königin, Georg von Mecklenburg, gewidmet. „Ew. Majestät verzeihen allergnädigst, daß ich vor Ihrem Thron ein Werkchen niederlege, das ich nicht Ihrer, mit den großen Gegenständen eines Reiches beschäftigten Aufmerksamkeit würdig halten könnte, wenn es nicht die zwei ersten und die zwei letzten Seiten mit dem schmerzlich tröstlichen Erinnerungen an den 19ten Julius enthielte. Wenn die Erhabene nicht bloß von ihrem Reiche, sondern von Deutschland, ja darüber hinaus, betrauert wurde, seien auch mir Fernem Trauerthränen verziehen, so wie einige Trostworte an Deutschland. Das größte können allein J. M. Sich sagen: „Ich habe sie beglückt und geliebt bis in den Tod." — Worauf der König unterm 12. November 1810 erwiederte: „Ich habe Ihre Herbstblumine erhalten. Es wird Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir kein angenehmeres Geschenk machen konnten, als mit den schmerzlich tröstlichen Erinnerungen an den 19ten Julius 1810, die dieses Bändchen schließen. Ich enthalte mich deshalb aller weiteren Hinzufügungen, und bin Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm."

Neunzehntes Kapitel.

Die letzte große Schöpfungsepoche des Dichters, die der vorwaltenden Komik. — Stillleben und Reisen von 1812 bis 1821.

Werke: Leben Fibels. — Mars und Phöbus. — Selbstbiographie. — Museum. — Ueber die Doppelwörter. — Neue Auflagen. — Kleine Schriften. — Der Komet.

Mit der Erscheinung vom „Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel," beginnt das letzte Stadium von Jean Paul's Schöpfungsleben, mit welchem er den Kreislauf seines poetischen Entwickelungsganges, in nicht weniger eigenthümlicher Weise, als er begonnen, um sich selbst herum vollendete. Wiewohl die Idee zu diesem Werke schon im Anfange der vorhergehenden entstanden und die Ausarbeitung von Zeit zu Zeit begonnen war, und zwar schon gleich nach dem Schluß der Flegeljahre, so konnte es doch erst am Schluß von 1811 nach so manchen Uebergängen und Vorbereitungen in das klare Selbstbewußtsein des Dichters treten. Davon zeugt unter Andrem auch, daß, so wenig umfangreich die Arbeit ist, zu keiner so viele Studienbücher und Anfänge angelegt werden mußten.

Fibels Leben ist eine so sonderbare Schöpfung, daß sie noch mehr mißverstanden und noch weniger vom Publikum der Aufmerksamkeit gewürdigt werden mußte, als es mit der unsichtbaren Loge der Fall gewesen war. Beide

Werke stehen aber auch in der entschiedensten Paralele einander gegenüber; beide stehen in demselben Verhältniß zu dem Dichter und dem Entwickelungsgange seiner Kräfte; beide bilden Wendepunkte in demselben; beide sind nur durch die nachfolgenden Werke erklärlich, deren Embryo in ihnen liegt, und zu denen sie die Stufen bilden; beide tragen immer den Stempel des Unvollendeten, wenn auch der Fibel den äußern Schluß vor der unsichtbaren Lage voraus hat: denn, wie die letztere in Bezug auf Kunst und Verarbeitung des Stoffes, so ist der erstere in dynamischer Hinsicht das schwächste Werk des Dichters. Der Hauptunterschied zwischen beiden ist, daß die Loge den Punkt der Frühlings-, Fibel den der Herbst-Sonnenwende bildet, jene im Zeichen des aufspringenden Steinbockes, dieser im Zeichen des Krebses steht.

Der Jüngling war in der Periode des Gefühls seiner überall von der Eisdecke seines Jugendlebens zurückgedrückten Kraft mit schneidender Winterkälte der Satyre zernichtend und auflösend über alles hergefahren, was andere erstrebten; — zeigend daß es nichts sei, und zwar in der Hoffnung, daß das Größte, Unmangelhafte erstrebt und geliefert werden könne und solle. — In der darauf folgenden Blüthenepoche erwachter Liebe hatte er mit steigender Erzeugungskraft der Phantasie durch viele Stadien hindurch selbst nach der Schöpfung einer erhabenen Welt bis zum Titan hingerungen. In dem dritten Zeitraum des Stillstandes gereifter Manneskraft hatte er in der Entbehrung fernerer Ideale nach Entäußerung aller früheren, um das mahnend sich einstellende drückende Gefühl von dem Unzureichenden seiner höchsten

Gebilde loszuwerden, sich selbst commentirt, — in den Flegeljahren sich selbst zu ergründen und poetisch zu erklären und die untrennbare Doppelnatur auseinander zu legen und auszuscheiden — in der Aesthetik dagegen seine Compositionsweise und die aus ihr wie aus seiner poetischen Eigenthümlichkeit hervorgehenden Mittel zu allgemeinen Kunstgesetzen, in der Lewana endlich seine Welt- und Charakteransichten zu allgemein nothwendigen Lebens- und Erziehungsprinzipien zu construiren suchend. — In der vierten und letzten Hauptepoche endlich kehrt er gewissermaßen zu dem ersten Standpunkt zurück, jedoch mit dem Unterschiede, wie etwa ein Unwissender der den Spruch, der Mensch wisse nichts, nachbetet, im Verhältniß zu dem, der das am Abend eines der Forschung unausgesetzt gewidmeten Lebens thut.

Es ist dasselbe Thema, das mitten im Blüthenstreben der ernste und tragische Humor mahnend an die eigne Unvollkommenheit in alle frühern Schöpfungen hineintrug: der Contrast des menschlichen Strebens, vermittelst des in die Brust des Menschen gelegten göttlichen Funkens, mit den Mitteln der irdischen Welt." — Aber derselbe erscheint nicht mehr als das Erbtheil eines einzelnen besonders hochstehenden und im Bewußtsein desselben unglücklichen Wesens; sondern mehr oder weniger als das gemeinschaftliche Aller. — Er ist nicht mehr Gegenstand des Schmerzes; denn er kommt in dem Helden nicht mehr zum Bewußtsein. Im Gegentheil steht dieser in der Illusion vom Gelingen seines Strebens, so daß dies letztere ihn allein schon glücklich macht. Der Contrast steht nun rein objectiv, nur für den Leser erkenn-

bar da, und erweckt darum auch in diesem nur Heiterkeit und Freude. Und in Allem dem findet er eine neue Versöhnung und eine neue Tröstung mit der und über die Welt. Der Dichter scherzt wiederum hier nur wie in der ersten Periode, aber mit ganz anderem Gefühl, und in ganz anderer Art. An die Stelle des schneidenden Zorns tritt das Mitleid, an die Stelle der Kälte vor der aufgehenden, die milde Wärme der untergehenden Sonne; — an die Stelle der auslachenden Satyre, die lächelnde Komik. — Und dennoch treibt der Dichter in diesen Produktionen mit sich, und mit dem Leser ein gar wunderbares Spiel. Indem er auf der einen Seite das Streben Aller, und sein eignes mit verlacht, behält er in sich und trägt in die Brust des Lesers über, dennoch das heimliche Bewußtsein eigner Ueberlegenheit und Ausnahme, das mit dem Trost die Hoffnung erhält; eines Gefühls, das jeder Komik einen so unendlichen Reiz giebt. Er erreicht dies dadurch, daß er die neuen Helden unter so beschränkten Naturen auswählt, daß jeder sich über denselben erhaben glaubt und stets in Versuchung ist nur ihrer individuellen Beschränkung zuzuschreiben, was hienieden selbst die höchsten Geister und die höchsten Bestrebungen trifft.

Es ist darum eine seltsame Mischung von jenem Bewußtsein allgemeinmenschlicher Unzulänglichkeit und dem Gefühl eigener Befriedigung über das individuelle Resultat des besondern Lebens des Dichters, von welchem letzterer aus diesen Werke erschuf. Die vorwaltende Heiterkeit mit welcher das sonst so ernst geschaute Thema behandelt wird, entsteht aber besonders aus dem Optimismus

der Selbstanschauung des Verfassers, dessen wir früher, als von Zeit zu Zeit in Widerspruch mit der Traurigkeit über mangelhaftes und verfehltes Leben hervortretend gedachten, und zu dem jetzt Jean Paul vornehmlich gelangt war. Er war dazu gekommen in Folge der natürlichen Abwickelung seines äußern wie innern Zustandes, und seiner Kräfte überhaupt. Je ferner seinem Seelenblick und seiner Erinnerung die hohen Ideale der frühern Zeit zurücktraten und je weniger er neue zu erzeugen im Stande, desto glänzender thürmten natürlich die hohen Charaktergebilde seiner Blüthezeit hinter ihm sich auf, und wurden Gegenstände eigner Bewunderung. Zugleich mußten die Nachwirkungen der vorhergehenden Epoche, die wir zuletzt als die sich selbst commentirende bezeichneten, in Bezug auf die Beseitigung der Zweifel des kritischen Verstandes unter solchen Umständen immer stärker werden, und die Selbstbefriedigung unterhalten und steigern. Ferner waren die äußern Verhältnisse seines Lebens so harmonisch und erfreuend geworden, um die Seele in einem frohen Gleichgewicht zu erhalten, sowohl in der Entfernung aller Nahrungssorgen, wie in dem Anblick einer in Gesundheit des Körpers und der Seele aufblühenden mit unendlicher Liebe an ihm hängenden Familie, in einer nicht mehr getrübten Ehrung von Außen und im Genuß der seit der Kindheit ihm befreundeten heimischen Natur. — Dazu kam endlich, daß er jetzt bei abnehmender Schöpfungskraft die Früchte seines frühern Fleißes mit vollen Händen ärndtete, denn vor ihm lagen die unendliche Menge von Bausteinen an entworfnen Scenen, Charakteren und Einfällen, aus denen er auszu-

wählen und unter einem Plane auszuarbeiten, und zusammenzufügen hatte. — In dieser freudigen Stimmung erschienen ihm also seine idealen Werke an der Seite des Höchsten, was Menschen überhaupt liefern konnten, und ihre Mängel und Schwächen nicht als ihm eigenthümliche, sondern als die allgemeiner menschlicher Unvollkommenheit.

Wir finden also Jean Paul in der eben angegebenen Weltanschauung, welche im Allgemeinen die Nichtigkeit menschlicher Bestrebungen und das Widerspiel der Sehnsucht mit dem Erreichbaren überall erkennt, die aber die Mitgabe eines solchen an sich unzubefriedigenden Triebes nicht mehr als ein Unglück ansieht, sondern, indem sie die Möglichkeit gegeben sieht, auf den verschiedensten Wegen durch Illusionen denselben zu befriedigen und zu nähren, als eine Quelle der reinsten und höchsten Freuden, noch am Abend seines Lebens und seines poetischen Ringens auf dem Standpuncte jenes sich und Andre beglückenden Humors, von dem aus Cervantes von vorn herein seinen Don Quijote schrieb. — Denn nur halb möchte der diese größte Schöpfung verstanden haben, der in ihr nur die Verlachung aller menschlichen Anstrengungen sieht, das Ideal, das von einem Paradiese in der Brust jedes Menschen liegt, hienieden zu verwirklichen. Die zweite Hälfte des großen Vorwurfs besteht in der Darlegung des frohen Glücks, das selbst ein so geistig ausgebildeter Mensch, als der Ritter von la Mancha in allen andern Unterredungen erscheint, in der Verfolgung der an sich unmöglich zu realisirenden Ideen genießt: ein Glück, das ihn so weit begleitet, daß er erst in dem Au-

genblick des Todes, der seinem Streben die eigentliche Laufbahn jenseits erst erweckt, seine Täuschung erkennt, in einem Augenblicke also, wo er sie nicht mehr empfindet. Die zur Narrheit werdende grobe Täuschung, in der er sich befunden, stellt diese Idee nur um so sichtbarer heraus. — Jedermann sieht den großen Unterschied, der zwischen dem Humor des Cervantes und dem Jean Paul's in dessen Leibgeber und Schoppe statt findet. Die Idee ist dort eben so erhaben tragisch, und stellt die Kluft zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen in der Menschheit eben so groß dar; aber sie führt das Versöhnende in sich mit, indem sie darlegt, daß trotz dieses Risses, den die überwiegende Phantasie aufreißt, sie selbst mit ihrem eignen verwundenden Speere sich heilen könne. — Es ist die Geschichte jedes Weltverbesseres, wie es jeder geistige Mensch mehr oder weniger sein will. Sie giebt dem Jenseits ihr volles Recht, indem sie die Nichtigkeit des Diesseits hervorhebt, während sie auf der andern Seite dennoch den Menschen zu seinen Bestrebungen anspornt, zeigend, daß eigentliches Leben doch nur in der Verfolgung jedes höhern Strebens besteht und dadurch nur das Diesseit an das Jenseit unmittelbar geknüpft wird. Den Grund von der Verschiedenheit des Cervantes überhaupt mit dem Jüngling und dem Manne Jean Paul deuteten wir schon mehrmal an. Jener hatte gelebt, ehe er, unglücklich geworden, schrieb; dieser war erst froh geworden, nachdem er die Hauptwerke vollendet. — Dies ist die Gattung des Humors, die allein den, in dem er lebt, wahrhaft beglückt, und es ist ein so wohlthuendes Gefühl, unsren Dichter den Lohn seines redlichen Strebens,

eines unermüdlich mit Opfern ringenden Lebens in dem Vorwalten dieser Anschauung am Abend seines Lebens finden zu sehen.

Wir können die Verschiedenheit der Anschauungen und poetischen Vorwürfe von Jean Paul's letzter Lebens- und Arbeitsepoche von der frühern noch auf eine andre Weise ausdrücken. Wie er nämlich dort das innere und äußere Lebensglück in dem Gleichgewicht der geistigen Kräfte, und namentlich die überwiegende Phantasie als eine zerstörende Gewalt darzustellen suchte, so sieht er die letztere von seinem jetzigen heitren Standpuncte aus zwar ebenfalls als die Quelle verkehrter Handlungen, eines verfehlten Lebens an, dennoch aber als mit innerer und äußerer Zufriedenheit und harmlosem Glücke vereinbar. Dort sind die Phantasten unglückliche hohe Wesen, hier sind es nur glückliche Narren.

Sieht man auf den Gang, den seine poetische Anschauung genommen, zurück, so ist offenbar, daß dies der einzige natürliche glückliche Ausweg war, auf welchem er zur endlichen Selbstbefriedigung, Versöhnung der beiden sich streitenden Naturen gelangen konnte. Darum war es auch eben so natürlich, daß er gleich nach dem letzten mißlungenen Versuche in den Flegeljahren, die höhere synthethische aus der störenden und zersetzenden herauszuarbeiten, nach und nach auf jene Idee gerieth und dieselbe sich schon neben den erwähnten Bestrebungen, sich durch zu nothwendigen allgemeinen Gesetzen erhobene Selbstcommentare von dem Gelungensein seines poetischen Strebens zu überreden, ausbildete und Hand in Hand mit ihnen vorschritt. Wir finden daher auch den Plan zum

„Leben Fibel's" sogar noch vor der gänzlichen Vollendung des vierten Bandes der Flegeljahre, in welchem Vult entlassen wird, neben denen zur „Aesthetik" und zur „Levana" entworfen. Da jedoch eine glückliche Verfolgung und Verwirklichung dieser Idee sowohl von der Festhaltung einer heitern Stimmung, so wie vornämlich davon abhing, daß das frühere Ringen nach Idealen ganz in der Seele des Dichters aufhörte, so war erklärlich, daß die stürmische, allen Ernst der Phantasie in Schwingungen versetzende politische Epoche, die der Dichter so eben durchlebt, das erste Product der neuen Anschauung so langsam zur Reife gedeihen ließ. Sie zog zumal den Dichter aus seinem Innern nach außen ab, und die rein komischen, bloß zur Erheiterung geschriebenen kleinern Arbeiten dieser Epoche unterscheiden sich sehr wesentlich von den sich vorbereitenden neuen humoristischen Schöpfungen. Nur „Katzenberger" schlägt gewissermaßen diese Saite schon an, als ein gescheider Mensch, der sein ganzes Leben hindurch nach Mißgeburten jagt, in der festen Ueberzeugung, dadurch das Heil der Menschheit zu begründen, indem er in dem Studium dieser Mißgeburten die eigentlichen Bedingungen der Gesundheit aufzufinden meint. Die neue Idee war übrigens auch zugleich eine so umfassende, den ganzen Menschen und die Welt beherrschende, daß sie zur vollkommenen Darstellung einen unendlich viel größeren Rahmen erforderte, als der Dichter, zumal unter den berührten äußern Umständen, schnell und mit einem Male ohne stufenweise Versuche hätte ausfüllen können. Wie er demnach in der kräftigsten und glänzendsten Epoche die in

der „unsichtbaren Loge" zuerst sich offenbarende Idee in dem großen Gemälde des „Titan" erschöpfend auszufüllen suchte, so strebte er in der letzten Periode der Schöpfung eines eben so großen, die neue Idee aussprechenden Gegenstückes nach, wozu er eben so der Uebergänge bedurfte. Der große Unterschied zwischen den beiden sich entgegenlaufenden Epochen ist aber, daß die letztere nicht nur fünf Jahre mehr umfaßte, sondern daß auch die Bildungszeit zum „Kometen" hin (denn das war der Gegentitan) nur ein Uebergangswerk hervorbrachte, natürliche Folge der abnehmenden Gestaltungskräfte, wie der nothwendigen und so schwierigen Losreißung von frühern Ideen und Vorstellungen.

Wie bereits erwähnt, so war das erste eigentliche Product dieser Anschauung und das Uebergangswerk zum „Kometen" „Fibels Leben." Jeder, der nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit unsern Entwickelungen von dem Entstehen der Romane Jean Paul's gefolgt ist, wird sich nicht wundern, wenn er den Dichter den neuen Vorwurf zuerst an sich, und zwar in dem engsten und speciellsten Kreise seiner eigenen Bestrebungen veranschaulichen sieht. Fibel ist nichts andres als der Don Quijote der Schriftstellerei, und zwar nicht bloß darin, daß er durch die Anordnung eines A-B-C-Buchs, dadurch, daß er es mit schlechten Versen und schlechten Bildern versieht, sich als einen großen, die Menschheit beglückenden Genius betrachtet, sondern auch darin, daß er selbst neue und große Werke geliefert zu haben glaubt, wenn er alten Scharteken seinen eigenen Namen als Verfasser aufdruckt. Dies Beides giebt allegorisch zu erkennen,

wie das, was schöpferische Geister für wunderbar neue, durch sie zu Tage geförderte Offenbarungen halten und ausgeben, nur so oft eine in eine andere Form geschmiedete Darstellung des längst Dagewesenen sei; und wie Jean Paul stets die Verspottung des Allgemeinen mit der besondern Persiflage seiner selbst verbindet, so repräsentiren die auf die alten Bücher heterogensten Inhalts gedruckten Namen Fibel's nicht unpassend die aus so vielen Schriften von ihm gehobenen und in seine eigenen Productionen verwebten Excerpten, die er als Surrogate ihm entzogen gebliebener eigener Anschauung hatte brauchen müssen, und die leider einen nicht geringen Theil der ihm von der Welt gezollten Bewunderung verursacht. Die Hauptaufgabe ist ihm aber, das neidenswerthe Glück eines mit dieser Illusion begabten Wesens und solcher Bestrebungen überhaupt darzustellen, und darum identificirt er sich selbst als Erzähler in so fern mit seinem Helden, indem er aufrichtig an die Verdienste Fibel's als wirkliche zu glauben sich anstellt, auch dem Leser diese Illusion beizubringen versucht und dadurch ihn und sich nur noch mehr verlacht. Dadurch ferner, daß der Dichter die Darstellung jener neuen Anschauung an sich auf das speciellste begann, war auch gegeben, daß dieselbe, wie die frühern ersten ernsten Schöpfungen und wie sein erstes Leben überhaupt, eine Idylle wurde. So befinden wir uns denn auch im Fibel auf demselben Boden und unter denselben Umgebungen wie in allen übrigen Idyllen des Dichters, in dem Schulhause von Jodiz und Schwarzenbach, und überall treten uns bekannte Figuren, wie der Finkenjäger rc., entgegen. Auf den ersten Anblick

kann daher leicht der Fibel als eine Wiederholung des Wuz, des Fixlein, der Kindheit Walt's und anderer seiner Helden erscheinen, zumal da besonders die beiden ersten mit ähnlichen schriftstellerischen Spielereien sich beschäftigen. Aber es unterscheidet sich eben diese Idylle von den frühern darin, daß die letztern zum Vorwurfe die Möglichkeit eines frohen und glücklichen Seins unter den beschränktesten Verhältnissen darzulegen haben, und gerade in der Entäußerung aller höher verlangenden Wünsche. Die Helden suchten den Honig aus den bescheidenen Blumen, die sie in ihren Gärtchen besaßen. Diese Idyllen standen daher in dem innigsten Zusammenhange mit dem in den großen Romanen abgehandelten Thema von dem Weh, welches die unzubefriedigenden Bestrebungen in Folge einer überwiegenden Phantasie in die Menschenbrust legen; darum sind auch die schriftstellerischen Beschäftigungen des Wuz und des Fixlein nur harmlose Spiele zur Erheiterung des Seins, ohne Zweck und namentlich ohne Ehrgeiz. Im Fibel jedoch wird gerade umgekehrt dargelegt, wie ein idyllisches Glück mit einem weit aussehenden, weit in die Welt hineingreifenden ehrgeizigen Streben gar wohl möglich sei, und dies gerade an denjenigen Bestrebungen, die früher den Dichter so schmerzvoll umhergeworfen, an den schriftstellerischen, nachgewiesen. Wie nun die Poesie Jean Paul's immer die Geschichte seines Ichs ist, und wie er in den verschiedenen Stadien derselben immer sich und sein vergangenes Leben in einem andern Lichte erblickte, so konnte er nicht anders, als dieselben Erscheinungen seines äußern Lebens immer wieder und nur unter andern poetischen

Combinationen darstellen. Daß öftere Vorstellung dieser selben idyllischen Jugendumgebung endlich die Ideen und Bilder, die sich daran knüpfen konnten, erschöpfte, und der Einbildungskraft Fesseln anlegte und ihr eine gewisse Einförmigkeit und Mattigkeit aufdrückte, verstand sich wohl von selbst. Hierin liegt denn auch die schwache Seite des eben besprochenen Werks. Wenn wir übrigens den geringen Umfang desselben und die Leichtigkeit betrachten, mit der in dem „Katzenberger" eine eben so große organische Arbeit während der Arbeitsepoche am „Fibel" geliefert wurde, so liegt auf der Hand, daß das langsame und so schwierige Hervortreten des Fibel nur in der Schwierigkeit seinen Grund hatte, die neue Anschauung von der frühern so ganz loßzureißen, damit sie die nährende Gebärmutter einer großen Schöpfung werden konnte. Sie wurde dies auch zugleich mit der Vollendung des Fibel, und mit dem Schlusse desselben datirt der Entwurf des großen humoristischen Romans schon zu Ende des Jahres 1811. Doch wir müssen, ehe wir den letzten besprechen können, zuerst zu der äußern Geschichte der achtjährigen Schöpfungsepoche des letztern übergehen. In ihr werden wir die Bestätigung augenscheinlich finden von der am Anfang dieses Werks aufgestellten und vor Kurzem wiederholten Behauptung: daß humoristische Werke dieser Gattung von einer Stimmung abhängen, die durchaus nur das äußere Leben und äußere Eindrücke hervorzurufen im Stande sind.

Nachdem Jean Paul das verhängnißvolle Jahr 1812 mit der für ihn so angenehmen Besorgung der zweiten Auflage von der „Levana" und der „Aesthetik" zuge-

bracht, welche letztere um einen ganzen Band stärker wurde, riß ihn zuerst der plötzliche Aufschwung der politischen Angelegenheiten im Jahre 1813 vollkommen aus den Ueberresten von trüber Stimmung, die etwa noch auf ihm lagen, heraus. Seine Freude darüber war um so außerordentlicher, als er mit Stolz auf seine Vorhersagungen solcher Ereignisse verweisen und sich darum den allerunbegrenztesten Hoffnungen für die Zukunft der europäischen Civilisation und Freiheit überlassen konnte So sehr wir jedoch früher die Richtigkeit von seinen politischen Ansichten hervorzuheben Ursache hatten, so sehr war der Dichter doch zuletzt von dem allgemeinen Taumel der Leidenschaften mit fortgerissen worden und theilte die persönlichen Aufregungen der Zeit, den Haß nicht nur gegen Napoleon, sondern auch gegen die Franzosen. Er hatte die richtige Würdigung Beider und die ungetrübte Gestalt des Corsen in dem allgemeinen Strubel verloren und nahm daher wacker Antheil an den damaligen politischen Irrungen und Mißgriffen der Nation. Ganz vergessend, seinen frühern so wahren Satz: daß ein so civilisirtes Volk wie das französische ein anderes eben so civilisirtes in Nacht und Knechtschaft stoßen unmöglich könne, ließ er sich zu dem Glauben verleiten, daß ein Chef der Kosaken und Baschkiren, die der damalige Berliner Witz nicht unglücklich Befreiungsbestien nannte, der Schutzherr und Hort europäischer Philosophie, Poesie und bürgerlicher Freiheit werden wolle und könne.*) Gab es jemals

---

*) Am einfachsten und kräftigsten sprach diesen Gedanken in der neuesten Zeit der berühmte polnische General Dembinski aus in seinem bekannten Briefe an den Verfasser als Herausgeber seiner Me-

einen aufrichtigen, glühenden Verehrer des Kaisers Alexander, dieses allerdings gewandtesten aller diplomatischen Mimen, so war es Jean Paul zwischen den Jahren 1813 und 1818.

Es war so natürlich, als unser Dichter vorzugsweise ein Recht dazu hatte, wie er früher in gefahrvollen Zeiten an dem Kampfe Theil genommen, so sich in die Jubelfeier des Sieges zu mischen. Dieses Letztere that er in der kleinen Schrift „Mars und Phöbus Thronwechsel am Neujahr 1814;" aber auch in dieser Schrift unterschied ihn die Humanität seiner Gesinnung sehr wesentlich von vielen der damaligen Schriftsteller, die unter dem Schutze der alliirten Armeen den früher so gefürchteten Feind mit Schimpfreden und Pasquillen überschütteten. Unser Dichter griff zwar auch zu den leichten Waffen des Scherzes, aber nicht in der Absicht, den geschlagenen Feind selbst damit zu verwunden, sondern um ihn aus den gefährlichern Puncten, wo er unter dem Volke sich festgesetzt, aus dem Herzen und aus dem Verstande zu verdrängen, aus jenen Puncten, von denen er nicht durch Gewalt, sondern durch Liebenswürdigkeit Besitz genommen. Es war der üble Einfluß in sittlicher und moralischer Beziehung, den er ausgeübt, welchen Jean Paul

moiren über den litthauischen Feldzug: „Ueberlegt: von wo kommt die Gefahr? Die Frage ist bald entschieden. Die französischen Heere haben Eure Länder durchstrichen, ja Eure Hauptstädte besetzt; aber die Wissenschaften gingen den gewöhnlichen Gang, und nach dem Abgange der Truppen blieb uns die Erinnerung von ihnen nur in der Geschichte. Die russische Regierung dagegen hat Euch siegen geholfen; sie schien Euer Bundesgenosse zu sein; jetzt aber befiehlt sie Euch mehr als Eure eigenen Regierungen, um die Wissenschaften zu erdrücken, um Lesen, sogar Denken zu verbieten u. s. w."

jetzt vornehmlich mit seinem Spotte verfolgte, und es ist offenbar, daß besonders Wahrnehmungen dieser Art einen großen Antheil an der Umgestaltung seiner Gesinnung gehabt.

Die Ereignisse von 1813 aber rachten den Dichter unverhofft in Bezug auf seine eigenen Angelegenheiten in eine merkwürdige kritische Stellung, die, so wie die Art, mit welcher er sich aus derselben zog, ein noch glänzenderes Licht auf ihn wirft. Die Aufhebung des Großherzogthum Frankfurt und die Absetzung des Fürsten Primas hatte das Aufhören der Auszahlung seiner Pension zur Folge und bedrohte ihn sogar mit dem gänzlichen Verluste derselben. Hier war es nun, wo Jean Paul die Fortgewährung eines Lohnes von Seiten der Sieger sollicitiren konnte, der ihn von den Besiegten bewilligt worden war für Verdienste, welche er sich um die Sache der jetzigen Sieger erworben, eine Erscheinung, die nicht ihn bloß, sondern auch den hochherzigen Fürsten von Dalberg ehrte. Fast zwei ganze Jahre hindurch jedoch blieb diese Sache unentschieden, und Jean Paul sah sich gezwungen, eine unendliche Menge von Bittschriften an fast alle nur einigermaßen beim Wiener Congreß einflußreiche Personen beiderlei Geschlechts abzusenden, und es fanden sich mehre solcher Briefe in Abschriften unter seinen Papieren, wie an die Minister Metternich, Stein, Benzel-Sternau, Thürheim, Montgelas, an die Staatsräthe Stegmann und Steitz, an die Herzogin von Oldenburg, an den König und die Königin von Baiern 2c. 2c. Von allen diesen Schreiben jedoch verdient besonders das an den Kaiser Alexander aufbewahrt zu

werden, das uns, in seiner wirklichen Abfassung wesentlich verschieden von dem im letzten Hefte der „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" gegebenen Entwurfe, neuerdings von dem russischen Generale Michalewsky-Danilewsky, damaligen Flügeladjutanten Alexander's, in dessen Memoiren (Petersburg, 1832) mitgetheilt wurde. Wie aufrichtig der Dichter das darin gespendete Lob meinte, ersehen wir aus der Aeußerung in einem Briefe an seinen Schwiegervater: wie er ordentlich froh sei über den Aufschub der Auszahlung, da er dadurch Gelegenheit bekomme, an den Kaiser Alexander eine Bitte zu thun. Der Brief selbst, in jeder Art ein Muster einer Bittschrift eines freien, seines Menschenwerthes sich bewußten Charakters an einen gewaltigen Fürsten, den er zwar aufrichtig verehrte, ihm aber die Verehrung nur spendet unter Voraussetzung der Wahrheit der ihm zugeschriebenen Verdienste und Absichten, lautete also:

„Mitten in der erhabenen Zeit, da Ew. kaiserl. Maj. der Schiedsrichter Europa's sind, wie vorher der Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Sieges der Schutzgeist des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein.

Ueber 25 Jahre hatte ich für die Musen und die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahr 1808 eine jährliche Pension von 1000 Gulden bewilligte, um den Armgebornen zu unterstützen, dessen Körper bloß von seinem Geiste lebte. Nach der siegreichen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 die Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entscheidung.

Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich gekämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine eigene einem Davoust bloßstellte? Ich wende mich hier an das Herz Alexander's, da die wohlwollende Versehung gerade im Jahrhunderte des Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich hier an einen Geist, der Geister beschützt, und welcher, da er kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte, grenzenlose, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistlängste Tage zu den geographischen geben will. Möge der Herrscher, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welcher er Individuen wie Länder erhebt. Genießen Ew. Maj. lange die einzige dauerhafte Universalmonarchie, die der Liebe, nachdem Sie die hassende und gehaßte gestürzt, und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Trauer um Sie."

Die würdige Haltung, die Jean Paul in seiner Lage als Bittsteller zu behaupten wußte, erscheint dadurch noch glänzender, wenn wir bemerken, daß er den zuerst gefaßten Gedanken, der in dem Entwurfe zu dem Briefe noch erscheint, mit der Bittschrift zugleich dem Kaiser ein Exemplar seines „Mars und Phöbus" zu übersenden, wieder von sich wies. Es schien ihm seiner nicht würdig, eine erst nach der glücklichen Wendung der Verhältnisse gegen den Feind publicirte Schrift als ein Verdienst sich anrechnen zu lassen, gewissermaßen so unter den Troß der neuen Anhänger eines neu aufgegangenen Glücks gerech-

net zu werden, vielleicht gar wohl in den Verdacht zu kommen, als ob er durch eine Art von Schmeichelei der Alliirten sie für irgend einen Schritt zu seinen Gunsten hätte gewinnen wollen; ja im Gegentheil wandte während „Mars und Phöbus" Niemandem dedicirt ward, er seine Blicke auf den gefallenen und von Allen vergessenen Dalberg, suchte ihm in demselben Augenblicke seine Dankbarkeit und seine Verehrung vor aller Welt zu bezeigen, indem er ihm unter dem Titel „Museum" die Sammlung einer Anzahl philosophischer Aufsätze welche er als Mitglied der unter Dalberg's Leitung bestandenen Frankfurter Gelehrtengesellschaft gearbeitet und im Manuscripte zum Vorlesen dorthin geschickt hatte,*) öffentlich widmete. — Ob der Kaiser Alexander oder irgend eine an dem Wiener Congreß arbeitende Person irgendwie seine Bitte berücksichtigt und sich für ihn verwendet, darüber ist nichts in Erfahrung gebracht worden. Jean Paul erhielt zwar endlich von dem baierschen Minister Montgelas die Anzeige, daß seine Pension von dem Könige Maximilian von Baiern, der das Fürstenthum Aschaffenburg überkommen, ferner bewilligt würde, aber fast sieben Vierteljahre nach jenem Schreiben, im December 1815, nachdem er sich in besondern Bittschriften an den

*) Jean Paul hatte diese Gesellschaft gewissermaßen wie eine Akademie der Wissenschaften betrachtet, für welche er arbeiten müsse, um der erhaltenen Pension willen. Darum die Aufsätze im Museum, alle philosophischer und wissenschaftlicher Art, und den Großherzog hatten dieselben so überrascht, daß er dem Dichter Anfangs 1812 eine Professur an der Akademie zu Aschaffenburg mit zweitausend Gulden Gehalt anbot, was jedoch von Jean Paul mit Rücksicht auf seine literarischen Arbeiten zurückgewiesen wurde.

König und die Königin von Baiern gewendet, der Letzten erst kurz vorher die zweite Auflage der Levana dedicirt und von ihr selbst die Versicherung erhalten hatte, wie das endliche glückliche Resultat großentheils eine Folge ihrer Verwendung gewesen sei.

Erst nach der auf diese Weise wiedergewonnenen Sicherung seiner Existenz begann für Jean Paul die Zeit, wo er sich mit ungestörter Freude dem Genuß der durch die Siege von 1813 so sehr verschönten Abendstunden seines Lebens hingeben konnte und ungestört jene ruhig-heitere Stimmung wuchern lassen, in welcher der komische Titan aufzusprießen vermochte. Vor allen Dingen war er jetzt im Stande, seine alte Frühlingssehnsucht nach Reisen zu stillen, und er begann mit dem Frühjahre 1818 eine ununterbrochene Reihe von jährlichen Wanderungen nach den Gegenden Deutschlands, wo er die schönste Natur, den Umgang der geistreichsten Menschen und die reichste Liebe zu ihm selbst zu finden sich versprechen konnte. Bisher war sein zehnjähriger Aufenthalt in Baireuth nur durch eine kleine Fahrt nach Nürnberg im Jahr 1812 unterbrochen worden zu einer dort verabredeten Zusammenkunft mit dem alten Friedrich Heinrich Jacobi, die jedoch den Erwartungen Beider nicht ganz entsprochen zu haben scheint. Jacobi war wohl schon zu alt geworden, um nicht der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu viel Herrschaft über sich zu lassen, und um nicht sich von Jean Paul's excentrischer Sprechkühnheit und von seinem demokratischen Aeußern und Benehmen abgestoßen zu fühlen. Schmerzlich hatte der Letztere besonders darin einen großen Unterschied zwischen

Jacobi und Herder gefunden, daß jener so ganz und gar nicht nach den Ursachen und den Bedingungen der ihm in so vieler Beziehung unerklärlichen Natur unseres Dichters forschen mochte, noch irgend einen lebhaften Antheil an dem Gange seines frühern Lebens zu nehmen schien.

Aber wie rührend erscheint uns die edle, zarte und innig hingebende Gesinnung des Dichters, wenn wir ihn im Frühjahre 1816 dennoch, die lange Sehnsucht nach erhabenen Gegenden, nach freier, ungebundener Lebensweise, nach Genuß mannigfaltiger Ehrung immer noch unterdrückend, nach dem finstern und einsamen Regensburg ziehen sehen, um vor allen Dingen eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen in einer Wallfahrt zu dem verlassenen und vergessenen Dalberg, wiewohl er vermuthen konnte, daß Stand und Alter des fürstlichen Greises, so wie seine frühere Stellung zu demselben ihm mancherlei Zwang auflegen und er mehr der Erfreuende und Ehrende, als der Erfreute und Geehrte werde sein müssen. Aber er wurde für diese Hingebung reicher belohnt, als er es vermuthet hatte; Dalberg vergalt sie ihm mit der innigsten Freundschaft, und der Dichter kehrte mit dem Bilde eines durch die lauterste Menschenliebe, reinste Religiosität, das ernsteste wissenschaftliche Streben geheiligten, ihm selbst mit unaussprechlicher Neigung und Ehrung zugethanen, auf den höchsten Höhen des geselligen Lebens thronenden Greises und mit der Erinnerung an Stunden, wie er sie nur mit Herder verlebt, nach Baireuth wieder zurück; — der Versprechung Dalberg's, seiner Frau einen Jahrgehalt auszusetzen von den Entschädigungen, die ihm

auf dem Wiener Congreß ausgesagt worden, und ihn selbst in seinem Testamente zu berücksichtigen,*) nicht zu gedenken.

Desto glänzender, romantischer, mannigfaltiger wurde, die im folgenden Jahre 1817 unternommene Reise nach Heidelberg und den langersehnten Rheinstrom. Die Aufnahme, die der Dichter hier fand (wohin zu gehen ihn zunächst die Briefe des mit glühender Liebe sich ihm nähernden jüngern Heinrich Voß veranlaßt hatten) war wahrhaft dithyrambisch und übertraf sogar, wenigstens in ihrer Massengrundgebung, die zur Zeit der Titanepoche in Weimar und in Berlin gefundene. Den Seelenrausch, den ihm damals die Jugendkraft seiner Phantasie erzeugt, führte ihm hier die dithyrambische Natur zu. Geistreiche Frauen wetteiferten mit Männern wie Hegel, Thibauth (mit seiner reichen Akademie für Kirchenmusik), Paulus, Schwarz, Creuzer, die Gebrüder Voß, Sternberg, Jung-Stilling 2c. 2c., ihm alle möglichen Genüsse des Geistes und des Herzens zuzuführen und ihm Triumphzüge in den Städten Heidelberg, Mannheim und Mainz, auf dem Heidelberger Schlosse, dem Neckar und dem Rheine zu bereiten. Geben wir hier nach unserer früheren Reise noch einmal seine eigene Beschreibung zweier Momente.

„Ich habe hier Stunden erlebt wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden; aber ich danke auch dem Allgütigen so viel ich kann durch milde, stille Bescheidenheit Liebe und Rechtsinn

*) Leider ging Beides nicht in Erfüllung, da der Fürst Primas bald darauf plötzlich ohne Testament starb.

gegen Jedermann. Am Sonntag fuhr ein Lustschiff mit achtzig Personen auf dem Neckar fünf Stunden weit nach Hirschhorn. Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange halbbedeckte Schiff — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänderwimpel, begleitet von einem Beischiffchen von Musikern vor den Burgen und Bergen dahinfuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer saß an der langen, von einem Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel; Studenten, Professoren, schöne Mädchen und Frauen, der Kronprinz von Schweden, ein schöner Engländer, ein junger Prinz von Waldeck, Alles lebte in unschuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut wurden an's andere Ende der Tafel hinuntergefordert; zwei schöne Mädchen brachten sie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück, und ich und der Prinz standen damit da. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab; auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, junge Leute riefen Vivats, in unserm Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach, Abends sogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: Namen nennen Dich nicht, sang; im fortziehenden Schiffe wurde gegessen, und seltsam schifften die himmlischen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ständen. Die Freude der Rührung ergriff mich sehr, und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz dumme Sachen mußte ich mein Uebermaaß bezwingen, und so zog denn am schönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause; und eben so selig und fast zu schwer tragend an den Gaben des Unendlichen, stand ich in der dunklen Nacht im Kreise der singenden Vi=

vatstudenten und gab hundert Händen meine Hand und sah dankend gen Himmel. Was ich gesagt, erfuhr ich erst später aus einem Briefe der Ende. Ich mag nicht mehr schildern, es nimmt kein Ende."

Am 18. Juli 1817.

„Gerade heute, wo ich Doctor der Philosophie geworden bin, will ich an Dich schreiben. Es brachten mir nemlich der Professor Hegel und der Hofrath Creuzer, mit den Pedellen hinter sich und im Namen der Universität, das pergamentne Doctortiplom in einer langen rothen Kapsel. Max soll Dir das papierne übersetzen; Du kannst es dann überall herumgeben. Alle Professoren und Studenten freuten sich über mein Doctorwerden, was mich auch wahrlich mehr ehrt, als die Legationräthereі." *)

Am 3. August.

„Guten Morgen, Gute, am hellen Sonntage auf dem Berge unter Glockengeläute! Gestern gaben die Professoren im Hecht ein Essen, wozu mich der Prorector abholte, über sechzig Männer, worunter auch

*) Die Freude Jean Paul's über die Ertheilung einer so allgemeinen akademischen Würde war in ihrer Naivetät wahrhaft charakteristisch. Nicht nur verkündete er sie mit großem Jubel augenblicklich der Welt in einer kleinen Schrift: „Ergänzblätter zur Levana" nicht nur unterzeichnete er seitdem alle Vorreden, sondern auch die Briefe an die vertrautesten Freunde mit diesem Titel. Das Diplom an sich war freilich auch, und zwar von Heinrich Voß als Decan, in so ehrenvollen Ausdrücken abgefaßt, wie wohl so leicht kein Beispiel wieder gefunden werden mag. Es nannte ihn Poetam immortalem; lumen et ornamentum saeculi; decus virtutum; principem ingenii, doctrinae, sapientiae; Germanorum libertatis assertorem acerrimum; debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae; Virum qualem non candidorem terra tulit, ut dotibus eius, omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus, tribueremus amorem, pietatem, reverentiam — Doctoris etc.

der herrliche General Dörenberg war. Man treibt's wirklich so närrisch, daß mir Thibaut lachend erzählte, es seien unter der Hand einige Haare nach Mannheim geschickt worden von meinem — Hunde, der sich überhaupt keines ähnlichen Lebens erinnert."

Den 19. August.

„Welche liebliche, weibliche Gestalten kamen nicht vor mich! Ich habe seit zehn Jahren nicht so viel und so viele und so jugendlich empfindend geküßt als bisher; aber ich fühlte dabei das Feste und Hohe und Durchwurzelnde der ehelichen Liebe, die sich gegen jene Blumenliebe etwa verhält wie das Umarmen eigner Kinder gegen das der fremden."

Sogar eine ziemlich ernste, wenn auch vorübergehende, romantische Jugendliebe fehlte nicht, um ihm dieses Eden zu verschönern. Es war die geistreiche, später durch Schriften, besonders auch durch ihre kurze, unglückliche Verheirathung mit August Wilhelm von Schlegel bekannt gewordene Sophie Paulus, deren Bild sich fast zu tief in sein Herz gegraben hatte, und das ihm, „wie ein Gestirn glänzend, auf dem Rheine nachschwamm, und ihn überall mit Sehnsucht nach den Heidelberger Gebirgen zurückzog." Die Rückerinnerung an diese Empfindung war selbst nach seiner Rückkehr so stark, und die kindliche Offenheit so groß, daß er seine so mühsam errungene Kenntniß des weiblichen Herzens und die daraus hervorgehenden, sonst so vorsichtig befolgten Regeln für sein häusliches Benehmen ganz vergaß und nicht ganz ohne eigene Schuld durch Erweckung schmerzlicher Eifersucht sich den so sehr ersehnten Genuß des häuslichen Wiederzusammenfindens trübte, ein Umstand, den wir darum zu übergehen nicht vermochten, weil er mehr als Alles die kind-

liche Reinheit seines Herzens charakterisirt und dennoch einigen Schatten in die heitere Abendlandschaft seines Lebens warf.

Unendlich viel beglückender dagegen für ihn wurde der Gewinn, den er in der Schließung innigster Seelenfreundschaft mit Heinrich Voß aus dieser Heidelberger Reise gewann. Wenn wir überhaupt fast alle ältern Leute am Abend ihres Lebens das ganze Liebesgefühl, dessen sie noch fähig sind, vorzüglich Jünglingen oder jungen Männern zuwenden sehen, um hierin besonders ihre Jugend noch einmal durchzuleben, so mußte dies besonders ein Bedürfniß für Jean Paul sein, der sein ganzes Leben hindurch fast mehr nach der Freundschaft, als der Liebe, und fast vergeblicher, nachgerungen, und wir müssen auch annehmen, daß er dieses Gefühl in seinem ganzen Umfange erst in dem Verhältnisse mit Heinrich Voß genoß, der sich mit eben so glühender Hingebung an ihn anschloß, wie er seinem Geiste beständig die reichhaltigste Nahrung zuführte. Der unausgesetzte Briefwechsel*) mit ihm gehörte zu den größten Seligkeiten des Dichters, und dieser faßte ein solches Vertrauen in das Herz wie in den Geist seines neuen „Heinrich," daß er ihn sehr bald feierlich nach seinem Tode zum unumschränkten Ordner und Herausgeber seines ganzen literarischen Schreibnachlasses ernannte, und zwar mit Uebergehung der ältesten Freunde Otto und Emanuel, so wie seines eigenen Sohnes.

Auch das folgende Jahr 1819 zog unsern Dichter

---

*) Derselbe ist so eben in Heidelberg im Drucke erschienen, weshalb wir nur auf denselben verweisen.

wieder in jene Gegenden, jedoch diesmal vorzüglich nach Frankfurt am Main, und die Geschicht dieser Reise war in Allem fast eine buchstäbliche Wiederholung der vorhergehenden. Nur war „der köstliche Wangenheim (damals kurz vor den Karlsbader Beschlüssen Bundestagsgesandter") sein dasiger Heinrich Voß bei den dortigen Serenaten Wasserfahrten, Festdiners ꝛc. Der Frankfurter Enthusiasmus war dem frühern Heidelberger so vollkommen gleich, daß, als der Dichter sich verleiten ließ, von dort aus wiederum nach Heidelberg zu gehen, um durch eine Wiederholung der durch die Rückerinnerung von der Phantasie sogar weit über die Wirklichkeit verschönten Stunden den bisherigen Reiseeindrücken die Krone aufzusetzen, diesmal Alles unter seiner Erwartung fand, und er erst im Alter die so allgemeine schmerzliche Erfahrung machen mußte, daß dieselben Freuden mit denselben Elementen sich fast nie zum zweiten Male in derselben Weise wiederholen. Von da schreibt sich die schon früher erwähnte, zum unverbrüchlichen Gesetz von ihm gemachte Regel, die später so oft als Undankbarkeit erschien, so manchen seiner glühendsten Verehrer auf das tiefste verletzte, gerade da, wo er am seligsten und frohesten gewesen, nie zum zweiten Male wieder zu erscheinen, um die frühern Eindrücke unverletzt in seiner Seele aufheben zu können.

Die beiden Reisen nach Heidelberg und Frankfurt hatten übrigens noch die besondere Folge, daß Jean Paul sich in seinem Glauben und in seiner thätigen Theilnahme an den Fortschritten des animalischen Magnetismus befestigte, indem derselbe in Heidelberg durch Schel-

ner und Andere im Großen ausgeübt wurde. Wir erinnern an das, was wir über seine mit den Jahren immer steigende Beschäftigung mit allen medicinischen und Naturwissenschaften gesagt, und es verstand sich von einem Geiste wie dem seinen wohl von selbst, daß er mit Enthusiasmus jede neue Entdeckung ergriff, an der die Phantasie irgend Antheil haben konnte. Schon in dem Museum finden wir einen Aufsatz über die Wunder des organischen Magnetismus; auf dieser Reise entdeckte er zuerst die eigene magnetische Kraft, die in ihm wohnte, indem er schon damals in großen Gesellschaften durch fortwährend starres Anblicken weibliche Wesen einzuschläfern vermochte. Steigendes Interesse, wie seine unerschöpfliche Menschenliebe, veranlaßten ihn, äußerst freigebig seine Kräfte an hülfsbedürftige Freunde magnetisch zu verschwenden, und wenn auf der einen Seite ihm der Magnetismus eine neue reiche Quelle für seinen Humor wurde, so ist es auf der andern gewiß, daß die practische Ausübung desselben in so hohem Alter nicht wenig zu der plötzlichen Erschöpfung seiner Lebenskräfte beitrug.

Das Jahr 1819 trug den Dichter nach Stuttgart, wo die Aufnahme zwar nicht weniger herzlich, doch weniger allgemein und glänzend war. Zu dem unterdrückte das unfreundliche Wetter ganz den leise in ihm aufgestiegenen Vorsatz, bis nach der Schweiz zu wallfahrten, und die Hauptausbeute dieser Reise giebt das Bild der Herzogin Wilhelmine von Würtemberg, seiner dortigen Venus Urania. Doch belohnte ihn reichlich für die Entbehrungen des Frühjahrs die glänzend blauen Herbstwochen, die er in Löbichau in dem Gute der Herzogin von Cur-

land in Gesellschaft ihrer drei Töchter, der Herzoginnen von Sagau, der Fürstin von Hohenzollern, und von Accerenza, so wie ihrer Schwester, der Gräfin Elise von Reck und einer Menge ebenfalls eingeladener bedeutender Männer, wie Tiedge's, Feuerbach's, Marrheineke's, Eberhardt's, Messerschmidt's und anderer verlebte und selbst in dem 59. Bande der sämmtlichen Werke aufgenommenen bekannten Aufsatze in den Cotta'schen Damentaschenbuche eben so treu als poetisch-lebendig beschrieb. Das folgende Jahr 1820 sah den Dichter in München, wohin ihn vorzüglich die Sehnsucht nach seinem Sohne zog, welchen er die Philologie sich widmend kurz vorher dem Gymnasium von Baireuth entnommen und dorthin geschickt hatte, damit er sich unter Leitung des berühmten Thiersch noch besser zur Universität vorbereiten sollte. Jeder, der München nur einigermaßen kennt, wird leicht begreifen, daß dies besonders damals, als das neue Kunsttreibhaus dort noch nicht angelegt worden war, vielleicht der unglücklichste Ort in ganz Deutschland zu einer Reise, wie sie Jean Paul beabsichtigte, sein mußte, da zumal ihn auch hier das schlechteste in jenem rauhen Klima um so empfindlichere Wetter verfolgte, so scheint der Dichter dadurch von allen fernern Reisen vorläufig abgeschreckt worden zu sein. Er verblieb daher im nächsten Jahre 1823 in Baireuth und schickte statt seiner zu den Heidelberger Freunden seinen Sohn Max, hoffend, daß diesem dort die Pflege seiner geistreichen Freunde, die glänzende Gegend und das jugendlich-frische Leben der dortigen Universitätsbürger diejenige Heiterkeit und Frische der Phantasie geben würde, unter denen allein die Hoffnung, die

er von dessen unermüdetem Fleiße und Streben und von dessen sorgsam behüteter Seelenreinheit hegte, zur Reife kommen konnten.

Bis hierher, d. h. bis zum Spätherbst 1821, ging, durch die finstere Wendung der politischen Angelegenheiten im Jahre 1819 nur wenig unterbrochen, die heiterste, innerlich wie äußerlich glücklichste Epoche vom Leben Jean Paul's, an deren Schluß der große komische Roman im Entwurfe nicht nur vollkommen geboren, die beiden ersten Bände nicht nur schon an's Licht getreten, sondern auch der wichtigste und dritte Band zum großen Theil bereits ausgearbeitet vor ihm lag. Was diese Jahre besonders auch verschönerte, war, daß in denselben eine Anzahl neue Auflagen seiner ältern großen Werke kurz auf einander gefolgt waren, wie die zweite des „Siebenkäs," die dritte des „Hesperus," die zweite der „unsichtbaren Loge," und endlich auch die der „grönländischen Processe," so daß der Dichter mit vollen Zügen die Seligkeit genoß, jene glänzendste Zeit seiner Schöpfungskräfte und das ganze, jetzt ihm so überaus glücklich erscheinende innere Leben seiner Jugend- und Mannesjahre, von dem Glanze der jetzigen Anerkennung und Ehrung seiner Zeitgenossen überstrahlt, von Neuem durch seine Seele ziehen zu lassen. Seiner ganzen Stimmung und dem jetzigen Zustande seiner Selbstanschauung angemessen war es, daß er bei den sehr bedeutenden Verbesserungen, sowohl Herausschnitten als Ergänzungen, im Wesentlichen Alles unberührt ließ, was die ernste und empfindende Phantasie geschaffen, daß er daher nur in sprachlicher Beziehung änderte, daß er aber im Gegentheil das Humoristische und besonders das Rein-

komische als die jetzt mit größerer Kraft und Umsicht beherrschte Domaine behandelte. Besonders griff er in dieser Beziehung ein in dem von ihm so besonders geliebten „Siebenkäs,“ in welchem er nicht nur mehrere bedeutende komische Scenen, die sich auf seinen so außerordentlich vermehrten Schatz von psychologischen Beobachtungen stützten, einwebte, wie z. B. die Scene, wo sich Lenette und Siebenkäs über das zur Unzeit geputzte Licht entzweien, sondern auch bereits Vorhandenes, wie mehrere Briefe und Reden Leibgeber's weiter ausführte und ausarbeitete. Es bezeichnet wohl nichts mehr die oberflächliche Art und Weise, in welcher er zu allen Zeiten im Allgemeinen gelesen worden war, als daß er sich in allen Vorreden darüber beschweren mußte, wie diese bedeutenden Umänderungen von der Kritik und überall sonst ignorirt wurden, während über die unbedeutenste Variante einer Stelle in andern großen Dichtern alle Blätter und alle Zungen laut wurden. Um so größere Aufmerksamkeit jedoch erregten und selbst zum Gegenstand eines vielseitig geführten Streites wurden die grammatischen Neuerungen, die er besonders in diesen neuen Auflagen anwandte und allgemein zu verbreiten suchte, und auf welche er in Folge seiner bereits erwähnten beständigen Reflexionen über die Einzelheiten der Sprache gekommen war, und die er gewissermaßen als einen Anhang zu seiner Aesthetik, zu einer systematischen Theorie ausarbeitete und veröffentlichte. Wahrscheinlich hatten ihn zunächst auch die mit dem Hervorsuchen altdeutscher Schriften entstandenen Sprachforschungen, welche auf die deutsche Ursprache zurückgingen, dazu veranlaßt, vorzüglich wohl Wolke und dessen „An-

leit," Radlof und Andere. Beiden, dem Ersten in einer öffentlichen Aufforderung zur Subscription auf das erwähnte Werk, Letzterem der in größter Dürftigkeit und Vergessenheit in Frankfurt lebte, mündlich während des großen Festmahls in Frankfurt bei der Gelegenheit eines Toastes auf die deutsche Sprache, hatte er bereits das Wort geredet. Er bewährte auch hierin, mit welcher ewig jugendlich-feuriger Theilnahme er jede neue Erscheinung der fortschreitenden Zeit nach allen Richtungen hin umfaßte und thätig an ihre Spitze trat. Schon im Jahre 1818 nehmlich erschienen im Morgenblatt seine zwölf Briefe über die deutschen Doppelwörter, die hauptsächlich zum Zweck hatten, das Verbindungs-s, das sich nach seiner Meinung ohne irgend einen Grund in die zusammengesetzten Wörter eingeschlichen, aus denselben wies und vorzüglich die Meinung bestritt, als sei dasselbe das Genitiv-s. Er suchte nach den Analogien die Gesetze auf, nach welchen die Sprache zusammengesetzt, und bewies, besonders in den spätern Postscripten, welche die Einwürfe von Docen, Thiersch und Grimm bekämpften, wohl unwiderleglich, daß nirgends die Sprache mit dem Genitiv componirt, und daß namentlich der an weiblichen Wörtern angebliche Genitiv stets der Pluralis sei ꝛc. Wir müssen uns für die Theorie des Dichters unbedingt erklären, jedoch auch auf der andern Seite einer bereits anderswo gemachten Bemerkung Recht geben, nach welcher Jean Paul selbst den in Bezug auf die Neuerungen Wolke's gegebenen Rath hätte befolgen sollen, daß nehmlich solche nie vom Dichter, sondern von Philosophen und andern Gelehrten in ihren Werken zur Anwendung ge-

bracht werden sollten, weil jener dadurch einen seiner größten Reize, den der Zauber seiner Sprachlaute in das die gewohnten glatt und willig aufnehmende Ohr träufelt, verwischt, ja die erhabensten Stellen dadurch lächerlich machen kann. Es ist auch keine Frage, daß Jean Paul durch die hartnäckige Anwendung dieser Theorie in seinen eigenen Schriften manchen Leser mehr eingebüßt hat. Ueberhaupt möchte es fast unmöglich sein, eine lebende, in ihrer Ausbildung fortschreitende Sprache auf frühere Epochen zurückzustellen, da auch ihre Auswüchse in der Geschichte und im Leben des Volks selbst ihre Begründung haben. Dem deutschen Ohr klingt einmal der Zischlaut heimischer und verwandter, wenn das reflectirende Gefühl auch der andern Weise den Vorzug giebt und den Wohllaut der alten Sprache wie den der fremden nicht verkennt. Sollen wir eine Vermuthung darüber äußern, wie das s in die Sprache gekommen ist, so möchten wir dies von der Vermischung der rein germanischen Stämme mit slavischen, deren Sprache bekanntlich voller Zischlaute ist, herleiten, namentlich von den Wenden. Dies scheint uns um so mehr für sich zu haben, als bekanntlich der Ton für Schriftsprache zuerst lange Zeit hindurch von den Gegenden aus angegeben wurde, wo die deutsche Bevölkerung am meisten mit wendischer sich vermischte, welche ihre Sitze bis weit über die niedere Elbe hinaus erstreckte, und das Vorwalten des s möchte sich fast von derselben Zeit her datiren lassen, wo von da aus die neuere Literatur des Volks gebildet ward. — Was endlich noch die Heiterkeit dieser Epoche vermehrte wie bethätigte, waren die verschiedenen kleineren Aufsätze, die

er für das Morgenblatt lieferte, und vermöge welcher er den lebendigen, ihm immer mehr zum Bedürfniß werdenden, unmittelbaren Verkehr mit der Zeit und seinen Lesern unterhielt. Sie unterscheiden sich von den frühern wesentlich sowohl durch ihre vorwaltende Heiterkeit, (wir rechnen dahin selbst die empfindende, wie die schönen für eine Sammlung seiner Schwägerin Spazier geschriebenen „über das Immergrün unsrer Gefühle," den der Buchhändler Enslin ohne seine Erlaubniß dreimal in neuen Auflagen besonders abdrucken ließ) als durch die unmittelbare Beziehung auf die Gegenwart. Noch mehr wie früher benutzte er kleine Ereignisse aus dem geselligen Leben der Nation zu dergleichen Arbeiten, und zwei seiner gelungensten Aufsätze in dieser Beziehung aus dieser Periode haben wir durch die Wiener plötzlich aufgekommene Sitte der Verlosung großer Landgüter, so wie eine vielfach besprochene Prophezeiung von dem bevorstehenden Untergange der Erde zum Gegenstande und bieten ihm zugleich Veranlassung, abermals durch Darstellung des häuslichen Elends eines deutschen Schulmannes, des Rectors Seemaus auf eine rührendkomische Weise sich dieses bedrückten Standes anzunehmen. Gewiß hat Jean Paul viel dazu beigetragen, daß man jetzt, wo das Volk auf den Landtagen sich auszusprechen Gelegenheit gefunden, sich so oft und so warm für die Verbesserung seiner Lage verwendet.

Es war im Spätherbst 1821, daß aus des Dichters blauem Himmel herab der furchtbarste Schlag, der ihn je in seinen Leben getroffen, niederschlug, und mit Einem Male dem so mühsam errungenen, heitern äußern und

innern Leben jener Arbeitsepoche ein Ende machte und selbst an der Vollendung des großen komischen Romans auf immer hinternd entgegentrat. Sein einziger Sohn stürzte eines Septemberabends, krank von Heidelberg kommend in seine Stube und starb drei Tage darauf in seinen Armen.

Die Geschichte des kurzen Lebens und des frühen Todes dieses Jünglings ist eben so wehmüthig als psychologisch merkwürdig, und Letzteres besonders in Bezug auf den Vater selbst und den geistigen Einfluß, den er auf ihm so Nahestehende ausübte. Der Verfasser sah diesen Sohn nie, und da er seine spätere Stellung zu dem Dichter und dessen Hause, äußerlich wenigstens, dem Verlust des mit ihm ganz gleich an Alter gestandenen Cousin verdankte, so konnte er am wenigsten die unvernarbte, bei jeder Veranlassung neu blutende Wunde der Aeltern mit forschenden Fragen berühren wollen. Noch theilte kürzlich das letzte Heft der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" so bestimmte Fingerzeige mit, daß er jetzt sowohl die frühern Vermuthungen bestätigt gefunden hat, als auch ohne irgend eine Unzartheit sie hier klar aussprechen kann. Max Richter erlag den über seine angebornen Kräfte gehenden Bestrebungen, zu denen die Erscheinung des Vaters und die von diesem ausströmende Wirkung unaufhörlich fortstießen, an dessen Seite zu einer selbstständigen und dennoch ähnlichen geistigen und moralischen, und zwar selbstschöpferischen Menschengröße zu erlangen.

Von früher Kindheit an sich mit unaussprechlichem Fleiße auf das Lernen werfend, machte er in den formel-

len Unterrichtsgegenständen, in den Sprachstudien, die überraschendsten Fortschritte, und da die philologischen Studien, so lange er über deren Form nicht vollkommen Herr geworden, den dürstenden Geist ausfüllten und beschäftigten, verlebte er eine zufriedene und glückliche Jugend, wozu, so lange er im väterlichen Hause war, die Heiterkeit und Innigkeit des Familienlebens, natürlich viel beitrugen. Besonders aber zog Jean Paul selbst Alles um sich her in seinen eignen Lebenskreis hinein, so daß der Sohn fast nur mit dem Vater und von ihm in seiner Vergangenheit und Gegenwart lebte. Als ihn nun aber schon nach vollendetem sechzehnten Jahre das philologische Gymnasium in Baireuth nichts mehr bot, er nach München zu Thiersch geschickt wurde, wo er jedoch außer den Unterrichtsstunden sich selbst überlassen blieb, er selbstständig dem Vater nachdringen wollte, hielt er sich nur mühsam geistig aufrecht. Von dem entsetzlichsten Heimweh nach Baireuth befallen, das in seiner ganzen Stärke der Verfasser ermessen kann, weil er es selbst unter so ganz andern Umständen nach dem Aufenthalt weniger Wochen oder Monate mit einer unendlich viel größern Selbstständigkeit, da er erst in gereifteren Jünglingsjahren in den Zauberkreis Jean Paul's getreten, so unendlich tief empfunden, — in diesem Heimwehe also bange Nächte durchweinend, glaubte der Jüngling sei es auch eine fromme Pflicht wie eine nothwendige Bedingung geistigen Emporkommens, die harte, entbehrungsvolle Jugend des Vaters an sich zu wiederholen. Als der Vater den Sohn selbst später in München sah, machte er der Mutter in einem Briefe selbst die rührendste Be-

schreibung. „Max verdarb mir" heißt es, „eine Nacht Schlaf, als er mir erzählte von seinem Jammerleben zu Winters Anfange im ersten dürftigen Logis, wie ein kleines Eisenöfchen nicht mehr heizte, die Fenster zerbrochen waren, das Holz gestohlen, er Morgens und Abends nichts genoß, oft Mittags kein ganzes Essen, und wie alle Kleider dem Magern zu weit wurden, wie er, in der einsamen Stube und einsamen Stadt krank, jeden Abend aus Sehnsucht weinte und doch bis zwölf Uhr fortstudirte."

Wenn die an sich physisch-kräftige Natur des Jünglings während seines Aufenthalts in München die Folgen dieser Lebensweise noch nicht sichtbar werden ließ, so untergrub dieselbe doch nach und nach seine Gesundheit. Aber dazu stieß bald die noch furchtbarere geistige, ja sogar moralische Selbstquälerei; denn als er nun am Schlusse seiner Münchener Studien jener philologischen Formen auf das vollkommenste mächtig geworden, scheint er mit Schrecken wahrgenommen zu haben, daß das ihm gegebene Maß von selbstschöpferischer Phantasiekraft nicht ausreiche, den eigenlichen Geist aus denselben heraufzubeschwören. Nichts half das unausgesetzte Liegen über den Büchern, die Leere, die in der Seele entstanden, auszufüllen. Zu den peinigenden Zweifeln an der geistigen Bedeutsamkeit kamen sogar deren an seinem moralischen Werthe; er glaubte, daß nur die ungenügende Reinheit seines Herzens Schuld sein könne, daß der belebende Schöpfungsgeist sich nicht entwickeln wolle, er suchte Trost in der Religion. Auf diesem Wege mußte er dem gerade damals durch Kanne und Andere mit neuer Wärme und neuem Geiste gepredigten Mysticismus schon am Schlusse

seines Münchener Aufenthaltes begegnen. Diese Lehre, die nur durch düstere, peinigende Seelenzustände und Bilder, durch Nacht und Selbstqual, durch Unwissenheit und Selbsterniedrigung zu Glanz des Lebens und des Wissens geheimnißvoll zu führen verspricht, traf nirgends ein mehr dazu vorbereitetes Gemüth. Das Unglück wollte, daß Heidelberg gerade damals ein Hauptheerd dieser unheimlichen Lehre geworden war, genährt von noch unklarern Schülern der unklaren Lehrer. Statt daher dort, wie der Vater gewollt, die heitere und schöpferische Poesie des Lebens zu finden, stürzte er den, Lebensmuth vollkommen zerstörenden, Selbstvertrauen und klare Anschauung vernichtenden, Bildern in die Arme. Dazu kam, daß auch Hegel dort mit seinen, in mystischen Begriffs- und Wortfügungen die Lösung des Geheimnisses der ganzen Welt versprechenden philosophischen Vorträgen eben erst aufgetreten war. Auch nach ihnen griff der Jüngling wie nach einem Halt in dem Meere seiner dunkeln Zweifel und vermehrte dadurch nur den peinigenden, den quälenden Glauben an seine zu große intellectuelle Nichtigkeit, da er das Unbegreifliche dieser philosophischen Phrasen nur seinem geringen Begriffsvermögen zuschrieb. Zu spät ward der so geistesklare Vater aus den Briefen des Jünglings diese verderbliche Richtung gewahr, und selbst da hielt er sie nur für eine Uebergangsperiode. Vergebens warnte er gegen dies neuere Mönchthum, gegen ultrachristlichen Trübsinn und gegen die theologische Kannegießerei, so wie gegen Hegel, „der zwar der scharfsinnigste der neuern Philosophen, aber doch ein dialektischer Vampyr des innern Menschen" sei. Es half nichts. Ein hal-

des Jahr reichte in Heidelberg hin, die Nervenkräfte des Jünglings aufzureiben. Ein solcher Sohn Jean Paul's konnte neben ihm nur unter einem Grabhügel bleiben.

Denn dieser Hergang zeigt offenbar, daß die Lebensgeschichte Max Richter's eine tragisch ausgehende Folge von Jean Paul's von uns früher vielbesprochenem Erziehungssysteme und Lebensanschauung war. Jeder, der ihm nahestand, geschweige der an ihm heraufwuchs, konnte das eigentliche und wahre Ziel seines Strebens in nichts Anderm erblicken, als ein großer Dichter, Gelehrter und Schriftsteller zu werden, und davon waren selbst weibliche Wesen nicht ausgenommen. Wie lange glaubte seine älteste Tochter, die allerdings am längsten und am meisten mit ihm verkehrte, von sich das Nämliche, und ihre Pflicht, unverheirathet zu bleiben, um nach des Vaters Tode in seiner Weise fortzufahren! Aber die weibliche Natur konnte sich glücklicher aus diesem Labyrinthe herausfinden, gerade weil sie mit Verlust aller Selbstständigkeit von der beständigen Gegenwart des Vaters absorbirt wurde. Da sie auf die täuschendste Weise sprach wie er, schrieb wie er, so konnte sie leicht in glücklicher Selbsttäuschung in der vollkommenen Aneignung dieser Form sich befriedigt glauben. Sie bedurfte daher nicht langer Zeit nach seinem Tode, dieser Täuschung gewahr und in Folge einer froh und befriedigt verlebten Jugend eine glückliche und heitere Hausfrau zu werden.

Gehen wir jetzt zur Besprechung des großen Products der eben beschriebenen Lebensepoche, zu dem „Kometen" über.

Da wir die Idee, welche dem neuen Romane zum Grunde liegt, im Allgemeinen bereits beim „Fibel" besprochen, so weisen wir zuerst darauf wieder zurück. Die Bedingungen, unter denen im „Kometen" die Möglichkeit einer Beglückung durch überwiegende Phantasie bereits hier auf Erden erwiesen wird, sind besonders zwei. Erstens muß die Darstellkraft von dieser Phantasie nicht nach außen, sondern nach innen gegen den Besitzer selber sich kehren und nur ihm, nicht Andern, vordichten und vorspiegeln, und zweitens mit mehr oder weniger Beschränktheit des intellectuellen Vermögens und des Wissens verbunden sein, um nicht der Irrungen und falschen Voraussetzungen der Phantasie bewußt zu werden und jene irgendwie in ihrem Fluge zu hemmen. In erster Beziehung ist sie der vollkommene Gegensatz von der Hyperphantasie eines Emanuel, Genius, Gustav, einer Beate, Linda, Liane, welche nach außen schaffend sich das Ideal einer jenseitigen glänzenden Welt entwerfen, mit welcher das Hienieden in beständigem Widerspruche bleibt, und in zweiter Beziehung der der entgegengesetzt wirkenden, alles Irdische zersetzenden eines Schoppe, Leibgeber ꝛc., bei denen Verstand und Wissen in so großem Maße vorhanden sind, um das Schaffen der Phantasie zu hindern. Die nothwendige Folge nun jener unter solchen Bedingungen nur nach innen wirkenden Phantasie ist erstens, daß der Besitzer alles Größte und Schönste, was sie ihm zuführt, selbst schon zu sein glaubt in dem Augenblick, wo er damit bekannt wird; daß er nicht nur was die Phantasie in ihm sich denkt, im Augenblick darauf für wirklich geschehen und vorhanden hält,

sondern alles Excentrische außer ihm, wovon er hört; und drittens endlich, daß er, umgekehrt wie der Dichter, sich nicht in fremde Seelen, sondern diese in die seinige versetzt. Ein Solcher genießt nun das außerordentliche Glück, nicht nur sich für berufen und fähig zu halten, das Größte in der Welt zu sein und zu vollbringen, sondern auch das, was er wirklich gethan und was er erlebt, als gelungenes Product seiner Größe zu betrachten und zugleich denselben Glauben und die Anerkennung alles dessen bei Andern vorauszusetzen. In einem gewissen Grade haben zu diesen Eigenschaften mehr oder weniger fast alle Menschen bedeutende Anlage, aber in einem höhern Grade äußern solche jene Naturen, die eigentlich zu Dichtern geboren sind, aber, weil eben die Phantasie sich nach innen kehrt, statt zu Darstellern, zu Ausübern werden.*) Im Don Quijote ist der Typus dieser Naturen vor Jean Paul am anschaulichsten dargestellt. Weil dieser jene abenteuerlichen Ritterromane nicht schreiben konnte, spielte er sie im Leben ab und versetzte die narrenhafte Poesie in eine narrenhafte Wirklichkeit. Wie jede Gattung der Phantasie, führt sie im höchsten Extrem zum förmlichen Wahnsinn, und zwar wenn sie, durch äußere Umstände allen Spielraum zur Ausübung entbehrend, sich am Ende auf eine Idee concentrirt, die alles natürlichen Zusammenhanges mit der wirklichen Welt entbehrt. — In diesem Grade aber wird sie zu widerlich, um anders denn als vorübergehende Incidenzerscheinung poetisch darstellbar zu sein. — Wegen des innern lächerlichen Contrastes der objecti-

*) Nach Jean Paul's eigenem Ausdruck in den Charakterentwürfen zum „Kometen.“

ven Welt mit einem in der Täuschung sich darüber befindenden wirklichen Subjecte, ist diese Richtung nie ernstpoetisch zu behandeln; selbst bei dem Knaben nicht, bei welchem bekanntlich jede Phantasie, selbst die des größten Dichters, auf diese Weise zuerst thätig ist. Im zweiten Stadium, wo sie von Zeit zu Zeit bei sonst vernünftigen und geistreichen Leuten, und zwar als Eitelkeit, erscheint, ist sie nur ein Vorwurf für die Satyre; für die humoristische Form dagegen, die sie als allgemeine, zu gleicher Zeit aber auch beglückende Schwäche des ganzen Menschengeschlechts darzustellen hat, nur im dritten, wo sie zwar den ganzen Menschen beherrscht, jedoch aber im Reiche des Möglichen und Natürlichen und daher ungehemmt und ungestört sich bewegt.

So sehr der „Don Quijote" und der „Komet" auf einer Weltanschauung beruhen und eine verwandte Idee durchführen, so unendlich verschieden ist die Darstellung, Ausführung und Anwendung derselben. Sie beweisen von Neuem den richtigen Kunstblick unsers Dichters. Der Unterschied bestimmte sich natürlich nach den Charakterverschiedenheiten des Volks und der Zeit. Cervantes konnte gar wohl einen excentrischen Spanier dicht an den Grenzen der Möglichkeit mit seiner fixen Idee hinstreifen lassen und hatte dadurch für die Abenteuerlichkeit der Scenen den freiesten Spielraum, während er dabei dennoch dem Phantasten im Allgemeinen den größt-möglichsten Verstand in andern Beziehungen, und ausgebreitetes Wissen beizugeben vermochte. Denn unter den südlichen Völkern und namentlich zu jener Zeit war ein solcher Widerspruch nicht selten. In der Mitte so vieler extra-

vaganter Erscheinungen ähnlicher Art unter seiner Nation hatte er ferner eine solche psychologisch zu motiviren nicht nöthig. Dann mußte er die Verspottung auf eine Manie seiner Zeit beschränken und mußte theils die höhern Stände, theils eine Menge Einrichtungen unberührt, oder durfte seine Didaxis in Bezug auf sie nicht im ernsten Gewande auftreten lassen und durch den Humor ihnen nur in so fern einen Relief geben, als dieselben aus dem Munde eines Narren kamen. — Wie anders dies Alles bei uns und in unsern Zeiten! Hier gehören Leute mit einer fixen Idee dieses Grades für die Poesie in das Mährchen, für die Wirklichkeit in das Tollhaus, aus national-psychologischen, wie aus gesellschaftlich-polizeilichen Gründen. Bei uns sind ferner die Thorheiten in der Masse so einzeln zerstreut, daß, wenn wir sie in einem Repräsentanten concentriren wollen, wir die mannigfaltigsten innern und äußern Motive dafür verlangen; bei der Allgemeinheit und Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit der Bildung ferner können wir eine bis zur Ausübung derselben gehende fixe Idee nur mit intellectueller Beschränktheit verbinden. Darum der höchst wesentliche Unterschied im Kometen, daß der Held Don Quijote und Sancho Pansa zugleich sein mußte. Wir haben ferner keine hervorstechende einzelne nationelle Thorheit, sondern deren eine Menge, müssen daher den Helden eines großen komischen Werkes auf einen Standpunct versetzen, wo dieselben sich ihm alle nähern können, und brauchen daher auch weit mehre Narren als Cervantes, der um zwei lauter vernünftige Leute stellt. Zu allen diesen Unterschieden kamen nun noch die Individualitäten beider Dichter, vermöge welcher

Jean Paul immer mehr die innere Geschichte eines Ich's und an ihr eine allgemein-menschliche Idee didaktisch in den Vordergrund stellt, an der darum alle vorkommenden Personen theils als Gegensätze, theils als Nüancen Antheil nehmen.

Alle diese Aufgaben löst nun Jean Paul auf das glücklichste. Er nimmt zum Helden einen mit der oben beschriebenen phantastischen Richtung begabten Menschen, dessen Phantasie in früher Jugend schon dadurch auf eine bestimmte fixe Idee geleitet wird, daß man ihm beibringt, er sei der Sohn eines Fürsten, müsse sich so zu bilden suchen, daß er einmal einen Fürsten vorstellen könne, und daß es nur darauf ankäme, den Vater ausfindig zu machen, um den Thron zu besteigen. Es ist die Stärke des Festhaltens an diesem Glauben und an die Möglichkeit der Erreichung dieses Zwecks mitten unter den allergrößten äußern Schwierigkeiten, mitten unter ungläubigen und spottenden Freunden, welche aber dennoch mehr oder weniger von dieser Glaubensstärke des beschränkten Helden beherrscht werden, was die psychologische Aufgabe des „Kometen" ausmacht. Die äußern Schritte, die in Folge dieses Glaubens gethan werden, geben nun zugleich die Veranlassung zur Anreihung der Darstellung jener Menge von Thorheiten, Verkehrtheiten, Jämmerlichkeiten jeder Art, mit denen die Menschheit und unsre Gegenwart heimgesucht ist, und welche die Geschichte des Helden zugleich zu einer der ganzen irdischen und gemeinen Welt machen.

Da nun das „Fürst zu sein Glauben," das Streben, ein solcher auch vor der Welt zu werden von Seiten eines Menschen ohne äußern und innern Beruf dazu,

Hauptaufgabe des Romans war, so sieht man auf den ersten Blick den Vorwurf als die vollkommenste Antithese des von der „unsichtbaren Loge" an bis zum „Titan" hin Erstrebten. Wie ihm dieser letztere Gelegenheit gab, die Construirung menschlicher Ideale bis auf die höchsten Höhen der Gesellschaft hin zu erstrecken, so jener, dieselben in den Bereich seines Spottes zu ziehen. Das Mittel, wodurch er in beiden Fällen dieselben zu sich heranbringt, geht ebenfalls sich parallel entgegen. Der eine Held ist Fürst, ohne es zu wissen, der andere glaubt sich Fürst, ohne es zu sein. Beide bewegen sich auch in niedrigerer bürgerlicher Sphäre; denn nur dadurch bekommt der Dichter Gelegenheit, dort den wirklichen Fürsten in allgemein menschlicher Weise sich bilden, sprechen und wirken zu lassen; hier im Kometen in einem vermeintlichen Fürsten mit seinem Spott die wirklichen zu erreichen, und sie in Wechselwirkung mit den niedrigsten Sphären des Lebens zu bringen. — So ist also der „Komet" sowohl in der Richtung der Weltanschauung, wie in der Subjectivität der Helden und in den Objecten das offenbare Widerspiel des „Titan."

Aus den sämmtlichen Studienbüchern zum „Kometen," die uns, sechzehn an der Zahl, vorliegen, und uns zugleich Gelegenheit geben sollen, seine eigenthümliche Compositionsweise näher darzulegen, so wie die Arbeitsbücher die Art seines Ausarbeitens, geht hervor, daß er erst mühsam und nach vielen Umwegen dahin kam, die neue poetische Idee im Großen in jener, die frühern Vorwürfe nur umkehrenden Weise darzustellen. Er suchte lange nach dem möglichst weitumfassenden Spielraum,

die Idee, die menschliche Beschränktheit, deren Täuschung und dennoch deren Mildherndes, Erheiterndes und Beglückendes darzustellen, — ein Geschick, das alle Massen der Menschheit berührt, und eine Erscheinung, die sich auf die unendlichste Weise in allen Zweigen des menschlichen Strebens, Thuns und Treibens, in allen Lagen, in den mannigfaltigsten und verschiedensten Farben bricht, und darum, wie die krumme Linie zu einer unendlichen Menge unregelmäßiger Figuren, im Kaleidoskop der Komik zu einer unendlichen Menge von Charakteren, Scenen rc. unerschöpflichen Stoff giebt, — eine solche Idee, sagen wir, wollte er lange Zeit hindurch an Massen und mit Massen darstellen. Sie sollte ihm zu gleicher Zeit in der ungebundensten Form die Veranlassung und freie Hand geben, wie aus einem Füllhorn die ganzen aufgespeicherten Schätze seiner komischen Muse auszugießen. Unter den vorgeschlagenen Titeln findet sich darum sogar der: „Tausend und eine Narrheit" ferner „Das Leben auf der Erde in allen Wechseln;" „Reise durch alle neun Kreise Deutschlands;" Aber lange Zeit führten die Entwurfbücher nur den allgemeinen Titel „der große komische Roman." Die abenteuerlichsten Einfälle gingen ihm dabei durch den Kopf; alle jedoch führen gleich von Anfang dahin, daß am Ende die Nichtigkeit der dargestellten Ideen oder Träume kund oder die Phantasten nüchtern werden, und fast alle gingen von der Darstellung einer Reise aus. Unter der unendlichen Menge der aufgeschriebenen Entwürfe führen wir nur einige an. „Die reisenden fünf Sinne;" — „Ein Engel suche Narren für einen andern Planeten, z. B. Hofnarren, und wähle unsere Weisen;" — „Eine

wirkliche Regierung habe den Abschaum der Tollheit auf eine Insel gesandt, und da komme die Reisegesellschaft an;" — „Einer strebe nach Menschenkenntniß, um einen großen Roman zu schreiben, will alle Stände kennen, ist reich, aber ruhmsüchtig, will den Fielding übertreffen im Deutschen, will Charaktere studiren und sie in seinen Garten zurückbringen, und da mischen und Alles beobachten, und sie alle heilen, wenn er sie abgeschrieben hat; es begegne ihm aber ein Anderer, der ähnlichen Charakterzweck hat, und Beide copiren einander;" — Ein Fürst beordert aus Langerweile seinen Gesandten, der sehr kühl und satyrisch sein muß, die Narren überall aufzutreiben und von ihnen Depeschen zu schicken; heimlich sei ihm ein grober Controleur beigesetzt. Der kühle Gesandte kommt am Ende närrischer zurück, als seine Leute." — Eine gelehrte Reisegesellschaft; jeder sei ein besondrer Narr und doch ein besondrer Wissensjäger; — hinterher ziehen alle ihre Bräute, um zu wissen, was sie lernen, da sie sie dazu ausgeschickt. — Göthe gewinnt im Alter das große Loos, will die Hoflangeweile an sich und andern vertreiben und giebt das Geld dazu her. — Andere Ideen schwanken zwischen der Reise des Don Quijote, des Gulliver, den Beschreibuugen von Ländern, wie des Rabelais ꝛc. Dazwischen tritt jedoch die Idee des komischen „Titan" wieder hervor und endlich verwirft der Dichter alle solche allgemeine Massenformen durch den immer wiederholten Einwurf, daß ein bestimmter Held Alles dominiren müsse, daß kein allgemeiner Zweck nütze, und daß Ein Kraftziel und Ein Kraftheld, um den sich der Centralpunct des Interesse wende, Alles mache und dann

leicht alle Aus- und Einschweifungen der Geschichte gebe. Er sah sich nun nach der fixen Idee eines Einzelnen um, und schwankte ebenfalls lang umher. So sollte einer ein Mann sein wollen, d. h. „ein Freier, ein Selbstständiger, Unbedürfender,. ein Mensch ohne Menschen, ein Geist ohne Körper." —

Nachdem aber er schon die Idee eines Kosmopoliten, der reich sei, jede Arbeitsmühe scheue und mit Geld und durch Andere die Welt zu reformiren zu können vermeine, in's Auge gefaßt, finden wir endlich in dem Studienbuche folgenden mit hastigen Zügen geschriebenen Ausruf: „Am 19. September 1811 erlebte ich die ganze Geschichte des Buches. Gott gab mir schönes Wetter, Berge und Höhen waren um mich, und mein Herz war in mir." In den von da angehenden Notizen sehen wir nun, daß da der Gedanke an einen Apotheker und die Entdeckung der Diamantenbereitung ihm aufgegangen war, und daß also von da an die eigentliche Geburt des „Kometen" sich datirt.

Von welch' großer Wichtigkeit dieser Fund war, begreift sich leicht. So lange die äußern Mittel für die Handelnden zur Eröffnung der Welt entweder von einem Dritten hergegeben werden sollten, so lange war ein selbstständiger Hauptheld nicht zu denken, und so lange dieser selbst von vorn herein im Besitz der Mittel dargestellt wurde, war demselben eine fixe Idee nicht ächtpsychologisch anzumotiviren. Von allen denkbaren menschlichen Fächern fördert aber keines die Phantasterei leichter, als das chemische, und besonders ein Zweig desselben, der mit so viel Halbwisserei verbunden sein kann, als das

pharmaceutische, während zu gleicher Zeit durch die immer größern Entdeckungen in den Naturgesetzen außerordentlichen Möglichkeiten nirgends ein so weites Feld gelassen ist. Daß also ein mit besprochener Richtung der Phantasie geborner Apotheker eine solche fixe Idee sich aneignet und festhält, ist eben so psychologisch natürlich, als im Reich der Möglichkeiten, durch Antidatirung von Fortschritten der Naturwissenschaft, die die größten Männer bereits für möglich erklärt haben, ihn die Mittel zur Ausübung seiner fixen Idee selbst finden zu lassen, die zu gleicher Zeit selbst durch unaufhörliche, auf die Einbildungskraft am stärksten einwirkende Bemühungen gesteigert worden ist, und so natürlich durch den unermeßlichen Contrast zwischen der reichen Zukunft und der dürftigen Vergangenheit, der ihm das Unmöglichste erreichbar zeigen muß, zur Explosion gebracht wird. —

Doch der Weg zu dem oben angegebenen Ziele war hiermit nur halb zurückgelegt, und die fixe Idee, durch Geldverschwendungen alle Welt zu beglücken und deshalb mit einer Menge ihm dazu helfender Leute eine Reise zu unternehmen, war immer noch eine zu allgemeine, und gab ihr kein bestimmtes Endziel. Sie war auch fast nur ein einfacher Verstandesmißgriff und ließ nur die Darstellung äußerer Begebenheiten, nicht des innern Wirkens der Phantasie zu. Bis zum Jahre 1814 gehen durch die Studienhefte die Fragen nach einer solchen fixen Idee. Die von dem Fürstenglauben taucht zwar von Zeit zu Zeit auf, wird aber nie festgehalten, und der Dichter beschäftigt sich mehr noch mit den Entwürfen zu den Eigenschaften des Helden im Allgemeinen, wie mit

den theils auf die Diamanterfindung, theils auf die Reise bezüglichen Scenen. Der Hauptgrund, warum er sich zur Annahme einer bestimmten fixen Idee nicht entschließen konnte, war der, daß er wohl fühlte, wie dann das Augenmerk auf die psychologische Darstellung eines einzelnen sich richten müsse und dieses sowohl den Spielraum verengere, als das Ungebundene und Fragmentarische der Form, das er zu Massendarstellungen dennoch beizubehalten wünschte, ausschließen müsse. Mit der Erörterung dieser Form beschäftigen sich diese Studienbücher ebenfalls auf mannigfaltige Weise; bald sollte es ein Tagebuch sein, das nach dem Befehl des bezahlenden Helden von einem der Mitreisenden gehalten, bald eine Sammlung von verschiedenen Briefen, die jeder Mitreisende nach seinem verschiedenen Charakter schrieb, und von einem Oberbriefschreiber redigirt, bald sollte Schoppe sich an den Reisezug anschließen und die Sache als sein letztes Werk im heitern Tone erzählen. Da nun nebenher die individuelle Geschichte des Diamantenapothekers sich immer weiter gestaltet hatte, so sah der Dichter endlich ein, daß ein so individuell auszuführender Charakter mit jenen allgemeinen weiten Vorwürfen sich nimmermehr werde vereinigen lassen, und daß durchaus eine von einem bestimmten Anhaltspuncte nach einem bestimmten Ziele einheitlich fortbauende Geschichte solchen zerstückelten Herumflügen, aus denen z. B. Giannozzo's Luftfahrt bestand, für die Darstellung einer so großen Idee vorzuziehen sei. — Er trennte darum beide Vorwürfe, überredete sich, daß er die großen, hin- und herfahrenden, komischen Ausschweifungen ohne bestimmten organischen Gang

später nach Vollendung des „Kometen" ordnen und herausgeben, und dahin auch die, in dem engern Kreis des „Kometen" nicht unterzubringenden, zu ihm entworfenen Charaktere, Scenen, Bauten verweisen könne. Dies neue Werk sollte nun der sogenannte Papierdrache sein, von dem er in der Vorrede zum „Kometen" spricht, den er aber selbst bei längerem Leben wohl kaum ausgeführt, da der Drang organischen Schaffens ihn beständig daran gehindert hätte. — Mit ihm verband er den ebenfalls schon in Bezug auf den „Kometen" Anfangs gefaßten Vorsatz, in kleinen perodischen Heften in Quartform ihn erscheinen, und ihn auch: „Scherze in Quart" betiteln zu lassen. —

So sehen wir ihn denn im 6ten Studienhefte vom August 1814 mit der Fürstenwürde des Apothekers vorzüglich beschäftigt, und ganz mit einer individuellen Geschichte in der gewöhnlichen biographischen Form, und vorzüglich, wie immer mit den Motiven des Charakters in dessen Kindheit und durch dessen Erziehung. Dies einmal in's Auge gefaßt, lößen sich leicht nach und nach alle Schwierigkeiten; da er wieder auf seinem heimischen gewohnten Boden stand. So sehen wir in den Heften immer deutlicher ein Werk sich herausarbeiten, das in dem Reichthum der innern und äußern Motiven, der Klarheit des Zweckes, der Festhaltung objectiver Darstellung, der Leichtigkeit und Harmonie des Tons, und in der Reichhaltigkeit der Anlage bei aller Unterordnung unter einem durchlaufenden Faden, in künstlerischer Beziehung offenbar das gereifteste von allen Werken Jean Pauls ist.

Aber indem er die Kindheit seines Helden immer mehr combinirte, sie sich unter seinen Händen, wie immer, mehr ausdehnte, indem er dabei aber darum seine eigene Kindheit von diesem neuem Standpuncte näher betrachtete, fand er in seiner Erinnerung, daß auch seine Phantasie damals auf dieselbe Weise nach Innen sich geäußert, sie selbst jenes Abentheuerliche von sich und der Welt vorgespiegelt; daß er selbst an solche Dinge, wie Marggraf geglaubt, und sie von der Welt erwartet, und in sich einen eben solchen Contrast zwischen der dürftigen Gegenwart, und der glänzendsten Zukunft getragen, ebenfalls die Steine um sich in Gold verwandelt habe. Die nächste Folge hiervon war, daß er die Wahrheit von Marggraf's Wesen durch die Nebenhinstellung eines Charakters, dessen Phantasie zwar später in die Dichtkunst und nur nach Außen sich gewendet und doch darin Glück gefunden, der aber, fest an den Apotheker glaubend, noch die Spuren jener ehemaligen Richtung an sich trage, zu heben sich entschloß; und zuletzt sich selbst sogar als Kandidat Richter in Hof, unter seinem Namen, in der Rolle eines, dem phantastischen Helden gläubig anhängenden Dichters einzuführen. — Auf diese Weise kam Jean Paul aus seinen so weitangelegten Kreisen dennoch immer wieder auf sich selbst zurück, und zwar so speciell, daß er an der Idee, welche im Kometen dargestellt wurde, nun sich nicht nur als Glied der Menschheit, sondern ganz speciell als besonderes Wesen Antheil nehmen ließ, sich sogar mit ihr identificirte; und was so noch nie geschehen, daß er sich mit seinem Namen in offener Persönlichkeit neben einem Abbilde eines Theils seines Seins hinstellte, um durch das-

selbe auch sich und die Poesie in ihm selbst zu parodiren. Ja er ging bald noch weiter, und beschloß, nicht nur in einem Romanleben neben dem Helden des Kometen zu erscheinen, sondern sogar seine wirkliche Biographie in denselben so einzuweben, daß sie als „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" neben der „Dichtung aus des Apothekers Leben" herlief, und mit derselben zugleich publicirt würde. — Nur dieser Idee verdanken wir sogar die ersten Kapitel seiner Selbstlebensbeschreibung, welche das 1ste Heft der Otto'schen „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" bilden, und die im Jahre 1818 geschrieben sind, ehe die einzelne Ausarbeitung und Ausführung des Kometen begonnen wurde. — Daher auch der heitere und komische Ton in denselben! Er griff übrigens auch darum diese Idee auf, sein Leben einem komischen Roman anzuhängen, weil er nur in dieser naiven, unter Scherz die Rührung verbergenden, Manier von sich und seinem Innern und seinen Erlebnissen öffentlich reden zu können versicherte, und dies zwar theils aus Bescheidenheit, theils weil er auf diese Weise seine Jeramiade am erträglichsten vorzutragen zu können glaubte. Weil er aber mit seinem Leben und seiner Phantasie sobald eine ganz andere Richtung genommen, Ton und Inhalt seiner Selbst-Biographie daher der des Apothekers später so schroff gegenüber gestanden hätte, mußte er natürlich diese letztere Idee eine Zeitlang darauf wieder aufgeben. Auch wurde, wie bereits früher erwähnt, diese Arbeit an sich auch schon darum ihm lästig, weil er seine spätere Jugendzeit nur in der Illusion der rückerinnernden Phantasie und des, aus seinen Romanhelden auf sie geworfenen, Glanzes

schön und poetisch gefunden; eine Illusion, die verschwinden mußte, wenn es ernstlich galt, zumal einer Dichtung seines Lebens gegenüber, die nackte Wahrheit desselben darzustellen. Er hörte daher auf, sobald er seine eigene Kindheit parallel mit der des Apothekers bis zum Schlusse geführt. —

Jedenfalls ist aber dieser Umstand ein schlagender Beleg zu unserer Darstellung von dem Verhältniß Jean Pauls zu seinen Dichtungen, und dem „Kometen" insbesondere, wie zu dem Entwicklungsgange seiner Selbst- und Weltanschauung. — Wir führen dafür noch einen andern Zug an, den wir aus des dänischen Dichters Jens Imanuel Baggesen Munde vernahmen. Als dieser, durchaus mehr im Leben als in seinen Dichtungen excentrische, phantastische und dichtende, Mann im Frühjahr 1825 nach Baireuth kam, las er, um sich für den Besuch Jean Pauls vorzubereiten, dessen letztes größeres Werk, den Kometen. — Auf das heftigste erschüttert von der Aehnlichkeit der innern Geschichte des Helden mit der seinen, rief er dem Dichter bei dem ersten Eintritt entgegen: „Mein Gott, Jean Paul, ich bin ja der Nicolaus Markgraf!" — Da faßte sich der Dichter, nicht minder bewegt an's Herz und erwiederte: „als ob es nicht meine eigene Geschichte wäre." —

Erst nachdem die störende Idee mit der Einverleibung der selbständigen Selbst-Biographie in den Kometen beseitigt war, begann die Ausarbeitung des Werks. Die neue Beschäftigung mit den Erinnerungen seiner Kindheit hatte jedoch die natürliche Folge gehabt, daß auch die des Apothekers um sehr viel weiter ausgeführt wurde,

als Anfangs der Zweck gewesen; daher die vorausgeschickten sechs Vorcapitel. — Auf diese Weise enthält das erste Bändchen die Motive zum Charakters des Helden, das zweite die Geschichte mit der Diamanterfindung, der daraus hervorgehenden Explosion der fixen Idee, und in ihnen die Vorbereitungen zu der, mit dem dritten Bande erst beginnenden eigentlichen Arena der Narrheiten.

In dem ersten Bändchen ist vorzüglich der unendliche Reichthum jener Motive zu Heranbildung eines solchen Charakters zu bewundern. Sie liegen schon vor der Geburt des Helden in der seltsamen Ehe zweier ganz entgegengesetzter Wesen, einer sanften, liebevollen, katholischen, mit heiligen Bildern schwärmenden, Sängerin, mit einem Manne, der an sich kalt und herzlos ist, dessen Geiz und Habsucht aber, getragen von den, im Apothekerstande häufig vorkommenden Bizarrerien, die Stelle der Phantasie insofern ersetzen, als sie, wenn es sich um Gewinn handelt, das Abentheuerlichste erreichbar glauben. — So giebt dem Nicolaus Marggraf die Mutter die ursprünglich schwärmerische Phantasie, und der Vater zieht ihm aus eigennützigen Gründen die fixe Idee an: daß er Fürst sei, und deshalb muß er ein Viel- und Halbwissen werden, um daß er alle Welt mit Geschenken beglücken müsse, wenn er seinen Rang wieder erstrebt habe. Die Verbindung dieser beiden Ideen hat übrigens hauptsächlich in künstlerischen Rücksichten ihren Grund; — da wie Jean Paul in seinen Studienheften sich sehr oft selbst auseinandersetzt, kein Held den Dicher begeistern noch den Leser interessiren könne, der nicht ein sittliches Interesse mit seinen Fehlern und Schwächen verbände, neben sei-

nen, diesen gemäßen, Zwecken auch einen schönen verfolge, und daß er nur durch letzteres das Herz und die Liebe der Leser gewinnen könne. Dafür wählt er eben jene unbegränzte, durch das Beispiel der Mutter, wie durch die Lehren des Vaters ihm einflößte, mit Ruhmsucht und Beschränktheit, Allwisserei u. s. w. verbundene, Wohlthätigkeitssucht; übrigens sind fast alle Scenen aus Apothekers Kindheit Product reiner Erfindung, und nur durch die abermalige Einführung des Glashäuschen für Fliegen, erinnert der Dichter direct an die seinige. —

Das zweite Bändchen macht sich besonders bemerklich durch die Begründung der um den Helden herumstehenden Hauptcharaktere. Voran steht hier der Dr. Worble, dessen Construirung dem Dichter die meiste Mühe machte, weil er als activ und absichtlich komisch handelnder Charakter, den Darstellungston für das ganze Werk zu bestimmen hatte, das sich auch darin so wesentlich von den eigentlichen humoristischen unterscheiden sollte. In der Einführung des Worble fand der Dichter aber zugleich die Lösung der ihn lange beschäftigenden Frage, wie bei der Nothwendigkeit, den Helden ganz ernst zu halten, ohne eine außer dem Werke liegende Maschienerie komische Haltung in das Werk käme. Worble ist die causa movens, die mit Bewußtsein der Narrheit des Helden dieselbe unterstützt, theils um sie zu persifiliren, theils sie zu heilen, theils endlich, weil er Vortheil davon zieht. Die Schwierigkeit war, ihn dafür sowohl in den Zügen seines Charakters, wie im Ton seiner Rede von den Humoristen, Schoppe, Leibgeber u. s. w. zu unterscheiden. Es soll

von ihm die reinste Lust über das Werk ausgehen; er muß daher selbst mit dem Leben vollkommen zufrieden sein; er hat kein anderes Bestreben, als Genußsucht, und zu gleicher Zeit die Gabe dieselbe aus den dürftigsten Stoffen zu nähren. — Moralität und Schonung anderer sind ihm dabei keine Hindernisse, er trinkt; er ist Fein-Schmecker, er neigt zu Geschlechtsausschweifungen; er neckt andere, er sucht die Lächerlichkeiten des Lebens auf, aber nicht um das vermeintlich Große damit herabzusetzen, sondern nur um sich daran zu ergötzen, nur aus geistiger Gourmandise; er hat keinen Zorn, keine Liebe, keine Wehmuth, keine Rührung, sogar keinen Muth, aber auch keinen Schmerz. — Er ist aber doch darum nicht eigentlich schlecht, denn auch dies würde seine heitere Stimmung stören. Seine gemeineren Eigenschaften erwecken darum keine Abneigung; denn er ist es nie auf Kosten anderer; er erwirbt sich sogar Neigung, weil er nie an die Zukunft denkend, nicht eigentlich eigennützig ist, ja er hat sogar die edele Eigenschaft der Treue gegen seine Jugendgenossen. Auf diese Weise erstreckt sich sein Spott und seine Satyre natürlich auf keine der höheren Fragen, und sie werden daher dem Charakter des Werks gemäß nie bitter. Sein Verhältniß zu der Hauptidee des Werkes ist, daß die auch bei ihm nach Innen sich kehrende Phantasie in jenem untersten Grade steht, wo ihr Ausdruck der Witz ist, ihre psychologische Wirkung der befriedigende Egoismus des überall aufzufindenden Genusses. Zu übersehen ist auch der Unterschied zwischen ihm und Marggraf nicht, daß bei jenem die physische Aeußerung seiner Phantasiekraft, die ihm innerlich Sinnlichkeit erregt, doch materiell

nach Außen in dem Vermögen Andere zu magnetisiren, abgeleitet wird, bei diesem aber ebenfalls innen bleibt, und sich bis zu dem elektrischen Schein nie das Haupt verstärkt. — Die größere Schwierigkeit war jedoch, beim Worbel den Unterschied des Ausdrucks in den Satiren zwischen dem, in denen des Schoppe u. A. festzuhalten. Jede Lyrik des Witzes mußte ihm darum fern bleiben; und wir finden in den Papieren so manche weggeworfene Versuche, in denen dem Dichter die Poesie der Gleichnisse für den Worble zu stark schien. — Als Worbles offenbares Gegenstück erscheint der durch Passivität komische Hofprediger Sübtitz, der, wie jener an den kleinsten Dingen heitere Freude, so überall an denselben Störung und Verdruß findet; der darum nie zu einer ungestörten Freude und zum Genuß kommen kann. Er ist darum ein gewissenhafter und gelehrter Pedant, dessen Phantasie ihm selbst so viel Wichtigkeit beilegt, um ihn an die Existenz eines zu seiner Aergerniß besonders beauftragten Teufels glauben zu lassen. In ihm wird darum zugleich auch die Systemsucht der Zeit verspottet; jedoch ist auch er, dem Zweck des Werkes nach, so mild gehalten, um nur ein frohes Lächeln über sich zu erregen. — Völlig unangehm ist dagegen der, besonders zur Contrastirung der edeln Eigenschaften des Apothekers nothwendige Maler Renovanz. Er ist der Träger jenes gröbsten Egoismus, der jeden Nebenmenschen ohne Anstand moralisch oder physisch, als Werkzeug zu irgend einem seiner Zwecke zu vernichten im Stande wäre, und zugleich jener eitlen Eifersucht und jenes Neides, die jeden geradezu hassen, der sich irgend über andere erhaben denkt;

der nicht ruhig schlafen kann, wenn man ihm erzählt, daß es in Amerika Jemand gäbe, der sich selbst für den Kopf, die übrigen aber für den Rumpf der Welt ansieht. — Der Stößer Stoß ist endlich jener unentbehrliche Begleiter jedes närrischen Helden, der noch tief unter demselben steht, sein treuer Bewunderer ist; nicht aus Narrheit, sondern aus größter Beschränktheit an die fixe Idee des Herrn glaubt, und sie darum dadurch lächerlich macht, daß er ernsthaft den Träumereien zuhört. Er ist der Sancho Pansa des Apothekers, steht jedoch auf einer weit niedrigern Stufe, als der des Cervantes weil der Held selbst viel von der Beschränktheit des Spanischen, so wie Worble dessen Sinnlichkeit und komische Reden übernommen hat. Er ist darum nur mehr ein ergötzlicher Statist. — So wesentlich verschieden jedoch vom Sancho auch Stoß gehalten ist, da er nicht einmal jene natürliche Pfiffigkeit besitzt, so hat sich doch der Dichter verleiten lassen, in einigen Zügen zu sehr an sein Vorbild zu erinnern. — Die französischen Ausrufe, und namentlich die Verwechselung derselben, sind offenbare Nachbildungen von jenes verwechselten Sprichwörtern Die Erinnerung ist stark, wiewohl auch hierin die intellektuelle Verschiedenheit streng beobachtet ist. — Libette ist aus jenen Entwürfen zum allgemeinen großen Romane in den „Kometen" übergegangen, in denen er auch weibliche Narren aufstellen wollte. Jetzt wird sie nur zu einer Maschine gebraucht. In Bezug auf die Anlage des Werks im Allgemeinen, wollen wir nur noch auf die schöne Steigerung aufmerksam machen, die im ersten Bändchen vom Hausleben des Apothekers beginnt, im

zweiten sich auf das kleinstädtische Leben von Rom erstreckt, und in einem breiteren Strom der großen Welt zufließt, bis er vor dem Eingang des Fürstenpalastes ankommt. —

Wie schon erwähnt, gebot jene Vernichtung seines innern Frohlebens, durch den Tod seines Sohnes, dem Dichter die Fortführung und Vollendung des großen Werkes. Da manche frühere Dichtung theils wegen Unausführbarkeit des angelegten Entwurfs, theils weil die Erfahrungen und Kräfte des Dichters nicht ausreichten, unvollendet geblieben war, so ist die Frage, ob und wie der „Komet" ohne jene plötzliche Lähmung des Dichters weiter, und zu Ende geführt worden wäre, zu beantworten nicht ohne Interesse. — Wir sind dies glücklicher Weise im Stande, wiewohl die Ausarbeitung des dritten Bandes damals noch nicht vollendet, und darum eigentlich neue Studienhefte nicht angelegt waren. — Was zuerst das Ziel des Romans betrifft, so ist klar, daß der Apotheker von seinen fixen Ideen geheilt werden sollte. Das Mittel dazu ist jedem aufmerksamen Leser schon am Ende des dritten Bandes angedeutet, in der Einführung Kains nämlich; sie sollte geschehen durch einen wirklichen, mit einer finsteren Idee behafteten, ihm feindselig gegenübertretenden widerlichen Tollen. — In Betreff der Folgen dieser Heilung lagen ihm zwei Wege vor, entweder des, durch die verursachte Erschütterung und Krankheit herbeigeführtes Todes, nach dem Beispiele des Cervantes, und nach Jean Paul's eigenen im Emanuel; oder dessen Erwachens zu einem vernünftigen Lebens. — Zu dem Letzterm aber, dem schwierigeren zwar,

jedoch der milden Heiterkeit des Ganzen angemessensten, scheint er sich zuletzt entschlossen zu haben; so wie denn auch die ursprünglichen Entwürfe zu dem allgemeinern größern Romane alle darauf hinwiesen, daß die Narren von ihrer Reise geheilt „zurückkommen" sollten. Aber wir finden auch in den Papieren ein Blatt, das uns die Art und Weise eines derartigen Schlusses, und zugleich die der Fortführung der Begebenheiten überhaupt andeutet. Auf diesem Blatte nämlich ist von einer neuen Person zur fernern Verwickelung der Begebenheiten die Rede; dieselbe sollte sowohl dem Apotheker den wirklichen Zutritt zu einem Hofe vermitleln, als besonders auch an dem eingebildeten Hofe desselben die Sitten, Intriguen und die ganze Lebensweise der Fürsten richtiger nachspiegeln helfen, als es die bisherigen Freunde des Apothekers vermocht hatten. — Sie sollte böswillig und absichtlich den Helden noch tiefer in seine fixe Idee hineinstürzen, die ihn schützenden und seine Heilung vorbereitenden Freunde entfernen, und daher die endliche Krisis beschleunigen. — Es sollte dies ein ehemals wirklicher, mit Schulden überhäufter Oberhofmarschall sein, der sich an den Zug anschließt, um durch das Geld des Fürst-Apothekers sich zu erholen. — Gewinnen sollte er denselben und beherrschen durch seine vollständige Kenntniß, Vergötterung und strengste Beobachtung des Hoflebens und Ceremoniells, und sich ihm dadurch unentbehrlich machen, daß er durch seine wirkliche Bekanntschaft an Höfen ihm Vater und Geliebte ausfindig zu machen verheißt. — Er sollte eintreffen, gerade nachdem der Apotheker gedemüthigt von einem Hofe abgewiesen worden, und er

dies auf seine Unkunde des eigentlichen Ceremoniells geschoben. Er sollte Anfangs Worble als Libertin, den Sübtitz als Katholik und den Renovanz als Kunstkenner gewinnen, und sie dann bei dem Apotheker dadurch stürzen, daß er demselben die Geschichte mit dem Narrenpasse verräth; „den Jean Paul aber," heißt es sehr bezeichnend in diesem Entwurfe, „stach er dadurch aus, weil dieser zu revolutionär, nie demüthig genug war." — Es ist wunderbar, wie viel der Dichter durch die Einführung dieser neuen Person an Stoff sich zuführte, und wie viel er mit ihr selbst darzustellen sich vornahm, abgesehen von den factischen Verwickelungen, da er unter Andern nach mehrerern, theils durch den Hellseher, theils durch die Schwester Libette vereitelten Versuchen, eine falsche Amanda unterzuschieben, das Urbild der Wachsbüste wirklich herbeischaffen sollte. Denn in ihm nahm sich der Dichter nicht nur vor, ein Seitenstück zum Apotheker, einen, bei höchster Armuth hoffärtigen, eitlen, so wie jener in's Fürstenwesen, so in's Hofwesen verliebten Minister und Hofmann darzustellen, und in seinem Verhältniß zum Apotheker zu zeigen, wie die Fürsten betrogen werden, und sogar eingebildete; — sondern es sollte in ihm auch noch eine andere thörigte Leidenschaft der Zeit gegeißelt werden. Während nämlich dieser Hofmarschall seinem eigenen Eigennutz fröhnte, sollte er zu gleicher Zeit den Zwecken Anderer, und zwar denen p r o s e l y t e n m a c h e n d e r P f a f f e n dienen. Diese, heißt es, wollten einen solchen Goldfisch für sich gewinnen, und schicken eben den Marschall, als Ceremonienkenner, mit klügster Berechnung von des Apothekers größter Schwäche,

ab, damit er denselben zum Katholicismus bekehre; und zwar sollte ihn jener Franciskaner, welcher im ersten Bande der Mutter des Helden die wichtige Beichte abgenommen; und jener Pater, der als Prinzen-Gouverneur dem Vater die jedesmalige Erziesungsmethode gemeldet, abgesendet haben. — Er ersetzt alsdann in Betreff der äußern Maschinerien der Begebenheiten, den Worble, der durch seinem Narrenpaß die äußern Schwierigkeiten beseitigt hatte, zugleich durch gewisse Freibriefe, die er durch die Jesuiten erhalten. — Daß die Entlarvung dieser Person eintreten, daß dieselbe mit zur Genesung des Apothekers beitragen sollte, dazu sind ebenfalls Andeutungen vorhanden. Außer den Entdeckungen durch die ihn immer umschwebende Libette, und den hellsehenden Kain, sollten auf komische Weise auch die dem Hofmarschall Massenweise nachreisenden Schuldner dazu beitragen. —

Ueber den eigentlichen Schluß nach der Heilung lassen die vorgefundenen Andeutungen die gegründete Vermuthung aufstellten, daß der Apotheker aus den Trümmern seines, durch die Heilung vernichteten Phantasielebens den befriedigenden Besitz des Urbildes zu der Wachsbüste retten sollte. Dies macht das Auffinden derselben durch den Marschall mehr als wahrscheinlich. Jedenfalls aber sollte die Diamantenmaschine verschwinden, als die nächste Ursache zum Ausbruch der Tollheit; sei es nun, daß der Apotheker, nach der Gewinnung seines nüchtern Verstandes einsehend die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der Geldausstreuung als genug Mittel zur Menschenbeglückung, Energie erhielt, die schädliche Entdeckung nicht mehr an-

zuwenden, und das Geheimniß derselben zu verschweigen; sei es, daß er in der Krisis der Heilkrankheit, die Erinnerung davon verlor; oder sei es wohl eher, daß die Zeugungsfähigkeit an seinen, durch die Heilung verwischten, frühern körperlichen Zustand gebunden gewesen sein sollte; — wohin die Fülle der in ihm enthaltenen Electricität und die, mit der Maschine verbundene, galvanische Säule deuten mag. — Wenn der Dichter aber in seinem großen Gemälde alle menschlichen Fehler und Schwächen seiner Zeit, wie er sie mit den ersten Entwürfen verzeichnete, als: Erziehungsschwindel, Geldsucht, Titelwesen, Finanzschwindel, Proselytenmacherei, Systemsuchten, Kunstbuhlerei u. s. w. dargestellt hätte, so brachten ihm die öffentlichen Begebenheiten Deutschlands, für die ersten Bände noch einen Vorwurf hinzu, der ihm im Stand setze, auch in den letzten großen Werke, mit den durch dasselbe gebotenen andern Waffen für jene überall von ihm umfaßte Sache der politischen und Völkerfreiheit zu streiten. — Gerade in den Anfang der Ausarbeitung des „Kometen" fielen die Karlsbader Beschlüsse, die Mainzer Untersuchungscommission und alle jene Maaßregeln, mit denen man die zum sogenannten Befreiungskrieg heraufbeschworene, Sonne wie auf einer Theaterbühne wieder zurückzudrehen versuchte. — Jean Paul konnte sich zu zu wenig von dem Vertrauen losreißen, das er einmal den dabei betheiligten Fürsten geschenkt. — Wenn er sich daher sogleich so freudig und muthig als je in die Reihen der Oposition dagegen warf, so hielt er doch jene finsteren Bestrebungen nur für vorübergehend, verlor darum seine Heiterkeit nicht, und betrachtete diese Erscheinungen nur

als reiche Erntefelder für seine Magazine der Komik und Persilage. Da er in den Entwürfen der beiden ersten Bände des „Kometen" nichts davon aufgenommen hatte, und es ihn drängte, so schnell als möglich das aufwuchernde Unkraut zu erfassen, so benutzte er die Vorrede zu dem zweiten Bändchen, dasselbe unter seine Hecheln zu nehmen. — Er gab bekanntlich darin die beißenste Verspottung jener Demagogenriechereien und Censurverbote, in der angeblichen Denunciation eines neuen Traumgeberordens, der den Leuten durch willkürliche Träume nächtlich die gefährlichsten politischen Ideen mittheilt. Um die Satyre beißender zu machen, verhandelte er diesen Gegenstand in einer Correspondenz mit einen Polizeidirector Saalpater, der ihm wirklich von fünf aufgegriffenen, eingekerkerten und wieder frei gelassenen Traumstudenten meldete, und in welchem man einen damals, besonders mit diesen Untersuchungen beauftragten, hohen Pr. Beamten erkennen wollte. — Der Einfall wurde um so genialer, als diese Studenten sich die fünf Vocale nennen ließen; — denn, da die Selbstlauter die Sprache erst eigentlich beleben, waren damit die Wissenschaften selbst gemeint, die trotz aller Verfolgungen sich überall hin unsichtbare Wege zu bahnen wissen. Ja zur größern Verbreitung ließ er diese Vorrede, noch vor Erscheinung des zweiten Bändchens, im Morgenblatte abdrucken. — In Preußen war man so klug, den beißenden Angriff eines so bedeutenden und geehrten Mannes zu ignoriren; in Oestreich aber erfolgte eine besonderes Verbot des „Kometen"; und wahrscheinlich hatte dieser Aufsatz den

nächsten Einfluß auf die schon erwähnte dortige Verweigerung eines Privilegiums für die sämmtlichen Werke. —

Aus allen diesen Darlegungen werden die Leser mit uns um so mehr bedauern, daß das unserm Dichter stets unfreundliche Geschick ihm ein Werk zu Ende zu führen nicht erlaubte, für das ein so unendlich reicher Nahrungsstoff vor ihm lag, und welches gleich in der Anlage einen so lebenskräftigen Organismus erhalten hatte. Die Abnahme der Kräfte des Dichters ist nicht in der Darstellung bemerkbar, sondern in der herabsteigenden Idee des Vorwurfs selbst, so wie in einigen, freilich so unendlich schwer zu vermeidenden, Anklängen an Cervantes in einzelnen Charakteren und Begebenheiten. — Beschäftigen wir uns nur noch einige Augenblicke mit der Beschreibung der vor uns liegenden, zu diesen Roman gehörigen Studienbücher und Arbeitshefte. —

Dieselben sind zweierlei Art: eigentliche Studienhefte, welche die notizenhaften Entwürfe zu der darzustellenden Idee, der dieselbe veranschaulichen sollenden Geschichte, zu den Charaktern und den, durch sie bedingten, einzelnen Scenen enthalten. Die Arbeitsbücher dagegen sind die Versuche zur vollständigen Ausführung aller Scenen, und aus denen dann erst das eigentliche Werk, nach Beendigung aller Correcturen, Zusätze und Versetzungen, ausgeläutert wurde. Hierin gleichen sich diese Bücher zu allen Romanen; es sind deren nur mehr oder weniger, je nachdem ihm die Composition leichter oder schwieriger wurde. In dieser Beziehung stehen die Studienhefte mit dem Umfang des Romans oft in keinem Verhältniß; denn in früherer Zeit war er oft schon nach wenigen no-

tizenhaften Entwürfen sogleich in jener zweiten Stufe der Composition zu arbeiten im Stande. — Dagegen haben oft die kurzen Zeitschrifts- uns Taschenbuchsaufsätze, ja selbst einzelne wichtige Privatbriefe, ein langes Entwurfs-scelett der ersten Entwicklungsstufe. Brouillonarbeiten der zweiten Art aber gingen sogar jedem Briefe voraus; nach diesen wurden oft die in „Wahrheit aus J. P's Leben" mitgetheilt; und darum die Abweichungen, wie bei dem Briefe an Alexander! — Uns beschäftigen vornehmlich die Studienhefte. —

Wie bereits erwähnt, sind deren zum „Kometen" 16, jedes im Durchschnitt von 12 Bogen, mit den Aufschriften von 1811 bis 1821. Für die Jahre 1817 und 1818, wohin die Unterbrechung mit der Selbstbiographie fiel, existirt keins. Wiewohl nun zu dem „Kometen" die meisten und längsten Studien nothwendig waren, so daß für jede ausgeführte Scene ein oft sehr langes Entwurfs-skelet sich vorfindet, so beschäftigen sich diese Studienhefte doch nicht mit dem „Kometen" allein, sondern auch mit vielen, in der ganzen Zeit gearbeiteten, kleinen Aufsätzen. Da nun auch der Dichter Briefskizzen auf die letzten Blätter, und eine Menge einzelner Einfälle und Bemerkungen zwischen die Entwurfsnotizen niederschrieb, so sind zugleich diese Hefte eine Art von allgemeinem Tagebuch seines geistigen Lebens. —

Im Bezug aber auf das zu entwerfende Hauptwerk, gehen auch die Studienhefte in allmähliger Stufenfolge vorwärts. Sobald dem Dichter nämlich nur überhaupt eine ihm fruchtbar scheinende Idee aufgegangen war, wurde sogleich ein solches Heft angelegt, und ohne irgend

eine logische oder sachliche Ordnung jeder Einfall, jede Frage hingeschrieben, kurz und ohne alles weitere Verfolgen des Gedankens. — Er suchte also nicht etwa zuerst über die allgemeine Tendenz und Idee des zu schreibenden Werkes, dann über die Geschichte, dann über die Charaktere u. s. w. ins Klare zu kommen, und eine Art von fortlaufendem Schema auszuarbeiten, sondern er warf alle Gedanken darüber, ohne irgend eine Sichtung, durcheinander, wie der Zufall der Zeit nach solche über das Allgemeine, oder über das Besonderste ihm zuführte; erstens um nicht das Allergeringste verfliegen zu lassen, hauptsächlich aber, damit das Besondere das Allgemeinere, das Bedingende, das Bedingte und umgekehrt wechselwirkend zu gleicher Zeit gebäre, und klarer zur Anschauung bringe. Und zwar kamen zu dem obenangeführten Inhalt der Studienhefte zu gleicher Zeit fortwährend Erörterungen über das künstlerisch Formelle, d. h. über Ton, Haltung und Stil, gleich vom Anfang an dazu. So fängt z. B. das erste Heft des „Kometen" blos mit der Notiz an, daß in dem Roman ein Freßer und Trinker, ein Lügner, ein Mädchenjäger vorkommen soll. Geben wir zur größern Verschaulichung wörtlich die 16 folgenden ersten Sätze:

2) Reisen das Beste; Frage, ob erdichtete oder wirkliche Orte. — 3) Wie Laune auszutheilen? — Leibgebers? — Eben im Komischen darf die gemeine Fielding'sche Schärfe Wahrheit sein. — 5) Alle ziehen auseinander um sich wiederzufinden. — Spiel des Wechsels. — 6) Oder lieber Rückreise, also strafende Nachbegebenheiten. — 7) Ihr Reisezweck? Ihre Trennung? Nach Rom? Paris? — Oder nach dem schlechtesten

Orte? — Ein Jeder habe sein Ziel; aber wie viel Ziele denn? Und wie verhalten sich alle wechselseitige Ziele? — 10) Vier Elten sagen: kommt mit einander zurück, oder sonst. — Aber wie heißt dies Sonst? — 11) Alle Träumer begegnen sich, und jeder sagt dem andern die Vision. — 13) Bloßes Reisen ist so viel als eine Luftreise. — Im Don Quijote geht doch durch alle wechselnden Scenen ein Plan des Interesses. — 14) Jeder habe einen andern Zweck bei seiner Reise. — 15) Der demüthig stolze Autor, der nicht gern Hochwohlgeboren schreibt — und doch verlegen wird; 16) der hohe Stolze, der es umkehrt und in ähnliche Unglücksfälle geräth. — 17) Einer sei der Menschenkenner, scharfsichtige (und doch Betrogene), der immer wahre feine Axiome auskramt. — 18) Bringe ein ganz neues Komische, als das von Leibgeber u. s. w. u. s. w. — —

Hatten sich eine Menge solcher Notizen zusammengehäuft, so wurden sie als neues Erzeugungsmaterial numerirt, unaufhörlich durchgelesen, und das was am passendsten gefunden wurde, durch besondere Striche und Zeichen angemerkt. Seine Art dabei, sich selbst anredend, Regeln zum Gebrauch solcher Materialien unter dieselben zu mischen, kennen wir schon aus seinem „Andachtsbüchlein." — Dahin gehörten vorzüglich auch die Hinweisungen auf das Studium der bereits vorhandenen, früher ohne einen bestimmten Zweck zusammengehäuften Materialien. Wir wissen schon, daß er besondere Bücher hatte, wohin eingetragen waren: Bemerkungen über den Menschen, komische Scenen, Charaktere (theils erfundene, theils Copien wirklicher Bekannter), Hefte sogar, in denen er die verschiedenen Stände nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Beschäftigungen sich in Handlungen veranschaulichte,

ung die den Titell actio führten. — So verweist er unter Andern auf die Stellen dieses Buches, wo sich „die Handwerker in actio befinden". — Die Excerpte treten in den Studienbüchern weniger auf; nur einige Mal heißt es: „darüber muß in den Excerpten ausführliches enthalten sein." —

War nun der Dichter nach dem ersten Hefte über das Ganze und dessen organische Punkte noch nicht klar, und hatte er sich noch über die Wahl des Vorwurfs nicht entschieden, so begann er in dem zweiten Hefte von Neuem auf dieselbe Weise; in seinen Zweifeln, Einwürfen, Bestätigungen, Ausführungen, bald rückwärts gehend, bis eine oder die andere Idee nebst den von ihr abhängigen Charakter oder Geschichtselementen immer häufiger wiederkehrte, und sich herausstellte. — Wir haben vorher den beim „Kometen" genommenen Gang bereits beschrieben, und erwähnt, daß dieser allgemeine Proceß bis zum 6ten Hefte ging. Von da an veränderten sich die Studienhefte, und die Compositionsthätigkeit sondert sich immer mehr unter bestimmte Rubriken. Der Held und die andern Charaktere nehmen besondere Theile in Anspruch; jeder erhält seine Abtheilung, in welche die Züge wie die Scenen, die ihm bestimmt sind, zusammengetragen werden; jedoch ebenfalls die Schemata mit den besonderen Details vermischt; es stellen sich auch schon einzelne Aeußerungen und Reden u. s. w. ein. Weiter hin erscheinen die ausgesonderten Entwürfe für Capitel, Scenen, Begebenheiten u. s. w. Was sich hierunter nicht bestimmt sondern ließ, wurde zum allgemeinen und unbestimmten Gebrauch für alle einzelne Theile, unter den Ueberschriften:

Merkblätter, Bausteine, komische Bauten u. s. w., zusammengetragen, um überall zu Rathe gezogen werden zu können.

Wir heben aus diesen Heften zur Veranschaulichung derselben Mehreres heraus, wiewohl die unendliche Fülle uns dies Geschäft sehr schwer macht, und zwar aus der ersten Reihe derselben vor allen Dingen noch einige Sätze, welche unsere Darlegung von der Idee des „Kometen" und dessen dem Dichter bewußter Verwandtschaft mit dem Don Quijote, so wie seine Ansicht von diesem bestätigen. Wir lassen sie ganz so Aphoristisch wie sie sind; und nehmen nur die aus dem zweiten Hefte:

„107. Im Don Quijote ist eine Reihe Begebenheiteiten, die überall aus sein kann; nur sein Charakter ist das Stätige.

109. Der Don Quijote besteht blos im Widerspruch des idealen Herzstrebens mit dem Kopfstreben; oder: in der Verwechselung des Innern mit dem Aeußern, indem das innere dennoch Ideal ist.

176. Beim Don Quijote Hauptsache, daß er sich wirkliche Visionen erschafft; nicht blos Herz, sondern Phantasie herrscht vor. — Schwedenberg'sche und Nicolaische Geisterseherei. —

179. Wie Don Quijote, glaube der Held alles Unglaubliche, wie er alles Unglaubliche sagt. —

180. Der Held ist mit dem Jean Paul zu verschmelzen.

208. Er habe irgend eine fixe Cervantische Idee, welche Phantasien für Wahrheit hält.

222. Und worin besteht des Helden Dummheit? Darin, daß sein Streben über seine Einsicht hinausgeht, daß er, mit kleinen Kräften doch ein Ideal in

sich habend, doch selbe verfolgen will auswärts; er ist Quijote und Sancho zugleich. — Heft von 1815: „Gieb dem neuen Antititan zehn Titel zugleich.“ rc. rc.

Es folge eins der Charakterblätter Worble's:

„Macht in der Zeichnenstunde immer des Lehrers Nase. — Hört gern Weiber mit einander Zanken. — Schickt seine Zeitungsartikel an zehn Zeitungen. — Gelegenheitsdichter; vielwissender Literator; reitet bis an's Chausseehaus, der Einwohner läuft hinaus; kehrt wieder um. — Kommt selten wenn er's versprochen; — ganz frei. Eine nöthige noch auf eine Tasse, er weiß, daß nichts drin ist, und begehrts. — Hat Gläubiger; ein Boshafter läßt in die Zeitung setzen, daß er abgehe, und alle Gläubiger kommen auf ihn zu; — Wenn er sich etwas abschlug, trug er die Ersparung als Kapital in seine Rechnungen ein. — Keck, schlau, nachgiebig, bonvivant, häßlich; siegend bei Weibern, ungeachtet der Häßlichkeit. Zeige in seiner Lustigkeit immer den Unterschied von meinem ernsten Welthumor. — Liest die französische Encyclopädie, um zu wissen, wozu er tauge; — sei aber kein Göthe's Friedrich; geht nicht in's Große hinaus beim Scherz; wagte sich auf alle Pferde, und fiel herab und lachte; — Hat eine böse Frau die ihn gerne zurückwünschte, seine spottenden Briefe an sie, daß er sich auch sehne; — seine guten Eigenschaften: gutmüthig und hülfreich — verschwiegen und treu. — Beim Verbot des Ausgießens, gießt er einen Fingerhut voll auf die Straße. — Er schrieb der Frau lauter erdichtete Untreue und verschwieg die wahren, um nachher gerechtfertigt dazustehen; will sie aber mit erstern ärgern; eine böse Frau wäre so durch Briefe der Erinnerung von Weitem zu schildern. — Ungeheures Gedächtniß; hat keinen Ernst; früher wurde ihm Alles zu leicht gemacht und gelehrt; durch

philantropische Realerziehung Reiz des Wissens für ihn verloren. — Hielt nur Männern, nicht Weibern Wort und Treue. — Als ihn der Held traf, war er — Expektant auf eine Stelle, uud sein Amtsname bleibe Expektant. Sie wollten ihn überall anstellen; er war eben daran, Forstbeamter zu werden; habe aber keine Konnexionen (über dies Wort Abschweifung). — Was ihn jammerte, war, daß die Leute seinen Spaß für Ernst hielten. — Den Kandidaten Richter bemerkt er kaum; denn dieser war still, und genoß das Komische blos in sich, er lebensthätig, dieser kunstsinnig, er Natur, dieser Poesie. — Worble stelle die heitere Lebensfrohheit ohne Weiteres dar, und verstehe die Kunst, auf 543 Arten die Eier zuzurichten. — Niemals hat er Angst; es muß doch vorübergehen, sagt er, und ich kann zusehen; nur die Frau zwickt ihn sehr. — Habe ich zu leben, meint er, so lebe ich und lache; habe ich's nicht, so lebe und lache ich nicht mehr; warum soll ich das Lachen früher als das Leben einstellen? — Er ist zu allem Guten aufgelegt; aber Scherz will er; er konnte sich aufopfern, aber dem Scherze opfert er ein Individuum auf. — Magnetiseur; komische Weise, wie er auf Entdeckung dieser seiner Kraft kam; er erfuhr sie durch einen boshaften Handdruck oder Schlag, den er geben wollte; schläfert boshaft verstellte Zuhörer eines schlechten Vorlesers, Deklamators ein, in der Kirche den Patronatsherrn. — Hat, dem Helden gegenüber, nichts weiter als Verstand und Sinnlichkeit. — Aus Ueberfülle der Lebenskraft macht er magnetische Wunder; er sei nach allen Seiten männlich durch einen herrlichen Körper; seine auffassende Seele habe keinen genialen Mittelpunkt, so wie sein Körper keinen Sitzpunkt; er trieb Alles, aber nur kurz, und Reisen war seine Sache. — Einen Theil des Freudenbuchs stell' er praktisch dar: warum soll ich bei der Aussicht eines

schwarzen Tages, noch den hellen auch gar schwarz färben, wo ich jenen sehe? durch ihn komme die italienische Freude in's Werk. — Seiner Frau schickt er immer zugleich Geld und Satire. Seine Freudenphilosophie drück' er nur anders aus als ich. — Er tranchirt immer. — Er käuet an den Nägeln. — Mußte immer Gesellschaften haben und überall sein; kann, weil ihm ein Zentrum fehlt, nicht schreiben, nur sprechen. — Sein Wesen werde recht rein als Genußsucht dargestellt, wobei Freundschaft besteht, sobald jene nicht gestört wird." ꝛc. ꝛc. ꝛc. —

Ganze Bogen voll würde man noch solche Charakterzüge über den einen Charakter ausziehen können. Doch wir wollen Raum gewinnen auch für einiges Weggeworfene. Wir sagten, daß ihm schwierig gewesen sei, den rechten Ton für Worble zum Unterschied von Schoppe zu finden. Folgende in der Witz-Lyrik sich immer übersprudelnde Vergleiche bleiben, als zu lyrisch, für den Charakter zurück. — Worble soll sich über das Stillen bei Fürstinnen durch Ammen lustig machen. Er nennt nun die Brüste der Amme:

„Windkugeln in einer Windbüchse; — Schwimmblasen; Freitische; — Küchenwagen; — Treibscherben; Parnasse mit zwei Erhöhungen; — elektrische Kissen; — chemische Blasebälge; — Fruchtmagazine; — Bouillonkugeln; — Serviettenklöße; — Armensuppen für die Armen; — pommersche Gänsebrüste; — Tafeldecker; — erste Hofküche; — Felder, auf denen die Milchbrüder das Jus compascui ausüben. — Die fürstliche Mutter ist dagegen: ein Hungerthurm; — eine Fruchtsperre; eine Schneekoppe; — ein Fels Petri; — ein Montblanc; — ein Antilibomen; — eine Jungfrau; — eine Schneelinie; —

eine Butterblume, die blos von der Farbe den Namen hat und von den Kühen gemieden wird." —

Daß mitten unter die Notizen in diesen Büchern eine Menge für sich bestehender, auf das Werk nicht speciell bezughabender, und gelegentlich aus den verschiedenen gleichzeitigen Eindrücken während des Schaffens auf ihn entstandener, von Innen in Folge einer Ideen-Association, oder von äußern zufälligen Störungen ihm zugeführter, Gedanken, Einfälle und Beobachtungen niedergeschrieben sind, ward schon bemerkt; so wie früher schon erwähnt, daß aus dem kritischen und ästhetischen Theile derselben die Aesthetik, aus den allgemeinern Beobachtungen über den Menschen die Lewana zum Theil entstanden sei. — Eine Gattung aber dieser Bemerkungen bezog sich auch auf ihn selbst, sowohl im Betreff seiner geistigen Kräfte als auf moralische und gesellige Regeln, Gewohnheiten ꝛc. Sie sind oft darum ganz eigenthümlicher Art, insofern sie Product der später zu erwähnenden Gabe sind, während des Schaffens sich selbst dabei zuzusehen, und Bemerkungen und Einfälle darüber zu haben. Der Reichthum solcher selbstständigen Gedanken, die oft die merkwürdigsten Aufschlüsse über ihn geben, ist in den Kometen-Heften so groß, daß wir einmal schon über Tausend aus demselben ausgezogen, und die Idee hatten, sie unter den Titel 1001 Gedanken von Jean Paul herauszugeben. Ein Theil derselben wurde früher im Morgenblatte abgedruckt. Wir geben von der letztbeschriebenen Art einige:

„Ich wollte der größte Autor geworden sein, mit Herder's Kräften und meiner Anwendung derselben." —

„Was man gewänne, wenn man wie die Türken ohne Auskleiden und ohne Bett schliefe!"

„Wir sollen mit fortgesetzter Kühnheit aller Verba zu Substantivis machen: Schweiger, Fühler, Greifer, Geher. —"

„Neigung zum Schlafe ist blos Aufsammlung zur Stärke. —"

„Man sollte sich täglich eine Zeit festsetzen, um sich die Tugenden seiner Frau oder der Seinigen durchzudenken, damit man beständig mild gegen sie bliebe. —"

„Der Mensch im Sturm ist selbst ein Sturm; ein Bewegtes und Bewegendes. (Wie ich nun jetzt über das Stürmende nachdenke und meine Kräfte unnöthig verschwende.) —"

„Mein Abscheu vor dem Augenzudrücken des Kerls hier. —"

„Kein Dichter kann die größte Wirkung seiner Werke werden im Guten noch im Bösen bestimmen, weil er eben Alles anregt und es auf die Zündbaren ankommt. —"

„Man sage Jemandem: es ist etwas Furchtbares geschehen; sobald man keinen Ort damit verbindet, erweckt es eine gewisse angenehme Empfindung. —"

„Regel für mich: in adeliger Gesellschaft nicht so leicht über einen Adeligen satirisch zu reden, weil alle ohne dein Wissen verwandt sind. —"

„Hat man Ruhm durch größere Werke: so lesen sie die kleinern, und bestätigen so die Liebe durch den Ruhm, der vielleicht mit den größern Werken nur ein Kleines gemein hat. Darum kühn zu! —"

Jetzt nun, da der Dichter alles dies in seinem Gedächtniß hatte, begann die eigentliche Ausarbeitung in der zweiten Gattung von Arbeitsbüchern, die sich, im Wesentlichsten wenigstens, vom Anfange des Buchs an

hintereinander fortzog. Nun brauchte er für die Ausführung des Details die andern Hülfsmittel: seine Witzbücher, und, für die Vergleiche, seine Excerpte. — Da er aber oft im Feuer des Arbeitens sich nicht durch das Nachsuchen in denselben stören machte, so merkte er sich nur an den betreffenden Stellen das Auszufüllende an, und dadurch wurden nun nach Vollendung einzelner Abschnitte nachgearbeitete Nachträge nöthig, welche meist entweder aus den einzuschiebenden Gleichnissen und aus den, von frühern Materialien entlehnten, Einfällen bestanden, und wiederum mit Zahlenzeichen versehen waren. War er hiermit fertig, so legte er die ihm nicht weniger Zeit und Mühe kostende Feile an, die sich nicht blos auf das Herausschneiden überflüssiger Ausschweifungen und Sätze, nicht blos auf die sehr bedeutenden Umänderungen von Wendungen und Ausdrücken, sondern vorzüglich auch auf die Umsetzung der Worte zur Erreichung einer Art von Rythmus erstreckte. Es war außerordentlich was hierdurch von den ersten Manuscripte abfiel, und man könnte z. B. aus den: „Kometen" wiederum hier eine hübsche Menge an ergötzlichen Schilderungen, Gleichnissen und Einfällen ansammeln. —

Auf diese Weise sind die zurückgebliebenen Hefte und Papiere zum „Kometen" ein eben so einziges, als in psychologischer wie künstlischer Hinsicht höchst lehrreiches Besitzthum. Indem hier alles aufgezeichnet ist, was in einem großen Geiste bei der Erschaffung eines Kunstwerks innerlich vorgeht, und bei andern späterhin ihnen selbst wieder entschwindet, — studiert man hier die Entwicklung eines poetischen Werkes nicht nur in allen seinen frucht-

baren Embryonen, nicht nur in allen Mißgriffen, Fehlversuchen und Abirrungen, sondern auch in allen Gedanken, die in dieser Schöpfungsperiode, neben den unmittelbar auf die Schöpfung bezüglichen, in der Seele des Dichters entsprangen; mit einem Wort, sein ganzes geistiges und moralisches Leben in einer so wichtigen Periode desselben.

Zwanzigstes Kapitel.

Die letzten Lebensjahre Jean Paul's; — Ausführlichere Schilderungen seines häuslichen, moralischen, bürgerlichen, dichterischen Lebens. Die Selina. — Letzte Tage und Tod. —

Der Verlust des einzigen Sohnes erschütterte nicht nur die geistigen Gestaltungskräfte des Dichters, sondern untergrub auch seine physischen. Beides unterstützte sich wechselseitig, die gänzliche Auflösung in einer nie geahneten Schnelligkeit herbeizuführen. Denn, während seine Körperkraft aus der Heiterkeit, in welcher er die komischen Werke erzeugte, die üppigste Nahrung gezogen, griff er jetzt theils um sich selbst, vorzüglich aber, (wie jede Freude und jeder Schmerz, den er empfand, nicht ihm allein, sondern dem Publikum gehören und diesem Früchte tragen zu müssen schien,) seinen Mitmenschen Trost und Licht für solche Schmerzen zu suchen; — er griff, sagen wir, zu einer Arbeit, welche durch die nothwendige Schärfe der Forschung, wie durch die höchste Anspannung der combinirenden Phantasie, und durch Berührung der zartesten Herz- und Gemüthsnerven, die Kräfte selbst eines Mannes in ihrer reichsten Blüthe auf das Höchste in Anspruch genommen hätte! Er entwarf seine Selina, in welcher er noch bei weiten tiefer und umfassender jene Aufgabe, der er sich schon einmal fast zwanzig Jahre früher unterzogen, die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, zu lösen sich vornahm.

Den Zustand, in welchem er den Winter von 1821 zu 1822 verlebte, lassen uns, bei seiner außerordentlichen

Kraft, den Schmerz in sich zu verbergen, nur einzelne Andeutungen von ihm und den Seinigen errathen. So, wenn er später einem Augenarzte die muthmaßlichen Ursachen seiner Augenschwäche angeben will, erwähnt er vornemlich das einsame anhaltende und heftige Weinen über den Verlust des Sohnes. Wenn er ein andermal seine wunderbare Gewalt über sich selbst beschreibt, sagt er, daß er (bei der Ueberarbeitung des dritten Bandes zum „Kometen") „fortscherzen könne während seine Augen unaufhörlich tropften." — An Heinrich Voß schreibt er, daß er sich das Wort Philolog in Büchern zu finden fürchte, weil ihm selbst dabei „der zersetzende Gedanke jedesmal an die Brust spränge." — Die Gattin wagt es nicht, um den verarmten Vater zu schonen, ihn daran zu erinnern, eine Inschrift für das Grabmahl aufzusetzen; er sey, schreibt sie, zwar Herr seiner Gefühle, er schreibe wie sonst, — er nähme jede Aufforderung sich zu zerstreuen gern an — aber tief in der Seele nage der Wurm, und auch für ihn sei jede Aussicht hienieden gebrochen. — Zwei Monate später klagt sie über seine unendliche Einsamkeit, wie er, die leichtern Verbindungen verschmähend, ob er gleich alle Einladungen annehme, und in Schauspiel, Concert und Gesellschaften mit den Kindern gehe, doch so verlassen sey, und daher bei dem ewigen Nachsinnen über höhere Gegenstände so viel empfindlicher, als je gegen Ansprüche die sie an seine Güte machen könnte; er sey wund; am ganzen Vormittage dürfe sie, ohne seine Arbeiten zu verderben, ihn um keine wichtige Angelegenheit befragen, ob er gleich da ein wahrer Engel wäre, Nachmittags aber sey er entweder von Arbeiten ganz erschöpft, oder empfindlich und verdrießlich." Zu gleicher Zeit begannen auch schon die körperlichen Wirkungen jener Erschütterung fühlbar zu werden. Gegen Neujahr 1822 bittet er in einen Billet seinen Otto, ihm einen angekommenen Wein zu prüfen; da er es selbst nicht

mehr vermöge; zwischen drei schädlichen Weinfässern habe er sich jetzt schon durchquälen müssen, wie ein Regulus außen; vielleicht sey dies das vierte; denn dies fürchterlichste Jahr seines Lebens ließe ihm alles fehl schlagen, als wolle es ihm todt quetschen, wie seinen Max." —

Als jedoch das blaue Frühjahr von 1822 gekommen war, und seine gewöhnlichen Wetterbeobachtungen durch die Wirklichkeit nicht wie so oft widerlegt wurden, ließ er sich noch einmal bereden, in einer schönen Reise neue Lebenshoffnung und Uebertäubung seines Schmerzes zu suchen. — Da sein Verlust es auch ihm zum Bedürfniß machte, die ferner stehenden Glieder der Familie, die zu ihm passen konnten, näher an sich zu schließen, so wählte er diesmal das ihm früher „durch die Berlepsch verleitete," Dresden, wo die ältere Schwester seiner Frau, Minna Spazier, bereits seit mehreren Jahren wohnte. „Ach! er brauche," so kündigte er uns seinen Besuch an, „er brauche jetzo viel, nicht um zu vergessen — was nicht möglich sey, sondern um die Erinnerung auszuhalten; — ihm oder an ihm hätte sich (seit der Zusammenkunft in Wörlitz 1800, „welche die Zeit nicht verlöscht nur verschönert habe") viel verändert; denn die Zeit hielte die wunden Menschen für einen Marmorblock, und schlüge scharf Stück für Stück von ihm herab — und wäre es die Gestalt eines Sohnes — bis sie ihnen eine neue Gestalt gegeben. Wenn man nur von Marmor wäre." —

Da nun hier die erste Epoche von des Verfassers Verhältnisse zu dem Dichter beginnt, da sein moralisches und geistiges Sein, die Kraft, tief berechnete Besonnenheit, das Wohlwollen, die Uneigennützigkeit, die Liebe und Milde und seines persönlichen Wesens, am klarsten in der Geschichte dieses Verhältnisses sich herausstellen, so mag es mir erlaubt sein in der Darstellung dieser letzten Epoche den bisher gehaltenen Ton abzuändern, und sie in der

Form eines Bruchstückes aus einer Art von Selbstbiographie darzulegen. —

Uns Kindern war von früh auf eine solche Ehrfurcht vor ihm beigebracht worden, die sich bis zur wirklichen Furcht, jemals vor seinem strengen forschenden Blick zu erscheinen, gesteigert hatte. Auf den Schulen hatten wir in den Literaturübersichten von den Lehrern wohl seinen Namen unter den Ersten anführen hören, jedesmal zugleich auch von denselben unsere Verwandschaft mit ihm proclamiren gehört, und, immer mit Freude und Stolz die Glückwünsche der Mitschüler darüber annehmend und deßhalb einige Augenblicke Gegenstand ihrer Neugier und Verwunderung, eine glückliche Stunde gefeiert. Da aber die Lehrer selbst nicht mehr von ihm wußten, als: mit dem höchsten Schwunge der Phantasie schreibt Jean Paul Friedrich Richter in Baireuth," nirgends ein Werk von ihm zu finden war, so hatten wir von ihm auch nicht die allermindeste Vorstellung. — Für mich besonders war dieser Name ein unbestimmter ganz allgemeiner Begriff geblieben, da ich, seit der frühesten Kindheit entfernt von dem älterlichen Hause, kaum etwas näheres von seinem nähern Dasein vernommen. Das Unbehagliche, was das Erwarten einer unverhofft auf uns zutretenden Erscheinung, die länger mit uns in Berührung bleiben soll, in der Jugendzeit für uns hat, wurde nach dieser Ankündigung um so mehr gesteigert, als wir die an Geist, Wissen, Erlebnissen uns so hoch stehende, und an den Verkehr mit den bedeutendsten Menschen gewohnte, Mutter, selbst nicht ohne Bangen dem Augenblick seiner Ankunft entgegenblicken, und sich sogar mannigfaltig darauf vorbereitet sahen; da wir jetzt erst ausführlich hören mußten von seiner unendlichen Strenge im Haus, von der Felsenfestigkeit, mit welcher er jeden menschlichen Trieb an sich beherrsche, wie er im Stande gewesen sei, selbst die Zahl der Kinder die ihm geboren werden sollten, zu be-

stimmen, und nur drei habe entstehen lassen, weil mehrere sein poetisches Schaffen gestört haben würden; wie er ähnliche Beherrschung von den Seinigen immer verlangt; wie keine Schwäche von ihm unbemerkt bleibe, kein Schein vor ihm bestehe, und darum selbst unser älterer, uns stets als Muster aufgestellter Bruder, auf einer Reise bei ihm einkehrend, sich nur mit Zittern vor ihn gewagt, und aus all' zu großer Befangenheit ihm so fremd geblieben war als zuvor. — Meine Lage war jedoch die peinlichste von allen. Ich war fast in demselben Monat geboren, als Max Richter, und die mütterliche Schwäche, die ohnehin in ihrem jüngsten Sohne ich weiß nicht was für Anlagen erblickte, sah im Stillen alles dies für einen Fingerzeig des Schicksals an, daß ich dem Dichter seinen verlornen Sohn zu ersetzen bestimmt sey. Sie gab nicht undeutliche Winke, das sein Erscheinen für mein ganzes Leben entscheidend sein würde; was denn auch später, jedoch in einem ganz andern Sinn, in Erfüllung ging. — Aber wie sollte ich damals einer solchen Hoffnung Raum geben, der ich in keiner Art vor ihn bestehen zu können, glauben mußte. Wo sollte er Berührungspunkte finden zu einem fast neunzehnjährigen Jüngling, der noch keine Zeile von ihm gelesen, der nicht das Mindeste schriftlich aufzuweisen hatte, was irgend ein Talent, geschweige irgend eine Richtung desselben, ja nur irgend ein ernstes und ausdauerndes Studium bethätigte, der noch gar keinen Plan für sein Leben, ja nach einem halbjährigen Aufenthalt auf der Universität, nicht einmal noch ein Fach sich gewählt hatte. Zu dem befand ich mich eben in dem glänzendsten Momente des Studenten Lebens, war gekommen, in den ersten Ferien vor den Philistern dasselbe in seiner ganzen Glorie zu genießen und zu zeigen. — Was sollte er nun sagen zu diesem Bart, zu diesen renomistischen Kleidern, den Pfeifen u. s. w. Aber nichts desto weniger konnte ich mich durchaus nicht ent-

schließen, an allen diesen Dingen etwas zu ändern, von ihm schnell zu lesen, etwas in der Geschwindigkeit zu arbeiten, mir schnell einen Plan zu bauen, irgend eine Lieblingswissenschaft auszusinnen, den Bart abzuschneiden, die Kleider zu wechseln. — Es war eben jene schöne Zeit, wo man es trotzig verschmäht das glänzendste Glück mit den Opferungen der geringsten Neigung oder mit äußerer Verstellung zu erkaufen. — Zu dem hatte ich mir vor Kurzem erst aus den despotischen Händen August Mahlmanns, meines Leipziger Vormundes, der mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit, mit Versprechungen und Drohungen mich zu einem tuckmäusernden Studenten und zu einem nach Anstellung sich bückenden Canditaten hatte machen wollen, — die äußere und innere Freiheit zu mühsam und zu gewaltsam gerettet, um irgend etwas wieder davon zum Opfer bringen zu mögen, damit ein bei weitem gewaltigerer Mensch den Gang meines äußern und innern Lebens wiederum beherrschen solle. — Kein Wunder, daß, als nun sein Name auf dem Vorsale erscholl und seine Stimme laut wurde, ich durch eine Seitenthür mich fortstahl, um den Nachmittag im Freien zu vollbringen und erst dann zurückzukehren, wenn er schon zum Aufbruch bereit wäre. — Endlich mußte ich aber den Unvermeidlichen die Stirn bieten. — Blaß wie ein Tuch, mit zitternden Lippen, weil jedes Wort auf ihnen haften blieb, stand ich vor ihm; aber so auch nur eine Minute. — Denn der Furcht machte sogleich das Erstaunen Platz, das Aeußere des Dichters und seine Erscheinung so gegen alle früher gemachten Vorstellungen zu finden. Während ein starker, doch untersetzter, nachlässig in einen unscheinbar grünen Sommerrock gekleideter, freundlicher Mann, mit gebräunten starken Gesicht, einem den Blick des Andern nicht niederschlagenden mildstrahlenden blauen Auge, in meinen Zügen und dem Profile forschte, fühlte der innere Mensch

sich gleich so freigelassen, um mit Vergnügen auf dem danebenstehenden Stuhle den gelben Strohhut mit grünem Futter, dabei einen starken Stock und einen weißen Pudel mit einer Leine um den Hals 'zu bemerken. — Es wehte aus diesem Bilde im Augenblick eine so sichere Beruhigung, daß hier kein Mahlmann sey, der einen Jüngling den Mangel einer Halsbinde zum Verbrechen anrechne! Und als er nun die Untersuchung des Gesichts vollendet, und das Urtheil „kräftig" gesprochen, entließ er den Jüngling als ein freies selbstständiges menschheitlich gleich neben ihm stehendes Wesen, sich jedes Rechtes begebend zu einer ausforschenden Frage, irgend einer Bemerkung, und ruhig erwartend, ob jener ihm irgend sich eröffnen, ob er einen Rath oder ein Urtheil über sich von ihm haben wolle, oder nicht. — Und so blieb es! — Niemals auffordernd, daß man ihm nur eine Minute schenke, zu ihm kommen, ihn begleiten solle, dankbar freundlich annehmend, wenn man es that, das freieste Meinungsaussprechen duldend, und jeden Widerspruch, darum im Gespräch, jedem gleiche Rechte sogar gleiche Stellung neben sich einräumend, fühlte man sich in seiner Umgebung statt beengt und gedrückt, nur freigeborner, selbstständiger, zuversichtlicher auf sich selbst und seine Menschenwürde. Da sogar mein Studentenwesen, das er ohne die geringste Bemerkung überall neben sich duldete, und das mit ihm in allen öffentlichen und in den bedeutendsten Gesellschaften erschien, dadurch eine gewisse Sauction erhielt, so wurde es sogar durch ihn in diesen Wochen von mir weit inniger genossen, als auf der Universität selbst. — Ja er ward oft direct der Schützer zu jugendlichen Treibens. Als man einmal von ihm forderte, er solle mich zurechtweisen, weil ich bei einem Gastmahl zu vorlaut mit älteren Männern über ernste Gegenstände gestritten, so wieß er mit den Worten: Ei, wie könnte es anders sein? Ein Jüngling! — Und zu=

mal wenn er Wein getrunken;" — jeden Tadel darüber ab. —

Nicht minder glücklich kam ich über die übrigen gefürchteten wichtigeren Klippen hinweg. — Erst einige Wochen nach seiner Anwesenheit trieb mich die Neugier, auch wohl die Dankbarkeit, um ihm damit vielleicht eine Freude zu machen, ein größeres Werk von ihm zu lesen. Es war der am meisten besprochene Titan unter unsern Büchern. Ich machte aber damals an mir die Erfahrung, daß, wer durch ihn zuerst Jean Paul kennen lernen will, und dessen Gemüth nicht durch besondere Erlebnisse darauf vorbereitet ist, sich schwer durch ihn mit dem Dichter befreunde, da er zu einer Welt kommt, die gar keinen Anknüpfungspunct an seine bisherige hat; eben ein Beweis, daß die vorzüglichsten Motive zu ihm in den vorausgegangenen Werken liegen. Das Buch ließ mich im Ganzen kalt, mit Ausnahme der reizenden Scenen in Italien und der Linda, dem Ischia, und auf dem Epomeo. — Um so mehr aber empörte mich das Ende der Linda. — Aber ohne die geringste Empfindlichkeit hatte er die Erklärung, daß man jetzt zum ersten Male ihn lese, und ihm bisher so wenig Aufmerksamkeit gewidmet, aufgenommen, eben so ruhig sah er daß ich während der Lectüre nicht entzückt davon zu sprechen wußte, und, als ich mich sogar um so lebhafter über die Scene der Linda beklagte, und das Buch nicht noch einmal lesen zu können deshalb versicherte, begnügte er sich mir zu erwiedern, daß jener Auftritt nothwendig so sein müsse; und führte selbst zu meiner Entschuldigung das Beispiel Jacobi's an, dem es eben so gegangen. Kein Rath, keine Ermunterung, irgend ein anderes Buch zu beginnen, kam über seine Lippen. — Erst später sah ich ein, daß er sich ein Gewissen daraus gemacht hatte, in der Epoche der Entwickelung, in welcher ich mich befand, irgend wie direct oder indirect auf die Richtung derselben dadurch zu in-

fluenzieren, daß er eine so gewaltige Welt, wie seine verständlicheren Werke enthielten, in meinen Weg zu werfen versuchte. Ich muß es noch heut für ein Glück halten, daß ich damals auch in dieser Beziehung noch von ihm freigelassen blieb. —

Was aber jene wichtigsten Prüfungen des von mir bereits Geleisteten, und des geistigen und äußern Strebens betrifft, so hatte ich sie allerdings lange dadurch zu vermeiden gewußt, daß ich mich so sehr wie möglich mit ihm allein zu sein, hütete. Und dies war noch bei seiner schonenden Weise und bei dem außerordentlichen Andrang fremder Besuche, nicht schwer gewesen. Als aber die erwartete Ankunft Mahlmanns ihn veranlaßte, über dessen damalige Persönlichkeit Erkundigungen einzuziehen, damit er sein Benehmen gegen ihn darnach bestimme, und er namentlich mich über den Grund unseres Bruchs und seiner mich auf das Schwärzeste abschildernden Briefe befragte, als darauf die bereits in der Einleitung erwähnte Scene erfolgt war, warf er zuerst den Wunsch hin, etwas Schriftliches, wo möglich aber einen prosaischen Aufsatz, von mir zu sehen, den ich aber nicht hatte. Ich fühlte keinen Drang, einen zu schreiben, und besaß nichts als ein altes Schul-Gedicht auf den griechischen Aufstand! — Dennoch nahm er's, brachte es wieder mit einigem Lob, und ließ es geduldig geschehen, daß ich ohne die mindeste Rücksicht auf seine Autorität, den Einwurf, daß der eigentliche Schluß noch fehle, hartnäckig zurückwies. — Doch kam weder eine Warnung noch eine Ermunterung, fortzufahren oder aufzuhören, über seine Lippen. Endlich geschah auch eines Morgens, doch erst am Tage vor meiner Abreise die dann so natürliche Frage nach dem Gegenstand und dem Zweck meiner Studien und dem Ziel meines Lebens. Ich hatte nur die Antwort, daß ich eben alles Beste und Schönste lernen und treiben wolle, daß mich noch nichts vorzugweise angesprochen

und daß ich mir die Wahl des Berufs darum noch vorbehalten habe. Er suchte mir nun zu helfen, mich selbst herauszufinden durch die zweite Frage, ob ich nicht einen Lieblings-Autor hätte. Auch den hatte ich damals nicht, und setzte nur hinzu, daß ich als Knabe schon den Homer auswendig gekonnt, jetzt aber den Tacitus ganz zu lesen mich sehnte. — „Ich sehe schon" fiel er schnell ein, „Sie wollen, wie jeder Jüngling, auch ein Autor werden." Damit war auch diese Prüfung zu Ende. Auch hier erlaubte er sich keinen Rath, keine Abmahnung, keinen Fingerzeig. Und während er durch sein eifriges Bemühen, mir ein neues Stipendium zu verschaffen, dessen Zusage ihm einen der froheſten Augenblicke machte, (abgesehen davon, daß er mir noch bei Lebzeiten seines Sohnes, der ein halb Jahr eher nach Heidelberg gegangen, ein sehr bedeutendes vierjähriges Familienstipendium abgetreten,) das vollste Recht gehabt hätte, eine entschiedenere Rechenschaft von der Anwendung derselben zu verlangen, wiewol er ausdrücklich darum von der Mutter angegangen war, ließ er in ehrendem Vertrauen mich mit denselben unbestimmten Vorsätzen wie früher, auch das zweite Halbjahr meines academischen Lebens antreten. Daß dies Benehmen nicht aus Gleichgiltigkeit oder Geringschätzung, die er übrigens in diesen Verhältnissen für ein Verbrechen gehalten haben würde, sondern aus seinen tief begründeten und erhabnen Ansichten von der Natur und der nothwendigen Behandlungsart jedes Jünglings von unverdorbenem Ehrgefühl, einigem Character und natürlichen Anlageu, hervorging, bewies das warme Interesse, das er für mich öffentlich, wenn auch erst nach meiner Abreise, an den Tag legte. — Mit der größten Wärme ergriff er vor einer zahlreichen Gesellschaft gegen den unheimlichen Vormund, der ihm in einen Kahn auf der Elbe trotz früherer harter Zurückweisung gefolgt war, meine Vertheidigung gegen dessen fortgesetzte Verunglim-

pfungen, und sprach laut von seinen Hoffnungen von meiner geistigen Zukunft. Was ihm damals dieselben erregt, weiß ich freilich nicht.

So endete diese erste Berührung, für den Augenblick ohne allen weitern innern oder äußern Folgen. Im Grunde war ich ihm als Dichter wie als Menschen fern geblieben; nur daß er unter den Erinnerungen an die verlebten schönen genußreichen Wochen mit dem Bilde eines freundlichen, jugendliches Treiben und jugendliche Lust eher fördernden als störenden, Mannes im Vordergrunde stand, und daß sich höchstens mein Muth durch ihn gestärkt hatte, in demselben ohne alle fernere Rücksicht sofort zu fahren. — Sonst reiste ich aber ab, ohne irgend einen Gedanken, ihm jemals näher zu kommen oder gar ihn je wieder aufzusuchen. — Ich konnte auch damals um so weniger einen Wunsch dazu von seiner Seite vermuthen, als mir mehrere mich betreffende erfreuliche Züge aus Schonung für Andere erst später nur halb bekannt, jene Schiffsscene aber mir sogar erst nach seinem Tode von dabei zugegen gewesenen Fremden berichtet wurde. Ein um so glänzenderes Licht warf mir die spätere Bekanntschaft über dies sein Benehmen in jenen Wochen; und es ist mir diese Erinnerung so wehmüthiger, als, wie ich ihn später kennen lernte, es ihm so unendlich wohlgethan hätte, wenn schon damals der einzige Jüngling, der ihm so nahe zu treten ein Geburtsrecht und Gelegenheit hatte, mit Vertrauen Wärme, Offenheit sich an ihn angeschlossen, und ihm die volle Antheilnahme an seinem innern frischen Jugendleben gegönnt hätte! — Aber um so ehrwürdiger steht hierdurch der eben so weise Seelenkenner, als liebevoll sorgende uneigennützige Mann da, weil er nur zu wohl wußte, wie leicht die geistig moralische Selbstständigkeit eines Jünglings in einen großen Menschen sich verliert, wie mühsam von ihm dieselbe wie-

der errungen, und wie viel kostbare Zeit und Kraft in nachahmendem Ringen so leicht von ihm verloren wird. —

Was aber sein fünfwöchentliches Leben in Dresden selbst betrifft, so vereinte sich fast Alles es ihm wohlthuend zu machen. Der schönste blaue Himmel lag die ganze Zeit hindurch auf dem Elbthale; bedeutende Fremde wohnten damals in Dresden, wie Tiek, die Grafen von Löben, Kalkreuth und von der Malzburg, Tiedge, Frau von der Recke; andere, wie der alte Wolke, kamen ihn dort aufzusuchen, und von den Einheimischen waren ihm Böttiger, Ammon, und Carl Förster lieb und werth. — Die Einwohner im Allgemeinen zeigten ihm freilich nur Neugier; der Hof nahm in seiner damaligen Etikette keine Notiz von ihm; nur daß Prinz Johann ihn zu einer kurzen Unterredung nach Pillnitz einlud, die aber nicht erheblich für ihn gewesen zu sein scheint, da nirgends eine Notiz darüber sich findet. — Den Theodor Hell'schen Liederkreis mied er. War seine Aufnahme daher nicht so rauschend als in Heidelberg, Frankfurt und Stuttgart, so bereitete ihm doch die Auswahl der Freunde eine seinem jetzigen Seelenzustande wohlthätigere, um so innigere und ruhige Heiterkeit. — Da es ihn um so glücklicher machte, daß er, wenn er wollte, eine Art heimischen Familienkreises sogleich nach einem großen Gastmahl um sich haben und nach gewohnter Weise wie zu Hause davon erzählen und sich aussprechen konnte, da er die Gegend so anmuthig, der Musik so viel, das Volk so viel allgemeiner gebildet, gesittet, und den gemeinsten Mann höflich fand, so war er sogar eine Zeitlang ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, seinen beständigen Aufenthalt dahin zu verlegen; hatte ihn jedoch bald wieder aufgegeben. — Sein Seelenzustand gab sich übrigens dadurch zu erkennen, daß er alle tieferen Eindrücke mied, mit keinem Fuß die Gallerie oder irgend einen andern

Kunstsaal, ja nicht einmal das Theater betrat, ein einziges Mal einer Messe in der katholischen Kirche beiwohnte, und auch da so viel sich unterhielt, daß er ohne den Schutz umstehender Freunde von dem Kirchendiener insultirt worden wäre. — Eben dasselbe nahm man wahr in seinem Verkehr mit schönen und interessanten Frauen. Nirgends hielt er ein nur über einige Besuche hinausgehendes Verhältniß fest. „Es ist ein unschicklicher Vergleich," so beschrieb ihn bei diesen Gelegenheiten eine geistreiche Frau „es ist ein unschicklicher Vergleich, aber oft kam er mir vor, unter der Menge von weiblichen Personen, die ihre Anziehungskraft an ihm versuchten, wie die Hühner, denen die goldfarbne Gerste ohne Makel zu Haufen vorliegt, und die ein Korn nach dem andern anpicken, und wieder fahren lassen, und wieder nach einem bessern suchen. Ueberall hielt er das seltsame Gesetz, die ihm am werthesten gewordenen Häuser nicht über zweimal zu besuchen, mit eiserner Festigkeit; nicht die rührendsten Bitten, nicht die Pflicht der Höflichkeit, konnten ihm zum dritten mal hinführen. Es ging den liebenswürdigsten Frauen so. Wenn er sie auch im Reize des Momentes als noch so anmuthig, als ihm ordentlich angehörend gepriesen, und in sein Wesen verschmelzen lassen; so würdigte er sie doch nur wie eine Blume einmal und noch einmal des Ansteckens um sie dann mit neuen zu vertauschen, ohne es zu bedauern, sie nicht mehr zu haben. Wie muß es erst den Männern ergangen seyn! — Welche Todesangst litt ich oft, wenn er etwa manche dargebotene Hand gar nicht ergriff und diese unberührt wieder sinken mußte; oder andere, die ihm vorgestellt sein wollten, Minuten lang hinter seinem Stuhle reden ließ, ohne die Stellung zu verändern die ihrem Annahen hinderlich war." — „Was sind aber," fährt dieselbe Schreiberin, die den Grund jenes Benehmens natürlich nicht errathen konnte, späterhin fort, „was sind aber diese klei-

nen Unarten gegen den gerechten, klaren, immer begütigenden mitleidsvollen Sinn, der in dieser außerordentlichen Seele seinen Sitz aufgebaut. Wie schön daß er jedem in der Gesellschaft etwas sein kann und will! Selbst dem Unmündigen und Geistesarmen reicht er geistig den Arm! Wir verehren ihn seine Wirthsleute! Ein wildes Thier von Ehemann ist, seit er da ist, mild. Ein Geizhals ließe Häuser aufbauen, um ihm nur ein Zimmer recht wohnlich zu machen. Nein, nie werd' ich den Abend vergessen, wo meine Tochter vor Zahnschmerzen vergehend, Nachts Elf Uhr nach seiner Wohnung stürzt, ihn aus dem ersten Schlafe wecken läßt, wie er sogleich Barfuß im Dunkeln die Treppe hinabsteigt in den Hof, das erschöpfte halb ohnmächt'ge Mädchen in einen Gartensessel sich setzen läßt, und sie magnetisch zu streichen beginnt, was mehrmals schon ihre Schmerzen gelindert, und als man sie eine halbe Stunde nachher im tiefsten Schlafe zu Hause trägt!" —

Aber wenn Richter somit die unauslöschlichsten Eindrücke seines himmlisch wohlwollenden Gemüthes zurückließ, so zeigte er doch auch hier in einigen Momenten sich wirklich als den oben beschriebenen Felsen, von dem alles was unlauter, unmoralisch, und schwammigen Gemüthes war, mit einer Härte zurückgeworfen wurde, welche nicht nur den, welchen sie traf, in Staub herab demüthigte, und für den Augenblick vernichtete, sondern auch die Zuschauer mit eisigem Schreck ergriff. — Ich will nicht von, dem Publikum unbekannten, Männern sprechen, die er, persönlich durchaus nicht von ihnen berührt, so hart und öffentlich von sich zurückstieß, und selbst auch nur Müllner's beiläufig erwähnen, dessen Eitelkeit tief genug gedemüthigt wurde, als er im weißen Escapins bei schmutzigen Wetter vor dem Hause des Dichters erschien, und mit dem Bescheid zurückgewiesen wurde, daß man Vormittags sich malen ließe, und Nach

mittags nicht zu Hause sei*). Aber das vernichtendste Strafgericht ward über Mahlmann gehalten, dessen früheres wie jetziges Benehmen gegen uns ihn so mehr empört hatte, als er die frommen und weinerlichen Gedichte nur als den Ausfluß eines schwammigen, auch in Thränen nur egoistischen Gefühls-Genuß suchenden, Gemüthes erkannte. Angekommen in dem Augenblick, als Richter in einer großen Gesellschaft in Tharand war, fuhr Mahlmann sogleich hinaus, um dort mit seiner angeblichen innigen Stellung zu dem Dichter recht öffentlich zu prahlen, und nach seiner beliebten Weise eine öffentliche eklatante Gefühlsscene zu veranlassen. In einem engen Gange, in welchem Richter zwei Damen von der Tafel führend bei ihm nicht vorbei konnte, trat ihm die große Figur entgegen, breitete die Arme aus und begann mit declamirendem Pathos: „o du mit dem ich vor zwanzig Jahren in den Auen von Wörlitz in der üppigsten Kraft unserer Jugend" — da unterbrach ihn Richter, der ihn kaum eines Blicks gewürdigt, mit trocknem Ernst, und sagte: nach der Keckheit des „Du" zu urtheilen, das mir sonst Niemand zu bieten wagt, sind Sie Mahlmann;" — wandte sich um mit seiner Begleitung im Angesicht der ganzen Gesellschaft, und ließ ihn vernichtet stehen; so daß der Mann, der sonst mit nur zu großer Ruhe moralischen Unannehmlichkeiten die Stirn entgegen zu setzen gewohnt war, Stunden langes Umhergehen brauchte, seine Fassung wieder zu gewinnen. —

Diese Dresdner Wochen waren jedoch die letzten dauernden Licht- und Freuden-Momente in Jean Pauls

*) Müllner suchte sich ganz in seiner Weise durch ein grobes, auf unbeschnittenes Conceptpapier geschriebenes Billiet zu rächen, mit welchem er eine durch ein Dienstmädchen abgegebene Visitenkarte zurückschickte. Dies verschlimmerte aber seine Demüthigung, da Richter dasselbe in allen Gesellschaften umherzeigte.

Leben. In den allerletzten Tagen seines dortigen Aufenthalts war schon der giftige Wurm, der ihn langsam zernagen sollte, zur Ausbildung gekommen, und hatte sein Verwüstungswerk an einem der zartesten und feinsten Gliede seines Körpers begonnen. Er entdeckte dies damals durch einen seltsamen Zufall. In diesen Tagen nemlich war Böttiger plötzlich von einer, später jedoch wieder vorübergehenden Erblindung beider Augen befallen worden. Das große Aufsehen, die vielen Besprechungen, die dies verursachte, veranlaßten auch Richter seine Augen zu prüfen, und er fand mit Besorgniß, daß sein linkes Auge kaum 1½ Zoll weit lesen könne. — Man muß das unaufhörliche Beobachten seiner Selbst in seiner fortwährenden Einsamkeit gekannt haben um zu begreifen, welche Störung, welche Quelle von Unruhe und Selbstquälerei diese Entdeckung für ihn haben mußte, und wie es von nun an keinen ungestörten Arbeits- und Freudengenuß mehr für ihn gab, wiewohl er noch eine geraume Zeitlang nichts Entscheidendes dagegen thun konnte. Aber beständig wurden die verschiedensten Brillen, Lampen, Dochte, Veränderungen der Körperlagen beim Arbeiten, der Diät, körperliche Einwirkungen versucht, alle medicinischen Bücher aufgeschlagen, die verschiedensten Systeme und Hypothesen aufgestellt um dem Grunde und der Größe des Uebels auf die Spur zu kommen. —

Der Sommer 1822 ging jedoch noch heiter genug in der Besorgung der zweiten Auflage seines Katzenbergers vorüber. Aber im November traf ihn abermals ein härtester Schlag, die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Heinrich Voß. — Erst im Februar 1823 war er im Stande, der Mutter desselben seinen Schmerz in einigen Worten auszudrücken. „Ach er und mein Max, rief er da aus,“ liegen in meiner Seele in einem Sarge; auf der Erde erwarte ich Niemand mehr der mich zum

zweiten Male so liebt. Seine Liebe war die eines Starken, die fest vertrauende, die fortopfernde, nicht eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug eben so stark wider, als für. O du unersetzlicher Heinrich!" — Wie er nun in diesem Briefe von da aus zu dem Trost der Unsterblichkeit der Seele ausweicht, so mußte ihn auch dieser Todesfall wieder zu seiner erschöpfenden und übermäßig anstrengenden Selina führen.

Die Pein über diesen Verlust aber mußte um so größer sein, als der Dichter so eben sogar seine beiden ältesten Hausfreunde, von denen Otto ihn immer mehr mit mißtrauischem und eifersüchtigem Schmollen gepeinigt, durch einen unangenehmen Vorfall auf eine geraume Zeit eingebüßt hatte. Auch dies verlangt eine umständlichere Darlegung. Jean Paul hatte nemlich, was jedem der ihn nur auch noch so entfernt kannte, fast unglaublich scheinen mußte, in Baireuth einen, ihn mit der kältesten Ueberlegung unablässlich verfolgenden Feind. Es war der durch die öffentliche Vertheidigung des Nachdrucks in der Angelegenheit des Brockhausischen Conversationslexicons bekannt gewordene, dortige Regierungsrath Krause. — Dieser Mann, ganz mit den gehässigen Eigenschaften des Malers Renovanz im Kometen und offenbar dessen Vorbild, konnte die Existenz eines so berühmten und gefeierten Mannes neben sich in einer und derselben Stadt um so weniger ertragen, als seinem Scharfblick eine und die andere intellektuelle und künstlerische Schwäche an dem großen Manne nicht entgangen war, der ihm diesen Ruhm daher unverdient zu genießen schien. Richter dagegen mochte mit ihm so lieber freundschaftlich verkehren, als Krause ein Mann von nicht ungewöhnlicher, in dieser Stadt seltener Gelehrsamkeit war. Aber fast jedes wissenschaftliche Gespräch wurde von Seiten Krauses zu einem Streit, mit verletzenden persönlichen und beißenden Ausfällen ge=

führt, und, wenn Richter, der sich so lange als möglich Gewalt anthat und oft das Unerträgliche vorübergehen ließ, dann und wann zur Heftigkeit getrieben wurde, zischten so giftige Pfeile aus des Gegners Munde, daß alsdann ein Bruch erfolgen mußte. Dann aber konnte Richter gewiß sein, in irgend einem öffentlichen Blatte die boshaftesten Ausfälle auf sich und sein neuestes Werk zu finden. Weil ihm aber nun der reine Haß eines Nebenmenschen eine unendlich quälende Vorstellung war, bot er vier bis fünfmal dem Feinde immer wieder die Hand der Versöhnung, aber jedesmal nahm das Verhältniß dieselbe Wendung, bis er endlich in Uebereinstimmung mit seinen andern Freunden den letzten Bruch einen immerwährenden bleiben ließ; alle Hoffnung und freundschaftliche Besiegung des Gegners aufgebend. Kaum von Dresden zurück, das Herz noch voll von der genossenen Liebe und Ehre, fand er in der Neckar Zeitung einen, alle bisherige Anfälle übersteigenden Aufsatz, in welchem die Dresdner verspottet wurden, einen Mann so verehrt zu haben, dessen „verworrene abenteuerliche und unverständliche Schriften doch weder einen künstlerischen Genuß noch irgend eine Ausbeute für die Wissenschaft noch für die Sache der Menschheit darböten.“ Die Quelle konnte dem Dichter nicht unbekannt sein, und er glaubte, es sei nun Pflicht, den Feind durch längeres Schweigen nicht noch unverschämter machen, sondern ihn durch einen kräftigsten Schlag die Kampfwuth auf immer verleiten zu müssen; und namentlich zu zeigen, daß die hohe Stellung, welche er in der Literatur und in der Achtung des Volks einnahm, es ihm gestattete, auf solche Feinde Donnerkeile der Sprache zuschmettern, die ihm Niemand zurückzugeben wagen durfte. Während er darum in einem Dankaufsatze in der Dresdner Abendzeitung den unwürdigen Ausfall selbst denuncirte, nannte er den Verfasser „ein gehörntes Neckar-Schaaf, das nach ihm

gestoßen," und machte den Redacteur dafür verantwortlich, „da dieser wohl hätte wissen müssen, daß er ein drehkrankes Stück unter den Böcken seiner Heerde ausgetrieben habe." — Der Zweck ward vollkommen erreicht. Nicht nur der Widersacher verstummte für immer und verbarg sich beschämt in Baireuth, sondern auch Müllner, der nur auf eine Gelegenheit, sich zu rächen gewartet, sprach in seinem damaligen Kriegs-Curier auf eine so behutsame Weise von diesem Streite, daß man deutlich sah wie wenig Lust er habe, seine Klopf-Fechtereien an einem solchen Antworter zu versuchen. Aber Otto und Emanuel, denen wie gewöhnlich der Aufsatz im Manuscript mitgetheilt wurde, waren darüber so entsetzt, daß sie alles versuchten, das Ausstreichen dieser Stelle zu erwirken. Es leuchtete ihnen wohl das Richtige dieser Tactik nicht ein; sie fürchteten eine Reihe ekelhafter Zänkereien, daß Richter vielleicht sich nicht dabei würde beherrschen können und seiner Würde dadurch vergeben. Vielleicht fand auch der milde Emanuel die Strafe zu hart; er bildete sich vielleicht mit Betrübniß ein, daß nicht die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Abwehr, sondern persönlicher Groll und Rachgefühl den sonst so heilig verehrten Freund beschlichen hätten. — Er ging darum so weit, Richtern, den die Absendung des verspäteten Aufsatzes drängte, kurz sagen zu lassen, er erwarte, daß der Aufsatz bis zu seiner Rückkunft von einer nothwendigen Reise liegen bleiben werde. Als der Dichter darauf keine Rücksicht nahm, als Emanuel bei seiner Zurückkunft den Aufsatz abgeschickt fand, brach er plötzlich den Umgang ganz ab. Vergebens ging ihm Richter bei einer Begegnung auf der Straße mit offenen Armen entgegen, umarmte ihn. Kalt zog sich Emanuel zurück und setzte in dieser für den Dichter so verarmten Periode fast anderthalb Jahre diesen Bruch fort, den jener um so weniger verhindern konnte, als er unmöglich Eingriffe der

Art in seine dichterische Freiheit selbst vom geliebtesten Freunde durch Nachgiebigkeit zu sanctioniren und aufzumuntern vermochte. Sein Abscheu aber vor jeder, nur der momentansten Abhängigkeit von Andern war so groß, daß er z. B. mit nie überwundenem Widerwillen sich auf 5 Minuten in die Hände des Barbiers gab, und der Zwang dabei ihm Herzpausen verursachte; und daß besonders sich malen zu lassen, d. h. einem Andren Stunden lang seine Stellungen und Beschäftigungen zur Verfügung zu stellen, Wochen lange Vorbereitungen, ehe er sich dazu entschloß, erforderten. Diese, von dem edlen Emanuel später gewiß tief bereuete Härte, hatte ihren psychologischen Grund in der, in unserm dritten Bande gegebenen Characteristik desselben. Richter litt aber außerordentlich dabei, als ihm nun der gewohnte erfahrungsreiche Freund mit seinen geistreichen Beobachtungen in den Dämmerungsstunden fehlte. „Erzähl' Du's ihm," rief er ein Jahr später, als in meiner Gegenwart davon die Rede war seiner Gattin schmerzlich zu, „erzähl' Du's ihm! so verfahren meine Freunde mit mir; mein bester Freund ist gerade zu von mir abgefallen!" — Unmöglich konnte ihm diesen Verlust ein anderer Mann ersetzen, so merkwürdig und ehrend für ihn dessen Erscheinung war; ein katholischer Pfarre nemlich, Oestreicher mit Namen, der sich ausdrücklich, um des hochverehrten Dichters nähern Umgang zu genießen, aus besseren Verhältnissen in Bamberg nach dem größtentheils protestantischen Baireuth hatte versetzen lassen; — ein überaus kräftiger Mensch, der durch diesen Zug allein schon den ungewöhnlichen Standpunkt seines Geistes und Characters darlegt, der aber dem Boden der Jugend-Erinnerungen des Dichters und durch sein Cöbilat einer so großen Seite der Welt fremd war. —

Unter wenigen Veränderungen, selbst die wenig Vergnügen abwerfende kurze Reise in das für ihn sehr lang-

weilige Nürnberg kaum abgerechnet, kam der Herbst 1823 heran, in welchem ich zum zweiten Mal in Richters Nähe trat, diesmal, um ihn und den Lebenskreis, den er beherrschte, nie wieder aus den Augen zu verlieren. — Aber demnächst war es auch jetzt ein bloßer Zufall, fast ein Zwang, der mich zu ihm führte. — Anderthalb Jahre waren seit dem ersten Sehen verflossen; im Grunde stand ich noch immer auf demselben Plan- und Richtungslosen-Standpunkte; nur daß ich seit einem Jahre Jurisprudenz als Facultätsstudium gewählt hätte, gerade weil es die unbestimmtesten und mannigfaltigsten Aussichten in's Leben eröffnete, weil es sich am ehesten ohne eine innere Antheilnahme mechanisch betreiben ließ, weil es aus lauter positiven und kathegorischen Sätzen bestehend, die festeste Haltung giebt und zugleich auf die Rolle eines Beschützenden und nicht Schutz Suchenden, hinweist; endlich vorzüglich, weil es so fern von jeder Thätigkeit der Phantasie abliegt, so daß gerade dieselbe am ungestörtesten neben ihm wohnen, und am freiesten ihre Blasen treiben kann. — Darum war auch Ernst Wagners Willibald nächste Veranlassung zu dieser Wahl gewesen. — Die Herbst-Ferien waren vor der Thür, Krankheiten verhinderten den gewöhnlichen Besuch des mütterlichen Hauses, der hartnäckige Vormund verweigerte Geld zu einer beabsichtigten Rhein-Reise, und es blieb so nichts anderes übrig, als einer frühern Einleitung nach Baireuth von Seiten von Richters Familie zu folgen. — Ich ging mit schwerem Herzen, denn ich kannte dort nur ihn; und wenn auch das nunmehr gewählte Studium jene früher gefürchteten Fragen und Prüfungen abschnitt, so war es doch etwas anders, vier Wochen lang in seinem eigenen Hause um ihn zu sein; und wie viel hatte man mir nicht von der Strenge dieses Hauses gesprochen! — Nachdem ich, um die Ankunft zu verzögern, jeden möglichen Umweg genommen, den das Reisegeld erlaubte, traf ich

kurz hinter Hof einen Wegweiser, der mit einem Arm nach Baireuth, mit dem andern nach Wunsidel wieß. Der Umstand, daß jener Umweg mich noch einen ganzen Tag freiließ, daß er gerechtfertigt wurde durch den Vorwand, des Dichters Geburtsort zu besuchen; die Erinnerung an den Ausdruck des Conversationslexicons: „man wisse nicht, welchen Honig Jean Paul von den Blumen des Fichtelgebirges eingesogen;" — der mich immer mit romantischer Sehnsucht erfüllt hatte; — der Gedanke, endlich einmal ein eigentliches Gebirge zu durchgehen; die Nebel, welche die Wald bewachsenen Hügel auf jener Straße hin halb einhüllten und etwas Wunderbares in ihrem Schooße zu verdecken schienen; — alles dies trieb mich, in jene Gebirge hinein zu tauchen. Der Eindruck dieses Ganges ist in der Einleitung zu diesen Werke schon geschrieben. Des andern Tages stand ich um Mittag schon auf der höchsten Höhe des Fichtelkammes und sah die goldene südliche Ebene, fern hin wieder mit Bergen umgürtet, und in ihrem Schooß die weithinglänzenden Thurmspitzen und weißen Häusern Baireuths mit der langen, in einen Winkel hinlaufenden Pappelallee, rechts in das blauverhüllte Thal von Coburg, hinter mir das rauhe, wellenförmig hinlaufende Gebirgsland; — ein für das ganze Leben unverlöschliches Bild. — Bang riß ich mich los und stieg hinab; aber noch einen ganzen Tag blieb ich unerkannt in der Stadt, mehrmals das Haus des Dichters furchtsam umkreisend, und scheu zurückfahrend, wenn etwas Lebendes an den Fenstern sich zu zeigen schien. — Endlich zwang die Noth und ich trat hinein. —

Es ist unmöglich, hier zu beschreiben, welche Umänderung einige Stunden darauf mit meinem Sein vorgegangen war. Ich war eben in seinen Zauberkreis getreten; ich stand auf dem Boden seines nächsten unmittelbarsten Wirkens, und fühlte die Keime meiner schön-

sten moralischen und geistigsten Kräfte in der Brust mächtig sich regen. — Er selbst war nur eine Minute zur Bewillkommung erschienen, und in das Heiligthum seiner Arbeitsstube wieder verschwunden; aber es war eben der milde Abglanz seines ganzen göttlichen, geistigen und moralischen Sein's, der auf den Seinigen lag, der auch mein Wesen plötzlich mit wärmenden rosenrothen Lichte übergoß. —

Die wärmste, wohlwollendste und herzlichste Liebe, die mit der Unbefangenheit und Offenheit der höchsten Unschuld entgegentrat, eine außerordentliche Bildung, gepaart mit einer fast zu demüthigen Anspruchslosigkeit, das ernsteste Interesse für alles Erhabene mit dem heitersten Frohsinn und Scherz, größte Einfachheit der Lebensweise und Unkenntniß von eigentlichen Genüssen mit der glücklichsten Zufriedenheit; scharf beobachtender und forschender Blick mit kindlichster Herzensreinheit, die kein Auge hatte für das Niedrige und den Schmutz des Lebens, die mit dem arglosesten, das Beste stets voraussetzenden Vertrauen aufnahm wie sich hingab; und zu allem diesen Schönheit und Geist der Gestalt in ungesuchter geschmackvoller Kleidung; — tiefste Ehrfurcht vor dem Gatten und dem Vater bei freiester und selbstständigster, geistiger Bewegung und Umgange mit ihm; — das waren die Elemente, die in unaufhörlichem Wechsel vor dem Erstaunten vorübergingen. —

Doch lassen wir die älteste Tochter auch hier*) selbst Rechenschaft geben, wie er durch häusliches Walten und sein eigenes Beispiel diese Schöpfung hervorgebracht. —

„Es ist vielleicht mehr meines als Ihres Vergnügens wegen," heißt es, „wenn ich Ihre Bitte erfülle, und doch hoffe ich, soll Sie es auch freuen, den freundlichen

---

*) Es ist nämlich ein in „Wahrheit" ꝛc. bereits abgedruckter, Brief von Emma Richter.

Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinaufbanden, zu sehen. Der Hund springt an ihm hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln hineinzuschieben, wenn sich seine Ferse ein wenig daraus erheben, um so ihn festzuhalten; eins springt vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein seliger Bruder noch) muß er an den Rockschößen fortziehen bis an seine Zimmerthüre, wo sie ihn alle verlassen und nur der Pudel mit hinein wedelt. Doch ich muß von vorne anfangen."

„Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerk eines Hauses, der Vater arbeitete oben in den Mansarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die beiden Treppen hinauf und hämmerten an der schließenden Fallthüre, bis der Vater sie aufhob und nach unserm Einlaß sie wieder schloß, und dann von einem alten Schrank einen bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit der wir stark musicirten, während er arbeitete. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen spielen was er sich damals hielt, und das er Abends in seiner Tasche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere die er sich zähmte; einmal Mäuse; dann eine große Kreutzspinne. Im Herbst sammelte er für seine Laubfrösche und für die Spinnen die Winternahrung. —"

„Der Vater war sehr gut gegen Jedermann und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, wenn es auch nur der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für seine Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage besaß und nicht brauchen konnte, mit ganz besonderer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen mit einem andern vertauschte, und es da nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem

abgehenden Dienstmädchen gerade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde."

„Sich selbst wußte der Vater viele Freude zu machen, so war es ihm besonderes Vergnügen, Tinte zu bereiten, was er viel öfterer that als es nöthig war. Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menschen, er mochte noch so unbedeutend scheinen, zu lernen wußte, so ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasstückchen, Korkstöpsel ꝛc. liegen. Was er der Art fand, trug er in seine Lumpenschachtel. „Ich bin doch neugierig," sagte er, „wozu ich das gebrauchen werde," wenn er wieder etwas weggeworfenes fand. Schmerzlich war ihm der Gedanke des bloßen Untergangs, am meisten, wenn es Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja den unbedeutendsten Zettel hob er auf. So hatte er sogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeschrieben. —"

„Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: Vater, tanz einmal! Dann machte er einige Sprünge. In den Dämmerungsstunden aber erzählte er uns früher Märchen, oder sprach von Gott, und der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir drängten uns alle drei zwischen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der schlafende Hund. Hatten wir endlich unsere Glieder zusammengeschoben und in die unbequemste Stellung gebracht, so ging das Erzählen an. Beim Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigene Erzählung klüger wurde. Unsere Abendtafel aber machte er zu einer französischen Wirthstafel, die er aus zwölferlei Schüsseln aus seinen Excerpten besetzte. Dadurch naschten wir von allen Wissenschaften. Wir durften dabei alles sagen, sogar jeden Spaß über den Vater zu ihm selber. —"

„Unser Hauptfest war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des bescheerenden Christkindchens warf. Schon 14 Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Breter gehen. Waren wir den

Tag über recht gut gewesen, und er kam Abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns: „Heut, ihr Kinder, ging ich in den Garten hinaus, und wie ich den Himmel ansehe, kommt eine rosenrothe Wolke gezogen und da sitzt das Christuskindchen darauf und sagt mir, weil ihr heut so gut gewesen seid, so wolle es auch euch etwas schicken." Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wenn wir in seiner finstern Stube auf seinem Kanapee hockten: „Habt ihr nichts gehört?" nein, sagten wir. „Ich aber, das Christkindchen war's," und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein. — In der Weihnachtswoche ging er selbst auf den Mark und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen und der Mantel mehr als ihn umschloß, was sich durch die Höcker und Ecken, in die seine Paar Falten ausgespannt waren, verrieth und wir die Treppen hinunter den Vater entgegenrannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig zornig: „keins rührt mich an!" und, nachdem er in dem Zimmer verschlossen alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Spahn, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten; so bald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen. —"

„Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit gewiesen, wollte er auch uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hauptmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekam ich und meine Schwester einen Sonntagsechser. Dies Geld konnten wir aber eben so gut zum Fenster hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Pläne auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft." — — —

Diese häusliche Schöpfung, nachdem er sie einmal geschaffen, erhielt und lenkte er jetzt durch die allereinfachsten Mittel; in moralischer Hinsicht erstens dadurch, daß er den Seinigen den allerentsetzlichsten Abscheu vor jeder Unwahrheit eingeflößt, so daß es ihm nur die einfachste Frage kostete, um auf's Umständlichste von allem was gesagt und geschehen war, unterrichtet zu sein; ja er erfuhr es, sollte ihm selbst dadurch eine Freude oder Ueberraschung zernichtet werden, die man heimlich ihm hatte bereiten wollen oder er selbst. — Wie viel Mal war ich selbst davon Zeuge und Gegenstand! — Dann hatte er alle seit frühester Zeit wie an eine unabwendbare Naturnothwendigkeit gewöhnt, daß er jedes, auch das allerunbedeutendste Billet das in's Haus kam, las. Endlich waren es nur die alleredelsten, zartesten und reinsten Blüthen der Gesellschaft, welche in seinen Hausgarten zugelassen wurden, die, wenn irgend etwas unlauteres an ihnen war, durch die, allen Freunden bekannte, Controlle, die er durch jene ersten Mittel auch über sie, die Fremden und Freunde, vornämlich führte, sich zusammennahmen, den Seinigen nur ihr Beßtes zu offenbaren. — Auf dieselbe Weise wirkte er mittelbar auch geistig ein, indem es jeden Dritten anspornen mußte, so viel möglich den Seinigen Geist zu zeigen, weil er eben wußte, daß er durch diese indirect mit ihm umging; auf diese aber wirkte er selbst unmittelbar geistig anregend fast nur durch jene, von der Tochter erwähnten gelegentlichen Tischgespräche. —

Diese Letztern waren es fast auch nur in jenen vier seligen Herbstwochen, durch welche ich unmittelbar seine anregende Einwirkung empfand. Da er, trotz dieser beständigen häuslichen Nähe, ganz dieselbe zarte Schonung meiner innern und äußern Freiheit beobachtete wie in Dresden, mir sogar aufopfernd meist den alleinigen ausschließlichen Genuß der Seinigen überließ, und gern sich

zurückziehend Platz machte, damit seine übergewichtige Gegenwart den unbefangensten Erguß nicht hemme, soweit nicht irgend wie seine gewohnte Lebensweise dadurch beeinträchtigt ward — so blieb ich im Uebrigen nur in jener, durch seine Familie vermittelten, Berührung zu ihm, die mich ohnehin überfüllte. — Er nahm es zwar auf das freundlichste, fast dankbar, auf, wenn man in der Dämmerungsstunde zu ihm kam, aber litt es eben so, wenn man sich schleunig wieder entfernte. —

Nur einige Mal daher trat ich damals in das Heiligthum seiner Studierstube; wo es ihm Freude machte, seine Einrichtungen zu zeigen. — Sie machte einen äußerst eigenthümlichen Eindruck. Ein wunderbarer, aus dem Geruch von Blumen und Wein gemischten Duft wehte die Phantasie außerordentlich romantisch an. Aus seinen Fenstern, die dem Aufgange der Sonne entgegenlagen, schweifte der Blick über Gärten, hohe Bäume und einzelne Häuser hin zu dem blauen Fichtelgebirge, das den fernen Horizont umgränzte. Mitten in der Stube stand ein unscheinbares Repositorium mit eisernen Klammern am Boden festgemacht, mit Excerpten und Manuscripten bis oben herangefüllt, dem Fenster parallel, das im Sommer die aufgehende Sonne zuerst begrüßte; zwischen beiden der Sopha, auf dem er gewöhnlich halb liegend las, und dem deßhalb zur größern Bequemlichkeit und Veränderung der Stellung die Fußlehne fehlte. Davor der eichene Arbeitstisch; auf diesem die ausgesuchtesten Federn neben dem verschiedenartigsten, selbst buntfarbigen Papier auf sorgfältigster Unterlage, — Gläser, Brillen, Blumen, Bücher, — unter letzteren immer die kleinen englischen Ausgaben von Swift und Sterne — in der bestimmtesten Ordnung. An dem andern Fenster ein kleines Instrument, und neben diesem ein kleiner Tisch, von dem Kanarienvögel aus ihren Behältnissen oft auf einer kleinen Leiter zu seinem Arbeitstisch und von da auf seine

Schultern fliegen. Rings an den Wänden andere Repositorien mit Büchern. Alles, was er brauchte, hatte nach der genauesten Ueberlegung der höchst möglichen Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit Gestalt und Ort; aber ein an die gewöhnliche Ordnung gewöhntes Auge wäre vielleicht vor seiner Stube eben so erschrocken als er vor Roquairols im Titan. In der einen Stubenecke, noch an der Thüre, durch die er einen besonderen Ausgang zur Treppe hatte, bei dem Kissen auf dem ein weißer seidenhaariger Pudel ruhete, hing eine lederne gestickte Jagdtasche und neben ihr lehnte ein großer Rosenholzstock; — alle drei die Begleiter auf seinen Gängen, wenn er in die Gärten seiner Freunde, oder dem Fichtelgebirge zu durch die Kastanienallee zu dem Häuschen der Frau Rollwenzel, dort zu arbeiten, wanderte, bis wir ihn zum ländlichen Mahl bei der freundlichen und originellen eben genannten Wirthsfrau abholten. —

Trotz einer solchen scheuen Meidung, und trotz der meist vermittelten Berührung zu ihm, war ich, zumal Er in jedem Ernst und in jedem Scherzwort der Seinigen gewissermaßen sichtbar war und gegenwärtig, wie nach dem Glauben beim Abendmahl Christus der Herr — ich war es mir klar bewußt, daß er von all' dem Herrlichen der lebendige Urquell sei. Je größer die scheue Ehrfurcht war, mit der man an seiner geistigen Größe und moralischen Strenge hinaufsah, desto entzückender und heimlicher war der Genuß des Kindlichen und Reinmenschlichen, was er um sich herum zu betten gewußt. Es war wie wenn man einer hoch aufstrebenden, durch ihre Riesenform zurückschreckenden Alpe, auf der die Wolken des Himmels mit ihren gewaltigen übermannenden Größen ruhen, und aus denen man Donner und Blitz erwartet, mit Furcht hatte entgegen gehen müssen, und nun wider alles Erwarten auf den weichsten Sammetfluren und den zartesten Blumen, die an ihr in milden Abhängen sich

hinaufziehen, ausruht, und die einen desto wonnigern Genuß gewähren, als die aus dem Schooß der Alpe hervorspringenden Quellen sie erzeugen, und da das Auge, jeden Augenblick zu den erhabenen Felsenformen mit ihrem Gipfel hinaufschauend, mit dem Größten durch das Kindliche vertraut wird. So war er immer der belebende Mittelpunkt, der Gott der neuen Welt, die vor mir aufgegangen war. Um ihn herum zog sich der Blüthenkreis der Seinigen; um sie das schöne Thal von Baireuth und alles dies umzog wieder in weiteren Kreisen das heimliche und romantische, dunkelgrüne und stille Fichtelgebirge. Alles dies zusammengenommen kettete sich zu einem und demselben Bild in der Seele zusammen, und eins war ohne das andere nicht denkbar. — Da nun obendrein dem Jüngling zum Verdienst und für einen Beweis einer ungewöhnlichen Geistes und Herzensfrische angerechnet wurde, daß er, das Schönste und Edelste der Erde was man ihm in Ueberfülle entgegentrug, mit Freude und Dank empfing, davon sich nicht losreißen, keine sogenannte Zerstreuung suchen mochte, man ihm daher nicht als Verwandten, sondern als Menschen einen besondern Werth beilegte, und eine besondere Neigung schenkte, so war es wohl natürlich, daß alle lang verschlossene Quellen seines Innern aufsprangen, und sich nach diesem Kreise hin ergossen. — Die Möglichkeit einer jemaligen Trennung ward von den ersten Augenblicken an gar nicht gedacht. Der Abschied schien gar nicht möglich ohne den Trost des Wiedererscheinens im nächsten Frühling. —

Die Welt war nun für mich plötzlich eine andere geworden. Das Herz hatte eine bestimmte, und doch eine nicht beschränkte, nicht ein einzelnes Wesen, sondern einen ganzen Lebenskreis, eine Masse von zusammengehörigen, nicht blos Persönlichkeiten, sondern von Bildern aus der Natur und dem geistigen moralischen geselligen Leben

in ganzen Gruppen umfassende, Sehnsucht — das Leben hatte bestimmes Ziel und einen Zweck; — zu thun, was dort Freude, Achtung und Liebe erregte. — Die Wirkung war außerordentlich. — Er hatte mit mir von seiner Studienweise gesprochen und seine Excerpte gezeigt, an seinem Beispiel also, wie man Alles aus der Welt und der Wissenschaft für jeden besondern Zweck benutzen und anwenden könne, und den allgemeinsten und den zerstreutesten Gedanken dadurch ordnen, daß man ihn sich aufzeichnend für spätere Zwecke aufbewahre. Ich hatte bisher alle Einfälle und Gedanken in der Einsamkeit verfliegen lassen; nie war mir's eingefallen sie aufzuschreiben. Ich hatte früher angefangen, Bücher zu excerpieren; aber nach der gewöhnlichen Art so systematisch, daß es förmliche dicke Auszüge wurden, die am Ende die Bücher selbst waren, ohne den Geist der Darstellung, unendliche Zeit kosteten, ohne dem Gedächtniß wegen ihres Umfanges sich besser einzuprägen, und die so zu einer ganz unübersehbaren Masse anzuwachsen drohten. Der Eifer hatte sich daher bald abgekühlt. — Jetzt wurden aber solche monatliche Gedankenbücher und Excerpte, aus einzelnen Sätzen bestehend, angelegt. Wie ganz anders ward jetzt auf Menschen und Natur gemerkt; wie ganz anders gehört auf die Erzählungen der Leute, auf seine eigenen Gedanken; wie beobachtete man sich und andere in Handlungen und Aeußerungen; und alles dieß aber in bestimmter Beziehung zu ihm, ihm es mitzutheilen, ihn dadurch zu erfreuen, ihn darüber zu hören. — Man rüstete sich gewisser Maaßen immer zum Gespräch mit ihm, suchte alles, was nur die Erinnerung von Lectüre und erlebten Ereignissen aufbewahrte, emsiger vor; alles ward zum Gedanken, jeder Gedanke zum Bild. Ein, mit meinen Cousinen angeknüpfter, jede Woche lebhafter werdender nnd meiner Seite zu Paketen anschwellender, natürlich unter seinen Augen geführter,

Briefwechsel, der die Unbefangenheit durch die Personen an die er sich zunächst adressirte, bewahrte, somit alle strengern und höhern Ansprüche vermied, während die Gewißheit, daß er ihn las, zum anspornenden Hebel wurde, — steigerte und unterhielt jene mittelbare Wechselberührung. — Ein Vierteljahr später hatte ich den Muth erlangt, seinen durch die zweite Hand kundgegebenen Wunsch ihm eine ausführlichere prosaische Arbeit mitzutheilen, nachkommend, ihm einen ausdrücklich für ihn ausgearbeiteten Aufsatz, welcher das Mißverhältniß des römischen Rechts zu dem politischen, historischen und intellektuellen Leben der Gegenwart darlegte, zuzuschicken, und damit von ihm den ersten Brief und das Lob, „daß der Stil und die Darstellung schon männlich, und die Kraft des Blicks in Welt und Geschichte über meine Jahre sei", einzuernten. — Aber ich muß wiederum heute auf das Tiefste bewundern, wie der Dichter durch Forderungen von Arbeiten der Art auch hier auf so weise wie liebevolle Art für die schon früher erwähnte Erhaltung meiner Selbstständigkeit ihm gegenüber sorgte. Dadurch daß er ausdrücklich poetische Arbeiten von sich wies, und dagegen auf reflectierende drang, gab er mir selbst die besten Waffen gegen ihn in die Hand, damit die Phantasie sich von der Seinigen nicht fortreißen lassen und sich ganz ihr dienstbar machen sollte. — So war ich im Stande, in demselben Augenblicke, wo der Siebenkäs in welchem unter allen seinen Werken seine damalige Persönlichkeit und Umgebung, der ganze Weltkreis der mich dort so gefesselt, bis auf die Nennung jeder Localität, am offensten und am meisten poetisch hervorgetreten war, bis zur schwärmerischen Anbetung Seiner begeistert hatte; — in demselben Augenblick, sag ich, war ich im Stand, nicht nur für ihn selbst so kaltbetrachtende Aufsätze, sondern auch die poetischen Ergüsse, welche auf dem mittelbaren Wege zu ihm gingen, in Formen abzufassen und

zu verstecken, die weder eine äußere noch innere Nachahmung seiner Manier gestatteten, d. h. sogar in Sonnetten, ihm das Fremdeste, was es geben konnte. — Indem ich seine Werke eigentlich erst las, nachdem ich vorher seine Persönlichkeit und seine Umgebung erkannt hatte und ihren Eindruck empfunden; indem er mich in derselben Zeit, wo ich sie verschlang, zur Ausbildung der Reflection und der Beobachtung der wirklichen Welt direkt veranlaßte; indem er in Betreff eigener Composition mich denselben Gang den er selbst genommen, führte, und dieß nothwendig auch über seine Werke selbst zu reflectiren veranlaßte; indem er mir endlich in der Mittheilung seiner Studien manche Erklärung selbst an die Hand gegeben, — aus allen diesen Gründen wurde ich schon früh veranlaßt, die ausnahmsweisen und speciellen Motive derselben mehr oder weniger klar mir bewußt zu werden, mich außer denselben zu erhalten, und leichter nach und nach den Weg zu ihrer richtigen Verständniß und Beurtheilung zu finden. — Das beste Gegengift gegen versuchte Nachahmerei. —

Kaum keimten die ersten Saaten des Frühjahres 1824, als ich schon wieder dem Fichtelgebirge zustürzte. — Dießmal blieb ich ein ganzes Vierteljahr dort. — Doch meine Stellung zu ihm wurde wenig dadurch verändert; theils weil er immer noch dieselbe Haltung beobachtete, niemals den leisesten Wunsch zu erkennen gab, daß ich auch ihm nur etwas sein, das Geringste zu seiner Unterhaltung und Aufheiterung beitragen möchte; nie die geringste Frage über die Anwendung meiner Zeit über die Lippen kommen ließ; theils, weil auch mir die Nähe wiederum die Scheu des Gesprächs gab, jenen Muth ich nur für die Ferne und die schriftlichen Mittheilung gehabt hatte. — Ruhig erwartete er wieder in den Dämmerungsstunden, ob ich hinüber kommen würde. Nur manchmal erfuhr ich zwar seine zufriedenen, lobenden

Aeußerungen über den Erfolg der Unterhaltung, wenn ich sie gewagt, durch die dritte Hand. Aber ich fürchtete zu sehr, die Erwartungen dadurch gesteigert und meinen Vorrath von Ideen dagegen zu bald erschöpft zu haben, um es oft zu wagen; — denn gerade in diesen Stunden wollte er mehr einnehmen, als ausgeben. —

Dagegen hatte ich aber Gelegenheit genug, ihn näher zu betrachten. Das Erstaunenswürdigste war die geistige und moralische Allumfassung und die tief berechnete Benutzung und Ordnung der Zeit und seiner Mittel. — Die Zweckmäßigkeit der Federn, mit denen er schrieb, jedes kleinsten Werkzeuges, das nur in seinem Hause gebraucht wurde; — die Minute, in der er aß, die Speisen jeden Tages, die er selbst schon am Morgen bestimmte nach den Regeln seines Befindens und der vor ihn liegenden Beschäftigung, besonders aber um auch darin Morgens das bestimmte Bild des Tages vor sich zu haben, und sich darauf freuen zu können; — dies waren mit der größten Wichtigkeit behandelte Gegenstände. Zu jeder Stunde dabei untersuchte er den Stand des Mondes, den Grad der Temperatur der Luft, den Wind, das Fallen oder Steigen des Barometers, die Beschaffenheit ferner Gegenden, suchte stets die Verbindung und gegenseitige Beziehung auf einander zu bemerken und zu ergründen. Alles war bei ihm so berechnet, daß eine Abweichung von der bestimmten Ordnung und eine Veränderung des von ihm festgesetzten, ihn auf das tiefste berührte. Ich kann, um davon den Begriff zu geben, folgende Anekdote nicht unterdrücken. — Als ich wiederankam, fand ich auf dem geheimen Gemach zum Gebrauch einen Quartanten mit dem trefflichsten weichsten Papier. — Acht Tage darauf war er plötzlich verschwunden, und an seine Stelle sehr unregelmäßiger und grober Abfall hingelegt. Nach andern Erfahrungen auch hiervon einen bestimmten Grund vermuthend, faßte ich den

Muth, darnach zu fragen, als der Quartant immer nicht wieder erscheinen wollte. Die Frage schien erwünscht zu kommen; denn ich erfuhr nun, daß Richter mit so großem Unwillen bemerkt hatte, wie ich bald anfangs bald am Ende meinen Bedarf unregelmäßig ausgerissen, daß ihm dies endlich so peinlich geworden, um lieber den Quartanten selbst wegzutragen, und sich lieber mit dem schlechten Papier zu begnügen oder das andere sich selbst hinzutragen, als dieses entsetzliche Unwesen mit anzusehen. — Das ganze Haus hatte darunter gelitten und, als ich lachend versprochen, forthin regelmäßig nach der Seitenzahl zu verfahren, sah ich andern Tags mit großem Vergnügen den alten Quartanten wieder an seiner Stelle; — ein Zug der zu gleicher Zeit die unendliche Schonung beweisen mag, mit der er mich behandelte. — Aber dafür konnte er auch auf der andern Seite die Seinigen mit dem heftigsten Zorne, sogar einmal während meiner Anwesenheit mit dreitägiger Zurückgezogenheit auf seinem Zimmer bestrafen, wenn an den einfachen Speisen, die er bestellt hatte, etwas verdorben oder versehen war. Aber es war natürlich, daß wie ihm das Geringste Freude gab, und Mittel zu einem Zwecke wurde, es ihm eben so die größte geistige Störung verursachen konnte, so bald dessen Vermeidung nicht vom Zufall, sondern von einem menschlichen Willen abhing; ihm aber war das Essen ein Quell großer körperlicher und geistiger Freude. — Aber das Merkwürdigste war mir, daß dieser Sinn für das Kleinste nicht nur neben dem für das Größte wohnte und daß sie beide abwechselnd, sondern daß sie beide zusammen, ohne sich einander zu stören, thätig sein konnten. Während seine Phantasie mit Gefühlen, Bildern und Anschauungen sich beschäftigte, welche das innerste Leben in bebenden Schwung versetzten, schaute er wohl mit forschendem Blick umher, ob auch jede Sache auf seinem Tische in der gehörigen Ordnung, in dem Zu=

stande sich befand, den er ihr für immer bestimmte. So konnte er gewiß in den Augenblicken der größten Begeisterung bei'm Erzeugen der glühendsten Stellen ohne Störung der Vorgänge in seiner Seele, etwa einen vor seiner Feder herumhüpfenden Kanarienvogel mit einem Strich von rother Tinte bezeichnen, um ihn von einem ähnlichen zu unterscheiden, oder ein Fliege die ihn umflog, für seine wetterprophetischen Frösche einfangen oder mit der Gutmüthigkeit Sterne's, durch das Fenster in die weite Welt hinaus lassen, die für beide Wesen Platz hat. — Man sieht auch hieraus, daß die ihm so eigenthümliche, unmittelbare Vermählung des erhabenen Gedankens mit dem aus der gewöhnlichsten Wirklichkeit durchaus nicht gemacht, sondern reines Ergebniß seiner Natur und Anlage war. — Er hatte überhaupt in ganz besondern Grade die Gabe, mehrere Gedanken zu gleicher Zeit neben einander zu verfolgen, gewissermaßen eine esoterische und exoterische geistige Thätigkeit zugleich zu treiben; und oft bewies er im Gespräch, daß er z. B. eine vor geraumer Zeit hingeworfene, und mit andern vertauschte Idee, während er über die letzteren sprach, näher überdacht und überlegt hatte. — Das Allerwunderbarste und an das Unerklärliche streift, daß er nicht nur im Arbeiten seiner Seele zusehen konnte, sondern sogar im Träumen den Traum beobachtete und über ihn reflektirte. Davon sehen die Leser schon die überraschendsten Thatsachen in seinen: „Blicke in die Traumwelt" — im Museum.

Aber was war am Ende das Erstaunen über solche Aeußerungen von geistiger Kraft, und deren tief berechnete, höchst möglichste Steigerung und Verwendung, gegen die Bewunderung der Beweise und Zeichen seiner so großen „Johanneskraft der Liebe," von denen man so oft Zeuge war! Die letztere trat besonders hervor in der Aufnahme Fremder, welche Neugier oder Rathserholung zu ihm

führten. Hierbei überwand er sogar die Empfindlichkeit der ihm fürchterlichsten Störung seiner Morgenstunden. Ich will hiervor bei zwei Fällen den Eindruck, den sein Benehmen auf mich machte, durch eine Stelle aus einem Briefe über mich selbst von einer ältern Zuschauerin, dem Leser um so wahrer darstellen, zumal sie zugleich die erwähnte damalige Annährungsscheu bezeugt: „Daß er Jean Paul's Gemüth liebt," heißt es von mir, „sah' ich mehreremal mit Wonne; einmal als ein erbärmlicher Wicht aus Wunsiedel, dessen Leidenschaftlichkeit wahrhaft Fürchten erweckte, Richtern um Rath fragte, und dieser ihn mit einer Milde, Vernunft und gütiger Weitläufigkeit anhörte, ihn zu beschwichtigen und von seinem ihm selbst schädlichen, unbesonnenen Vorsätzen abzurathen suchte, da war des Jünglings Auge, der still am Fenster saß und alles hörte, von ernster Rührung so feucht! — Ein andermal, da Richter herüber kam und einer alten Dame so menschenfreundlich antwortete, da entzückte mich nur Richters Blick, der so freudig liebend auf ihn sah'; aber sagen muß man es den Menschen auch, wenn man sie liebt u. s. w." — Sah man ihn aber, wenn die Sorge und die Sehnsucht nach den Seinen ihn von seinen stillen und einsamen Arbeiten herüber trieb, er dann mit dem Auge einen Sonnenstrahl der reinsten Liebe in das Zimmer warf, um den Mund das lieblichste Lächeln spielte, und er mir wie verschämt verlegen um einen Vorwand seines Kommens dastand, da war einem wohl als sollte sich das innerste Leben sich hineinstürzen in sein Auge, als sollte das bange Herz dort finden, wonach es in ungestillter Sehnsucht schlug und klopfte. — Wie oft sprach auch in seinem Zorn nur die Menschenliebe, aber nicht ihre Weichheit, sondern ihre Stärke. Wer konnte ihn wohl ohne Rührung mit der weichen Knospe an der Brust, von seinen Gängen heimkehren, oder ihn seine kleinen Vögel und ihre Jungen, wenn sie aus ihrem

Trinknäpfchen ihm die Papiere zu sehr näßten, sanft in ihre Behältnisse treiben sehen! — Mit welcher sorgsamen Liebe er auch seine Wohltaten erzeugte, davon erzählt seine Tochter ein schönes Beispiel: „Da die Gärtners Leute, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, ihn um Aushülfe und Vorschuß angingen, so gab er ihnen immer nur fünf Gulden, von denen die Frau monatlich nur einen wiederbringen mußte, wofür er ihr dann sechs Kreuzer „Interessen" abzahlte, wie er sagte." — Mit eben solchem Wohlwollen behandelte er seine Dienstleute. Wenn er z. B. am ersten April sich die Freude machte, die Seinen anzuführen, eine Freude, die ihm Niemand verdarb, so war selbst davon die Magd nicht ausgeschlossen; und ich sehe noch sein frohes Gesicht, mit dem er die verdutzte Magd betrachtete, als er sie ernst nach dem weggekommenen Messer befragte, „das keine Klinge mehr gehabt und an dem der Stiel abgegangen wäre." Wie er die Thiere behandelte, erzählte die Tochter schon. Aber ich selbst sah ihn, wenn er Obst aß und der Hund verlangend wedelte, ihm den Teller vor die Nase halten, „damit er sein unzustillendes Verlangen aufgebe, sehend, daß es keine Nahrung für ihn sei." — So hielt er es für unverzeihlich, wenn man in einen Kaufladen zu aufmerksam hineinsah, und in dem Kaufmanne die vergebliche Erwartung, man wolle etwas kaufen, erregte. — Wie bös wurde er, als ich ihm einst mittheilte, die Handschrift Ernst Wagner's aus großer Liebe zu ihm aus einem alten Frembdenbuche gerissen, und so den Nachkommenden die gleiche Freude entzogen zu haben." — Mit welcher liebevollen Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit aber er den, von Jahr zu Jahr sich mehr häufenden Anfragen und Bitten um Urtheil über poetische Arbeiten, um Rath über Lebens-Angelegenheiten nachkam, so viel Zeit es ihm auch raubte, dafür sind noch hunderte von lebenden Zeugen vorhanden! — Un-

glaublich war die Menge der eingelaufenen Briefe, Bekenntnisse, Selbst-Lebensbeschreibungen, von allen Gegenden her. Er ward dahin zum Vertrauten der tiefsten Geheimnisse von Frauen Männer und Jünglingen aus allen Ständen gemacht. Jeder wollte Rath, viele ihn zum Richter, andere zum Schiedsrichter ihres ganzen Lebens; reuige Sünder suchten Trost in einer Beichte an ihn! — Ueberall rieth, half, tröstete, ermunterte er hin, und wohl mag keiner von unsern großen Männern auf diese Weise seit dem alten Gellert so auf seine Zeitgenossen gewirkt haben. Ja manchmal richtete er durch anfängliche zu liebevolle Antworten Unheil an, und es widerfuhr ihm der so tiefe als unerhörte Schmerz, daß ein junges Mädchen, Maria geheißen, entweder eine Tochter von Forster, oder wahrscheinlicher von Adam Lux, die beide Opfer der französischen Revolution geworden, sich noch im Jahre 1812 aus Liebe zu ihm und wegen der Unmöglichkeit, je ihm nahe zu treten, im Rhein ertränkte *). Daß unter den Zusendungen sich manches Curiose und Psychologische befindet, läßt sich leicht begreifen. So besitze ich unter andern die Selbstlebensbeschreibung eines Mannes, der die fixe Idee hatte, daß er von Andern aus der Ferne magnetisch ausgesogen und seine Gedanken von ihnen benutzt würden, der aber zu

*) Mehrere seiner Briefentwürfe an Marianen in den Kometenheften, zeigen, wie sehr er sie gegen die wachsende Neigung väterlich gewarnt. So führt er ihr an, daß sie in ihrer Liebe zu ihm das Geistige mit dem Körperlichen verwechselte, daß die innere unendliche Erscheinung keine äußere endliche vertrüge. Selbst das Gold würde ja unkennbar durch die Darstellung. Alles Gute womit sie sich für ihn begeistere, wäre ja schon vorher dagewesen, und die Begeisterung kehre es nur um. Ihre Liebe vertrüge nicht blos, sondern fordere Ehestand und Kinder. Wir alle seien ja in die großen Weiber der Vorwelt verliebt, aber dies sei doch platonisch u, s. w." — Ausführlich erzählt den Vorfall: „Die Wahrheit aus J. P.'s Leben." Dort fehlt jedoch der hier gegebene Brief.

gleicher Zeit von Richtern die Verwendung beim Kaiser Franz um ein Geschenk von nicht weniger als zwanzig Tausend Thalern, damit er in Muße ein großes Epos schreiben könnte, und endlich von dem Dichter selbst einen Vorschuß von zwei Tausend Thalern auf jenes kaiserliche Geschenk hin verlangte. Ein anderer forderte, daß er sich bei allen Fürsten Europa's um die Freilassung Napoleons von St. Helena bemühen möchte u. s. w. u. s. w.

Uebrigens hatte ich auch einigemal Gelegenheit, ihn noch in der Fülle seiner Kräfte, in jenen oftmals früher erwähnten begeisterten Momenten mündlicher Improvisation beim Zweigespräch mit interessanten Männern über wichtige Gegenstände zu beobachten; wiewohl dies meist nur in jenen Dämmerungsstunden auf seiner Stube geschah. Einigemal aber kamen sie zu uns herüber. Er ließ sich dann auch sein Bier herüber bringen, von dem dabei zu trinken ihm durchaus Bedürfniß war. Es ging dann durchaus treu so die Scene vorüber, wie er eine solche vor 23 Jahren in der Conjecturalbiographie beschrieben hatte, nur mit dem Unterschiede, daß beim Auf- und Abgehen im Zimmer kein Söhnlein an seiner Hand mit auf und nieder trabte. Am unvergeßlichsten ist mir die Dämmerungsstunde, wo er mit einem geistreichen, ihm hauptsächlich durch gleiches Interresse an dem thierischen Magnetismus befreundeten Arzte, von Stransky in Baireuth, ein solches Gespräch über das Verhältniß der Seele zum Körper führte. Es ward entwickelt, wie die Seele sich den Körper selbst baue, wie der Wahnsinn nicht sie selbst afficiere, sondern wie hier nur die körperlichen Werkzeuge, durch welche sie unmittelbar wirke, zerstört wären, und der Mißklang der Gedanken nur dem ähnlich sey, welchen ein ganz guter Spieler selbst auf einem Instrumente mit verstimmten und zerrissenen Saiten hervor bringen müsse u. s. w. u. s. w. Er war dabei der dichtende Sprecher, während der Andere theils das von ihm Auf-

gestellte im Bereich seiner Erfahrung und Kenntnisse zu bestätigen, oder ihm aus demselben neues Material zuzuführen suchte. Es war außerordentlich, wie die Ideen gleichsam wie electrische Funken herüber und hinüber sprangen, und der Zuhörer wußte nicht, sollte er mehr die Tiefe und Schärfe seiner Beobachtung, oder den Reichthum der ihm zu Gebote stehenden Thatsachen aus allen Theilen der Wissenschaft und des Lebens, oder die gewandte bestimmte präcise und in kurzen mahlenden Schlagbildern sich gestaltende Form des Ausdrucks bewundern. —

Eine der Hauptursachen übrigens, welche verhinderten, daß schon im Jahre 1824 ein innigeres Verhältniß zu dem Dichter sich gestaltete, lag in den gerade jetzt sichtbar eingetretenen Wirkungen der feindlichen, seinen Körper nach und nach zerstörenden Desogarnisation. Die zunehmende Augenschwäche hatte ihn schon im Anfang des Winterhalbjahres auf das Ernstlichste beunruhigt, er hatte bei Gelegenheit seines ersten Briefes schon auch meine Beihülfe zur Verschaffung tauglicher Brillen in Anspruch genommen; von allen Orten und Enden wurden dergleichen herbeigeschafft, eine Menge Augenärzte befragt, eine Menge weitläufiger Krankheitsbilder abgefaßt, und den Befragten zugeschickt. Er hielt sie immer nur für eine örtliche Schwäche, und hoffte fest, daß sich ein grauer Staar bilde, der sich operieren lassen würde. Daß auch das zweite Auge zu leiden anfing, suchte er sich dadurch zu erklären, daß „das linke dem andern von Zeit zu Zeit nur einen Nebel hinüberschickte." Aber der ganze Organismus war verstimmt. Vergeblich kämpfte er an gegen eine zunehmende Empfindlichkeit, Verdrießlichkeit, und Abspannung. Die Unentschlossenheit, Erheiterungen zu suchen, wenn Sie nur mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden waren, wurde immer größer. Geh' doch heute zu Welden's," rieth ihm die Gattin in meiner Gegenwart unter andern einmal, als sie ihn einmal hei-

terer sah. „Ach Gott! ich möchte wohl," war die Antwort, „aber da müßte ich erst ein Paar andere Hosen anziehen!" — Er blieb und ging nicht. — So begegnete ich ihm im Mai, als schon seit acht Tagen Alles in Blüthe stand, im Freien. „Wie mich das erquickt," rief er mir zu, „ich sehe das Alles dies Jahr so plötzlich zum ersten Mal." — Er, den sonst jeder Sonnenschein in's Freie zog. Das größte Unglück aber war, daß er die Fortschritte der Zerstörung durch seinen eignen medicinischen Dilettantismus beförderte. Nicht nur, daß seine selbst gefertigten, nach seinen Wünschen eingerichteten, Diagnosen die Augenärzte täuschten, so daß sie mit ihm an die Bildung eines grauen Staar's glaubten, sondern er bildete sich ein, nach frühern Beobachtungen, daß der Grund der übrigen Körperverstimmung in der Lunge liege, und er daher nur an einem Lungenschlag sterben könne. Während die Folge nun augenscheinlich bewies, daß ganz einfach der ganze Körper durch allmählige Abnahme aller organischen Kräfte einer Auflösung durch Schwäche entgegen ging, und diese namentlich bei den Augen begann, behandelte er sich gerade auf entgegen gesetzte Uebel hin, schwächte nicht nur seine Diät, sondern setzte sich Blutigel an, und lies sich sogar in diesem Sommer durch Schröpfköpfe das Blut Unzenweise abziehen. Eine allgemeine Abmagerung des Körpers war davon die unmittelbare Folge. Schon im Herbst 1824 war es so weit gekommen, daß er, dem Vorlesen das Verhaßteste war, die Nachmittage und Abende auf dem Sopha liegend in der Stube seiner Frau zubrachte, sich abwechselnd von den Seinigen vorlesen ließ, und, wenn ein Besuch kam, augenblicklich in seine trübe Stube hinüber ging, „hypochondrisch dabei zweifelnd an der Ergebenheit selbst der Seinigen." So ging es fort den Winter 1825 hindurch bis in die Mitte des Sommers hinein. —

Ich war zwar auch im Herbst wieder in Baireuth erschienen, so wie im Frühjahr 1825 auf einer, nach dem Tode meiner Mutter und meinem Abgang von der Universität unternommenen Reise nach der Schweiz, aber immer nur wenige Tage, und in größerer Entfernung sogar von ihm bleibend, als früher; denn, da er mir auch jetzt noch nicht dem mindesten Zwang auflegen mochte, so störte auch ich das Vorlesen, und die häusliche Einsamkeit. Anders wurde es aber plötzlich, als nach fünf Wochen mich die Rückreise wiederum nach Baireuth führte. Die einzelnen Schilderungen, die ich am ersten Tage bei Tisch schüchtern von dem Erlebten hinwarf, die Art und Weise, in welcher es geschah, hatten seine Intresse und seine Neugier, mehr zu hören erregt. Er blieb sitzen und begann darüber ein fortgesetztes Gespräch. In der Begeisterung von dem Gesehenen, in der Ueberfülle der durch die Wanderung üppig gesteigerten Körperkraft und in der Aufregung aller geistigen und Phantasie-Käfte, seit lange dürstend, einen solchen Hörer zu finden, hatte ich den Muth und die Kraft, vor ihm mich auszuströmen, mit dem sicheren Bewußtsein einen unerschöpflichen Stoff vor ihm ausbreiten zu können. Mein ganzes Herz saß mir auf der Zunge. Ein Bild nach dem andern, eine Idee nach der andern, die den anschaulicheren Ausdruck fanden, fielen in seine seit lange schon nach einer solchen Ausbeute lechzenden Seele. Er war abwechselnd gerührt, erhoben, erstaunt, erheitert, und mein Muth wuchs mit der immer sichtbarer werdenden innigen Zufriedenheit auf seinem Antlitz. Es verging der Nachmittag, der lange helle Juli-Abend, und das Gespräch war nur immer lebhafter, umfassender, inniger, herzlicher geworden. — Ich war dabei meist der Gebende gewesen, hatte hauptsächlich die Kosten des Gesprächs getragen; er schien erstaunt überwältigt über die Stärke und Ausdauer der feurigen Jugendkraft, die stets sich steigernd und überall, wo es sich hinwen-

dete, demselben die Spitze zu bieten vermocht hatte. Er sah sich hier fortgerissen; er fühlte sich wieder wie früher; mit leuchtenden Blicken saßen rings um die Seinigen umher! — Aber, alles erhob sich wie verklärt als er plötzlich Punsch verlangte. Das war seit Jahren nicht geschehen; es war immer das Zeichen seiner glücklichsten Momente gewesen, besonders an den für ihn so heiligen Weihnachts-Abenden. Er brachte nun das Gespräch auf sich besonders, und auf den Gedanken, der ihn damals besonders beschäftigte, auf die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, über welche er aber in seinem gänzlichen Unvermögen, Geschäfte, besonders wenn sie seine eignen Intressen betrafen, zu behandeln, eine Menge äußerer und innerer Zweifel und Bedenken in Betreff der Anordnung wie der Buchhändlerische Verhältnisse hatte, die seine gewöhnliche damalige Unentschlossenheit noch mehr vergrößerten. Ich hatte mir durch mehrere Lebensverhältnisse dagegen eine Art practischen Sinnes, eine Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit des Ueberblicks in der Behandlung solcher Angelegenheiten zu erwerben gewußt, die meine juristischen Beschäftigungen wesentlich gefördert hatten. Ich bot daher alles auf, ihn in seinem Entschlusse zu bestärken, wußte so schnell ihm alle seine Bedenken zu besiegen, ihm den Weg dazu so leicht vortheilhaft und so angenehm zu zeigen, daß er sowohl über diese, ihm bisher ganz unbekannt gebliebene Seite meines Wesens fast noch mehr erstaunte, als besonders sich innig erquickte über die ihm dadurch eröffnete Aussicht auf einen eben so behaglichen als leicht und angenehm ihn beschäftigenden Abend seines Lebens fühlte, — und wunderbar geistig und moralisch gestärkt sich zurückzog. Die Wärme und Uneigennützigkeit des Intresses, die ich dabei für ihn und den Seinigen hatte an den Tag legen können, da ich so kühn meine Hoffnung damals nicht zu erheben vermochte, daß er mir irgend eine Stellung dabei übertragen würde, hatten ihn

nicht minder dabei ergriffen. Genug! ich hatte ohne es zu wissen, in jenen wenigen Stunden mir seine innigste Liebe, seine Achtung, und sein unbedingtestes Vertrauen erworben. Zwei andere Tage vollendeten, wozu der erste den Grund gelegt. Ich schien ihm jetzt eine genügende Festigkeit und Selbstständigkeit offenbart zu haben, daß er jedes frühere Bedenken beseitigen zu können glaubte, nach der jugendlichen Stütze zu greifen, die sich seinem erschütterten Leben darbot. Schon jetzt vertraute er den Seinen, jedoch mit der Weisung es mir noch zu verschweigen, seinen Vorsatz, mich für die Dauer der Veranstaltung der Herausgabe an seine Seite zu rufen. — Unglücklicher Weise aber glaubte er sein Lebensende noch so fern, und immer noch die Einleitung zum Anfange des Geschäfts so Zeit raubend, daß seine zu große Gewissenhaftigkeit mich noch einmal abreisen ließ, um so wenig wie möglich die Freiheit meiner fernern selbstständigen Ausbildung zu beschränken. Erst nachdem ich über sechs Wochen schon in Dresden wieder war, erhielt ich von ihm folgenden, jedoch dictirten Brief:

„Was ich auf dem Kanapee gesäet und Sie auf dem Stuhl, das fängt schon an zu grünen, und meine sämmtlichen Werke werden allmählich hervor treten. Jetzo komme ich zu Ihnen mit einem Wunsche der Mitwirkung, die mir am besten den Weg zum Anfang bahnen wird. Ich bitte Sie nemlich inliegenden Brief sogleich an Böttiger zu übergeben. Ich ersuche ihn darinn mich über die Bedingungen über die Herausgabe sämmtlicher Werke zu belehren, über das was andere Schriftsteller bekamen, über die Verhältnisse zu frühern Verlegern, kurz über meine neu aufgestiegenen Zweifel bei dieser Unternehmung. Da ich Böttigers kurzem, immer schneller verrinnenden Lebenslauf, nicht noch Brieffrachten an mich mitgeben wollte und noch aus anderen Rücksichten seiner Persönlichkeit, ersuchte ich ihn, mir gar nicht zu antworten sondern blos Ihnen, und mündlich Alles was er nur rathen kann, Ihnen anzuvertrauen. Sie werden schon die Gefälligkeit haben, jedes Wort von ihm treu

wie ein Echo nach Baireuth zu senden. Sie sehen übrigens aus der Mühe, in die ich Sie schon beim Anfang des Geschäfts verwickele, daß ich sie bei der Fortsetzung desselben noch mehr in Anspruch nehmen werde, in sofern ich Ihren wissenschaftlichen Gang nicht unterbreche. Möge er in Zukunft immer mehr Ihrer Alpenreise gleichen, wo die steilen Felsen und die Wasserfälle eben so gut zu den Schönheiten und Genüssen gehören, als die Aussichten auf Berggipfeln! —"

Da Böttiger's Antwort sehr ungenügend ausfiel, ich voraus sah, daß auf diesem Wege noch viel unnütze Zeit verstreichen würde, griff ich, außerdem noch durch besondere Briefe der Seinigen dazu aufgefordert, sogleich mit dem größten Eifer selbstthätig ein, und hatte binnen drei Wochen die ganze Verlagsangelegenheit zwischem ihm und den Buchhändler Reimer so weit vermittelt, daß unverzüglich zu den Vorarbeiten geschritten werden konnte. Es ist dies eine der schönsten Beruhigungen für mich, da ohnedem der Dichter mit Sorgen und Bangen über das zukünftige Schicksal der Seinigen wie seiner Werke aus der Welt gegangen, nicht jenen schönen Trost seiner letzten Tage gehabt haben würde! Mit der dadurch gestiegenen Zuversicht von dem Erfolge meiner Beihülfe aber war zu gleicher Zeit die Abnahme seiner Kräfte und seine Hülflosigkeit reißend schnell gewachsen; besonders nach einer Anfangs Septembers im kalten Wetter unternommenen Reise nach Nürnberg zu dem Augenarzte Kapfer, der ihn, wahrscheinlich nur um ihn seinen Trost nicht zu rauben, die Operation des angeblichen grauen Staars zum Frühjahr versprochen. — Am siebenten October erhielt ich dabher den Einladungsbrief zur schleunigen Rückkehr von den Seinigen, dem er folgende, mit der mühsam gekritzelten herzlichsten Unterschrift versehene, Nachschrift hinzu dictirt hatte.

„Ich erwarte ein schönes Leben mit Ihnen. Der Tag bis zehn Uhr bleibt ganz Ihrem Studium geweiht,

dann werden Sie die buchhändlerischen Eintheilungen der Aufsätze mit mir besorgen helfen; auch bitte ich Sie mir für die Werke, die ich zwar keiner Quecksilbercur, aber doch an manchen Stellen einer Quecksilberpolitur unterwerfen werde, die eingeschalteten Verbesserungen für den Setzer aufzusammeln; auch mir für die Bezwingung des Chaos meiner Bibliothek, wenn nicht die Hand, doch das Auge zu leihen. Ein wenig Vorlesen — ein wenig Kopieren — ein wenig Sprechen — ein wenig Frohsein — das ist noch Alles was ich von Ihnen verlange. —"

„Sie errathen gar nicht," so lauteten seine letzten Zeilen auf meine Meldung, daß ich gegen Ende des Monats eintreffen würde, „Sie errathen gar nicht, welchen Balsam mir Ihre Ankunft für meine verwundeten Augen und für die zweite Hälfte des vom Schicksal zerquetschten Körpers mitbringt. —"

Es hatte sich bereits eine Bauchwassersucht gebildet und die Füße begannen zu schwellen.

Da ich keine Ahnung hatte, daß seine Uebel in der kurzen Zeit so weit vorgeschritten waren, so ließ ich unglücklicher Weise bis zu meiner Abreise noch 14 Tage verstreichen, von denen ich leider zu spät erfuhr, wie kostbar und wie unersetzlich sie gewesen! — Denn als ich nun an einem der letzten October Abende wieder in sein Zimmer trat — mit welchem tiefen Schreck fuhr ich da zurück! — Die Fenster waren mit grünen Vorhängen verhangen, nirgends schien mehr die sonst so strenge ordnende Hand zu walten. Ein großer Lichtschirm auf dem Tisch, verbarg mir seine Gestalt; und als ich herumtrat, sah ich den vor kurzen noch so kräftigen Mann in einem Pelzüberrock auf seinem Sopha liegen, das Gesicht seltsam verlängert, tief eingefallen, gelblich, den sonst so starken Körper in den obern Theilen zusammengeschwunden, mit erlöschenden Augen, die Füße mit Kissen bedeckt. Unbeschreiblich gerührt und dankbar war sein Empfang. Als er meine Stimme vernahm, rief er: „wo ist er denn? —" und streckte mir die Arme entgegen! — Nachdem er sich

ermannt, überkam ihn wieder plötzlich die Lebendigkeit jenes früher beschriebenen Abends; alle Hoffnungen traten glänzend vor seine Seele, die er von diesem Zusammenleben hegte. Er schlug nach einander alle Saiten an, die er jetzt in klingenden Schwung gebracht zu sehen erwartete. „Ach!" rief er verschiedene Male aus, „wir haben so viel mit einander zu reden — aber wir haben ja nun auch tausend Stunden!" Nur mit Mühe und ungern ließ er mich diesen Abend von seiner Seite führen. —

Doch ich habe schon einmal den Freunden des Dichters von dem Augenblicke an seine letzten Tage bis an seinen Tod beschrieben, und mit so unendlich viel einzelnen Zügen aus meinem Tagebuche, deren Einwebung mit dem zu lyrisch angestimmten Schmerztone dieser Schrift damals nicht in Einklang zu bringen schien, ich jetzt auch diese Beschreibung ausstatten könnte, so glaube ich es doch nicht unumgänglich nothwendig, hier noch einmal die Wunde der Brust vor dem Publicum aufzureißen, schon weil es mir schwer werden würde, für die Darstellung dieser Momente jemals einen andern Ton zu finden. Was ich in diesem Tagen von ihm gesehen, gehört, und mit ihm empfunden, ist ja auch die Hauptgrundlage dieses ganzen Buchs! — Wenn so manches darin der Combination überlassen bleiben mußte, so war zum Theil der Grund davon, daß es meine heiligste Pflicht in diesen Tagen sein mußte, ihm die Gegenwart heiter und genußreicher zu machen, und seinen Blick beständig in eine schönere Zukunft zu leiten, nicht aber, ihn über seine Vergangenheit auszufragen, mehr ihm zu geben als von ihm zu empfangen. — Wenn ich darum auch bei manchen schwierigen Stellen in diesem Buche schmerzlich bedauern mußte, nicht damals schon die so leicht von ihm zu gebende Lösung so mancher Räthsel verlangt zu haben, und daß nur der Zufall seine Gespräche darüber leitete, so waltet doch für immer in meinem Herzen jene trostreiche Ueberzeu-

gung vor, daß jene größte und uneigennützige Aufgabe meiner Stellung zu ihm auf das Glücklichste erreicht worden ist. Als Beweis dafür nenne ich seine selbst damals mit jedem Tage steigende Liebe, die sich in seiner Hülflosigkeit selbst bis auf das Körperliche erstreckte; denn Niemand anders durfte in der ganz letzten Zeit ihn anfassen, um ihm aufzuhelfen, damit er in seinen Rollstuhl anlange, oder um ihn zu stützen, wenn er gehen wollte, als ich, wenn ich zugegen war; keine Stimme wollte er beim Vorlesen hören als die meinige, und es wies in beiden Fällen sogar jeden Versuch Anderer auf eine für sie sogar schmerzliche Weise zurück, war ich mit andern Dingen beschäftigt. —

In Bezug auf die speciellen Winke, die er zur Erklärung seiner Natur überhaupt und seiner Werke in's besondere gab, gehört die Erwähnung noch hierher, daß er durch die Eintheilung seiner Werke schon dem Publicum zu erkennen geben wollte, wie gering er selbst die Tendenz zum Reinkomischen in ihm gegen die zum reinen und zum humoristischen Ernste achtete. So weit es sich thun ließe, sollten ausdrücklich darum die Lieferungen zu fünf Bänden aus vier Theilen ernsten Inhalts mit einem fünften komischen als Anhang erscheinen. Und diesem zu gebenden Fingerzeig zu Liebe, hatte er gern seinen früher schon so oft ausgesprochenen Wunsch, daß man seine Werke mit der zu ihrem Verständniß so nothwendigen Beobachtung der chronologischen Folge ihres Entstehens lesen möchte, bis zur Vollendung der ganzen Sammlung wenigstens aufgeopfert. Darum eröffnen dieselbe die unsichtbare Loge und der Firlein, gefolgt erst von dem ersten Band der grönländischen Processe. Noch an seinem letzten Lebenstage ferner erklärte er selbst den Hesperus für ein mißlungenes Werk, und nahm sich wenigstens vor, den Kindertausch in demselben abzuändern. In Betreff des Titan endlich erkannte er jetzt durchaus, daß der

Leser auf die von uns viel besprochene Catastrophe der Linda, bei weitem mehr vorbereitet werden müsse, und auch hier nahm er sich vor, wenigstens durch einige angebrachte „Drucker" nachzuhelfen. Auf anderes ward in unsern Darlegungen selbst bereits Rücksicht genommen. —

Ich verweise somit die Freunde Jean Paul's, welche ihn in dieser Krankheits- und Sterbenszeit weiter verfolgen wollen, auf mein, dieselbe behandelndes, schon vor sieben Jahren erschienenes, Büchlein *), das zumal jetzt um vieles leichter zu erhalten ist. — Hier stehe nur, daß der Dichter ohne eine Ahnung von dem Lebensgefährlichen seines Zustandes gehabt zu haben, nachdem ein Organ nach dem andern seinen Dienst versagt, und nur der, von ihm als so edel und besonders als romantisch erkannte, Sinn des Geruchs ihn mit einem duftenden Blumenstrauße bis in seine letzten Augenblicke lebendig begleitete; und besonders nachdem die Krankheit sein ganzes geistiges Sein nur von Zeit zu Zeit durch Lethargie und Schlaf unterbrochen, nicht aber im mindesten geschwächt, er am 16ten Abend nach meinem Erscheinen, am 14. November 1825, um dieselbe Stunde fast unmerklich hinüber schlief. — Wie ungeschwächt eben dies sein geistiges Sein gewesen, davon mag zeugen, daß er mit mir in den Morgenstunden, außer den allgemeinen Anordnungen über Plan und Eintheilung, die Geschichte der Vorrede zum Fixlein, und beinahe die Hälfte der so schwierigen und angreifenden Teufels-Papiere, und zwar bis zum Tage vor seinem Tode, ununterbrochen durcharbeitete, dem Vorlesen von Herbart's Psychologie, Herder's Ideen und von Musaeus physiognomischen Reisen auf das Angestrengteste folgte, und es fast keinen wachen Moment gab, in welchem er nicht durch Gespräch oder

*) Jean Paul Fr. Richter in seinen letzen Tagen und im Tode, Breslau, März, 1826.

Mittheilung geistig thätig angeregt sein wollte, so daß ich alle Kräfte und Mittel anspannen mußte, ihm darin zu genügen, und noch so mancher Freund, als vorzüglich der seit einem Jahre wieder ausgesöhnte Emmanuel, ferner Otto, Stransky, Oestreicher und ein in Baireuth lebender Sohn seines geliebten Herder, mannigfach hülfreich sein mußten. —

In seiner Leichenbestattung suchte die Stadt Baireuth, von geistreichen Männern angeregt, selbst über Erwarten die Ehre und Achtung an den Tag zu legen, die sie im Leben ihm oft versagt. Daß die Lewana und die Aesthetik von den, mit einem Fackelzug ihn geleitenden Gymnasial-Schülern auf Kissen getragen, die Mumien und das in Maroquin gebundenem Manuscript der Selina mit dem Lorbeerkranz auf seinen Sarg gelegt, und daß statt einer gewöhnlichen Leichenrede in der Kirche, nach der Aufführung einer Trauermusik, seine schöne Stelle über Christus in dem Aufsatz über den Gott in der Geschichte aus den Dämmerungen von dem Geistlichen gelesen wurde, war die schöne Veranstaltung des katholischen Pfarrers Oestreicher, der in friedlicher Eintracht mit den evangelischen Geistlichen hinter dem Sarge einherging. Mit dem königlichen Kreiskommissair von Welten, dessen so anmuthige als geistreiche Familie dem Dichter so manche Freudenblume ins Leben geworfen, schlossen sich sämmtliche Behörden dem Zuge an. Auch an einer die Bedeutung des Dichters den Umstehenden philosophisch schildernden Rede fehlte es am Grabe nicht. Sie las der, seitdem als Hegel's Schüler bekannt gewordene, Rector Gabler in Baireuth. Nach den Worten endlich, die ich ihm im Namen der wärmer fühlenden, glühender ihren Schmerz aussprechenden, heißer ihren Dank darbringenden deutschen Jugend in Mitte der tiefbewegten, von dem Fackelschein in dunkler Nacht erhellten, am Fuße seines Fichtelgebirges an seinem Sarge versam-

melnden Menge ihm nachgerufen, ward er in die Gruft gesenkt, an die Seite seines Sohnes, worauf die Fackeln verlöschten. —

Jean Paul starb ohne ausdrückliche bestimmte Erklärung, wenigstens gegen mich, wer in Betreff der Leitung der Herausgabe seiner Werke oder seines Nachlasses die Stelle des früher erwählten Heinrich Voß vertreten sollte, wiewohl er in ersterer Beziehung mehrmals verlangt hatte, daß ich mit dem Verleger, selbst nach meiner Ankunft in Baireuth, in seinem Namen correspondiren solle, „damit dieser sich daran gewöhne, mit mir zu thun zu haben." — Niemand aber von seinen Freunden wagte sein Vertrauen auf Genesung durch den geringsten Wink auf die Nothwendigkeit solcher Anordnungen zu stören. — Verletzte Eigenliebe durch die ausschließliche Verschenkung seines Vertrauens an mich, fremdes Interesse, das nicht vergessen konnte, wie das des Dichters so sehr von mir wahrgenommen worden war, und jeder fernern strengen Aufsicht ledig zu sein wünschte — vereinigten sich, meine an sich so zarte Stellung zu dieser Sache so schwierig zu machen, daß von jener Mißtrauen, wie Stolz von meiner Seite gänzliches Zurückziehen geboten. — Daher jene, für jeden Freund Jean Pauls, und, ich hoffe, jetzt für den Verleger selbst, so schmerzliche Ausstattung, Planlosigkeit, Unvollständigkeit und Incorrektheit der Gesammtausgabe, die Versplitterung der nachgelassenen fertigen Manuscripte nach allen Seiten hin; — die Zerstreuung theils, theils der Verschluß der Studienbücher, Excerpte und anderer so wichtiger Papiere! — Mir wurden von Ersteren die Kometenhefte zu Theil. — Daher nun besonders die späte Erscheinung dieses Buchs, und daher die Unvollkommenheiten, die es zur Zeit noch haben mag; — da ich so viele wichtige Papiere nur mit dem Publi-

cum zugleich, zumal in der, durch Andere schon geschehenen, Aussonderung zu Gesicht bekam. —

Hoffen wir, daß eine spätere Zeit, wenn die Leidenschaften und Interessen mehr schweigen werden, dies daraus dem Dichter und dem Publicum erwachsene Unrecht, wieder gut machen könne. Bin ich doch selbst fern davon, mich von aller Schuld dabei loszusprechen, insofern etwas weniger Stolz und etwas mehr Nachgiebigkeit den Angreifern, von denen mancher sein eigenes Interesse verkannt, es schwerer gemacht haben würde, von einander losreißen, was so glücklich in der Vereinigung gewesen. —

Anhang.

Chronologische Tabelle des Entstehens und der Arbeitszeit sämmtlicher Dichtungen Jean Pauls, — nebst Angabe der Stellen in diesem Werke, wo jede besprochen wird.

	Bd.	Seite
Grönländische Processe, 1. Theil, 1782 geschrieben, d. h. im 19. Jahr.	II.	31— 76
Zweiter Theil.	—	69— 70
Teufels-Papiere.	—	187—196
Mixturen.	—	142— —
Abhandlungen: 1) in Länder- und Völkerkunde und 2) im 3ten Quartals des 2ten Jahrgangs von: „Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift von Canzler und Meißner."		
1790. December. Wuz.	III.	56— 63
Mumien, 2 Theile vom 15. März 1791 bis 29. Februar 1792.	—	75—127
Hesperus, angefangen den 21. Septemb. 1792, und vollendet am 21. Juni 1894. (1 Jahr 9 Monate.) Emanuel's Tod im Februar vorausgemacht.	—	144—181
Quintus Fixlein, Juli 1794 bis Mai 1795.	—	187—206
Biographische Belustigungen, Juli und Aug. 1795.		
Blumenstücke 1. Band, Septemb. bis Novemb. 1795.	—	202—206
Zweiter und dritter Band März bis Juni 1796.		
Vernichtung, April 1796.	—	206—227
Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein, Aug. 1796.	IV.	43— 45
Jubelsenior vom 21. Septemb. 1796 bis 10. Febr. 1797.	—	53— 62
— Von da aus der Commentar der Holzschnitte bis 1. April 1797.	—	62— 68
Zweite Auflage des Hesperus geendigt den 8. Juni 1797.	—	—— —
Erster Band vom Titan den 21. Juni 1797 angefangen — Ende October unterbrochen.	—	—— —
Zwei Bände der Palingenesien angefangen Anfangs Novemb. 1797 — geendigt den 23. März 1798.	—	88— 92
Vom Mai 1798 den ersten Band des Titan überarbeitet und vollendet den 22. Septemb. 1798.	—	—— —
Jean Pauls Briefe, angefangen den 27. Septemb. 1798 — geendigt den 5. Febr. 1799.	—	112—115

	Bd.	Seite
Den 11. Febr. 1799 fing ich das erste Titangen an — aber nach vier Wochen begann ich die Verbesserung des ersten Bandes und endigte den 7. Mai 1799. — „Huldigungspredigt" dazwischen.	IV.	— — —
Den 12. Mai 1799 den Anfang zu Titans erstem Bande angefangen — unterbrochen durch ein neues Capitel zum ersten Band, welches am 1. August, so wie jener am 5. Nov. 1799 geendig wurde.	—	— — —
Ueber Corday, angefangen den 12. Juni 1799, geendet den 20.	—	125—128
Den 14. Novemb. 1799 den 2. Bd. des Titans angefangen und 10. Decemb. 1800 geendigt.		
In vierzehn Tagen des Decembers 1799 und acht Tage im Januar 1800 Clavis Fichtiana.	—	128—132
Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer im Juni 1800. — Den 19. bis 31. Juli 1800. Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.	—	147—148
Den 14. Decemb. 1800. Zweiter Anhang zum Titan angefangen — dazwischen 12 Tage Umarbeitung am Klaglied — geendigt den 7. April 1801.	—	— — —
Flegeljahre den 19. April 1801 angefangen — unterbrochen den 23. Mai — dazwischen den Aufsatz: Tod in der andern Welt.	—	— — —
Dritten Band des Titans angefangen den 19. Juni 1801, den 17. Democemb. geendigt, das Korrigieren den 3. Jan. 1802 unter dem Neujahrblasen.	—	155—203
Flegeljahre angefangen den 13. Januar 1804. Neun Bogen gemacht bis 28. Febr.	—	— — —
Den 6. März 1802 den 4. Titan angefangen, den 2. Juli mit Machen, den 11. August (wozwischen 15 Reisetage waren) mit Korrigieren geendigt. Ende Juni zugleich einen Aufsatz für Cotta gemacht.	—	— — —
Den 12. Decemb. 1802 wurde der 1. Band der Flegeljahre angefangen; den 8. April (Charfreitag) 1803 beschlossen, aber nicht korrigiert.	—	— — —
Im Juni war der zweite und 2½ geendigt — den 27. August der erste und zweite korrigert, der dritte den 23. October beschlossen — alles geendigt den 18. October 1803.	V.	8— 34
Vorschule der Aesthetik angefangen den 31. Octob. 1803, nämlich die Vorbereitung, — Anfang des Buchs den 11. Nov., geendigt den 16. Juli 1804.	—	38— 43
Flegeljahr 4. Band, angefangen den 13. Aug. 1804 — geendigt den 30. Mai 1805.	—	— — —
Freiheitsbüchlein den 8. Octob. 1804 angefangen, geendigt am 2. Decemb., wo Buonaparte gekrönt wurde.	—	46— 49
Im Juni 1805 „Meine Miszelle" gemacht, denn vorbereitet auf das Erziehungsbuch — es angefangen mit dem Juli 1805. — Im August über Denkmal Luthers — im Februars-Anfang 1806 Aufsatz über linkes Ohr.	—	— — —

	Bd.	Seite
Den 23. Mai 1806 wurde der erste Theil der Levana geendigt — der zweite den 3. Octob. 1806. In zehn Tagen Pasquill auf die schönste Frau gemacht.	V.	52— 56
Im October noch das Ergänzblatt zur Erziehungslehre.	—	—— —
Den 16. Novemb. 1806 Fibels Leben angefangen — vom 11. bis 16. Decemb. Den Epilog des Morgenblattes.	—	—— —
Im Januar 1807 vermischte Schriften angefangen; dann im März wieder Fibel — für Almanach Junius Nachtgedanken Juni 1807.	—	—— —
Dann im Juli 1807 die Flätzer Reise, die in die vermischte Schriften gehört, zum besondern Druck vollendet. — Lesers Leiden durch Literarische Sprichwörter, Morgenblatt Nr. 92. — Vermischte Schriften; dann im August fortgesetzt. — Und zwar Anfangs desselben den Katzenberger angefangen. Ungefähr im October geendigt; dann die Korrektur des ersten Theils bis Decemb. und am	—	67— —
28. März 1808 alles vollendet.	—	68— 70
In den letzten Octobern 1807, Nachlese zur Levana. — In den ersten Novembern die Prophezeihung für Cotta.	—	—— —
December Polymeter auf den letzten Tag des Jahres. — Am Thomastag: Vorrede für Kanne.	—	—— —
Friedenspredigt in der Mitte Januars 1808 angefangen; 27. Febr. vollendet.	—	71— 74
Dann im April und bis 8. Mai Recensionen der Corinna, der Parabeln und den Traum eines Wahnsinnigen vollendet. — Im Mai noch über die erfundene Flugkunst von Degen — im Juni Recension von Fichte's Reden und ästhetischen Ansichten. „Meine ersten Verse" im August. Im Septbr. Recension von Feßlers Hofnarren — dann Ehespiegelscherben im December.	—	86— —
Anfangs August 1808 die Dämmerungen angefangen, geendigt den 8. März 1809.	—	75— 79
Bittschrift an Merkur 1808 December.	—	—— —
Bittschrift an Luna 1809 März.	—	—— —
Recension des Alwins und des Aladin und Sigurds im März 1809.	—	—— —
Anfangs Mai 1809 der witzige und zornig gemachte Alltagsklub u. s. w. Morgenblatt 1809 Nr. 214.	—	—— —
Belagerung der Ziebinger, Juli 1809.	—	87— —
Unterschied des Orients vom Occident, für das Morgenblatt Aug. 1809. Die Unverschämtheit eines Schriftstellers und einer Buchhandlung; August 1809.	—	—— —
Recension von Delbrücks Gastmahl, Sept. 1809.	—	—— —
Im Sept. 1809 Fiebel wieder angefangen.	—	—— —
Novemb. und Decemb. 1809. Aufsatz über die Luft		

	Bd.	Seite
an Kinderfreunden für Museum — vorher Sedezaufsätze oder Polymeter. Aufsatz für Morgenblatt: Die 12 Aufsätze, die ich 1810 dem Morgenblatte geben will (was nicht geschah).	V.	— — —
Im Januar und Februar 1810 Nachdämmerungen für Perthes.	—	— — —
März: Selbst-Traurede — April: die Elternliebe gegen Kinder, für Cotta.	—	— — —
Doppelrevue den 7. Juni 1800 geendigt.	—	87 — —
Juni und Juli Recension vom Held des Nordens-Köppen März.	—	— — —
Herbstblumine den 18. August 1810, — Recension der Lespinasse den 11. Septemb. geendigt. Dann über Druckfehler in der Herbstblumine im Morgenblatt.	—	90 — 91
Frankfurter Museum 1811: Bemerkungen über die Menschen — und Salomon über Dalberg. — März Recension der Emma von Fouqué — April, Erziehungs-Allerlei.	—	— — —
1811 den 19. Juli endlich den Fibel geendigt. —	—	92 — 104
2. Aug. Impromptus, die ich künftig in Stammbücher schreiben will. — August, für Museum, Bruchstücke aus meiner Kunst stets heiter zu sein.	—	— — —
Ende Augusts zweite Auflage der Lewana angefangen und Ende Decembers geendigt.	—	— — —
Januar 1812: Aufsatz über Wolkens Anleit — den 16. Febr. Entstehung der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen — den 24. Sphinx vollendet. Ende März, ersten Band der Vorschule angefangen; Ende Juni zu Ende — 1. Juli, ernste Gedanken und Dichtungen.	—	— — —
Den 2. Juli 1811. Zweiten Band der Vorschule, mitten im Septemb. den dritten Band angefangen; 15. Novemb. geendigt. Für den Plan Happels *) gearbeitet.	—	— — —
Ende Decembers Traumdichtung in der Sylvesternacht.	—	— — —
Januar und Februar 1813, Muthmaßung über die Wunder des magnetischen Organismus — den 21. Februar den Happel auszuarbeiten angefangen. — Ende Juni, „Schönheit des Todes in der Blüthe des Lebens.“	—	— — —
November: Vorrede für Phantasiestücke. December Mars und Phöbus.	—	106 — —
1814. Museum im Januar vollendet, außer über Traum, der den 11. März geendigt. Dazwischen Mars und Phöbus noch vergrößert. —	—	110 — —
Im Juni die Zeitbetrachtungen über den Wonnemonat Europa's.	—	— — —

*) „Unter Happel,“ sagte Jean Paul, „wird der erschienene Komet gemeint,“ obwohl er auch den größern komischen Roman, den er noch schreiben wollte, damit meinte, wie wir oben erwähnt haben.

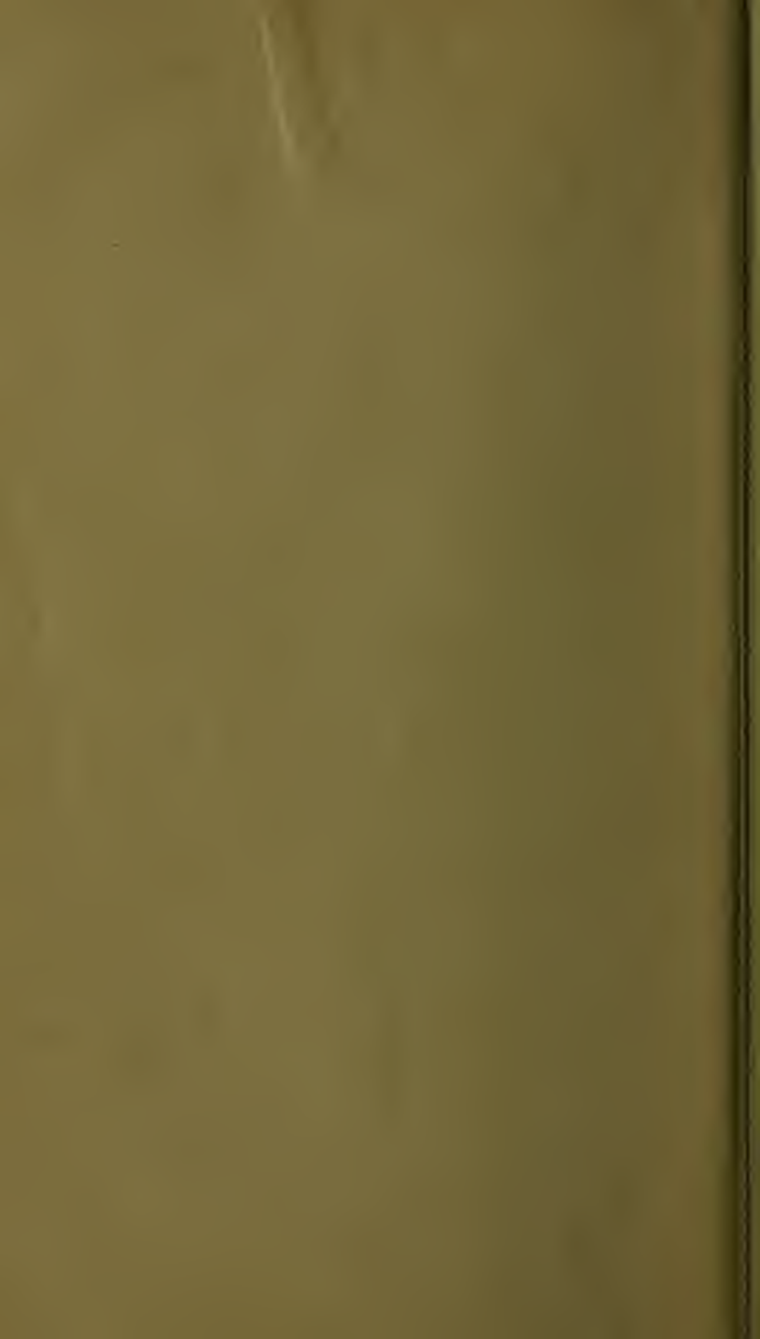
	Bd.	Seite
Im Juli Recension der Allemagne von der Staël, geendigt den 8. August. — Im October: Darlegung der Gründe, warum die Jugend vom Alter Respect fordert u. s. w.	V.	— — —
Im November und December Wahlcapitulation Vulkans u. s. w. — Dazwischen für deutsche Beobachter der Jünglinge am 18. October.	—	— — —
Herbstblumine den 2. Januar 1815; ab den 2. Feb. — Gegen Nachdruck, geendigt den 11. März — den 17. April geendigt über Walchern. — Am Himmelfahrtstag vollendet. Vorrede zu Dobenek — Mürat im Jui — Erinnerungen aus den schönsten Stunden. — Den 4. Juli Nicolaus Marggraf wieder angefangen. — Den 5. Novemb., Janusgesichter-Gespräch.	—	— — —
Vom 1. Decemb. 1815 wieder Marggraf angefangen	—	— — —
Im Mai 1816 Philantropistenwäldchen, und am 9. Juni den geschwinden Propheten geendigt. . .	—	— — —
Seemaus den 26. Juni angefangen, den 9. Juli vollendet. — Fastenpredigt, November bis Mitte Januar 1817.	—	125 — —
Siebenkäs erster Band vom 10. Febr. bis 20. April geendigt, aber ohne die Vorrede, — dann der zweite Band angefangen — im Juni, Nachwuchs des Philantropistenwäldchens. Im Juli, Ergänzlevana vollendet. Ende Augusts und Anfangs Septembers. „Immergrün der Empfindungen."	—	— — —
15. Septemb. bis 25. Novemb., Saturnalien. — Den 7. Novemb., den zweiten Band den Siebenkäs fortgeschickt.	—	— — —
Den 3. Februar 1818 den dritten Band des Siebenkäs abgeschickt — den 16. März den vierten Band geendigt. — Doppelwörter den 17. März bis 10.	—	122 — 125
Mai. — Traum eines Engels ehe er fiel; Juni. — Den 14. Juli mein Leben angefangen. — Octbr.,	—	143 — 145
Großmagnet Pluto angefangen, 16. Decemb. geendigt. — Im Hesperus neue Auflage weiter; Vorrede.	—	— — —
Zweiter Band des Hesperus den 14. Januar 1819 zu Ende. — Biographie den 22. Januar abgebrochen. — Marggraf fortgesetzt. — Im März, Gedicht auf den Namenstag der Fr. v. Welden — den 7. wurde der dritte und vierte Band des Hesperus vollendet. — Darauf die sechs Vorkapitel des Apothekers angefangen. — Spätlinge	—	146 — —
sind für den Damenkalender Ende Juli's — und Anzeige über Stammwörter, Untersuchung über Doppelwörter abgeschickt den 19. November. Neujahrbetrachtungen auf 1820 im December. — Dritte Herbstblumine abgeschickt den 20. December.	—	— — —
Den ersten Band des Kometen den 21. April 1820 nach Heidelberg gesandt. — Den 22. Mai über		

	Bd.	Seite
Traumbund geendigt. Den 21. Juli nach Heidelberg den zweiten Band des Kometen. Den 25. Aug. der Aufsatz der Löbichau ab, den 6. Sept. pädagogische Kleinigkeiten nach Dresden ab. — Darauf den dritten Band des Kometen angefangen und 1821 daran fortgearbeitet bis April.	V.	131 — 180
— Aprilmitte, grönländische Processe angefangen; den 30. Mai, erster Band beendigt. — Den 1. Juni, erster Band der Mumien, den 24. Juni geendigt. Im Juli, politisches und poetisches Allerlei für den Damenkalender, geendigt Ende Juli. Aug., zweiter Band der Processe angefangen, den 25. fortgeschickt. 24. August, zweiter Band der Mumien fortgesetzt; — 2. Sept. geendigt. Vom Sept. an den dritten Band des Kometen überarbeitet. — November, Anbeter des Luzifers und Hesperus.	—	— — —
1822 den 12. Juli den dritten Band des Kometen geendigt. Des Kandidaten Tagebuch angefangen. — Im Juli Aufsatz: Berichtigung eines chronologischen Irrthums über Jean Paul's Abreise von Dresden. Zwanzig Enklaven des Kometen den 13. Sept. abgesandt. Katzenberger's erstes und zweites Bändchen Octob. vollendet. Im Novemb. angefangen: „Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde"; und geendigt den 14. Jan. 1823. — Den 31. Januar den dritten Band von Katzenberger geendigt. — Den 13. Febr.: „Ausschweife für künftige Fortsetzungen" für Viewegs Taschenbuch angefangen, 24. April geendigt und 12. Decemb. an Cott gesandt.	—	— — —
October 1824: Kleine Bücherschau. — 13. Novbr. nach Breslau.	—	— — —
Den 26. Febr. 1825 ging eine zweite Sendung ab, und den 6. April das Ganze geendigt und fort nach Breslau.	—	— — —
Selina fortgesetzt.	—	— — —

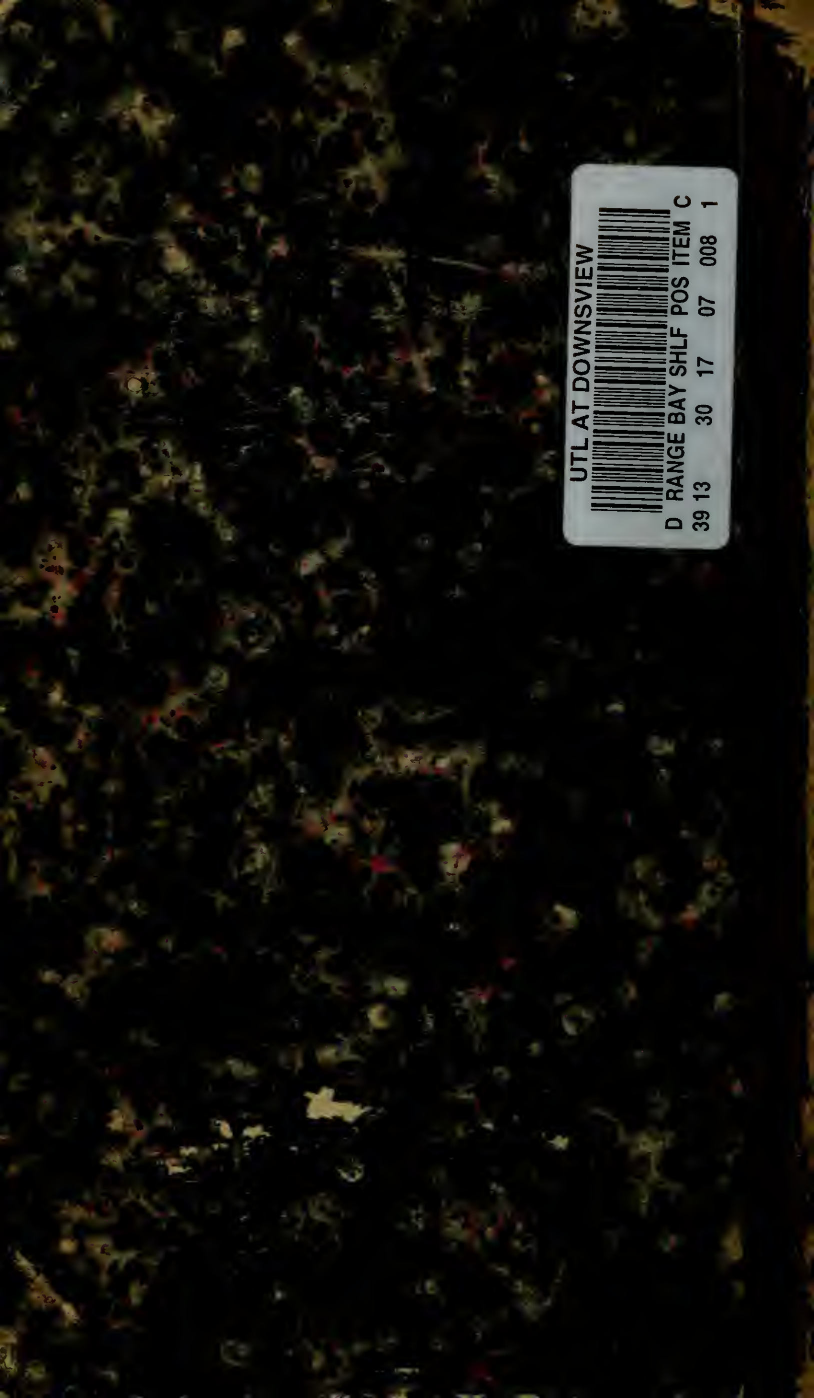
Bemerkungen.

Von den Kupferstichen, welche von Jean Paul erschienen sind, ist das würdigste und ähnlichste das nach dem großen Gemälde von Meier in Weimar in Kupfer gestochene; das von Vogel in der Urania und nach diesem das in Hamburg erschienene, sind aus der ganz letzten Zeit, wo des Dichters Züge schon matter und verfleischter geworden waren. — Die früher in der allgem. deutschen Bibliothek und vor der zweiten Auflage des Hesperus gegebenen sind wahre Carrikaturen. Noch existirt ein Gemälde von Kreul, das widerlich, fast narrenhaft, freundlich und stutzerhaft aussieht.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 17 07 008 1